Arends

Germ. sp.

19 x

<366064070000 10

Bayer. Staatsbibliothek

Ostfriesland und Jever

in

geographischer, statistischer und besonders landwirthschaftlicher Hinsicht

von

Fridrich Arends.

Zweiter Band.

Emden 1819,
gedruckt bei Wittwe Hyner & Sohn.

Hannover: In Commission der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachtrag
zum
Verzeichniß der Subscribenten.
1. in Ostfriesland und Jever.

Aurich. (6)

Herren: Domainenrath Boden. Registr. Bruckmann. Doktor Detmer. Buchh. Düffer. Buchh. Storch. Canzlist v. Wicht.

Bakemoor.

Herr E. E. Glaasker.

Emden. (3)

Herr Buchhändler Westerhoven, 3 Ex.

Jever. (2)

Herr Buchh. Trendtel Witwe & Sohn, 2 Ex.

Leer. (17)

Herren: O. Klopp. C. S. Nellner. G. Schweers. Buchh. B. Warners 14 Ex.

Norden. (3)

Herr Buchh. Storch.

Oldersum.

Herr J. Dyken.

Oldorf. (4)

Herren: Bauernvogt U. B. Behrens. Kirchsp. Vogt Heeren. Kirchenjurat J. J. Janßen. A. M. Taddiken.

*

Seite

XIII. Die Polder und Groden 88

Bildung des Anwachses 90. Beförderung deſſelben 92. Ungleiches Verhältniß der Zunahme 94. Betrachtungen darüber 99. Eigenſchaften d. Neulande 103. Eindeichung 105. Unſicherheit d. Erfolgs 108.

Groden am Jadebuſen 112
= = Jadefluß 117
= in der Harlbucht 118
= im Berumer Amt 135
Polder in der Leibucht 136
= im Dollart 143
Larrelter Kolk 165

Dritte Abtheilung.

Die Herrſchaft Jever.

Allgemeine Beſchreibung 174

Lage 174. Größe, Bevölkerung 175. Verhältniß der Sterblichkeit gegen Oſtfriesland 177. Clima 182. Boden 185. Uralte Deiche 187. Warfe 190. Merkwürdige Entdeckung im Tralenſer Warf 190. Erklärungen darüber 192. Deichweſen 195. Siele 196. Gewäſſer 197. Wege, Dörfer 198. Induſtrie 199. Handel 200. Schiffahrt, Fiſchfang 201. Münzen, Maaße 202. Geſchichte 203. Regierung 205. Eintheilung 206. Abgaben 207. Religion 209.

I. Stadt Jever 210

Geſchichte 210. Größe 211. Schloß 213. Oeffentliche Gebäude 214. Induſtrie-Anſtalten 214. Schule 215. Umgebungen 217.

II. Amt Jever 218

Größe 218. Topographie 218. Vogtei Rüſtringen 223. Uranſicht der Jade und der Made 225. Deiche 236. Marſchboden und Benutzung 239. Bandterland 244. Fettweiden 246. Die Gaſtdörfer 248.

Seite

III. Amt Minsen 252

Größe 252. Topographie 253. Hookfiel 253. Oldorfer Warf 257. Canäle 259. Deiche 260. Grodenland 261. Binnenland 263. Wühlland 266. Ackerbau 263.

IV. Amt Tettens 272

Größe 272. Topographie 273. Wangeroog 275. Deiche 276. Canäle 277. Boden u. Benutzung 278.

Vierte Abtheilung.

Die Herrschaft Knyphausen. 284

Lage 284. Geschichte 284. Industrie, Deichwesen 289. Topogr. Beschreibung 290. Landmaaß 292. Boden 293. Ackerbau 296.

Fünfte Abtheilung.

Anbau des Bodens.

Erster Abschnitt. Verbesserung und Befruchtung des Bodens.

1. Befriedigung des Landes. Abwässerung 300
2. Wühlen und Schlöten 307
3. Aufschlicken 323
4. Rasenbrennen 332
5. Cultur der Heiden und Moore 354

Zweiter Abschnitt. Dünger.

1. Viehmist 364
2. Plackmist 374
3. Gassenkoth 376
4. Asche 380

Seite

5. Erde 381
6. Sielsperre 384
7. Seeschlamm 389

Dritter Abschnitt. Ackergeräth und Gespann:

1. Pflug 392
2. Egge 396
3. Walze 398
4. Molbret 400
5. Verschiedenes Ackergeräth 402
6. Gespann 405

Vierter Abschnitt. Feldbearbeitung u. Erndte.

1. Beackerung 408
2. Düngsalze 419
3. Säen, Erndten, Dreschen 431

Zweite Abtheilung.

Geographisch-statistisch-agronomische Beschreibung von Ostfriesland.

(Fortsetzung.)

IX.

Stadt und Amt Esens.

Das, erst später mit Ostfriesland vereinigte, Harlingerland besteht aus zwei Aemtern: Esens und Witmund. Esens befaßt den westlichen, größern, Theil; es grenzt im Westen an das Amt Berum und die Herrlichkeit Dornum, im Süden an das Amt Aurich, ostwärts an das Amt Witmund, im Norden an das Meer. Den Deich langs hielt es sonst $2\frac{1}{2}$ Meilen Länge, im Süden 2, und durchgängig $1\frac{3}{4}$ Meilen Breite; die Oberfläche $4\frac{1}{5}$ □ Meilen, und mit den beiden Inseln $4\frac{2}{5}$. Nachdem aber der Schwerins- Friedrichs- und Klein-Charlottengroden, von welchen sonst ein Theil zu diesem Amte gehörte, ganz dem Amte Witmund beigelegt sind, ist die Länge am Deich um $\frac{3}{8}$ Meilen vermindert, das Areal nur um einige hundert Diemath. Es enthält an

Grodenland, ohngefähr . .	5000	Diemath,
schwer Marschland . . .	2750	=
leichterm	2250	=
Hammerland	12750	=
cultivirtem Gastland . .	7340	=
Heide	4012	=
Moor	7800	=
im Ganzen . . .	41902	Diemath, oder

90678½ Calenb. Morgen; und dann noch 2129 Diemath für die beiden Inseln, so zu diesem Amte gehören. Die Bevölkerung beläuft sich im Ganzen auf 9814 Seelen, wovon 188 auf die Inseln, 9626 auf das feste Land kommen, nemlich 1758 für die Stadt, 7868 für das Amt, welches 2282 auf die Quadr.Meile ausmacht, 1871 auf die des platten Landes allein. Der Wohnhäuser sind 1762 da, und des Viehes: an Pferden 3071, Rindvieh 7810, worunter 4400 Milchkühe, Schafe 4729.

Das Amt besteht aus den beiden Vogteien Esens: Sandstrich und Kleistrich. Erstere hat zwei Untervogteien: Stedesdorf und Ochtersum, letztere vier: Westeraccum, Werdum, Langeroog, Spiekeroog. Im Ganzen zählt es 11 Kirchspiele, über 60 Ortschaften, meist kleine Dörfchen, enthaltend, worunter 3 Siele, auch 2 Sägemühlen, eine Ziegelei und 10 Kornmühlen. Ein Amtmann mit zwei Assessoren sind für Stadt und Amt angestellt.

Die Stadt Esens, der Hauptort des Harlingerlandes, wird nicht zum Amt gerechnet. Sie hatte vor 1806 ihren eigenen Magistrat, so aus einem Justiz- und Polizeibürgermeister nebst Sekretair bestand; die Wiedereinsetzung desselben ist zwar versprochen, doch noch nicht erfolgt; bloß der Polizei, wie in Leer und Aurich, steht

noch ein Bürgermeister vor. Unter fürstlicher Regierung war hier auch eine Canzlei für ganz Harlingerland.

Esens ist ein kleines hübsches Städtchen, mit Wall und Graben umgeben, die zum Theil vor einigen Jahren geebnet und in Gärten verwandelt sind, wodurch die Umgebungen sehr gewonnen haben. Die Stadt ist nicht sehr lebhaft, sie zählt 328 Häuser und 1758 Einwohner, die sich vom Kleinhandel und allerhand städtischen Gewerben, besonders dem Leinenweben, nähren; Ackerbau wird wenig getrieben. Einige Kaufleute treiben ziemlich beträchtlichen Handel mit den Produkten des Landes, welche sie vom Bensers- und Neuharlingersiel aus versenden; nach ersterm geht ein gegrabener Canal, der jedoch in der Regel nur im Winter und Frühjahr für kleine Fahrzeuge zugänglich ist. 40 Leinenweber wohnen hier, 5 Bierbrauer und 5 Branntweinbrenner, unter welchen einige beträchtliche sind, die wohl 20 bis 25 Stück Rindvieh mästen. Außerdem ist noch nahe vor den Thoren eine Sägemühle vorhanden, nebst 4 Kornmühlen und eine Ziegelei.

Das ehemalige fürstliche Schloß ist 1755 abgebrochen, die Wälle aber stehen geblieben und zu Gärten angewandt; von der Höhe hat man angenehme Aussichten. Zur Stadtkirche, woran zwei Prediger stehen, sind noch die Bewohner 20 umliegender Ortschaften eingepfarrt. Das Waisenhaus ist ein ansehnliches Gebäude, und gereicht der Stadt zur Zierde. Sein Dasein verdankt es dem seel. Prediger Schneider, der das große Werk mit einem Capital von 300 Gl. und 100000 alten Ziegelsteinen, so der Fürst ihm schenkte, im Jahr 1713 begann, und mit einem seltenen Eifer, unterstützt durch milde Beiträge, glücklich zu Ende führte. Fürst Georg

Albrecht vermachte der Anstalt 1400 Rthlr.; dadurch nebst sonstigen Vermächtnissen und Schenkungen, kam solche nach und nach sehr empor, so daß sie gegenwärtig gegen 50 alte Personen und 30 Kinder unterhalten kann. Die Verwaltung ist einem Gastvater übertragen, unter Aufsicht zweier Vorsteher, die jährlich vor einer Commission, aus dem Amtmann, einem Prediger und dem Cantor zusammengesetzt, Rechnung ablegen. Die Einrichtung ist übrigens auf den Fuß wie die der übrigen ähnlichen Anstalten im Lande, auch so die Kost; im Sommer arbeitet alles, was im Stande dazu ist, auf den Ländereien und in Gärten, im Winter wird gewebt und gestrickt. Die Einkünfte werden von Ländereien, Collekten ꝛc. gezogen, und sollen beträchtlich sein. Von sonstigen gemeinnützigen Anstalten ist bloß das Wangelinsche Witwenstift zu erwähnen, welches der Freiherr von Wangelin unter Fürstlicher Regierung gegründet. Es werden nur vier Witwen darin aufgenommen, und bloß adeliche oder solche, die den Titel Räthin führen. Das Stifthaus ist ein hübsches Gebäude; jede der Witwen hat darin ihre eigene Wohnzimmer, nebst Küche und Garten, und genießt ein jährliches Einkommen von 300 Rthlr. oder mehr, so aus der Pacht von Grundstücken und den Zinsen einiger Capitalien bestritten werden. Die Witwen der, jetzt ausgestorbenen, Familie des Stifters hatten sonst den Vorzug in der Aufnahme.

Zur ersten Vogtei Esens (Sandstrich) gehören fünf Kirchspiele: 1) Stedesdorf, welches ehedem mit den beiden folgenden Kirchspielen eine eigene Herrlichkeit gebildet, so unter Graf Ulrich I. mit Esens vereiniget worden. Es ist ein ansehnliches Dorf; Insenhausen, Boisenhausen, Helsenwarfen, Barstede,

Mamburg, Folstenhausen, Amkenhausen, Gabens, lauter kleine Dörfchen, gehören dazu, und mehrere einzelne Plätze. 2) Thunum, woselbst zwei adeliche Höfe, mit Osteraccum und Nobiskrug. 3) Dunum, aus 4 Dörfern: Nord= Ost= Süd= Dunum und Brill bestehend, die in einen Triangel liegen, in deren Mitte ein ziemlich beträchtlicher Hügel oder Düne liegt, der Rabbelsberg (Radbodsberg) genannt, worunter dem Vermuthen nach ein großer Friesischer Held begraben liegt, 4) Ochtersum, aus Ost= und West=Ochtersum bestehend, mit Barkholt, Holtgaste, Schweindorf, Utarp, Narp, Schoo, 2 große Domainenplätze mit Gehölz, ehedem ein Kloster, Neu=Schoo und Wagenersfehn, zwei Fehncolonien, wovon letzteres, so wie Holtgaste, zur Esener Kirche gehören. 5) Westerholt, sammt Nendorp und Terheide, ehemaliges Kloster. Die Westerholter Kirche liegt vom Dorf entfernt auf einen hohen Warf.

In der zweiten Vogtei Esens (Kleistrich) liegen 6 Kirchspiele; 1) Roggenstede. 2) Fulkum mit Pansaat, Minstede, Hartgast, Uppum. 3) Westerbur nebst Middelsbur, Südenburg und dem Westerburer Polder. 4) Westeraccum nebst Westeraccumersiel, welches einen guten Hafen hat und mit dem, wenig Schritt entfernten, Dornumersiel eigentlich nur einen Ort ausmacht, von beinah 600 Menschen bewohnt, die sich meist auf Handel und Schiffahrt legen. Die Produkte der Dornumer Herrlichkeit, des östlichen Theils vom Berumer und westlichen Theils vom Esener Amt werden von hier aus versandt, im vorigen Jahr auf 37 Schiffen, dagegen 26 Schiffen mit

Holz und sonstigen Waaren aus der See ankamen. Eine Schneidemühle steht da. 5) Werdum, ein groſſes Kirchspiel so den nordöstlichen Winkel einnimmt, 1619 Seelen zählend, wovon fast die Hälfte in dem Dorfe wohnt. Hiezu gehört Edenserloog, wo das adeliche Gut Werdum ist, jetzt ein Bauernplatz, Nordwerdum, Husums, Grashäuser 4 Königl. Plätze, Addenhausen, Wallum, Anderwarfen, Alt- und Neuharlingersiel. Letzterer, erst 1693 angelegt, zählt jetzt 46 Häuser und 386 Einwohner, die hauptsächlich vom Handel und der Schiffahrt leben, auch sich mit dem Fischfang abgeben; es hat einen geräumigen Hafen, der ziemlich groſſe Schiffe aufnimmt, da die zahlreiche, den Siel durchströmende, Binnenwasser das Außentief immer offen erhalten Der Ort ist lebhaft; er würde noch bedeutender sein, wenn das, nur eine starke Stunde entfernte, jüngere, Carolinensiel ihm nicht Abbruch thäte, daher denn im vorigen Jahr nicht mehr wie 28 Schiffe im Hafen einliefen und 35 seewärts abgingen. Man legt sich hier auch auf den Fang der Heringe, welche seit Anfang des Jahrhunderts sich häufig an der Nordküste und den Inseln gezeigt; doch während den beiden letzten Jahren nur in geringer Anzahl; daher auch keine eingesalzen sind, welches früher mit gutem Erfolg geschehen. 6) Spiekeroog, eine Insel mit 105 Einwohner. — Außer den angegebenen Ortschaften liegen in dieser Vogtei noch folgende zur Stadtkirche von Esens gehörige: Bensersiel, wenig Häuser enthaltend, so jedoch als Vorhafen der Stadt einigen Handel treibt, besonders mit Helgoland wohin es Butter, Getreide, Heu ꝛc. schickt, 1817 auf 8 Schiffen und Colonialwaaren zurück holt, im

genannten Jahr auf 6 Fahrzeugen. Bloß kleine Schiffe können in der Regel einlaufen, da das Außentief sehr seicht ist, im Sommer bei Ebbezeit oft ganz trocken. Ostseits des Siels liegen: West- und Ostbense aus vielen einzelnen Plätzen bestehend, Groß- und Klein-Holum, Seriem, Osquard, Marz, Steerbur, Hartward, Nordorf; westwärts: Oldendorp, Siepkwerdum, Damsum, Utgast, Wolde, sämtlich kleine Dörfer, südwärts Mohrweg und das ehemalige Kloster Marienkamp; ferner die Insel Langeoog, welche ihre eigene Kirche gehabt hat, die in der Weihnachtsfluth 1717 so beschädigt wurde, daß sie nicht ausgebessert werden konnte; daher die Einwohner, deren es jetzt noch 83 gibt, nach Esens eingepfarrt wurden. Die Insel ist jetzt in drei Stücke zerrissen.

Das Esener Amt hat, gleich wie alle Küstengegenden, nicht nur in der frühesten Zeit, sondern noch im Mittelalter großen Abbruch durch die See erlitten. Gegen Holum über, etwa 500 Schritt von der Küste enfernt, lag ehedem das ansehnliche Dorf Otzum, dessen Kirche 60 Schritt Länge hielt. Schon 1277 soll dasselbe untergegangen sein, aber noch im 17. Jahrhundert sah man die Fundamente der Kirche und große Steinmassen vom Thurm, der von behauenen Flintensteinen, der Sage nach, erbauet gewesen [1]). Westwärts davon lagen zwei Kirchdörfer, Bense und Oldendorf, auch diese sind nicht mehr; die Allerheiligen Fluth 1570 zerstörte sie gänzlich; bloß einzelne Plätze am jetzigen Deich blieben übrig. Weiterhin das kleinere Osterbur, so zur selben Zeit oder früher ein ähnliches Schicksal erlitt.

[1]) Harkenroth S. 875.

Obgleich zwei Inseln die Küste schützen, übt die See doch große Gewalt daran aus, nur in vorigen Zeiten weit stärkere, wie in den jetzigen. Ehemals war der Fuß des Deichs, von Bensers- bis Neuharlingersiel, mit Holzungen gegen den Andrang der Fluthen bewafnet, und noch bis zum letzten Decennium des vergangenen Jahrhunderts, da man statt deren die Strohstickung einführte, welches die Kosten des Unterhalts beträchtlich vermindert; doch sind solche noch immerhin, in Vergleich der nebenliegenden Aemter, hoch genug und können mit Inbegrif des Sielschosses auf ohngefähr einen Gulden per Diemath Marschland gerechnet werden. Vorher betrugen die Unterhaltungskosten der Deiche, noch 12 jährigem Durchschnitt, 11565 Rthlr. 18 3/10 sch. Die ganze Länge des Deichs ist 4029 Ruthen 7 Fuß [1]) darunter sind 600 1/2 Ruthen, vor dem Westerburer Polder liegend, welche von den Besitzern desselben unterhalten werden, wozu das Amt 150 Rthlr. jährlich bezahlt. Nach Abzug dieser und der übrigen Polderdeiche bleiben 2477 1/10 Ruthen Seedeich so das Amt allein zu unterhalten hat. Die hiesigen Deiche sind nicht in Deichachten, sondern in Quartiere gelegt, deren 3 sind, das erste von der Dornumer Grenze bis zum Bensersiel gehend, das zweite von da bis Ost-Bense, das dritte bis zur Witmunder Grenze. Zur Aufsicht sind drei Deichrichter angestellt, die kein Gehalt genießen, dagegen frei vom Unterhalt der Deiche sind. Die Unterhaltung geschieht, wie in den meisten Aemtern, Pfandweise; jedem Landbesitzer ist sein Theil durch Pfähle, am Deich ein-

1) Die Ruthe zu 20 Fuß alter harlingerl. Maaß gerechnet, welche etwas größer wie die Rheinl. ist. 60 11/12 Fuß Esener Deichmaße machen 60 Fuß Rheinl. aus. (Freese S. 317.)

geschlagen, angewiesen. Die Vertheilung geschieht auf andere und unstreitig billigere Art, wie anderswo, nemlich nach der Güte des Landes. 2, 3, 4 Diemath schlechtes Land tragen so viel zum Unterhalt bei wie 1 Diemath gutes;[1]) selbst das Gastland ist dazu gezogen. Es sind 14689 15/32 Diemath zu Marsch reducirten Landes dazu pflichtig, wovon die Ländereien der drei Deichrichter, so auch einige hundert Diemath Königl. und Privatlande in Abgang kommen. Jedes Diemath hat an grünen Seedeich 1 Fuß 3¼ Zoll, an Strohdeich 2 Fuß ½ Zoll, mithin im ganzen 3 Fuß 3¾ Zoll zu unterhalten.

Der fließenden Wasser — Leiden oder Lehden nennt man die meisten — sind viele vorhanden; am ansehnlichsten ist das Neuharrlinger Sieltief, so aus mehrern Canälen besteht, wovon der hauptsächlichste aus Middels im Auricher Amt herkommt, und die Grenze zwischen Esens und Witmund bildet bis zu den Werdumer Groden; von da an auch schiffbar ist, doch nicht dazu benutzt wird. Auch das Westeraccumer Sieltief ist beträchtlich, und ließe sich, ohne große Kosten, bis zum Hochmoor oder dem Berumer Fehn ziehen. Von Bensersiel bis nahe an Esens geht ein gegrabener Canal, der einzige, so zur Schiffahrt benutzt wird. Der Siele sind drei, worunter der 1785 neu erbaute Neuharlingersiel am größten ist, 20 Fuß Weite inwendig haltend. Der Westeraccumersiel ist 1810 neu aufgeführt mit einem Aufwand von 50000 Rthlr.[2]) den die Unkunde der dabei zur Direktion angestellten holländischen Be-

---

1) Doch gibt es Ausnamen. Thunum z. B. trägt vom schlechten Lande soviel wie vom besten bei.
2) Wiarda 10 B. S. 586.

amten veranlaßte, da sonst die Kosten nur gegen 20000 Rthlr. würden betragen haben. Die jährliche Unterhaltungskosten der drei Siele betragen 2949 Rthlr. 47/10 sch. Pastorei- und adeliche Lande sind davon frei. Die Deichrichter haben zugleich die Aufsicht über die Siele.

Auf der Marsch liegen verschiedene Dörfer auf Warfen und sandigen Anhöhen, sämmtlich klein, mit Ausname von Werdum, Wester-Accum und Roggenstede. Die meisten Plätze liegen einzeln, mehrst in der Nähe des Deichs von Neuharlingersiel an bis Westerbur; es gibt viele große darunter, doch haben wenige, außer auf den Groden, das schöne Ansehen der im Westen und Süden, Bäume sind auch hier nicht viel vorhanden, obgleich der sandige Kleiboden ihr Gedeihen sehr befördert.

Das Amt Esens hat im Nordwesten und Nordosten vortreflichen Kleiboden von ziemlicher Ausdehnung; im Norden ist dessen nur ein schmaler Streifen vorhanden. Das meiste zur Marsch gehörige Land, besteht aus Hammer- oder Knickland, größtentheils sehr geringer Art, daher dieses Amt das schlechteste aller Marschämter genannt werden kann. Auch der Gastboden ist nicht der Güte wie in den vorbeschriebenen Aemtern, mehrentheils scharfsandig, sich in geringer Entfernung von der Marsch in Heidefeld verändernd. Es ist solches um so auffallender, da Westseits (im Berumer Amt) nicht nur, sondern auch Ostseits (im Witmunder Amt) sehr guter Sandboden liegt. Die Esener Gast ist unter allen der Küste am nächsten, daher sich erwarten ließe, daß sie besser sei, statt schlechter, indem man wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen kann, daß der Rand der Gast durch das Meer aufgeschwemmt ist, und sol-

ches seine bessere Qualität gegen den weiter landwärts liegenden Sand bewürkte. Vielleicht aber war eben diese zu große Nähe am Meer Ursache, daß hier weniger Erdtheilchen mit dem Sande sich vermischen und niedersenken konnten, so wie noch heut zu Tage bei den Inseln.

Der Boden ist mannichfaltiger Art, und dem Anschein nach sehr unregelmäßig vertheilt. Schlechtes niedriges Hammerland geht häufig, besonders nord- und nordostseits Esens, bis auf 10 Minuten von der Küste hin, in andern Gegenden, namentlich im Westen, dehnt sich schwererer und besserer, auch höherer Boden zwei Stunden weit landwärts bis zur Gast aus, während moorartiges Land, dergleichen sonst nirgends zu finden, bis nahe am Küstenlande streicht. Im allgemeinen trift man im westlichen und östlichen Theil das beste Marsch- und Gastland an, in der Mitte viel geringeres. Die Ursache muß wohl in den fließenden Binnenwassern gesucht werden, namentlich dem Westeraccumer Tief und dem auf der Wittmunder Grenze fließenden.[1]) Beim Anfang der Bildung der Marsch waren diese schon vorhanden. Das Seewasser strömte zuerst dahin und grub weite Bettungen, vertheilte sich dann erst daraus seitwärts über die Dargfelder, welche von der Urküste bis zu den jetzigen Inseln sich verbreiteten. Die Strömungen schoben den Darg weg in der Nähe der Küstenflüsse, und setzten dafür fruchtbaren Klei ab oder Lehm; entfernter vom Fluß war ihr Einfluß nicht mehr stark genug die große Dargmassen zu entfernen, daher hier weniger des guten Untergrundes.

[1]) Nach einigen soll dieses Tief die Harle sein, wogegen andere das ungleich größere Witmunder Tief dafür halten; letzterer Meinung stimme ich bei.

Man bemerkt solches nicht bloß in diesem Amt, sondern auch in andern Gegenden. Die Ostseite des Berumer Amts ist, vom alten Lande, besser wie die Westseite, weil erstere nahe dem Westeraccumer Tief liegt; das Norder Amt ist westseits der Stadt wieder besser, wie ostseits, indem jene Seite vom uralten östlichen Arm der Ems bespühlt war. —

Wir werden die vorzüglichsten Communen einzeln durchgehen, doch vorher um eine richtige Ansicht des Ganzen zu gewinnen, eine allgemeine Uebersicht des Bodens geben.

Der Rand der Gast läuft sehr unregelmäßig, viele Buchten bildend, von Westen nach Osten. Von Arle, im Berumer Amt, zieht er sich südöstlich bis Westerholt, ferner nordöstlich bis Utarp, dann nach Barkholt gen Osten. Von hier in einer östlichen Krümmung nordwestlich nach Fulkum, von da erst nordöstlich, dann östlich bis Esens, hierauf in einem starken südlichen Bogen nach dem im Osten liegenden Thunum, weiter nach Süden Stedesdorf zu, macht dann wieder einen westlichen Bogen bis Dunum im Süden, und geht von hier ostwärts im Witmunder Amt hinein. Es entsteht dadurch ein Vorgebürge, auf dessen nördlichsten Rand Fulkum, Esens und Thunum liegen, so 2 Stunden lang ist, und beinah $^3/_4$ Stunde von Nord nach Süd breit. Jenes Vorgebirge war vielleicht eine Insel und der Rand der Gast zog sich von Barkholt bis Dunum hin, denn zwischen diesen südlichen Dörfern, und Fulkum bis Stedesdorf nördlich, ist theils niedriges dargiges Land, theils Hochmoor. Von der Stadt Esens dehnt sich der Gastboden in einer schmäler werdenden Zunge noch fast $^1/_2$ Stunde nach Norden aus, obwohl nicht ganz unun-

terbrochen, mehr dünenähnlich, mit niedrigern Zwischenräumen; Nordorf, Sterbur, Hartwart und Marz liegen darauf, letztere beide nur 1/4 Stunde von der Küste entfernt. Die Marsch hält bei Westerholt wohl 2 Stunden Breite, bei Fulkum 1 Stunde, 3/4 bei Esens und Thunum, weiter östlich, an und über die Witmunder Grenze hinaus, wenigstens 2.

Den besten Boden hat Westeraccum im Nordwesten, hart an der Grenze und keine 10 Minuten von dem Flecken Dornum entfernt. Es wird im Westen und Süden vom Westeraccumer Tief begrenzt, und besteht theils aus vortreflichen schweren Klei, größtentheils aber aus Alt-Grodenland so mit dem im Dornumer Groden gleicher Art ist auch so benutzt wird; nur daß mehr davon gepflügt wird. Das ostwärts darauf folgende Westerbur hat im Norden am alten Deich eben so guten, fast weißen Klei oder Lehm, vermuthlich Alt-Grodenland, so bis zum Bensersiel geht, doch in sehr geringer Breite von 50 — 150 Ruthen. Südseits dieses Strichs folgt geringerer Boden, dem Ansehn nach aus Klei und Knick bestehend, ähnlicher Art wie im Berumer Amt, mehrentheils mit guter Wühlerde unter den Knick, und theils hoch, da man ihn denn wie in jenem Amt besäet, theils etwas niedrig, alsdann bloß Hafer tragend. Zuletzt kommt, zwischen Westerbur und Roggenstede, hoher moorartiger Klei, so gleich näher beschrieben wird, weiter östlich gemeines Hammerland, meist schlechter Art und niedrig, vieles mit Darg unter den Knick, einiges mit gemeinen Klei, weniges mit Wühlerde; bis zur Gast von Fulkum, Utgast, Esens gehend.

Eine Stunde südseits Westerbur liegt Roggenstede auf einen Sandhügel oder Gast von beträchtlichem Umfange und besonderer Güte, vorzüglich im Osten, Süden

und Westen. Der Sand ist mit viel fetter Erde vermischt, und kommt, besonders im Graswuchs und der Weide, dem besten Kleiboden gleich; doch hält man das meiste immer unterm Pflug, güstfalgt alle 5 Jahr, düngt aber nicht zugleich, sondern ein paar Jahr später. Gewöhnlich wird nach der ungedüngten Güstfalge zweimahl Rocken gesäet, demnächst Gerste, wozu gedüngt wird, dann wieder Rocken. Am Fuß dieser Anhöhe liegt ganz schlechter knickiger Boden, ausgenommen im Süden, so auch weiterhin im Westen, wo mäßig gutes kleierdiges Land liegt, das bis zur Gast von Ochtersum und Westerholt geht, im Westen, bis Arle, und überall sich ziemlich gleich ist, nur bei Utarp und Schweindorp um ein weniges besser. Es hat ¼ — ½ Fuß Rött- oder Turferde, (so nennt man im Harlingerland gewöhnlich die Ackerkrume) mit einer Knicklage von ¾ bis 1 Fuß, und 2 bis 3 Fuß gute mergelige Wühlerde; als untersten Grund erscheint ein weißlicher sehr schwerer Sand.

Die Fruchtfolge auf diesem Kleiboden ist von der gewöhnlichen einigermaßen verschieden. Man läßt ihn 3, 4 Jahr, auch wohl länger zur Weide liegen, säet im Aufbruch 2 Jahr Hafer, im 3. wird güstfalgt, mit 20 bis 30 Fuder Mist per Diemath gedüngt und 4. Weitzen gesäet, 5. Bohnen, 6. wieder güstfalgt und gedüngt, 7. Weitzen; demnächst grün. Seltsam scheint dieser Umlauf. Marschland das gut genug ist, Weitzen und Bohnen zu tragen, nur zweimahl zwischen beiden Güstfalgen zu besäen, ist sonst nirgends im Lande erhört. Man behauptet indessen daß diese Methode dem Boden am angemessensten sei, und die Erfahrung gelehrt habe daß schlechte Erndten erfolgten, wenn sie drei oder vier

Jahr nach einander ihn besäeten. Rapsamen kann zwar ohne Nachtheil dem Weitzen vorangehen; einige säen ihn auch, doch geschieht das nur selten, weil das Land, obgleich nicht niedrig, doch bei anhaltendem Regenwetter im Winter, oder schneller Smelzung des Schnees, besonders wenn viel Eis in den Schlöten und Tiefen war, wohl auf einige Zeit mit Wasser bedeckt wird, welches dem Weitzen nicht viel schadet, wenn das Wasser nur nicht zu lange stehen bleibt, dem Rapsamen aber tödtlich ist. Einige lassen ihren Acker schon im 5. Jahre grün liegen, das auch besser sein mag, weil Bohnen in dieser leichten Erde nicht besonders stark scheffeln. Weitzen geräth aber durchgängig schön, und bringt im Durchschnitt 6Tonne vom Diemath auf. Doch gilt solches nur vom geschlöteten Lande, so wie es meist in dieser Gegend ist.

Im Norden von Roggenstede, zwischen diesem Dorf und Westerbur, liegt ein Strich ziemlich hohen Landes ganz eigner Art und vorzüglicher Schlechtigkeit. Eine zwei bis drei Fuß tief gehende Kleierde mit vielem Darg vermischt ohne Sand, sehr leichter Qualität, im trocknen Stande weißlicher Farbe, bei einiger Nässe sumpfig. Es gibt viel von diesem Boden, der gleich schlecht zur Gräsung wie zum Kornbau ist. Das Gras ist kraftlos, und stark mit Schachthalm (Holtpypen) vermischt, bloß zum mähen dienend, oder zur Weide für das Jungvieh. Dünger leistet wenig Nutzen. Winterkorn will nicht wachsen, Rapsamen geräth selten, doch säet man es, um doch etwas aus dem Lande zu machen, und weil die Einsaat wenig kostet. Die gewöhnliche Fruchtfolge ist, 1. 2. Hafer, 3. Güstfalge und Düngung mit 30 Fuder per Diemath, 4. Rapsamen, 5. Hafer auch wohl

Gerste, 6. bis 9 Gras. So schlecht indeß der Obergrund ist, so vortreflich ist der Untere, aus dem fruchtbarsten Wühlklei bestehend, welcher durch Schlötung nach oben gebracht, die Ackerkrume allerdings verbessert und schwerer macht, doch nicht in dem Grade wie anderes schlechte Hammerland. Das Rasenbrennen müßte dem Anschein nach mehr Nutzen leisten.

Ein Tief, von Schoo herkommend und sich in das Westeraccumer Tief ergießend, durchschneidet diesen Strich, welcher sich noch weiter landeinwärts, nur unter verschiedenen Gestalten, nachgehen läßt. Er fängt in der Feldmark von Westeraccum an, geht zuerst östlich, unter eben beschriebener Gestalt, dann nach Südosten, zwischen Roggenstede und Fulkum durch; hier ist er etwas niedrig, und bloßer Darg, theils auch mit ein paar Zoll Knick bedeckt und mehrentheils mit der guten Wühlerde im Untergrund, der auch wohl durchschlöten heraufgebracht wird. Weiterhin, zwischen Fulkum und Ochtersum, steigt er wieder, ist ebenfalls Darg, doch mit einigem Sande vermischt, und je weiter nach den Postweg bei Barkholt hin, je sandiger, ausgenommen an den Ufern des Tiefs, wo er niedrig und dargig bleibt, so auch jenseits des Postweges bis zum Kloster Schoo. Der Untergrund ist verändert; unter den 2 bis 3 Fuß tiefen sandigen Darg sitzt durchgängig eine leichte grauliche Erde, Blaublitz genannt, von geringer Frnchtbarkeit, der Pulvererde ähnelnd, näher dem Tiefe besserer Klei. Bloß zum mähen dient dieses Dargland; es bringt 1 bis 1½, höchstens 2 Fuder sehr schlechtes, mit Holtpypen und Kattesteert (Schachthalm) vermischtes Heu auf; Korn kann im Urstande darin nicht wachsen. Dennoch läßt sich auch diesem so schlechten Lande

ein anschnlicher Ertrag abgewinnen, wenn man es zu behandeln versteht. Das Rasenbrennen leistet darauf ausnehmenden Nutzen. Es geschieht in der Commune Ochtersum, doch erst seit einem Jahrzehnt und noch nicht so allgemein wie es sein sollte. Man pflügt dazu im Herbst so tief möglich mit 4 Pferden; 2 sind zu wenig, mit 3 geht es um deswillen nicht an, weil dann das dritte in der Furche gehen müßte, und bis an den Leib im Morast versinken würde. Den Winter über bleibt es so liegen; während der Zeit sucht man es durch Grabung der Haupt- und Meedjeschlöte auf gute Abwässerung zu bringen. Im Frühjahr, bei trockener Witterung, egt man es wohl, brennt dann und säet Hafer. In den folgenden Jahren wird flach gepflügt, auch wohl bloß mit der Egge die Erde aufgeritzt, jedesmal aber gebrannt, und mehrentheils Hafer gesäet, auch wohl Gerste. So fährt man 4, 5, 6 Jahr fort, und läßt es dann liegen, ohne je zu düngen; dennoch bringt das so ausgebauete Land mehr und besseres Gras hervor wie ehedem, mitunter freilich auch Rüsken (Binsen). In den ersten Jahren erhält man 6 kleine Fuder und 10 Tonnen Hafer vom Diemath, ein Ertrag womit mancher Marschbauer zufrieden sein würde und welches den Werth dieses Landes übersteigt; hernach nehmen die Erndten ab. Unkraut stellt sich schon im zweiten oder dritten Jahr ein, besonders Stühy und Rothschink, welche in der letzten Zeit häufiger hervorkommen und das Korn überwachsen, zumahl in feuchten Sommern, wie den beiden vorletzten. Damals ließ es sich auch kaum brennen seiner Schwere und Dichtigkeit wegen, und deshalb gerieth das Korn äußerst schlecht. So bekam Hr. Prediger

Aswegen, dem ich diese Nachrichten verdanke, von 1½ Diemath dergleichen Landes nur 2⅜ Tonnen Gerste, da er sonst bei angemessener Witterung wohl 1 Last hätte erwarten dürfen.

Südwärts Roggenstede am Rand der Gast, liegen die Kirchspiele Westerholt und Ochtersum, so aus 10 Dörfern bestehen. Ihre Gastacker, Ihskenland genannt, sind alle mehr oder weniger scharfsandig, bräunlicher Farbe, bei Utarp und Narp stark röthlich, mit ½ bis 1 Fuß Ackerkrume, darunter rostiger oder schwärzlicher Sand, zum Theil auch Lehm, oft Urre. Im Westen, an Arle gränzend sind sie etwas besser wie ostseits nach Esens hin, wo oft sehr schlechte Stellen vorkommen. Man düngt alle drei Jahr mit 40 bis 50 Fuder per Diemath und säet wie gewöhnlich erst Hafer, im mildern Boden auch wohl Gerste, dann zweimahl Rocken, auf schlechtern auch noch wohl im 4. Jahre Buchweitzen. Güstfalgt wird wohl, doch nur selten, entweder um das zu stark wachsende Unkraut zu überwinden, oder aus Düngermangel. Einige Stücke, so in Kämpe liegen, läßt man auch 3 bis 4 Jahr znr Weide liegen, wodurch der Boden wieder frisch und fruchtbarer wird. Plackmist wird häufig gebraucht; abwechselnde Düngung des Ihskenlandes mit Vieh- und Plackmist findet man sehr zuträglich.

Niedriges mooriges Heideland, worunter guter Sand sitzt, ist hier ziemlich häufig vorhanden. Es wird, wenn man es cultiviren will, gepflügt, wo möglich gebrannt, sonst mit Rind- oder Schaafmist gut gedüngt, auch wohl geschlötet und der ausgegrabene Sand mit dem Moor vermischt. Dann wird abwechselnd Hafer und Rocken gesäet, welche häufig höhern Ertrag geben,

wie auf Ihskenland. Doch muß alle 2 Jahr gedüngt werden; Schaafmist wird darauf dem vom Rindvieh vorgezogen.

Am Abhange der Gast folgt ein Strich milder mit lehmiger Erde vermischter Boden, der besonders zum Graswuchs sich eignet. Er liegt in Stücken die abgeschlötet sind und gewöhnlich 4 Jahr zur Weide liegen bleiben, nach dem Aufbruch 2 Jahr Hafer tragen, demnächst gedüngt und mit Gerste besäet werden, dann 2 Jahr lang mit Rocken. Auf diesen milden Boden folgt noch in gleicher Höhe mit der Marsch, eine Strecke Lehm, so von geringer Fruchtbarkeit ist, auch nur wenig Gras hervorbringt, das jedoch nahrhaft ist.

Der Marschboden der beiden Kirchspiele, auf obigen Strich folgend, ist mit dem von Roggenstede einerlei, so auch dessen Benutzung, nur daß er nicht gedüngt wird, bloß geschlötet; worüber weiter unten ein mehreres. Er dehnt sich ostseits bis Westerochtersum aus, dann folgt das oben erwähnte Dargland, so zu Westerund Osterochtersum und Barkholt gehört, welche wenig oder kein ordentliches Marschland besitzen. Westerochtersum noch am mehrsten. Schoo, tiefer landwärts hat zum Theil guten starklehmigen Boden.

Das Kirchspiel Fulkum, nordseits Ochtersum, hat gute Sandacker mit etwas Erde vermischt, so aber nach Osten sich verschlechtern und in Heide übergehen, bis nahe an Esens streichend. Im Westen liegt erst lehmig Land am Rand der Gast, demnächst der erwähnte dargige Boden, im Norden aber kommt Hammerland, das zu Uppum am besten ist, auch zum Theil gute Wühlerde hat.

Auf Fulkum folgt im Osten Esens, von welchem sich

ein Sandrücken noch ½ Stunde weiter gen Norden ausdehnt, sehr mittelmäßiger Qualität. Um Esens aber ist sehr guter Sandboden so in Kämpe liegt, die mehrentheils geweidet, und wenn mal aufgebrochen, durchgängig mit Lein besäet werden. Die Bewohner der umliegenden Dörfer kommen stundenweit her, und pachten sich ein Stück dazu auf ein Jahr, indem hier der Flachs besonders schön und fein wächst.

Der gute Sandboden verändert sich, wenige Minuten von der Stadt südlich, in scharfen theils cultivirten, theils mit Heide bewachsenen. Der Postweg nach Aurich und Witmund geht darüber. Diese Strecke ist außerordentlich wellenförmig; eine niedrige Anhöhe folgt auf die andere; wahrscheinlich Dünen von der See in der Urzeit aufgeworfen. Es ist höchst schlechter Boden, meist Flugsand. Selbst im feuchten Sommer von 1816 war die Weide kahl, die Grashalme ließen sich fast zählen; schlechteres Korn wie der Hafer war, sah ich nie. Im Südwesten ist zwar der Boden mit Heide bewachsen, doch nicht so schlecht, und durchgängig sitzt da ein guter Lehm, 1 bis 1½ Fuß unter der Oberfläche, erst etwa 2 Fuß gelblicher, dann ein grauer, welchen einige für Klei halten, mit dem er auch einigermaßen übereinkommt, nur nicht in der Feinheit des beigemischten Sandes, welches Grund genug ist, ihn für Lehm der Gast zu halten. Er eignet sich gut zu Ziegeln, welche auch daraus auf einer nahe der Stadt liegenden Fabrik gebrannt werden, selbst Dachziegel hat man daraus bereitet, die jedoch sich nicht gegen die Witterung hielten. ½ Stunde von der Stadt im Süden liegt der Strich Hochmoor, so das nördliche Vorgebürge von der Gast trennt. Im Jahr 1771 ist darauf von dem

Ausmiener Wagener ein Fehn angelegt, und der Anfang mit Grabung eines zum Benserfieltief gehenden Canals gemacht, der jedoch nicht zu Stande kam. Der Torf wird daher auf Wagen, meist nach der Stadt, verfahren. 18 Häuser stehen da mit 125 Menschen. Ein ähnliches Fehn ist Neu-Schoo, welches später angelegt ist, doch einige 20 Wohnungen zählt.

Nordseits der Stadt ist, mehrentheils sehr niedriges, Hammerland, so bis auf 10 Minuten Entfernung von der Küste geht und meist mittelmäßig oder schlecht ist, nur selten mit gutem Untergrunde; es wird durchgängig gemähet, und bloß in der Nähe von Esens, so wie der auf der Sandzunge liegenden Dörfchen, geweidet.

Am östlichen Rand des Vorgebirges liegen Thunum, Osteraccum, Stedesdorf, drei beträchtliche Dörfer, wo gutes mäßig scharfes Gastland ist, welches 4 bis 6 Zoll bräunliche Bauerde hat, mit rothen, dann weißen Sand darunter; und alle drei Jahr gedüngt wird, im ersten Jahr Hafer oder Gerste tragend, dann zweimahl Rocken. Am Abhange nach der Marsch ist theils milder Boden von nur 2 bis 3 Zoll Ackererde, worunter schwarze oder graue Urre oder Lehm; solche liegt in Kämpe, die 4 Jahr lang zur Weide liegen bleiben, und eben so lang beackert werden, da man denn säet, 1) Hafer oder Gerste, 2) Rocken, 3) Gerste in Mist, 4) Rocken. Theils folgt auf die Gast ein dargiger Boden, der gar nicht gepflügt werden kann, mit 3 bis 4 Zoll Erde, darunter Moorerde, Lehm, grauer und rother Sand oder Urre. Flintensteine und Holzstämme kommen darin vor. Dieser dargige Boden, der überall niedrig ist, füllt den Busen zwischen Esens und Thunum, Legeham genannt, geht dann östlich und südlich

langs der Gast der genannten drei Dörfer bis Dunum und zwischen diesem Dorf und Warnsath im Wittmunder Amt hindurch. Es ist bei diesen beiden Dörfern noch mehr mooriger Art, hängt mit dem Hochmoor des Wagener Fehns zusammen, und vermittelst diesem mit dem Darglande von Ochtersum ꝛc.

Das Knick- oder Hammerland dieser Communen im Osten und Norden, ist theils mittelmäßig hoch, einiges niedrig; es hat 2 bis 3 Zoll leichte bräunliche Ackererde, dann eine Knicklage von 4 bis 12 Zoll und darunter 3 bis 4 Fuß Klei oder Lehm, theils blauer, theils weißer; letzterer ist zum wühlen am besten, und zuweilen mit Schille vermischt, geringe bläuliche Erde liegt darunter, dann kommt der Sand. Unter manchen Stücken ist auch schlechter Klei oder Darg. Es wird, wenn es durch schlöten früher in gutem Stande gesetzt worden, abwechselnd gepflügt und geweidet, auch wohl gemähet, doch nicht gedüngt; die gewöhnlichste Fruchtfolge ist die des Fenlandes im Emder Amt, 2 Jahr Hafer dann Güstfalge, auch wohl wo mehr Klei sitzt, im 3. erst Bohnen. Viele lassen das Saat weg, weil es selten gut geräth, säen statt dessen Weitzen in der Güstfalge und legen das Feld dann wieder zu Grase nieder. Manche güstfalgen auch gar nicht, dreiwerken lieber im dritten Jahr, säen Gerste, demnächst Bohnen oder Hafer, zuletzt noch Weitzen, und erhalten dafür schlechtere Erndten, magreres Land, wenn gleich zur Gerste gedüngt wird; oft geschieht es auch nicht, weil der Sandacker allen Mist verzehrt.

Dunum, das südöstlichste Kirchspiel, liegt auf der Gast. Sein Boden ist nicht so gut, wie der der drei nördlichen Dörfer, trägt daher auch keine Gerste, blos

Hafer und Rocken, letztern zweimal, dann Buchweitzen. Nordwärts liegt Moraſt, Brook genannt, worin ſich viel Füchſe aufhalten, dann folgt das obenbeſchriebene, niedrige moorige Land, ſo zur Gemeinweide dient. Knickland hat dieſes Kirchſpiel nicht viel, es iſt wie bei Thunum ꝛc. beſchaffen; das zu Oſtdunum gehörige iſt niedrig und wird bloß gemähet, obgleich mit einem Kaideich umgeben. Die Fruchtfolge auf dem übrigen gewühlten Lande iſt nicht empfehlenswerth, man nimmt nach der Güſtfalge häufig 1) Weitzen, 2) Bohnen, 3) Gerſte, 4) Hafer, und läßt es dann auf einige Jahre zur Weide liegen.

Von Dunum gehen wir zurück nach Thunum, und von da nach dem im Norſtoſten daran gränzenden Kirchſpiel Werdum auf der Marſch, ſo nächſt Weſteraccum den beſten Boden im Amte hat. Das Kirchdorf liegt keine Viertelſtunde vom alten Deich, jetzt über eine Stunde von der See entfernt. Es liegt auf einem groſſen Warf, woran im Oſten ein kleiner Strich Sandlandes gränzt, die Gaſte und Warfe genannt, ſo mit vieler Erde vermiſcht und ſehr fruchtbar iſt. Weiter hin nach der Witmunder Grenze iſt vortreflicher ſchwerer Klei, der ſehr tief geht, zum Anbau aller Arten Gewächſe gleich gut geeignet, nur etwas niedrig iſt, und daher den Ueberſtrömungen im Herbſt und Winter ausgeſetzt; es wird nordwärts vom alten Deich begrenzt. Eben ſolcher Boden, nur noch vorzüglicherer Qualität, der das beſte Grodenland übertreffen würde, wenn er nicht auch etwas niedrig läge und zuweilen von der Näſſe litte, zieht ſich nordweſtſeits des Kirchdorfs langs dem alten Deich nach Neuharlingerſiel hin. Zwar liegt Knick unter der Oberfläche, jedoch mehrentheils ſo tief,

daß er nicht schaden kann; unter dem Knick ist überall gute Wühlerde. Südlich des Kirchdorfs folgt auf jenen Kleistrich ein etwas geringerer Boden, demnächst Knickland, so an das von Stedesdorf und Thunum grenzt und eben solcher Beschaffenheit ist. Im Westen liegt der schlechteste Boden, bloßer Knick, fast ohne Pflug- oder Turferde (Ackerkrume) und zum Theil schlechten Untergrundes; doch ist auch davon, seit den letzten 20 Jahren, durch Fleiß und zweckmäßige Bearbeitung, manches Stück Land um vieles verbessert, so daß es bei angemessener Behandlung und günstiger Witterung die Anstrengungen seines Bebauers nicht kärglich lohnt. Noch weiter nach Westen, zwischen Esens und Bensersiel hin erstreckt sich dieser Strich, der meist niedrig ist, doch nicht überall gleichen Untergrund hat, manchmal gute Wühlerde; auch ist der Obergrund sich nicht überall gleich, oft kommen recht gute Stellen vor, besonders an den Wasserleitungen (Leiden). Den nordöstlichsten Theil des Kirchspiels nimmt Altgrodenland ein, der Seriemer und Altendeichsgroden genannt, so vermuthlich im Anfang des 17. Jahrhunderts eingedeicht ist und gegen 2000 Diemath hält. Alt und Neuharlingersiel liegen darin. Der Boden ist an der alten Landseite schwerer fruchtbarer Klei, im Osten aber, nach Altharlingersiel hin, leicht und sandig, starker Düngung bedürfend, um gute Früchte aufzubringen.

Von Neuharlinger- bis Bensersiel liegt ein sehr schmaler Strich Grodenland, so stark sandig, jedoch fruchtbar ist, dann ein eben so schmaler Strich, gleichfalls starksandigen Klei's, Binnenland genannt, demnächst das Hammerland.

Das Groden- und Binnenland, so wie das beste an

den Leiden liegende, wird meist zum Kornbau benutzt, und willkührlich besäet. Die gewöhnlichste Folge ist: 1) Hafer, auch wohl Gerste, zuweilen Bohnen, 2) Weitzen oder Rocken, 3) Bohnen, 4) Güstfalge, 5) Saat, 6) Rocken, Weitzen, seltner Wintergerste, 7. 8. 9. Klee und Gras. Manche säen im 4. Jahr noch Sommergerste, güstfalgen dann erst im 5ten. Andere nehmen nach dem Rapsamen Rocken, dann Bohnen, darauf Weitzen, lassen es dann erst grün liegen oder güstfalgen von neuem; letzteres geschieht häufiger.

Der Dünger kommt entweder im Herbst auf die Stoppel der letzten Frucht, oder im darauf folgenden Frühjahr zu 25 bis 35 Fuder p. Diemath; man mähet es dann und weidet die letzten beiden Jahre. Auf die Güstfalge kommt kein Mist. Hierin unterscheiden sich hauptsächlich die hiesigen Landwirthe, so wie die weiter im Osten von den westlichen, als welche den Dünger immer auf die Güstfalge bringen und glauben solches der Ueberdüngung des Grünlandes weit vorziehen zu müssen. Jener Gebrauch fängt ohngefähr von Bensersiel an und ist sowohl hier wie im Witmunder Amt und Jeverland gebräuchlich, jedoch nur auf Groden und besserm Binnenlande; wir werden an einem andern Ort Gelegenheit finden, mehreres darüber zu sagen.

Das geringere Binnen- und Knickland trägt 2 Jahr Hafer, im dritten wird gedüngt und Gerste gesäet, demnächst Weitzen, worauf es 6 — 7 Jahr, auch länger, zu Grase liegen bleibt. Manches Stück, zumahl das, so keine gute Wühlerde hat, liegt noch in seinem Urstande, und wird bloß gemähet, allenfalls ein paar Jahr mit Hafer besäet.

Der Kornertrag ist in diesem Amt so ungleich, wie

es die höchst ungleiche Beschaffenheit des Bodens und die mehr oder weniger zweckmäßige Bearbeitung desselben mit sich bringt. Es wäre zu weitläuftig solche von jedem Dorf einzeln anzugeben, hinlänglich wird es sein den Durchschnittsertrag von Gast und Marsch anzugeben. Auf jene rechnet man

Rocken	½ Tonne	Einsaat	= 4 Tonnen Ertrag,
Gerste	⅝ =	=	= 5½ = =
Hafer	1 =	=	= 8½ = =
Buchweitzen	⅜ =	=	= 4 = =

Stedesdorf soll den besten Ertrag geben, Dunum den geringsten.

Auf Groden- und bestem Binnenlande vom Diemath

Rapsaamen	Einsaat 1/16	Tonne,	Ertrag 6 Tonn.
Weitzen, Rocken	= ½	=	= 7 =
Gerste	= ⅝	=	= 9 =
Hafer	= 1	=	= 13 =
Bohnen	= ¾	=	= 7 =

an Fuder 5 — 8. Knickland, wenn es geschlötet und in gutem Stande ist, 1 — 1½ Tonne weniger.

Eine Kuh braucht in den Kämpen auf der Gast 1 bis 1½ Diemath zur Weide, bringt 40 — 50 ℔ Butter, 50 — 100 ℔ Käse auf; auf der Marsch, nachdem die Weide ist, 50 — 100 ℔ Butter und doppelt so viel Käse. Es wird wenig Vieh fett geweidet, am meisten noch in den nordwestlichen Gegenden, auch im Nordosten. Auf der Gast giebt man sich mehr mit der Aufzucht des Rindviehes ab, verkauft solches, wenn es Kühe sind, auf den Esener Märkten, von wo es meist nach dem Münsterschen geht, zum Theil auch in andere Gegenden Ostfrieslands. Ochsen werden auch eine gute Anzahl aufgezogen, am mehrsten zu Dunum, und

3 bis 5jährig verkauft. Die Pferdezucht ist nicht sonderlich stark; ein Pferd kann fast jeder Bauer jährlich verkaufen. Auf der Gast fallen viele Füllen.

Langs den Deich sieht man viel Schafe, die daran und auf dem Aussenlande, dessen es westseits Bensersiel viel giebt, weiden. Das Gras — Grodengras genannt — ist sehr fein und nahrhaft. Dennoch sind die Schafe nur mittelmäßig groß und bringen 4 — 6 ℔ Wolle auf. Auf der Gast, vorzüglich zu Brill, bei Ochtersum ꝛc. giebts mehrere kleine Schäfereien von 100 bis 200 Stück, auch ein paar größere zu Schoo. Es sind kleine Thiere, die auf der Heide ihre Nahrung suchen und nur 1 — 1½ ℔ Wolle scheeren.

Gänse sind ebenfalls Heerdenweise am Deich zu sehen. Sie gedeihen da gut und schwimmen lustig herum im klaren Wasser der See. Ihre Federn machen einen Handelsartikel aus, und ihr Fleisch dient den Marschbauern zur Speise, verkauft wird nichts.

Die Plätze halten auf der Marsch 40 bis 70 Diemath. Auf 60 bis 70 Diemath sind 10 bis 14 Milchkühe, 5 bis 8 Stück Jungvieh, 6 bis 7 Pferde, 2 Füllen, 2 Schaafe, 12 Gänse an der Küste. ⅔ vom Groden- und schweren Kleiland wird gepflügt, die Hälfte oder ⅓ vom Knickland. Auf der Gast sind die Plätze auch ohngefähr so groß; sie haben ⅕ bis ⅓ Knickland, eben so viel hohes Gastland, das übrige niedriges Kamp- und dargig Land; der dritte Theil wird daselbst unterm Pflug gehalten, oder genauer, wie zu Thunum, von 50 Diemath 20; 18 werden geweidet, 12 gemähet. Auf einen Platz von dieser Größe sind etwa 10 Kühe, 6 bis 8 Stück Jungvieh, 6 bis 7 alte und junge Pferde, 3 bis 6 Schaafe. Gewöhnlich wird nur ein Knecht und eine

Magd gehalten, auf der Marsch wenigstens zwei von jeder, und zwei Taglöhner.

Die Heuer des Gastlandes ist 2 bis 3 Rthlr., Knick und Kleiland nach Güte 5 bis 12 Rthlr. per Diemath. Ein Platz zu Ochtersum von 30 bis 40 Diemath thut 10 bis 15 Pistolen Heuer und die Lasten. Die Kaufpreise sind eben so verschieden, Hammerland 10 bis 100 Rthlr. per Diemath, Klei- und Grodenland 50 bis 200 Rthlr. Ein Platz zu Sterbur mit 31 Diemath Sand- und Hammerland wurde im Winter $18\frac{16}{17}$ für 1700 Rthlr. verkauft. Zwei zu Roggenstede mit 80 Diemath zu 12000 Rthlr. im vorigen Winter, doch bei Stücken, welches immer mehr aufbringt. Der eine der letzten Plätze hatte dem verstorbenen Besitzer nur 200 Gl. Ostfr. gekostet, damahls war aber das Land noch in dem schlechten Stande wie gleich erwähnt wird. ——

Kann man vom Pewsumer Amt sagen, daß die Natur solches mit besonderer Vorliebe ausgestattet, man möchte im Gegentheil geneigt sein zu denken, das Esener habe sie höchst spröde behandelt. Kein anderes Marschamt besitzt nach Verhältniß so viel geringen Landes, und keines hat schlechteres wie das meiste der hiesigen Hammer- und dargigen Lande. Vor zwei Jahrhunderten, wie noch das schöne Grodenland in den beiden nördlichen Winkeln nicht existirte, muß es in diesen Gegenden vollends sehr schlecht ausgesehen haben. Indessen, so wie nicht alles glänzende Gold ist, so auch ist nicht jedes matt scheinende Metall unächt. Kein Boden, so den Namen Marsch trägt, ist von der Natur ganz verlassen, oft handelt sie scheinbar ungerecht, aber nur um den Menschen zu reitzen, seine Vernunft zur Thätigkeit anzustrengen, und ihn aus der Schlafsucht und

Trägheit zu ziehen, worin ein immerwährender Genuß ohne Anstrengung ihn nur zu leicht versinken läßt. Mehr wie irgendwo zeigt sich in diesem Amt, wie Fleiß und unermüdete Anstrengung alle Schwierigkeiten zu überwinden vermögen, und einen Boden, der Jahrtausende vielleicht bloß durch seine Unfruchtbarkeit sich auszeichnete, zu einer Stufe der Cultur erheben können, welche kaum unter der des guten Marschlandes steht, sich weit über die des mittlern erhebt, da sie sich nicht etwa bloß auf eine einzelne Dorfschaft beschränkt, sondern allgemein verbreitet ist, und die dadurch bewürkte Verbesserung einen so höchst auffallenden Contrast gegen den Zustand des Landes in seiner vorigen Gestalt macht. Nur Schade daß der Mensch so oft, aus Begierde zum Gewinn, nicht Maaß und Ziel zu halten weiß, und dann dadurch sich selbst um die Früchte seiner Anstrengungen bringt. — Die Rede ist, wie aus dem vorhergehenden erhellt, von der Verbesserung des Bodens durch das Wühlen oder Schlöten.

Die hiesige Knickländer waren ehedem, wie im Westen, mit wenigen Ausnamen, bloß zum mähen benutzt, daher der Name Hammer- oder Hamrichland.[1]) Das niedrige, im Winter vom Wasser bedeckte, verlor nichts dabei, doch das höhere ward dadurch immer schlechter, gab wenig und saures Gras, da das Land schlecht auf Abwässerung lag. Es war nach der Mitte hin nie-

[1]) Denn hammen bedeutet im altfriesischen mähen, so wie etten: weiden; ersterer Name hat sich allgemein erhalten, letzterer nur noch im Harlingerland, wo man das Weideland häufig Ettland nennt. Unter Hamland versteht man sonst auch ein mit Schlöten umgebenes Stück Marschland, zum Gegensatz von Kampland, welches ein mit Wällen umgebenes Stück auf der Gast bedeutet.

drig, am Rande höher, als Folge des öftern Ausreinigens der Gräben oder Ringschlöte; bei nassen Sommern verdarb daher viel Heu. So blieb es lange; man ahnete nicht den Schatz der unter seiner Oberfläche verborgen lag. Erst seit einem Viertel Jahrhundert entdeckte man ihn,[1]) den unter dem Knick liegenden fetten Klei und Lehm, und versuchte ihn, durch Schlöten, mit der Ackerkrume zu vermischen und diese dadurch fruchtbar zu machen. Ueber alle Erwartung belohnte sich die Mühe, man sah, eine neue Erscheinung, Rapsamen und Weitzen auf einem Lande das sonst kaum einige Halme mageres Gras hervorzubringen vermochte. Schnell verbreitete sich die neue Entdeckung, jeder wollte sie benutzen, der außerodentliche Vortheil leuchtete allen ein; so ward sie denn in wenig Jahren überall eingeführt, alles wollte schlöten, und wenn auch dieser oder jener aus Unkunde unfruchtbaren moorigen Untergrund über sein Land verbreitete, es dadurch statt zu verbessern, vielmehr verschlechterte und Binsen statt Gras bekam, that solches der Sache doch keinen Abbruch, bald lernte man den würklich guten Untergrund von dem schlechten unterscheiden, brachte bloß jenen herauf, ließ diesen liegen und zog allenfalls einige kleine Gräben zu 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe, welches in so fern schon guten Nutzen schafte, als das Land dadurch bessere Abwäßerung erhielt; wer denn noch düngte erhielt auch solche Stücke in mäßig gutem Stande.

Das Schlöten selbst wird gehörigen Orts beschrieben;

---

1) Das eigentliche Wühlen, welches von der im Westen unter diesen Namen bekannten Operation sehr verschieden ist, war schon früher bekannt, hat jedoch in diesem Amt wenig Fortschritte gemacht, mehr im Witmunder.

hier werden wir bloß anführen, wie solch verbessertes Land gewöhnlich bewirthschaftet wird. Bestimmt ist die Fruchtfolge nicht, doch bricht man es vor der Verbesserung immer zu Hafer auf, der zwei Jahr nacheinander gesäet wird und in der Regel sehr schlechten Ertrag gibt, etwa 3 bis 5fältig. Dann wird es güstfalgt und geschlötet, selten gedüngt, zuweilen mit Rapsamen besäet, dann Weitzen, mehrentheils jedoch gleich mit Weitzen und dann zu Grase niedergelegt, auf 4, 5 Jahr oder noch länger. Niedriges Land wird nach dem Schlöten bloß einigemahl gepflügt, mit Gerste besäet, und dann zu Grase niedergelegt. Weitzen gibt auf solchem frischgeschlöteten Lande 5, 6, auch 7 Ton Ertrag vom Diemath. Heu wenigstens doppelt so viel wie gewöhnlich. Das Gras ist kräftig und gibt eine gute Weide ab, wenn zugleich gedüngt war.

Unstreitig ist die Methode, das Land nach dem Schlöten nur einmahl zu besäen, die diesem Lande am angemessensten, zumahl das den Gastbauern gehörende, da solche es nie düngen. Der Hafer, in die demnächst unigebrochene Grasnarbe gesäet, gibt reichlichen Ertrag. Viele sind aber nicht mit einer einzigen Frucht oder zwei zufrieden, besonders die Gastbewohner, welche ihr sonst so unbeachtetes Hammerland, so sie bloß als nebenbei besitzend betrachteten, nach der Verbesserung recht benutzen wollen, das nach ihrer Meinung bloß durch starken Kornbau geschehen kann. So säen manche im Osten, um nur ein Beispiel anzuführen, nach der Schlötung und Güstfalge 1) Rapsaomen oder Weitzen, 2) Weitzen, Rocken oder Gerste, 3) Gerste, 4) Hafer, und dann noch wohl zwei Jahr Hafer, welcher mehr Unkraut als Stroh aufbringt. Im Westen nimmt man häufig nach

dem Weitzen Bohnen, welche 5 Tonnen aufbringen; die bessern Landwirte güstfalgen dann wieder und säen Weitzen, wornach sie es zu grün liegen lassen. Dabei ist nichts auszusetzen. Doch andre nehmen wieder Weitzen nach den Bohnen, welcher weit geringern Ertrag gibt, wie der im ersten Jahr, oder sie bauen es durch, d. h pflügen es 3 bis 4 mahl und säen Gerste, die allerdings guten Ertrag geben kann, darnach Hafer oder Bohnen; manche quälen das Land dann noch länger, säen immerfort, bis es nichts mehr einbringt, von neuem geschlötet und güstfalgt werden muß. ——

Ein grimmiger Feind dem thätigen Landwirt ist das Unkraut. Es gibt keine Gegend wo solches nicht anzutreffen, zumahl auf der neuen Marsch; so allgemein verbreitet wie im Harlingerlande habe ich es aber bloß in der Escher des Pewsumer Amtes gefunden. Der Küstenstrich ist durchgängig vom Hederich (Krodde) verunreinigt, der in diesem stark sandigen Boden eben so hartnäckig scheint wie auf dem Escherlande. Fast noch mehr leidet vom Unkraut das geschlötete Knick- und selbst das Gastland, besonders das schlechte bei Esens, woselbst der Krock oder Kiddick sich überall eingenistet, so daß man zuweilen kaum das Korn dazwischen bemerken kann. Am nachtheiligsten aber ist die Wucherblume, Auricher Blumen genannt, die sich diese Gegenden vorzüglich zum Sitz scheint gewählt zu haben. Man hält sie für unvertilgbar. Ein Bauer zu Bleersum (im Witmunder Amt) hatte ein Stück Land mit Gerste, welche von diesem Unkraut gänzlich unterdrückt war, er bot sie den Arbeitern umsonst an, aber Niemand wollte sie nehmen. —— Es ist auffallend daß der Boden grade in diesem Landstrich so unrein ist; daß hier

faule und nachläßige Wirthe wohnen, so gut wie fleißige, ist begreiflich, es gibt aber keinen Grund zu der Voraussetzung, daß Harlingerland deren mehrere hat, wie andere Aemter, man möchte eher glauben weniger, in Betracht des vielen in einem so kurzen Zeitraum verbesserten Landes. Das Schlöteu trägt allerdings zur Vermehrung des Unkrauts bei; eine Ursache mag vielleicht auch mit darin liegen, daß sie ihr Land zu lange besäen, und nur kurze Zeit zu Grase liegen lassen. Ein Stück Land, das lange liegt und während dem mehrst geweidet wird, bringt weit weniger Unkraut hervor, wie die Erfahrung überall lehrt.

Eine andere empfindliche Plage, vorzüglich in den östlichen Gegenden, ist das Wasser. Selbst Kleiland, in der Nähe des Deichs, leidet dadurch. Im Frühjahr, besonders nach schneereichen Wintern, läuft sehr vieles Land unter Wasser. Ausserordentlicher Schaden entsteht dadurch oft am Rapsaat und Winterkorn, das man, in Hoffnung eines trocknen Winters, immer noch säet. Denn nicht so sehr an der Niedrigkeit des Bodens liegt es, als an der unzulänglichen Abwässerung. Fast alles Wasser strömt dem Neuharlingersiel zu; dieser kann aber nicht alles so geschwind durchlassen, daher es sich über die Felder verbreiten muß, welche dadurch manchmal wochenlang inundirt werden. Zwar ist nordwärts Esens noch der Bensersiel, jedoch nur klein, das dahin gehende Tief schmal, zum Theil versandet, daher das meiste Wasser sich nach Osten hinzieht; überdem ist das dasige Außentief ganz voll Sand, bei der Ebbe oft kein Wasser darin zu sehen. Eine Vergrößerung des Sieltiefs und öftere Ausreinigung der Nebencanäle würde

diesem Amte höchst wohlthätig sein, und dadurch jährlich viele Lasten Korn erhalten werden.

X.

Das Amt Witmund.

Oder der östliche Theil des Harlingerlandes, westseits am Esener, südseits am Auricher und Friedeburger Amt gränzend, im Osten an die Herrschaft Jever; die nördliche Seite wird vom Meer bespühlt. Es hielt sonst im Süden 1¼, langs der Küste nur ⅜ Meilen Breite, die Länge von Norden nach Süden war 2¼ Meilen, und die Oberfläche 27/20 □Meilen. Nach der neuen Eintheilung sind demselben auffer den, beim Esener Amt angezeigten Grodenländern, noch die Kirchspiele Leerhave und Ardorf zugefügt, ersteres sonst dem Amt Friedeburg angehörend, letzteres dem Auricher, wodurch seine Grösse wenigstens um 1½ Quadratmeilen, die Bevölkerung aber nur um 1300 Seelen zugenommen. Das alte Amt hat

an Grodenland	4600	Diemath,
schwer Marschland, ...	2000	=
mittler = ...	4000	=
leicht = ...	5200	=
Gastland	6780	=
Heide	429	=
Hochmoor	490	=
zusammen	23499	Diemath,

die gleich sind 50853¼ Calenb. Morgen. Also ⅔ Marsch und durchgängig sehr guten, vermehrt durch die

neuen Acquisitionen im Norden; dagegen im Süden ein reichlicher Zuwachs an Heide und Moor, kein Marsch, wenig guten angebauten Sandes.

Der Güte des Bodens entspricht die Bevölkerung. Bloß die alten Aemter Emden und Norden mit Einschluß ihrer Städte können auf gleichgroßer Fläche mehr Bewohner aufweisen, und in Hinsicht des platten Landes bloß das Amt Greetsiel mit Pewsum in der alten Ausdehnung, doch nur um ein weniges. Die Zahl belief sich 1815 auf 8474 für das ganze Amt, 6791 für das platte Land allein, so daß 3606 von jenem, 2890 von diesem auf die Quadratmeile kommen, 3008 auf die des cultivirten Landes. 1442 Häuser dienten zur Wohnung und 1759 Pferde, 6675 Rindvieh, worunter 4500 Milchkühe, 1283 Schafe belebten die Felder.

Witmund und Funnix heißen die beiden Amtsvogteien, getheilt in 6 untere, davon 4: die Hausvogtei, Bleersum, Burhave, Leerhave auf erstere kommen, 2: Funnix, Berdum zur zweiten. Ein Oberamtmann nebst Amtmann mit Beihülfe eines Assessors stehen dem Amte vor, welches einen Flecken, 10 andere Kirchspiele, überhaupt 78 Ortschaften — nur zum Theil kleine Dörfer — hat, 2 Siele, 2 Oel- 1 Säge- und mehrere Kornmühlen, auch eine Ziegelei.

In der erstern Amtsvogtei liegen 1) Witmund, ein ansehnlicher Flecken, an Umfang größer wie Esens, mit 1683 Einwohner und 283 Häuser. Es ist ein ziemlich lebhafter Ort, der, obgleich tief im Lande liegend, nicht unbeträchtlichen Handel über Carolinensiel treibt, vermittelst des schönen Sieltiefs, der Harle, ¼ Stunde westwärts vorbeifließend, nach welchem vom Flecken aus ein gegrabener Canal hingeht. Mit Butter und

Käse wird bedeutender Handel getrieben, auch mit Getreide. Noch bedeutender der Pferdehandel; nächst Weener ist dieser Ort Hauptsitz desselben. Mehrere hundert Pferde gehen von hier jährlich nach Oberdeutschland, Frankreich, Italien. Auch mit fettem Rindvieh ist ansehnlicher Verkehr im Herbst; einige hundert Stück gehen jährlich nach den Althannöverschen und Osnabrückischen Märkten. Unter den hiesigen Fabriken zeichnen sich vorzüglich die zwei Hutfabriken aus, welche gute Waare liefern, obwohl nicht von der Feinheit wie die beste ausländische; der Absatz derselben im Lande ist beträchtlich, auch wird mehreres über Bremen und Holland nach den Colonien versandt; es ist wohl das einzige Produkt inländischen Gewerbfleißes, was in so entfernte Gegenden kommt. 3 große Kornmühlen stehen hier, wovon eine vor 1806. 1100 Rthlr. Pacht that; ferner gibt es 20 Leineweber, 3 Kalkbrenner, 3 Töpfer, so gewöhnliches Steinzeug verfertigen, wovon vieles nach Jeverland geht, einige Bier- und Brandwein-Fabriken. An der Kirche, 1777 neu errichtet, stehen zwei Prediger. Es ist auch eine lateinische Schule vorhanden, und ein Armen- oder Gasthaus, das sich jedoch nur in sehr mittelmäßigen Umständen befindet; eine jüdische Synagoge ist 1816 erbauet. Zur Witmunder Kirche, doch zur Vogtei Bleersum gehören Updorf, Willen, Hattersum, Uttel, Rendorf, Algershausen, Grashausen, Mosewarfen, Angelsburg, Dohusen. 2) Ardorf mit Heglitz, Wehle, Borgholt, Colderunge, Utarp. 3) Bleersum mit Neuenhaus, Schlepershausen, Lepens und obige 10 zur Witmunder Kirche gehörende Ortschaften. 4) Burhafe mit Warnsaat,

Barkhausen, Ovelgönne, beides adeliche Güter, Oldendorf, Bassens, Abens, Upstede, Regenbargen. 5) Asel mit Klinge, Horum und Horst. 6) Leerhafe mit Jsums, Buhrmönken, Kloster, drei ehemalige Klöster, wie vermuthet wird, indem man noch Ueberbleibsel von Kirchhöfen und Menschengebeine daselbst findet; Moens, Rispel, Müggenkrug, Snap, Uthhörn und noch 5 kleine Ortschaften.

In der Amtsvogtei Funnix kommen vor: 1) Carolinensiel, der bedeutendste Handlungsort in Ostfriesland nächst Emden und Leer, obgleich noch sehr jung. Erst 1729 wurde der dasige Groden eingedeicht und der Siel gelegt, und jetzt schon ist die Bevölkerung auf 1000 gestiegen (994 im Jahr 1815). Ein ähnliches schnelles Aufblühen kann sich kein einländischer Ort rühmen. Sehr vortheilhaft ist seine Lage, in der Mitte des fruchtbarsten Landes von mehrern Meilen im Umkreis, an einen Canal, der — eine Seltenheit im Norden — über zwei Meilen im Lande schiffbar ist, und einziger Ausfuhr Hafen nicht nur des Witmunder Amts sondern auch für einen ansehnlichen Theil vom nördlichen Jever. Im Hafen ists immer lebhaft, er ist geräumig und sicher, beschützt durch Querdämme die einen schmalen Eingang lassen, jetzt zwar unnöthig, indem durch die Friedrichsschleuse der Siel eigentlich ein Binnensiel geworden. Indessen kommen doch Seeschiffe unmittelbar in seinen Hafen, da jene Schleuse mit Zugbrücken versehen ist, und zur Fluthzeit so weit thunlich offen steht. Die hiesigen Kaufleute sind theils Commissionärs der Witmunder ꝛc., theils handeln sie für eigene Rechnung mit den Produkten des Landes. Der Handelsverkehr geht auf Amsterdam, Hamburg, Bremen. Man

fährt dahin hauptsächlich Rapsamen, Weitzen, Butter und Käse; Hafer, Gerste, Bohnen in geringerer Quantität, Rocken sehr wenig. Die Einfuhr besteht aus den gewöhnlichen Artikeln. Im vorigen Jahre kamen hieselbst 91 Schiffe vom Auslande an, darunter 38 mit Holz, meist von Norwegen. 96 gingen ab, darunter 30 mit Weitzen, 15 mit Rapsamen, 16 mit Hafer, überhaupt 78 mit Korn, 14 mit Butter und Käse, 4 mit Stückgüter. 50 Schiffe gingen nach Holland, 7 nach Hamburg, 33 nach Bremen, 1 nach England, 4 nach Norwegen, 1 nach Jeverland. Nicht bloß dieses Amt, sondern auch die große Jeversche Kirchspiele Tettens, Hohenkirchen und Middog, senden ihre Produkte hieher, und nehmen Ziegel, Holtz und hauptsächlich Torf zurück. Letzterer Artikel kömmt in vielen Ladungen von den ostfriesischen Fehnen her, und wird dadurch eine theure Waare; die halbe Last oder 4 Fuder mittelmäßiger Torf kostet im Durchschnitt 12 — bis 14 Rthlr. Eine große Oelmühle ist da, auch eine große Kornmühle und 4 Brandweinbrennereien. Im Jahr 1776 ist auch eine neue Kirche erbauet, wohin mehrere Groden gehören, im Ganzen eine Gemeine von 1400 Seelen ausmachend. Der Ort ist gut gebauet, die Häuser ziehen sich um den Hafen in einen Halbkreis hin und langs den Deich. Eine Viertelstunde nordwärts liegt der, 1765 neu erbaute Friedrichssiel oder Schleuse, der schon das Ansehen eines Dorfs und Hafens gewinnt, von 281 Menschen bewohnt mit Einbegrif des Friedrichsgroden; doch treibt es keinen Handel, der Hafen ist auch nur klein. Der Schwerins- nebst Groß- und Klein-Charlottengroden gehören noch zu Carolinensiel. 2) Funnix nebst Alt- und Neufunnixsiel, ehemalige Häfen,

die aber durch die spätere Eindeichungen Binnensiele geworden; beide zählen zusammen gegen 600 Einwohner. Neufunnirsiel hat eine große Schneide- eine kleine Korn- und Oelmühle; ferner Funnixerriege und mehrere einzelne Plätze. 3) Butforde mit Endzetel, Nendorf ꝛc. 4) Berdum mit Berdumerriege, Berdumer- und Ennoludwigsgroden. Das Haus Berdum ist ein adeliches Gut, mit Wall und Graben umgeben, die Burg schon längst abgebrochen. 5) Eggelingen, nebst Barums Toquard, Grehörn, Warfen.

Nahe bei dem Flecken Witmund, im Norden, liegt an beiden Seiten des im Sieltief fallenden Canals ein Stück niedriges Grünland von nur 20 Diemathen, das Ostermoor genannt, welches ich der Eigenheit seines Besitzthums wegen, nicht unerwähnt lassen kann. Wahrscheinlich ist es abgegrabener Moraft. 13 Diemath davon gehören der Jeverschen Rentei als Obereigenthümer, welche es vormals vermuthlich zum Torfstich und Benutzung des Untergrundes, an 52 Personen vererbpachtete. Die Erbpacht mit den Schreibgebühren beträgt 20 Rthlr. 6 6/10 Sch., wogegen die Heuer für die Interessenten jährlich 50 bis 70 Rthl. abwirft. Das sonderbarste dabei ist, daß die Erbpacht nicht von den eigentlichen Interessenten bezalt wird, sondern auf 51 Häuser und Plätze im Flecken und einen im Kirchspiel Asel liegt. Die Plätze bezahlen von 1 2/3 bis 3 1/2 Rthlr. jeder; die Häuser 8 Witt bis 18 Schaaf. Dennoch wird die Heuer des Moors zu gleichen Theilen vertheilt, jedoch nur unter 45 Interessenten, und zwar denjenigen, die den wenigsten Erbpacht bezahlen. Sie haben unter sich die Einrichtung gemacht, daß jährlich nur 4 Interessenten

zur Hebung des Pachtgeldes kommen, welche die Heuer in vier gleiche Theile unter sich vertheilen, daher denn jede der Actien, die man Ostermoorsgerechtigkeit nennt, in 11 bis 12 Jahr einmal zur Hebung gelangt. Die Erbheuern sind von den Häusern, worauf sie lagen, größtentheils längst abgekommen und in Actien verwandelt, wovon der weil. Kaufmann Brants in Witmund nach und nach 34 Actien an sich brachte. Die Erbpacht wurde sonst jährlich von der Jeverschen Kammer erhoben. Bei der Hebung wurde den Interessenten im Wirthshause eine Tonne Bremer oder Hamburger Bier oder 3 Rthlr. statt dessen, 6 Sch. zu Kringel oder Taback, und 2 Körbe Torf, ferner ½ Rthlr. dem Burggrafen vom Flecken gereicht; herhach ist die Bezahlung nur alle drei Jahr an die Jeversche Rentei erfolgt. [1])

Mitten durch das Amt fließt die Harle [2]), der ansehnlichste der Küstenflüsse, tief im Innern, in zwei Armen entspringend, die sich zwischen Wittmund und Asel vereinigen; der größte derselben kommt aus dem Brokzeteler Meer; sie nehmen unzählige kleine Moorbäche auf und bilden nach ihrer Vereinigung einen Canal, dem an Breite und Tiefe wenig einländische gleichkommen. Schiffe von 20 bis 25 Lasten können auf demselben bei hohen Wasserstande bis Witmund gelangen, bei niedrigem doch kleinere von 6 bis 8 Last; obgleich die Entfernung bis zur Küste zwei Meilen beträgt. Er hat nur den Nachtheil daß sein Lauf sich stark schlängelt, welches die Schiffahrt langweilig macht, und seine Mündung vor dem Siel, wie alle im Norden, der Versandung ausgesetzt ist. Man hat daher vor einigen Jah-

---

1) Ueber das Ostermoor von Freese Gem. Nachr. 1. B. S. 57. u. f.

2) Auch das Witmunder Tief genannt.

ren zur bessern Offenhaltung desselben auf dem Watt an der Westseite einen Damm oder Strohdeich aufgeführt, dessen Unterhalt jährlich ansehnliche Summen erfordert, welches dem Amte zur Last fällt, und mit Einbegriff des Unterhalts der beiden Siele, auf 9 bis 18 Stüber per Diemath jährlich beträgt. Der Seedeich verursacht dem Amte keine Kosten, da die Besitzer des Schweriusgroden solchen unterhalten müssen. Er ist 900 Ruthen lang, und viel Strohdeich darunter, welches verursacht daß die jährliche Unterhaltungskosten auf 2 Rthlr. per Diemath kommen.

Der Boden ist im Witmunder Amt eben so verschiener Art wie im Esener, nur im Ganzen genommen besser, und die Streckungen folgen sich regelmäßiger. Beträchtlich ist die Fläche Grodenlandes im Norden, fast 1/3 der ganzen Marsch ausmachend. Es verdankt sein Dasein zunächst den vielen, in dieser Gegend auswäßernden Küstenflüssen, besonders der Harle und dem Garmser Tief, welche in Vereinigung mit dem Meer, hier einen großen Theil vom alten Lande abgerissen und dadurch einen Busen geschaffen, der von der Gegend des Neuharlingersiels bis zu der des Friederikensiels in Jeverland fast 3 Stunden Länge einnahm, und bis 5/4 Stunde landeinwärts ging. Unbekannt ist die Zeit wann die Catastrophe erfolgte; vielleicht sehr früh, und noch vor der letzten Hauptbedeichung der alten Marsch, indem der alte Rand des Busens nicht aus leichten Boden wie am Dollart und der Jade besteht, sondern aus guten Klei. Indessen kann der Einbruch auch erst in spätern Zeiten geschehen sein, und der schwere Kleirand von der Harle herrühren, das um so mehr Anschein hat, da solcher nur im südwestlichen

Theil des Busens liegt, im südöstlichen leichterer Boden, der bis an das dasige sogenannte Binnenland geht, welches mehr dem Grodenlande ähnlich sieht wie dem Klei der alten Marsch. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts sah man den Busen größtentheils noch in seiner alten Gestalt, seit der Zeit aber häufte sich der Schlamm daselbst so geschwind, daß er jetzt beinah gefüllt ist und man vom Neuharlingersiel bis zur östlichsten Ecke Jeverlands in fast gerader Linie gehen kann.

Des neuen Grodenlandes wird in einem der folgenden Abschnitte erwähnt. Das alte wird nordseits vom Berder und Altwerder Groden begrenzt; ist eine kleine Viertelstunde breit, bis Berdumer- und Funnixerriege und Westerdyk gehend, und hat ½ bis 1 Fuß tief schwärzlichen mit Sand vermischten Klei, worunter weißer und bläulicher auch mit Eisenrost vermischter Sand liegt, im Westen nach der Harle hin sandiger Klei. Der auf diesen südwärts folgender, ebenfalls ¾ Stunde breiter Strich Binnen- oder Altackerlandes, besteht aus gutem Klei, der besonders in der Gegend der Harle bei Endzetel und Funnix vortreflich ist, gleichkommend dem der daran grenzenden Commune Werdum. Die Bauerde geht 8 bis 10 Zoll tief, und hat ein paar Zoll bräunlich rostige auch knickige Erde zur Unterlage, demnächst 1¾ bis 2 Fuß besten weißen Wühlklei. Dieser Strich geht bis an die Dörfer Berdum, Funnix und Endzetel, auch wohl etwas weiter landeinwärts an beiden Seiten des Tiefs; es ist ein fetter mit etwas Sand vermischter Boden, einigermaßen dem milden Grodenlande ähnlich, und eben so fruchtbar wie das Grodenland, nur zum Theil etwas niedrig und vom Winterwasser leidend, wogegen einige Wassermüh-

len helfen. Man theilt diesen Boden ein in Wühl- und Platland. Ersteres ist gewühlt, letzteres nicht, daher der Unterschied, der allerdings groß ist. Platland ist besser wie Wühlland und läßt sich mit 2 bis 3 Pferden tiefer pflügen wie Wühlland mit 4 bis 5; indem letzteres durch zu vielen heraufgebrachten Klei gar zu schwer geworden ist, welches eine angemessene Bearbeitung sehr hindert. Das Wühlen geschieht, (oder vielmehr geschah, denn jetzt wird es nicht mehr gethan,) in Harlingerland so wie im Jeverschen auf andere Art wie im westlichen Ostfriesland; man grub dazu die Schlöte nicht quer, sondern der Länge nach langs den Acker hin, in nur 20 bis 24 Fuß Entfernung, wodurch eine gar zu starke Quantität des zähen Thons nach oben kam, welches statt zu nutzen, häufig, bei ungünstiger Witterung, Nachtheil zu wege brachte; zugleich wurden die Acker zwischen den Schlöten so hoch gewölbt wie die Acker auf der Gast, welches ebenfalls nachtheilig würkte. Man wendet daher diese Methode, welche bereits vor 90 Jahr eingeführt ist, schon seit 45 bis 50 Jahren nicht mehr an, sondern begnügt sich mit dem Schlöten, welches weit bessere Dienste leistet und weniger Kosten verursacht. Kleiboden liegt auch an beiden Seiten des Witmunder Tiefs südwärts des eigentlichen Kleistrichs, so auch an dem westlichen an der Grenze fließenden Tief. Es wird zu Endzetel Wühlland genannt, und mag wohl bloßer Knickboden sein, in frühern Jahren durch wühlen schwerer gemacht.

Südseits des Altackerlandes kommt erst Knick- dann Hamrichland, welches bis an die Gast geht. Ersteres ist ein guter Boden, der 3 bis 6 Zoll gelbliche mäßig leichte Erde hat, worunter 2, 4, 6, bis 12 Zoll röth-

licher Knick folgt, demnächst 1¾ bis 2 Fuß Wühlklei. Es geht, im Osten des Tiefs, ohngefähr bis Eglingen und Toquard, westseits über Butforde hinaus, welches Dorf ringsum vom Knicklande umgeben ist, so im Norden bis Endzetel geht, und nur zum Theil gute Wühlerde hat, theils geringern Klei, stellenweise bis 6 Fuß tief gehend. Das Knickland ist gemeiniglich so hoch wie Binnenland, nur nordseits Butforde, vom Dorf an bis Endzetel niedrig, und wird da durch eine Wassermühle trocken gehalten. Butforde hat im Südwesten etwas Gastland, so sich bald in Knickboden verändert; das Dorf selbst liegt auf einen sandigen Klei- oder Knickwarf.

Das Hammrichland hat nur 2 bis 4 Zoll geringe leichte Erde, demnächst Knick, und dann entweder Darg, oder eine unfruchtbare graue, manchmal mit kleinen Steinchen vermischte Erdart, besonders westseits des Tiefs von Butforde bis Burhafe und Blersum, welche Kirchspiele das schlechteste Hamrichland haben, wiewohl auch da Stellen vorkommen mit guter Wühlerde zu 2 bis 3 Fuß Tiefe unter 2, 3, 4 Zoll Knick. Ostseits des Tiefs zu Eggelingen und Asel gehörig, ist die Wühlerde häufiger vorhanden; auch am Tief bis Witmund, und selbst noch tiefer landwärts, wo es die Gast durchfließt, bis nach Ardorf findet sich solcher, welches den dasigen Gastbauern zum großen Vortheil gereicht. Vom Hamrichland ist vieles niedrig, zumal das moorige und das am Tief liegende. Mitten in demselben 1 Stunde nordwärts Witmund liegt eine ansehnliche Sandhöhe, von guter Beschaffenheit, worauf Nendorf steht.

Der Gastboden nimmt den südlichen Theil des Amtes

ein; er kommt von Dunum im Esener Amt, ist da eine Stunde breit, und streicht ohne bedeutende Krümmungen nach Osten etwas südlich bis zur Jeverschen Grenze, wo er nur noch 1/4 Stunde Breite hat, ungerechnet die beiden Kirchspiele Leerhave und Ardorf, mit welchen die Breite fast um eine Stunde vergrößert wird. Asel liegt darauf im Osten, demnächst folgen westlich Witmund, Bleersum, Abens, Burhafe, Warnsath sämtlich am Rande gelegen, Updorf, Groß- und Klein-Willen südwestlich Witmund, unweit dem, die dasige Gast durchfließenden, Tief. Der Rand, auf 1/4 Stunde landwärts, besteht durchgängig, 1/2 bis 3/4 Fuß tief, aus mildem, lehmigen und erdigen Sande, so sich wie gewöhnlich weiterhin in geringern scharfen verändert, zuletzt, im südwestlichen Winkel, mit Heide bedeckt, dann Moor, beides in geringer Quantität, auch zum Theil schon urbar gemacht. Lehm und Thon finden sich hier häufig in geringer Tiefe. Bei Negenbargen, welches von Heide umgeben ist, wird auch eine gelbe Erde gefunden, welche in Feinheit und Farbe dem Ochergelb nahe kommt, und zum Färben sehr tauglich sein soll. Der südliche Theil des alten Witmunder, nebst dem daran grenzenden nördlichen des Auricher Amts, (Middels und Ardorf) haben überhaupt in geologischer Hinsicht viel Interesse, uud verdienten nähere Untersuchung. Ardorfs ist beim Auricher Amte erwähnt, und von Leerhave sprechen wir im folgenden Abschnitt.

Das Amt Witmund hat, was den Boden der alten Marsch und dessen Benutzung betrifft, viel Aehnlichkeit mit dem Emder. Alles Land, selbst das Altgrodenland, bleibt länger zu grün liegen wie in den andern nördlichen Aemtern. Der Viehstand ist daher auch ansehnli-

cher im Verhältniß; das Land kann gut ausgedüngt werden und ist mehrentheils in gutem Stande. Sehr vieles Hamrichland ist schon geschlötet und dadurch um so mehr verbessert, weil die Marschbewohner es zugleich düngen können, und einen vernünftigen Fruchtwechsel beobachten. Indessen liegt doch noch manches Stück Hammerland in seinem Urstande da, wenn gleich der Verbesserung fähig, thätigere Eigenthümer erwartend.

Die Benutzung des Binnen- und Altgrodenlandes ist im wesentlichen gleich. Man läßt es 6 — 12 Jahr, einzelne Stücke vom Binnenlande wohl 18 Jahr und noch länger, zu Grase liegen, bricht es dann auf und besäet es eben so lang, oder länger, oder kürzer, nach Gutdünken, doch immer zuerst mit Hafer. Die gewöhnlichste Fruchtfolge ist: 1. 2) Hafer, 3) Bohnen, 4) Güstfalge, 5) Rapsaat, 6) Wintergerste, 7) Weitzen, Rocken, 8) Bohnen, 9) Güstfalge, 10) Rapsaat, 11) Winterkorn, 12) u. s. w. Gras. Oft auch wird es, nachdem die 3 Saaten nach der Güstfalge genommen, im 8ten Jahre zu Grase niedergelegt. Häufig säet man im zweiten Jahre Weitzen statt Hafers. Zuweilen wird noch Sommergerste in die Bohnenstoppel gesäet, auch wohl Weitzen, wenn die Bohnen rein waren, da dann erst im 5. Jahr die Güstfalge eintritt. So nimmt man auch wohl erst im 3. Jahr, nach den beiden Hafersaaten und 2 bis 3maligem pflügen, Weitzen oder auch Sommergerste, demnächst Bohnen. Im Kirchspiel Butforde wird mehrentheils nach einmaliger Güstfalge das Land in Ruhe gesetzt. Manche säen da 2 Jahr Hafer, güstfalgen dann, nehmen die obenangegebenen 3 oder auch 4 Saaten und lassen es grün liegen auf 5 — 8 Jahr. Einige lassen das Rapsaat weg, säen statt dessen Wintergerste in die Brache, demnächst Weitzen, dann Boh-

nen, düngen darauf und säen Sommergerste, der Rocken folgt, womit es zu grün liegen bleibt, oder 1) Rapsaat oder Winterkorn, 2) Bohnen, 3) Sommerkorn, 4) Sommergerste in Mist, 5) Rocken. Auch säet man in der Güstfalge 1) Weitzen, 2) Sommergerste, 3) Bohnen oder Hafer, und dann bleibts grün. Es scheint zwar die drei- oder gar viermalige Besamung nach der Güstfalge sehr unzweckmäßig, indeß da man die Güstfalge nicht düngt, sondern den Mist auf die grünende Narbe im Herbst oder darauf folgenden Frühjahr bringt, hat es nicht die nachtheilige Folgen für das Land, welche es sonst mit sich ziehen würde. Nur wenn zur Sommergerste gedüngt wird, legt man es immer im dritten Jahr zu Grase nieder, bringt dann aber keinen Mist auf die Grasnarbe. Der größere Viehstand erlaubt auch stärkere Düngung; 30, 40, 50 Fuder kommen auf das Diemath, zu Gerste 40 bis 70.

Vom gewühlten Knicklande wird manches wie Kleiland besäet, doch nicht mit Wintergerste. Theils trägt es nach der Güstfalge Rapsamen, dann Winterkorn und bleibt demnächst zu Grase liegen. Die gewöhnlichste Folge aber auf diesem, so wie dem bessern hochliegenden Hammerland ist 1. 2) Hafer, 3) Gerste, gedüngt, 4) Rocken; und darauf grün auf unbestimmte Zeit von 4 bis 18 Jahr. Geringes Land, zumal das niedrige, wird zuweilen zu Hafer aufgebrochen, der zwei Jahr darin gebauet wird, ohne Düngung.

Das zu den Gastdörfern gehörige Marschland wird in der Regel nicht so gut behandelt. Das schlechte moorige dient meist zur Wiese, das bessere wird mehr unterm Pflug genommen, aber nicht gedüngt; das Schlöten, wo gute Wühlerde vorhanden, muß dem Acker

die verlorne Kräfte wieder geben, so durch einige Jahre Ruhe noch etwas mehr aufgeholfen wird. Bei einer vernünftigen Fruchtfolge hilft es auch, doch viele begnügen sich nicht mit ein paar guten Erndten. Da säen denn manche nach der Güstfalge 1) Rapsamen oder Weitzen, 2) Rocken, Weitzen, 3) Gerste, 4) Hafer; letzteren auch noch wohl im 5. und 6. Jahre. Grün bleibt es nur kurze Zeit, meist zur Weide.

Der Sandboden am Rande ist sich durchgängig gleich und wird auf einerlei Art benutzt, gewöhnlich 4 Jahr gebauet und 4 Jahr geweidet. Er liegt theils in Kämpe, theils in offenen Feldern. Mehrentheils säet man im Aufbruch 1) Gerste, 2) Rocken, 3) Gerste, wozu gedüngt wird, mit 30 bis 50 Fuder p. Diem. 4) Rocken. In geringern Boden wird Hafer genommen statt Gerste. Lein säet man ebenfalls in der umgebrochenen Grasnarbe, einige düngen darauf zu Rocken, auch wohl Weitzen, und lassen dann den Acker sich wieder begrünen. Bei Asel säet man auch Sommerrocken, der 1/4 weniger wie die Winterung giebt.

Mittelertrag des Korns auf Altgroden- und Binnenland ist, auf 1 Diemath gerechnet, vom

Rapsaat, zu 8 Krug Eins.	5½	Tonn.	Fev.	=	7	Ton.	Ember
Weitzen } Rocken }	3	Scheffel	=	5¼	=	=	= 6¾ =
Wintergerste	4	=	=	10	=	=	= 12½ =
Sommergerste	4	=	=	7½	=	=	= 9½ =
Hafer	8	=	=	12	=	=	= 15 =
Bohnen	5	=	=	5½	=	=	= 6¾ =

an Stroh 6 bis 8 Fuder. Von den andern Arten Land: 4½ Ton Weitzen, eben so viel Rocken und Bohnen, 6½ Ton Gerste, 9 Ton Hafer, Jeversch Maaß. Heu

kommt 1½ bis 4 Fuder vom Diemath. Es ist meist gut, da das Land abwechselnd geweidet und gemähet wird, und nur in den Strecken geringer, wo viel des moorigen Hamrichlandes ist.

Die Viehzucht macht einen beträchtlichen Erwerbzweig für die Marschbewohner aus. Milchkühe sind viele da. Auf gutem Knicklande bringen sie gewöhnlich ⅜ Butter nebst 150 bis 200 ℔ Käse auf, auf geringern Boden 1½ auch nur 1 Faß Butter nebst 50 bis 150 ℔ Käse. Ein Diemath ist durchgängig zur Weide für eine Kuh erforderlich, und zum Winterfutter 2 Fuder Heu, 2 bis 3 Fuder Stroh.

Auf der Gast, und zwar den offenliegenden Ackern, welche hier nicht, wie sonst gewöhnlich immer beackert werden, sondern abwechselnd zur Weide liegen bleiben, tüdert man die Kühe wie im Holsteinschen ꝛc. d. h. bindet sie an ein 60 Fuß langes Seil, welches regelmäßig zweimahl des Tages verlegt wird. Diese Methode ist nicht nur in diesem, sondern auch in der östlichen Marsch des Esener und der nordöstlichsten des Auricher Amts gebräuchlich, und findet besonders da vielen Beifall, wo kein oder schlecht Hamrichland ist, oder Gemeinweide, da denn die Kühe wohl ⅔ mehr Milch geben wie gewöhnlich. Zu Asel will man 12 —— 14 Krug Milch von einer Tüder-Kuh gewinnen und meint, daß dann ½ Diemath auf das Stück zur Weide hinlänglich sei, da sonst auf der Gast 1 Diemath nöthig ist und auch nur dann, wenn das Land gut ist, sonst noch mehr.

Das Güstweiden wird stark betrieben, besonders in den Marsch-Communen Eggeling und Funnix, auch zu Berdum, schwächer zu Butforde und Asel. Sowohl

Bauern als Privatpersonen in Witmund geben sich damit ab; einige weiden 20 bis 30 Stück, mehrere 10 bis 15. Das Vieh wird 3 bis 600 ℔ schwer. Es wird damit im Herbst starker Handel getrieben. Mehrere hundert Stück werden jährlich nach den Märkten im Althannöverschen und Osnabrückschen zum Verkauf gebracht.

Auch die Pferdezucht ist stark, sonderlich im Kirchspiel Eglingen, wo wenig fünfjährige oder ältere Pferde angetroffen werden. Zwar zieht man selbst nicht viel Füllen an, ausser auf der Gast, kauft indeß viele jährige und halbjährige Füllen, welche im Frühling und Herbst aus dem Butjadingerlande und den Oldenburgschen Märkten eingeführt werden, und behält sie bis zum 3. 4. oder 5. Jahre. Einträglich ist dieser ökonomische Nebenzweig; stark der Handel damit. In Wittmund wohnen verschiedene große Pferdehändler, welche jährlich große Transporte nach dem Auslande abrichten.

Jungvieh zieht man ebenfalls auf, weidet es fett im 4 bis 6 Jahr und verkauft es im Herbst für 5 bis 8 Pistolen das Stück. Vieles davon geht nach Münsterland.

An Gänsen ist kein Mangel. Eggelingen und Asel haben viele; noch mehr die Deichgegenden, wo ihnen das Meer zum baden dient, so auch in der Nähe des Sieltiefs. Sie geben 1 bis 2 ℔ Federn.

Schafe dagegen gibts nicht viel. Am mehrsten noch im alten Lande. Auf den Groden ist kein Platz für sie. Ihr Wollertrag ist gut, von 5 bis 8 ℔ steigend.

Vom Altgroden- und Binnenlande ist die Hälfte auch $^3/_5$ unterm Pflug. Auf einen Platz von 50 Diemath hält man da 5 bis 6 Pferde, 10 Kühe, 4 bis 6 Stück Jungvieh, 3 bis 6 Schafe und nimmt 2 Knechte, 2 Mäg-

de, 2 Taglöhner im Dienst. Auf Knick und Hamrich-land wird nur ⅓ gepflügt, der Viehstand ist daher zahlreicher. In Eggelingen z. B. mögen auf einen Platz von 60 bis 70 Diemath, 20 Milchkühe, 6 bis 10 Stück Jungvieh, 8 bis 10 Pferde, 4 bis 5 Schafe, 30 Gänse gehalten werden. Die vielen Pferde sind nicht der Arbeit wegen da, dazu wären 4 hinlänglich, sondern zum Fettweiden und Verkauf. Die Gastdörfer halten weniger Vieh. Der Pachtpreis ist 9 bis 12 Rthl. vom Diemath bessern Landes, 5 bis 7 vom geringen. ——

Es gibt nicht viel Gegenden in unserm Lande, welche von der Natur so freundlich bedacht sind, wie die hiesigen. Fast alles Land ist gut, zum Theil sehr gut, wenig des schlechten gibt es, selbst von diesen läßt sich manches verbessern. Dazu ein schöner Strom, der zu jeder Jahr-zeit schiffbar ist. Mit Vergnügen reiset man durch die fruchtbaren Fluren. Größer wäre der Genuß, störte nicht das, sowohl auf der Gast und dem daran liegen-den Hamrichlande, als auf den Groden, so häufig em-porschossende Unkraut das Vergnügen. In diesem Punkt stimmt das Amt Witmund mit dem von Esens nur zu sehr überein. Die Wucherblume auf dem leichten, He-derich auf dem Grodenlande sind eine immerwährende Plage, zu deren Abhelfung kaum einige Aussicht sich zeigt.

Außer dem Unkraut leiden die Felder auch viel vom Wasser. Das Marschland ist zwar eben nicht hoch, doch auch nicht eigentlich niedrig, nur daß es nicht, wie in den meisten andern Gegenden, nach der Küste hin höher wird, vielmehr da oft so niedrig ist, wie in der Nähe der Gast. Selbst mehrere der Groden leiden von der Nässe. Die Hauptursache ist, weil im Früh-

jahr vieles Wasser aus dem Innern des Landes, vorzüglich den Morästen des Auricher und Friedeburger Amts hieher strömt, und in das Sieltief läuft; und da dieses nur einen Siel hat, der nicht alles so geschwind verschlucken kann, überdem bei nördlichen Winden manchmal nur eine Stunde in 24 offen steht, so muß sich das Wasser über die Felder verbreiten; westlich zum Neuharlingersiel zieht sich wenig, östlich hat man von Jeversscher Seite einen Damm langs der Grenze aufgeworfen, die Südwendung genannt, und erlaubt nur eine kleine 1½ Fuß weite Pumpe darin, welche wenig Hülfe leistet. Bei westlichen Winden besonders drängt sich alles Wasser nach Osten und stauet an der Südwendung, läuft dann so hoch, daß es zu Verdum oft in die Häuser dringt. Einige Communen, wie Asel, Butforde u. a. haben einen Theil ihrer Flur mit einem Damm umgeben, und entheben sich des überflüssigen Wassers durch Wassermühlen, so auch mehrere Groden, allein den andern, die dergleichen nicht besitzen, fällt das Wasser nun um desto mehr zur Last.

Großen Vortheil gewährt diesem Amte sein schifbarer Canal. Unendlich größer noch wäre der Gewinn, brächte man solchen mit dem von Emden nach Aurich gehenden in Verbindung. Nicht bloß auf die hiesigen Gegenden würde sich der Nutzen beschränken, auf ganz Ostfriesland vielmehr und Jeverland sich ausdehnen, verlängerte man den Canal bis zur Stadt Jever und dem Hockstief. Der Vortheil einer sichern Binnenschiffahrt von der Ems bis zur Harle und Jade, statt der unsichern oft langweiligen über die Watten, ist zu einleuchtend, um einer nähern Auseinandersetzung zu bedürfen. Wohlthätiger noch würde eine solche Anlage auf Bele-

bung der Industrie im Innern würken, besonders in Hinsicht der Torfgräbereien. Der Canal würde grösstentheils durch das Hochmoor gehen, und dadurch treffliche Gelegenheit zur Anlegung neuer Fehne geben, welche um so geschwinder in Aufname kommen müßten, da sie das ganze Amt und den größten Theil Jeverlands mit Torf versorgen könten. Die trefliche Töpfererde bei Ardorf und Riddels gäbe Gelegenheit mehrere Töpfereien und Ziegeleien anzulegen, deren Fabrikate durch die Anlage der Fehne nicht weniger, wie auswärts gesichert Absatz finden würden. Es zeigt sich indeß wenig Aussicht, daß diese, mehrmals projektirte, Unternehmung, je werde ausgeführt werden. Die große Kosten, welche der Auricher Treckfahrts-Canal veranlaßt, und die Schwierigkeit, den Canal, welcher 6000 Ruthen Länge einnehmen würde, und durch hochliegende Gegenden geführt werden sollte, in hinlänglichen Wasserstande zu erhalten, schrecken ab. Indessen würde es schon für das Amt Witmund und einen Theil Jeverlands von größtem Nutzen sein, wenn auch nur das von den Morästen bei Ardorf kommende Tief schiffbar gemacht würde, als welches keiner Schwierigkeit unterworfen ist, noch große Kosten verursacht. Die Anlage eines Fehns wäre dann eben so leicht, als wenn ein Hauptcanal von Aurich aus gezogen würde, und man bekäme auf den Groden eine Last Torf für denselben Preis, den jetzt eine halbe gilt. Es ist würklich auffallend, daß man nicht schon längst dieses, von jedem Eingesessenen als höchst nützlich anerkannte, Projekt ausgeführt hat, zumal keine Local-Hindernisse im Wege stehen.

XI.

Das Amt Friedeburg.

Mit Inbegriff der, in Nordosten daran liegenden, Herrlichkeit Gödens, grenzt dieses Amt, im Osten an das Herzogthum Oldenburg und die Herrschaft Jever, im Norden an letzterer und dem Amt Witmund, im Westen an das Auricher, im Süden an das Stickhauser Amt. Es macht eine unregelmäßige Figur; in seiner alten Ausdehnung 3/4 bis 2 3/4 Meilen lang und breit, mit 4 1/5 □ Meilen Oberfläche für das alte Amt, 2/5 □ M. für Gödens, zusammen 4 3/5 □ Meilen, bestehend

in Neuland zu	900	Diemath,
= schwer Marschland . .	1800	=
= mittlerem = . .	1000	=
= leichtem = . .	4000	=
= Gastland	11100	=
= Heide	8237	=
= Moor	19000	=
im Ganzen	46037	Diemath,

oder 99627 Calenb. Morgen, wovon 3983 Diem. auf Gödens kommen. Nach Ablösung des zum Witmunder Amt geschlagenen Kirchspiels Leerhave ist die Größe um 3/4 — 1 □ Meile verringert, und die Figur einem Keil ähnlich geworden, von Südwest nach Nordost 3 Meilen Länge haltend, dessen abgestumpfte Spitze Gödens bildet.

Das alte Amt zählt 4905 Einwohner (das jetzige 3877), also nur 1168 Seelen auf die Quadratmeile des ganzen, doch 3310 auf die des cultivirten Bodens allein. In Gödens leben 1510 Menschen, so daß das

Amt in seiner jetzigen Gestalt, mit Inbegriff der Herrlichkeit, 5387 Einwohner hat und 1104 Häuser. An Vieh war 1804 da: 1630 Pferde, 7241 Stück Rindvieh, worunter ohngefähr 3300 Milchkühe, 4245 Schafe.

Der östliche Theil des Amts gehörte, nebst Gödens, im Mittelalter zur Landschaft Oestringen, welche ostseits bis an die Jade sich erstreckte, und den südlichen Theil von Jever, so wie ganz Knyphausen, in sich begriff, im Süden an die Friesische Wede grenzend, zu welcher letztern auch das Kirchspiel Horsten gehörte. Jetzund wird es durch einen Amtmann, der den Titel Drost führt, nebst einem Assessor verwaltet, und ist in zwei Vogteien: Horsten und Friedeburg vertheilt, erstere die Untervogteien Horsten und Etzel, letztere die: Reepsholt und Wiesede enthaltend. Ein Flecken mit 5 andern Kirchspielen, im Ganzen 28 Ortschaften, sind im Amt und der Herrlichkeit vorhanden, auch eine Ziegelei, eine Oel- und 7 Kornmühlen.

Zur Vogtei Horsten ist die Herrlichkeit Gödens gezogen. Solche gehörte den Freiherrn von Fridag, fiel aber (1746) nach Absterben des letzten männlichen Descendenten, Grafen Burchard Philipp, dessen einziger Schwester zu, mit dem Grafen von Wedel vermählt, dessen Nachkommen sie noch besitzen. Sie enthält zwei Kirchspiele, als: 1) Neustadt-Gödens, ein wohlgebauter Flecken, hart an der Jeverschen und Oldenburgschen Grenze, mit 701 Einwohner, die sich ehedem stark auf die Leinenweberei legten, jetzt weniger, seitdem die naheliegende Oldenburgsche Dorfschaften Zetel und Bokhorn angefangen, dieses Gewerbe mit großem Eifer zu betreiben. Nach Einreissung der Jade bekam der Ort einen Hafen und einen Siel, bis 1598, da Oldenbur-

gischer Seits der Ellenserdam gelegt wurde. Er ist jetzt beinah zwei Stunden vom nächsten Aussenfiel entfernt; der dahin gehende Canal ist schiffbar, wird jedoch kaum benutzt, da das Amt wenig auszuführen hat; der Handel ist daher unbedeutend, eben so die Fabriken, indeß ist eine Oelmühle vorhanden auf der Grenze und zwei Kornmühlen. Die Einwohner sind, ihrer Confession nach, sehr gemischt; es gibt Lutheraner, Reformirte, Catholiken, Mennoniten und Juden, von letztern 100 [1]), die also 1/7 der ganzen Bevölkerung ausmachen. Die Lutheraner erbaueten 1695 eine Kirche grade auf der Stelle, wo eine Rockenmühle stand, die auf Walzen eine Strecke weit verschoben wurde; sie verzierten solche 19 Jahr später mit einem schönen Thurm. Die Reformirten errichteten 1715 ebenfalls eine Kirche und die Catholiken im selben Jahr eine große Capelle [2]), so daß man in diesem kleinen Ort drei Gotteshäuser findet. Nahe beim Flecken liegt das Schloß Gödens, das einen ansehnlichen Garten hat, wo die feinste französische Obstsorten in großer Menge zu finden. 2) Dykhausen mit Altgödens, Maschhausen, Tichelbo, Wedelfeld, Sleppens, Loppelt, Silland; letzteres ist zur Schortenser Kirche im Jeverschen eingepfarrt, und läßt seine Todten auf den Kirchhof daselbst begraben. Ausserdem gehören zur Vogtei 1) Horsten, ein beträchtliches Dorf nebst Kleinhorsten, Helmte, Hohemohr, Hohemey, Brinke, 2) Etzel mit Hohensols, Riepe, Stapelstein, 3) Marx, mit Hopels und Stroth.

---

1) Gemeinn. Nachr. 1. B. S. 11.
2) Wiarda ostfr. Gesch. 6. B. S. 349 — 351.

In der zweiten Vogtei ist nur das eine Kirchspiel Reepsholt vorhanden, welches 1800 Seelen enthält; und aus den Dörfern Reepsholt, Dose, Langestraße, Lopsum, Abbikhafe, Hoheneſche, Hesel, Wiesede, Wiesedermeer, Wiesederfehn, Eibenhausen, Friedeburg, Endel und Hessenhausen besteht. Reepsholt hatte vor der Reformation zwei Kirchen, wovon nur noch eine vorhanden, die 934 gebauet und die älteste im Lande sein soll; sie war mit einem hohen Thurm versehen, der 1414 durch die Gräfin Theda größtentheils zerstört ist; drei Seiten der Mauer stehen in der halben Höhe noch da, und geben dem Gebäude ein sonderbares Ansehen. Wiesede hat früher eine eigene Kirche gehabt. Zu Friedeburg war ehedem eine starke Grenzfeste mit Schloß, so 1763 meist abgebrochen, gegenwärtig zum Amthaus dienend.

Das Friedeburger Tief, aus den Moräſten bei Wiesede und Hopels entspringend, durchfließt das Amt von Westen nach Osten; es theilt sich in der Herrlichkeit; der nördliche Arm geht Neustadt vorbei, der südliche nach Hohemei, woselbst ein Siel gewesen; beide Arme vereinigen sich bald darauf wieder bei Ellenserdam, der Jade zufließend. Es ist ziemlich groß und kurz vor der holländischen Occupation gereinigt, doch bloß der Abwässerung nützend. Manche glauben daß es vor dem letzten Einbruch der Jade (1511) von Neustadt nach Norden geflossen, statt wie jetzt nach Süden, und der, ehedem ansehnliche Fluß die Made, gewesen sei, so noch unter diesem Namen im Jeverschen als Tief vorhanden, und durch den Rüstersiel in der Jade mündet. Würklich zeigen sich Spuren von einem alten Bette nordseits Neustadt, zwischen Dykhausen und Sande, so sich bis zum jetzigen Bette

der Made nachgehen läßt. Vermuthlich aber hat es damit eine ganz andere Bewandniß, wie bei der Beschreibung von Jever wird dargethan werden.

Das Amt Friedeburg ist, im allgemeinen, das schlechteste von allen. 2/3 seines Areals besteht aus Heide und Moor, das Marschland mehrst gemein; bloß nach der östlichen Grenze hin gut. Die Herlichkeit Gödens dagegen besteht ganz aus Marsch, worunter vieles der besten Art.

Den nördlichsten Theil des Amts nimmt das, nun nicht mehr dazu gehörende, Kirchspiel Leerhave ein. Solches hat im Osten und Nordwesten, wo es von den beiden Armen des Witmunder Tiefs eingeschlossen wird, guten lehmigen Sandboden, auch etwas niedriges Meedland an jenen Canälen, worunter die gute Wühlerde sitzt, wie in dem des Ardorfer Kirchspiels, woran dieses grenzt; in der Mitte und im Süden wo das Kirchdorf liegt, wird der Sand schlechter und heidig. Alle zu diesem Kirchspiel gehörende Dörfer und Dörfchen haben Gemeinweide, das nur schlecht ist. Ihr besseres Land liegt in Kämpe und wird abwechselnd zu Grase gelegt, da es denn meist geweidet wird, doch ausser auf den guten lehmigen, nicht länger als höchstens 5 Jahr liegen bleiben darf, sonst sich das Gras verliert und Heide hervorschießt. Es wird im Aufbruch mit Hafer besäet, demnächst mit Gerste in Mist und dann Rocken, worauf es liegen bleibt oder noch einmahl Hafer trägt, wenn im zweiten Jahr reichlich gedüngt worden. Meedland ist wenig da; sie suchen das Gras überall zusammen wo was zu finden ist, an den Leiden, Niedrigungen ꝛc. manche heuern Meedland in der Witmunder Hamrich. Gänse gibts hier viel, auch Bienen.

Den ganzen westlichen Theil des Amts, südwärts

Leerhafe nimmt Hochmoor ein, durchschnitten von großen Heidefeldern mit unzähligen Dünen bedeckt, doch auch einzelnen bessern Stellen, worauf Wiesede, Wiesedermeer ꝛc. liegen. Bloß der östlichste Winkel, 1 □ Meile groß, ist angebauet, Gast und Marschboden enthaltend. Ersterer schließt sich im Norden der Jeverschen Gast vom Kirchspiel Schortens an, im Süden an die Zeteler im Oldenburgschen. Er zieht sich etwas westlich im Lande hinein und bildet dadurch einen Busen, 5/4 Stunde breit und halb so tief, auf dessen Rand Dose, Abbikhafe, Hoheneschе, Etzel und Horsten liegen. Zwischen Hoheneschе und Etzel geht das Tief, und langs demselben dehnt sich der niedrige marschartige Boden noch 1/4 Stunde weiter landwärts. Da liegen, ebenfalls auf hohem Sande, in fast gerader Linie von Norden nach Süden, Reepsholt, Hesel, Friedeburg, Marx, die sämtlich ineinander hängen. Im Westen stoßen diese 4 Dörfer an Heidefeld, Ostseits ist besserer Sandboden, so wie bei den übrigen am Rand liegenden Dörfern, dann das niedrige Land. Auf das Gastland sitzt die Bauerde gewöhnlich einen halben Fuß tief, worunter röthlicher Sand folgt. Marx und Friedeburg nebst Wiesede haben den schlechtesten Sandboden und kein eigentlich Marschland; sie legen daher ihre Sandfelder in Kämpe die abwechselnd gepflügt und als Grasland benutzt werden; Rocken wächst darin am besten, Hafer weniger, doch säet man solchen im Aufbruch, düngt dann und läßt Rocken folgen, der im 3 Jahr wieder vorkommt, zuweilen dann noch einmahl Hafer oder Buchweitzen, worauf der Kamp erst zur Ruhe gelegt wird. Die übrige Dörfer haben größtentheils offene Bauacker, die immer Korn tragen, und wie gewöhnlich erst mit Hafer, dann zweimahl mit

Rocken besäet werden, auch wohl mit Buchweitzen im vierten Jahr. Plackmist braucht man häufig und säet darin Rocken, dann Hafer oder wieder Rocken. Der Kornertrag wird vom Rocken 5 bis 7= vom Hafer 4 bis 8 fältig angenommen, auf mildern Boden 1 bis 2 Körner mehr.

Am Fuß der Gast kommt durchgängig zuerst ein Strich röthlichen Klei mit Sand vermischt, so nur ½ Fuß tief sitzt, worunter theils schwarze mit Darg vermischte Erde liegt, theils der feste Sand. Darauf folgt ein Strich sehr schlechten niedrigen dargigen Bodens, der bloß zum mähen tauglich ist. Beide diese Arten ziehen sich zwischen Etzel und Hohenesche durch, bis nahe an Friedeburg oder Hesel. Der dritte Strich besteht aus röthlich und weißlich grauen Klei mit Knick (hier Dwo genannt) vermischt, ½ bis 1½ Fuß tief mit Darg darunter; dann kommt weiter ostseits eben solcher Klei, der bis 6 Fuß tief geht, oben wie unten von gleicher Beschaffenheit und gewöhnlich auf dem Sand sitzt, zuweilen mit etwas Darg darunter. Dieser Boden, wovon im Amt nicht viel vorhanden, nimmt den östlichsten Theil ein, und gehört meist zu Horsten und Etzel. Abbikhafe und Dose haben nur etwas weniges davon, die übrige Dörfer bloß Land der ersten und zweiten Art und etwas der dritten am Friedeburger Tief. Zuletzt kommt etwas Altgrodenland, wovon Horsten 100 Diemath besitzt, Etzel noch weniger. Es geht nahe an der Gast von Horsten, bloß durch den Strich röthlichen kleiigen Sand davon getrennt.

Die Herrlichkeit Gödens hat nur wenig des geringen Bodens im Nordwesten, größtentheils schönen Klei, der theils dem oben beschriebenen, mit Knick vermisch-

ten, gleicht, Ostseits Dykhusen und bei Altgödens aber noch besser ist. Im südlichen Theil liegt das Wedelfeld, 977 Grasen groß, sämtlich Altgrodenlandes; aus sehr schweren und fruchtbaren weißlich grauen Klei bestehend, der 4 bis 4½ Fuß tief geht und auf Darg ruht; es ist treflich zur Grasung, besonders zum Fettweiden geeignet, eben so gut zum Kornbau.

Dieses Grodenland, so wie der südostseits daran grenzende, 255 Fück große Kielgroden, und der im Osten, jenseits des Tiefs, darauf folgende Oberahm, zu ohngefähr 1000 Grasen, sind Eigenthum der Herschaft, welche auch die Civilgerichtsbarkeit darauf ausübt, obgleich der Kielgroden unter Oldenburgscher und der Oberahm unter Jeverscher Oberbothmäßigkeit gehört, denen auch die peinliche Gerichtsbarkeit zusteht und wohin die extraordinäre Lasten abgeführt werden. Die drei Theile sind durch Legung des Ellenserdams (1596 bis 1615) entstanden, wodurch Oldenburg ausserdem 963½ Fück Landes gewann. Das zum Amt gehörende Grodenland rührt zum Theil von jener Bedeichung her, einiges ist schon früher gewonnen, sogar ein Stück schon 1544 [1]) also 33 Jahr nach dem Untergang des alten Landes. Das ist ohne Beispiel.

Das geringere Kleiland wird 2 — 3 Jahr mit Hafer besäet, das bessere 3 — 4, dann bleibt es 8 — 16 Jahr grün liegen. Wer Dünger hat, bringt solchen auf die Stoppel des letzten Jahrs. Die Gastbewohner können das aber selten thun; doch bringen sie wohl eine Art Compost, aus Erde, Mist, Asche und Spreu bestehend, auf das niedrige sandige Land, welches dasselbe ausserordentlich verbessert und das Moos vertreibt.

[1]) Freese Ostfr. und Harlingerland, S. 369.

Das Altgroden- und beste vom schweren Kleilande wird häufiger besäet und anhaltender, doch bei weitem nicht so sehr wie dergleichen Land im Norden und Westen, vielmehr läßt man es abwechselnd grün liegen und oft auf sehr lange, jedoch unbestimmte Zeit, einiges auf 5 — 6, anderes auf 12, 20 Jahr und mehr, namentlich das zum Fettweiden bestimmte. Gepflügt wird es 4, 6, 12 Jahr und länger, je nachdem es dem Eigner gut dünkt, und dann mit den aussaugendsten Früchten besäet, in eben so unbestimmter Folge wie in andern Gegenden, doch ist nachstehende die gewöhnlichste: 1) Lein, auch Hafer oder Sommergerste im Aufbruch, 2) Rapsaat, oder nochmals Lein, auch wohl Merzgerste, wenn es fett Land war, 3) Bohnen, Weitzen, Merzgerste, 4) Weitzen, Bohnen, 5) Güstfalge, 6) Rapsaat oder Wintergerste, 7) Wintergerste, 8) Merzgerste oder Weitzen, 9) Bohnen, Hafer, Sommergerste, 10) Weitzen, 11) Bohnen, 12) Güstfalge u. s. w. gewöhnlicher nach Weitzen, im 11. Jahr grün. Andere nehmen 1) Lein, 2) Rapsaat, 3) Wintergerste, 4) Merzgerste, 5) Bohnen, 6) Güstfalge, 7) Rapsaat, 8) Wintergerste, 9) Merzgerste, 10) Hafer, 11) Bohnen, 12) Weitzen, worunter Kleesamen 3 — 6 ℔ p. Diemath, und dann grün. Noch andere besäen nur 3 — 4 Jahre das Feld und lassen es dann wieder liegen. Auch nimmt man wohl zuerst Rapsamen, wo dann der grüne Boden zwei Furchen tief gepflügt wird. Selten düngt man die Güstfalge, der Mist kommt auf den Klee, nachdem er gemähet ist, im Herbst des ersten Jahres. 10 bis 11 Saaten also trägt hier der Acker ohne Düngung und ohne daß die überschwengliche Fruchtbarkeit abnimmt. Der Boden ist freilich in diesen Gegenden von ausge-

zeichneter Güte, und wird durch das Grünliegen noch um vieles verbessert; bloß die Reiderländische Polder können es ihm gleich thun, und auch von diesen nur die zwei neueste; der Bunder Polder mag wohl eben so gut sein oder noch besser, er kommt im Ertrag aber den hiesigen Groden nicht gleich, weil er immer beackert wird, ohne Mist zu bekommen. An Ertrag in mittelmäßig guten Jahren kann man annehmen: Rapsamen 6 — 8, Gerste 8 — 10, Haber 10 — 12, Bohnen, Rocken, Weitzen 6 — 7 Tonnen Jeverisch p. Diemath. Rocken wird sehr wenig gesäet, Weitzen eignet sich besser dem schweren Boden. Lein gibt von einem Krug Samen 4 wieder zurück und 3 — 5 ℔ reinen Flachs, doch nimmt man im Großen bei 112½ Krug = 5 Scheffel oder ⅝ Tonne Einsaat den Ertrag nur zu 112½ Remel an, wovon jedes 2 — 2½ auch wohl bis 4 ℔ rein gehechelten Flachs ausliefert. Heu vom Diemath 3 — 6 Fuder.

Das Ackergeräth ist schwerer wie im Norden und selbst im Westen. Der Pflug geht auf Räder und scheint etwas unbehülflich dem Ansehn nach; 4 Pferde spannt man durchgängig davor, zuweilen sogar 6, wenn sehr tief gepflügt werden soll.

Bohnen werden häufig in Reihen gesäet, dazwischen gepflügt und gejätet, hauptsächlich zur bessern Vertilgung des Unkrauts. Ihr Ertrag ist so hoch wie der der breitwürfig gesäeten, des Strohs kommt weniger. Weitzen folgt darnach, kein Rapsamen.

Unkraut wuchert stark, wie die große Kraft des Bodens es mit sich bringt. Es sind die gewöhnlichen: Kiddig oder Hederich, Disteln u. à. Das sogenannte Kattesteert (Schachthalm), das auf saurem moorigem

Felde oft hervorkommt, würde man hier nicht leicht suchen; es findet sich aber nicht nur hier auf den Grodenein, sondern auch auf den ganzen östlichen Küstenstrich Jeverlands. Wilder Hafer, der sonst auf den ostfriesischen Marschen nicht anzutreffen, ist hier ebenfalls nicht selten, und schadet oft.

Güstweidet wird im Gödensschen viel; besonders auf den gräflichen Gütern, wo oft Ochsen von 1000 und mehr Pfund grasen. Im vorigen Herbst wurde ein daselbst fett geweideter Ochse, der auf 1800 ℔ tarirt war, auf den Emder Markt geführt und verlooset, 45 Loose zu 1 L'dor jedes. Das gewöhnliche Gewicht ist 5 bis 600 ℔, manchmal bis 7, 8, 900 ℔ steigend, Kühe 3 bis 600 ℔. Die Ochsen kommen meist von der ostfriesischen Gast, im fetten Stande gehen sie nach Oldenburg und Bremen, wenig bleibt in Ostfriesland. Zur Weide nimmt man am liebsten altes Grasland von 15 bis 20 oder mehr Jahr, 5 bis 10jähriges ist nicht so gut.

Der Güte der Weiden ungeachtet ist der Gewinn vom Milchvieh nicht höher wie im Norden und nördlichen Westen. 2 Achtel Butter und 200 ℔ Käse rechnet man gewöhnlich von einer Kuh. Man sollte mehr erwarten; ich habe indeß von mehrern dieselbe Angabe gehört, daher sie wohl für richtig anzunehmen.

Es bedarf nicht der Erwähnung, daß obige Angaben sich bloß auf das Altgrodenland und den besten schweren Klei beziehen, also hauptsächlich auf Gödens. Das Amt hat, wie angegeben, nur wenig dieses guten Bodens, mehrentheils leichteres Marsch- und dargig Land; ersteres brinht ½ —— 1 Last Hafer vom Diemath auf, 2 —— 4 Fuder Heu, letzteres 1 Fuder Heu.

In hiesiger Gegend, auf dem Oberahm, liegt der größte Platz vielleicht der ganzen Küstenstrecke von der Eider bis zur Schelde. Er gehört der Herrschaft und hält 700 Grasen besten Landes, wovon vieles zum Fettweiden angewandt wird. Ein anderer der Herrschaft gehöriger Platz ist 248 Grasen groß. Das Horster Grashaus, unweit der Gödenser Grenze, hält jetzt noch 394 Grasen, nachdem mehrere Stücke davon genommen, und war sonst Domäne, ist aber unter holländischer Herrschaft verkauft. Die gewöhnliche Größe der Marschplätze ist sonst 40 — 100 Grasen, wovon 1/3 gepflügt wird, 1/5 gemähet. Auf 60 Grasen Marschland hält man etwa 10 Milchkühe, 4 — 6 Stück Jungvieh, 4 Pferde zur Arbeit; junge Pferde und Güstvieh unbestimmt.

In den Gastdörfern hält man mehr Jungvieh zur Aufzucht, da das dargige und sonstige leichte Knickland für Milchkühe zu wenig Nahrungskraft hat, daher solche nur ein Achtel Butter aufbringen, außer auf dem bessern Klei zu Horsten ꝛc. wo, wie in Gödens auf zwei Achtel zu rechnen ist. Zu Horsten hält ein Platz gewöhnlich 36 Diemath Sand- Hamrich- und etwas schwer Kleiland, besetzt mit 5 bis 6 Kühe, 8 bis 10 Stück Jungvieh, 2 bis 3 Pferde. 1/3 oder etwas weniger wird gepflügt, eben so viel, auch noch mehr, gemähet.

Viele Schäfereien sind auf den weitläuftigen Heiden Friedeburgs zerstreut, besonders zu Marx und Hopels. Häufig trift man am Postwege und tiefer landwärts einsam stehende Schafställe an, ohne eine Spur von Wohnung oder Anbau in der Nähe. Die Heerden sind von 400 bis 700 Stück. Im Abschnitt von den Schafen wird auch der Schäfereien näher gedacht werden.

Guter Lehm findet sich häufig im Innern auf der Gast

in geringer Entfernung von der Oberfläche. Zwei Ziegeleien: im Kirchspiel Leerhave, und zu Wiesede, brennen Steine daraus, welche für sehr dauerhaft und den von Klei gebrannten gleich gehalten werden; man zeigt Häuser vor 30 Jahren erbauet von solchen Steinen, wovon noch nichts abgebröckelt ist, obgleich der Lehm vielen Sand bei sich hat.

Ein guter Nahrungszweig für die Bewohner der westlichsten Dörfer ist der Torfstich. Zwei Colonien: Wieseder Meer und Wieseder Fehn leben blos davon und graben den Torf regelmäßig, cultiviren demnächst den Untergrund wie auf den ordentlichen Fehnen. Sie bestehen gut, können aber keinen so hohen Ertrag von ihrem Lande gewinnen, wie auf jenen, weil es ihnen an Dünger fehlt und an einem schiffbaren Canal zur Anführung desselben. Den Torf fahren sie zu Wagen nach Jeverland, welches keine Moräste hat, und verkaufen ihn zu guten Preisen. Von jedem auswärts gehenden großen Fuder wird 4 Stbr. bezahlt, der unter den Namen Torflicent schon seit einigen Jahrhunderten gehoben ist, und als ein Regal verpachtet wird.

Das Hochmoor wird ausserdem stark zum Buchweitzen- und Haferbau benutzt, besonders seit Anlegung des Weges von Wiesede nach Strackholt, welcher auf 1½ Stunde Länge mitten durch Moor geht. Alles an beiden Seiten dieses Weges belegene Moor wird schon mit jenen Früchten bebauet. Die westlichsten Dörfer gewinnen dadurch oft mehr als von ihrem Gastlande.

XII.

Das Amt Stikhausen.

Nordwärts wird dieses Amt vom Friedeburger und Auricher, westwärts vom Leerer Amt begrenzt, im Süden vom Münsterlande, ostseits vom Herzogthum Oldenburg. Es hält in der größten Länge von Nordost nach Südwest 6 Meilen, in der kürzesten 4, und 1¼ bis 3 Meilen Breite, an Flächeninhalt 8⅖ □ Meilen betragend, vertheilt

in schwerem Marschland	zu	1200	Diemath,
= mittlerm	=	2000	=
= leichtem	=	10300	=
= Gastland		19800	=
= Heide		15663	=
= Moor		35020	=
zusammen		83983	Diemath, die

gleich sind 181744½ Calenb. Morgen; und zählt 10047 Einwohner, welches 1196 auf die □ Meile des ganzen Amts ausmacht, bloß vom cultivirten Lande gerechnet, grade 3000. Der Häuser sind 1870 da; an Vieh: 2721 Pferde, 6027 Milchkühe, 4753 Güst- und Jungvieh, 6552 Schafe.

Das Stickhauser Amt, dem ein Oberamtmann mit zwei Assessoren vorgesetzt, war im Mittelalter in mehrere Stücke zertheilt. Das Südseits der Leda liegende machte einen Theil von Oberledingerland aus, das im Norden gehörte zum Moormerland; der nordöstlichste Theil, Lengen, war eine eigene Landschaft. Die alte Namen haben sich noch bis zum heutigen Tage erhalten. Das

Amt ist gegenwärtig in drei Vogteien eingetheilt: Detern, Remels, Raude, so in die Untervogteien Detern und Nortmoor, Hesel und Remels, Raude und Bakemoor zerfallen. Es enthält 14 Kirchspiele und einige Fehne.

In der ersten Vogtei kommen vor: 1) Detern, ein beträchtliches Dorf oder Flecken von beinah 500 Einwohner, unfern der Leda, hochberühmt in der vaterländischen Geschichte durch eine große Schlacht, die Focke Ukena daselbst (1426) 11000 Bremern, Oldenburgern ꝛc. lieferte, 5000 der Feinde tödtete oder ins Wasser sprengte, 3000 gefangen nahm, worunter den Erzbischof von Bremen selbst. Das Heer der Friesen bestand nur aus 3000 Mann[1]). — Zu Detern, das eine hübsche, 1806 neu erbaute Kirche hat, gehören Felde, Barge, Scharrel, Lehe, Osebarg, sodann Stickhausen, ein ehemaliges Fürstliches Schloß und Grenzfestung, so längst demolirt ist, nur das Vordergebäude, die ehemalige Commandanten Wohnung, und ein Thurm sind noch vorhanden nebst ein Theil des innern Walls. Es liegt auf einen vorspringenden Sandrücken hart an der Leda, über welche eine hölzerne Brücke geht; 28 Häuser stehen neben dem Schloß. Der hiesige Zoll ist nicht unbedeutend, indem viele Schiffe von und nach Münsterland und dem Oldenburgschen vorbei passiren und vieles Vieh von hier aus über die Grenze geht, im Jahr 1817 allein 513 Pferde, 1064 Stück Hornvieh. Während der Handelssperre war der kleine Ort sehr lebhaft. Fast alle von Frankreich und Holland nach Norddeutschland gehende Güter wurden die Ems und Leda hinauf gesandt; theils zu Hingstford und Nordloh

[1]) Nach Wiarda etwa 1000, das wohl zu wenig ist.

im Oldenburgschen, größtentheils aber hier ausgeladen und zu Wagen weiter versandt. Viele Kaufleute ließen sich an dem Orte nieder und baueten Packhäuser. Es war eine gewinnvolle Periode für die Einwohner, doch kurzdauernde; mit der wieder erlangten Handelsfreiheit hörte solche von selbst auf. 2) Potshausen, mit Terheide, Lehde und Rinzeldorf, eine Colonie. 3) Filsum nebst Ammersum, Lammers- und Bushohmsfehn, Colonien die vom Fehn bloß den Namen haben. 4) Hollen, das kleinste Gast-Kirchspiel in der Provinz, kaum 200 Einwohner zählend. 5) Nortmoor, ein ½ Stunde langes Dorf mit schönen Plätzen und vielem Gebüsch. Hier ist eine Mineralquelle vorhanden, deren Wasser dem von Bollinghusen ähnlich. Der verstorbene Graf von Wedel hatte solche mit Steinen ausbauen und mit einem zierlichen hölzernen Gehäuse umgeben lassen; doch ist nach seinem Tode solches wieder eingegangen und der Brunnen wird so wenig wie der zu Bollinghausen benutzt. Das Dorf ist überhaupt sehr quellen- oder vielmehr wasserreich. Obgleich auf dem Rand der Gast, also nicht niedrig belegen, darf man doch kaum ein paar Fuß graben, so kommt schon Wasser, daher Keller fast nicht angelegt werden können. Es ist wahrscheinlich daß das Wasser nicht von Quellen herrührt, sondern von den höher liegenden Moorgegenden durchsintert. Folgende Thatsache scheint solches zu bestätigen. Vor 30 Jahren erbauete sich Jemand in dieser Commune nahe beim Moraste ein Haus und legte einen Brunnen an. Um solchen recht gut zu erhalten, grub er durch einen festen Lehmgrund bis in den Fließsand, allein kein Wasser erschien, und als er während einem starken Regen das

Wasser vom Moor in den Brunnen leitete, war solche den andern Tag wieder leer. Er legte darauf einen neuen Brunnen an, grub aber nur bis an die feste Lehmschicht und hatte nun immer Wasser. 6) Amdorf und 7) Neuburg, zwei sehr kleine Kirchspiele in der Jümmingerhamrich nebst Wolde, Spieker, Wildshausen am Zusammenfluß der beiden Arme der Leda, und mehrern einzelnen Plätzen.

Zur Amtsvogtei Remels gehört: 1) Hesel, ein Dorf von Heidefeld umgeben, in dessen Nähe viele Sandhügel liegen; einer derselben 1/4 Diemath groß, gegen 20 Fuß hoch, wird Alte-Hoff oder Tiemjans-Abschiedsberg genannt, weil die Familien der sonst von Aurich und Leer nach der Universität Halle gehenden Jünglinge, ihnen bis dahin das Geleit gaben; es scheint, wie die andre, eine aufgewehete Sanddüne zu sein, Hr Bürgermeister Albers in Hesel hat aber im vorigen Jahr darin Modererde, Knochen, Zähne, Eisen und sonstige Reste von vermoderten Leichensärgen entdeckt, welches vermuthen läßt, daß der Hügel ehedem ein Begräbnißplatz gewesen; worauf auch die Benennung: alte Hoff, scheint hin zu weisen. 1/4 Stunde von Hesel am Postwege liegt Barthe, ein großer Domainenplatz, ehemals ein Kloster; eine 20 bis 25 Fuß hohe, jetzt begrünte Sanddüne, bedeckt die Stelle, wo das Klostergebäude gestanden; bloß das Kellerloch ist noch zu sehen. Südwärts von demselben, 1/4 Stunde entfernt, liegt Hasselt, ehemaliges Nonnenkloster, jetzt 2 Plätze. Ferner Stikelkamp, ein Landgut mit schönem Gehölz voll herrlicher Eichen, die hier zu Lande nirgends so gut wachsen; der Herr Oberförster Lanzius Beninga ist Besitzer desselben. Heseler Vorwerk, 3 Plätze;

Kieffeld und Siebestok; Firrel, wobei das Gehölz Oldenhafe; Schwerinsdorf; sämmtlich Colonien; Stikelcamper- und Beningafehn, gehören zu Hesel. 2) Holtland nebst Brinkum und Meerhausen. 3) Remels, ein ansehnliches, über 2 □ Meilen (meist Heide und Moor) großes Kirchspiel, so auch Lengen oder Uplengen genannt wird und in frühern Zeiten die erwähnte Landschaft, hernach ein eigenes kleines Amt, ausmachte. Es gehören dazu: Groß- und Kleinsander, Groß- und Kleinoldendorf, Selverde, Pophausen, Spols, Bühren, Stapel, Meinersfehn, Jübberde.

In der dritten Vogtei ist erstlich das große Kirchspiel Raude, 2200 Einwohner zählend, wozu Rauder-Oster- und Westerfehn gehören, Holte und Holtermoor, Raudermoorhäuser, Langholt dem Johanniterorden gehörig, nebst Burlage und Jammerthal. Beim Rauder-Westerfehn sind noch die Wälle der Sternschanze zu sehen, ehedem zur Abwehrung gegen feindliche Einfälle an dieser Seite dienend. 2) Breinermoor nebst einem Theil von Moorhausen, und Nettelburg. 3) Bakemoor mit Schatteburg, woselbst viel Gehölz, und die Colonie Idehörn. 4) Collinghorst mit den Colonien Glansdorf, Grete und Nanneburg.

Die Leda durchschneidet dieses Amt ohngefähr in der Mitte, von Osten nach Westen fließend. Ueber den Lauf derselben ist schon im ersten Bande (S. 95.) das nöthige gemeldet. Das Rauder-Tief, so nicht unbeträchtlich, kommt aus den Münsterländischen Morästen; beim Rauderfehn ist es abgedammt und in den neuen, von jenem Fehn bis zur Leda gezogenen Canal geleitet,

welcher Canal an beiden Seiten mit Dämmen eingefaßt ist, und erst beim Fehn mit einer Schleuse versehen, so daß er Ebbe und Fluth hält. Außerdem fallen noch viele Gewässer in die Leda, die, obwohl zum Theil 3 bis 4 Stunden weit aus den Morästen herkommend, doch unbedeutend sind.

Beide Arme der Leda sind mit Deichen eingefaßt, die aber nur sehr schwach sind, und in 8 Deichachten liegen, 1495 Rthlr. 15 Sch. zum jährlichen Unterhalt kostend. Nicht weniger denn 26 Siele, sämmtlich klein, sind in den Deichen gelegt, zur Abführung des Binnenwassers.

Der nördliche oder vielmehr nordöstliche Theil des Amts, fast die Hälfte des ganzen ausmachend, ist sehr schlecht und steinig. Viel Moor, noch mehr Heide, dehnt sich stundenweit aus, mit einzelnen Stellen bessern Sandes. Der Südliche zeigt bloß ein ungeheures zusammenhängendes Hochmoor, das sich tief im Münsterschen hinzieht, bloß durch das Rauder-Tief unterbrochen. Nur der mittlere, von der Leda durchströmte Theil hat guten Sand- und, mehrst niedrigen, Marschboden, der nach Westen, an der Leerer Grenze, vortreflich ist, im Osten weit geringer.

Der 2 Meilen lange Marschstrich geht bis nahe an die Oldenburger Grenze, ist daselbst ½ Stunde breit, weiter nach Westen 1 bis 1½. Die Halbinsel, so beide Arme der Leda einschließen, 2 Stunden lang, ½ breit, besteht ganz aus Marschland; der westliche Theil wird der Jümmiger- der kleinere östliche Theil der Bargener Hamrich genannt. Sie sind durch einen, quer durch die Insel gehenden Deich von einander geschieden; jener ist mit Dämmen umgeben, dieser zwar ebenfalls, doch nur ganz niedrigen.

Das Marschland ist, wie gewöhnlich, am Fluß besser, entfernter schlechter, und läßt sich in drei Arten eintheilen, deren Beschaffenheit mit der vom angrenzenden Oberledingerland, LeererAmts, im wesentlichen gleichkommt.[1]) So wie dort an der Ems, so auch hier an den beiden Armen der Leda, wird der Boden je weiter den Fluß hinauf, je leichter und sandiger; doch erstreckt sich das gute Land am südlichen Arm weiter wie am nördlichen, ist überhaupt auch besser und in größerer Quantität vorhanden. Bei Nettelburg an der Leerer Grenze, am südlichen Ufer, ist der schwere Klei noch 3 bis 500 Schritt breit, und mittelmäßig hoch, weiter ostwärts wird er nach und nach niedriger, die Breite ist ein Stunde entfernter 150 bis 200 Schritt, beim Ausfluß des Rauder Tiefs 100, doch kaum noch merklich bei Potshausen; hier ist es am Fluß schon mehr sandig und etwas dargig. In der Jümmiger Hamrich sind die Verhältnisse dieselben. Der westliche Theil dieses Hamrichs hat im ganzen vortreflichen Marschboden, der nur mehrentheils, außer nahe am Fluß, niedrig ist. Neuburg liegt daselbst am nördlichen Arm, Wolde und Amdorf am südlichen, auf der Gabelung Bonhusen, ein treflicher Platz von 100 Diemath. Von hier an gehört die nördliche Seite des Flusses zu Loga, die südliche noch eine Stunde westwärts, zu Stickhausen; auf dieser Strecke liegen Wilshausen, Nettelburg und Tjakleger, aus vielen schönen Plätzen bestehend, die am Deich liegen.

Genannte Plätze und die drei Dörfer, deren Boden sich gleich, sind es auch in Hinsicht der Benutzung.

---

1) 1. Bd. S. 215.

Molkerei und Pferdezucht sind Hauptbetrieb, dem Kornbau wird nur 1/8 bis 1/6 des Ganzen eingeräumt, und fast bloß Sommerkorn gesäet, Winterkorn wenig. Auf gutem Lande säet man ein Jahr Hafer, und läßt Gerste folgen, worauf es häufig wieder zu Grase liegen bleibt, zuweilen im dritten Jahr Rocken oder Weitzen tragend; das der zweiten und dritten Art trägt 2, 3, 4 Jahr Hafer; letzteres wird nicht gedüngt, das übrige während dem besäen. Ertrag wie im Leerer Amt. Von der Pferdezucht gilt alles beim Leerer Amt gesagte; auch hier gibt es bloß junge Pferde, selten 5jährige oder ältere; gewöhnlich sind 4 bis 8 Stück auf einen Platz, zu Bonhausen, als den größten, noch mehr. Auf diesen Platz sind in manchen Jahren 1000 Gl. durch die Pferdezucht allein gewonnen. Die Rindviehzucht ist ebenfalls sehr einträglich, wenn gleich man nur 2 bis 2 1/4 Faß Butter und 250 ℔ Käse gewinnen will. Ueberhaupt herrscht in diesen Gegenden, eben so wie auf der westlichen Oberledinger Marsch, großer Wohlstand, wozu viel beiträgt, daß die Eigner ihre Güter gewöhnlich selbst bewirthschaften; sehr wenige sind verpachtet. Im Sommer gewähren diese Fluren durch ihren üppigen Graswuchs, stattliches Vieh, schwelgerisches Korn, einen höchst angenehmen Anblick; im Winter gleichen sie einem Landsee mit kleinen Inselchen, worauf Dörfer und einzelne Häuser; meilenweit ist dann alles überschwemmt; bloß zu Schiffe kommt man von einem Ort zum andern. Zwischen Tjaklegerfehr, Loga gegenüber, bis Breinermoor im Süden, fahren dann täglich Böthe hin und her, fast wie regelmäßige Posten. Alles was aus Oberledingerland nach Leer oder sonst über die Leda will, nimmt diesen Wasserweg. Bei Frost und gutem

Eise läuft man mit Schlittschuhen bis zur Münsterschen Grenze, oder wo man sonst hin will, grade aus.

So schön der westliche Theil der Jümmiger Hamrich aussieht, so traurig und schlecht ist der östliche, besonders in der Gegend um Terheide zwischen Potzhausen und Stikhausen. Obgleich es ebenfalls niedrig liegt, und jeden Winter überströmt wird, bringt der größte Theil davon nur 1 Fuder schlechtes Heu per Diemath auf; Jungvieh, welches von andern Oertern wohl dahin in die Weide verdungen wird für ½ bis einen Rthlr., wird zwar älter, nimmt aber wenig oder nichts an Stärke zu, so daß es nicht selten mit den vorjährigen Haaren wieder zum Stall kommt. Schlechteres Marschland mag es in der ganzen Provinz nicht geben, dennoch könnte solches recht schönes Meedland und hernach gutes Weideland werden, wenn die Besitzer nur Lust hätten, die Vortheile, welche die Natur ihnen freigebig darbietet, zu benutzen. Die Siele werden zwar in diesem Amte, so wie im Leerer, alle Herbst geöffnet, doch erst um Martini, als wann das Wasser schon zu sehr mit dem aus den höhern Morästen Oldenburgs und Münsterlands kommenden vermengt ist und fast keine Düngkraft mehr hat. Dagegen ist das Flußwasser im Nachsommer ausserordentlich schlammig. Ließen die Besitzer des schlechten Landes solches, statt um Martini, gleich nach Michaeli darüber strömen, so würde ihr Land nach wenigen Jahren im schönsten Stande kommen. Den Beweis liefert der, unmittelbar daran grenzende, blos durch den Langferndeich geschiedene, Bargerhamrich. Dieser hat sehr niedrige Deiche, das Flußwasser kann, wenn es etwas hoch geht, frei überlaufen; dadurch ist der Boden nach und nach mit dem fet-

ten Schlamm angefüllt und wenigstens einen Fuß höher wie das an der andern Seite des Deichs liegende geworden. Es ist treffliches Grasland, bringt vieles nahrhaftes Heu auf, und würde eben so reichlichen Kornertrag geben, wie gut Kleiland, wenn es besser eingedeicht wäre.

Auf dem südlichen hohen Sandrand, zwischen der Leerer Grenze und dem Rauder Tief, liegen die meisten Dörfer der Rauder Vogtei. Die Feldmark derselben geht bis an die Leda, einiges im Westen ausgenommen, so noch zu Nettelburg gehört. Diese Dörfer haben daher nicht bloß dargig Land, wie gewöhnlich die Gastdörfer am Rande, sondern auch gutes und mittelmäßiges kleiiges Land, welches sie weiden, mähen und mit Hafer besäen; ihr Viehstand ist daher bedeutend, und macht um so mehr ihren Hauptgewinn aus, da des Gastlandes nur wenig ist; mehrentheils erstreckt sich das Moor bis nahe an die niedrige Strecken, nach Osten vom Fehncanal an, gränzt es sogar unmittelbar daran. Breiner- und Bakemohr im Westen, woselbst mitunter ansehnliche Plätze vorkommen, bestehen hauptsächlich von der Viehzucht, so wie die Marschdörfer an der Leda; doch ist der Gewinn vom Milchvieh begreiflich nicht ganz so hoch, da des guten Landes weniger ist. Die ostseits darauf folgende 4 Dörfer haben nicht so gutes Marschland. Bei Schatteburg ist mehreres Gehölze, das sich vor andern durch seine schöne Eichen auszeichnet; auch bei Collinghorst und Potzhausen ist viel Holz. Ueberhaupt muß diese Gegend ehedem voll Gebüsch gewesen sein, das beweisen noch die häufig hervorragende Baumstumpfen, besonders hinter Holte, welche sonst das Rauderholt genannt wurde.

Boden und Ackerbau in diesen Gegenden ist sich, Potzhausen ausgenommen, ziemlich gleich. In und bei den Dörfern ist schöner, mittelmäßig hoher, lehmiger Sandboden, welcher in Kämpe gelegt ist, so abwechselnd geweidet und gepflügt werden. Collinghorst, Raude, Holte haben dessen am mehrsten; man findet auf dem zu den beiden letztern gehörenden Camplande eine Frucht, die hier so tief im Lande und auf solchem Boden, nicht erwartet wird, nemlich Rapsamen. Die Fruchtfolge ist da häufig 1) Lein, 2) Rapsamen, 3) Gerste, Hafer, auch wohl Rocken. Zum Leinbau verheuert man das Land, und nimmt für einen Krug Einsaat, wozu 6 Schritt im Quadrat genommen werden, 9 Stüber Landheuer (das macht, den Schritt zu 3 Fuß gerechnet, 60 Gulden per Gras oder 90 Gulden per Diemath); sobald der Flachs vom Felde ist, düngt man gut und säet den Raps, der nicht selten ein gutes Gewächs aufbringt, auch die darauf folgende Frucht geräth durchgängig recht schön. Das Feld bleibt demnächst auf einige Jahre zu grün liegen. Das übrige Gastland besteht aus Sand, so guter Natur ist, es wird immer bebauet und liegt offen. Bei Raude und Holte ist zwar nicht viel dessen, es soll da aber am besten sein. Mehr haben Collinghorst und Schatteburg. Breiner- und Bakemohr weniger; bei letzterm sind die Acker ganz ungeheuer hoch, dem Ansehen nach in der Mitte wohl 4 Fuß höher wie an den Seiten; wächst daher auch gutes Korn in der Mitte, am Rande wird gewöhnlich schlechtes, zumahl Winterkorn, gefunden. Man besäet daher lieber blos den hohen Rücken mit Rocken, läßt einige Furchen an den Seiten stehen und säet darein im Frühjahr Bohnen oder sonstiges Sommerkorn, welches denn noch wohl ziemlich gut geräth.

Potzhausen hat ein ganz anderes Ansehen. Es liegt in einer sehr niedrigen Gegend, einige hundert Schritt von der Leda entfernt, nahe der Oldenburgischen oder Sagterländischen Grenze. Der Boden ist im Westen mittelmäßiges sandig oder dargig Marschland, im Osten vom westlichen Theil durch einen Deich getrennt, dagegegen wohl einen Fuß höher und vortreflicher Art; herrliche Weide abgebend; es ist wie im gegenüberliegenden Bargerhamrich, aufgeschwemmter Boden; das westliche wird bloß gemähet. Hohes Sandland giebt es hier nicht, das Hochmoor stößt unmittelbar an die niedrige Marsch. Es wird wie bei Hatshusen zum Rockenbau benutzt, und ist so wie dort cultivirt, man düngt es jährlich mit 30 bis 45 Fuder aufs Diemath, und gewinnt 5 bis 6 Tonnen Rocken; auch Hafer wird darauf gesäet.

Zwischen Potshausen und Raude fließt der Fehn-Canal meist durch Hochmoor, zu Raude und Holte gehörig. Das an der westlichen Seite wird von den Eignern meist selbst benutzt, und besteht zum Theil aus Heide, das ostseits heißt das Holter Moor und ist an viele Colonisten im kleinen ausgetheilt. Der Untergrund des Moors ist niedrig; wenn daher der Torf abgegraben ist, läßt man das schlammige Canalwasser darüber laufen, ohne die Bunkerde wie sonst gewöhnlich, mit Sand zu vermischen, das vielmehr nachtheilig sein soll. Der Grund wird auf die Art in fruchtbare Weiden und Wiesen, voll weißen Klee's, umgeschaffen ohne daß ein Fuder Mist dazu nöthig wäre. Wohlfeilere Verbesserungsart ist nicht möglich. Selbst auf das, etwas niedrige unabgegrabene Hochmoor, welches bei hohen Herbstfluthen dann und wann überströmt wird, erscheint Gras und Klee, so daß es eine mittelmäßige Weide abgiebt.

An der westlichen Seite dieses Canals liegt ein Platz mit 40 Diemath meist cultivirten Heidelandes, theils abgegrabenes Moor, dem Hrn. Schreiber in Loga zugehörig, welcher Platz sich vor andern auszeichnet, durch die Stallfütterung, welche darauf im großen betrieben wird, hauptsächlich mit Güstvieh. Wir werden im Abschnitt von der Stallfütterung dieser interessanten Wirthschaft ausführlicher erwähnen.

Der Kornertrag vom hiesigen Oberledingerland wird dem bei Leer und Loga ohngefähr gleichkommen; aufs Diemath zu ¾ Tonne Aussaat an Rocken 4 bis 6, Hafer 6 bis 10, Gerste 5 bis 7 Tonne im Gast- und Kampland betragend. 1½ Faß Butter, auch wohl einzeln noch mehr, läßt sich von der Kuh annehmen. Das Vieh ist zwar nicht schwer, aber doch nicht so leicht wie in den niedrigen Gegenden des Auricher Amts, und überhaupt besser, auch ertragreicher, wie in den westlichen Gastdörfern im Leerer Amt; die Kühe können beim Fettweiden auf 600 ℔ gebracht werden, welches bei keinem andern Rindvieh, am Rande der Marsch gehalten, der Fall ist. Die Pferdezucht ist ziemlich stark, wenn gleich nicht so sehr, wie in den Marschdörfern an der Leda; sie ist auch nicht so vortheilhaft, weil man, des stärkern Kornbaues wegen, erwachsene, ausdauernder Arbeit fähige Pferde halten muß.

Auf dem wenigen Heidefeld hinter Bakemoor und Collinghorst sind einige Colonien angelegt, die gut bestehen. Südseits des Rauderfehns liegt noch am alten Tief: Langholt, weiter nach oben Burlage, zwei kleine Dörfer, die niedriges heidiges Land an den Ufern des Flüßchens haben, ein paar hundert Schritt breit, darauf gleich das Hochmoor folgt. Hier gibts ziemlich

viel Schaafe, die etwas besser wie die Heidschaafe sein müssen, indem ihr Wollertrag auf 2 bis 3 ℔ steigt, von Qualität jedoch nicht besser. Man hält sie vornehmlich zur Vermehrung des Düngers. Ganz nahe der Münsterschen Grenze, wo das Moor fast bis am Bach geht, liegen noch ein paar Häuser, die den angemessenen Namen Jammerthal führen.

Gemeinheiten gibts in den Dörfern der Rauder Vogtei nicht mehr; die letzten, zu Bake- und Breinermohr, sind vor einigen Jahren getheilt, und damit ist auch die Gänsezucht eingegangen, auf die man sich vordem stark legte. Gänse und Gemeinweiden vertragen sich gut, weil die Thiere darauf gemeinschaftlich gehalten werden können, ohne sonderliche Unkosten zu verursachen, und der Nebengewinn an Federn und Fleisch nicht zu verachten ist; es gibt aber keinen Vortheil mehr, wenn jeder Besitzer auf die seinigen acht geben muß. Daher sind diese Thiere nicht nur hier, sondern auch in andern Gegenden nach getheilter Gemeinweide verschwunden. Bei Stikhausen sind sie noch zahlreich.

Der Streifen Marschlandes nordseits der Leda, ist nicht ganz so gut wie der südliche, auch nicht so breit, mehrentheils nur ¼ Stunde, bei Nortmoor etwas mehr. Es gehört den daran gränzenden Gastdörfern. Nortmoor, im Westen, hat dessen am mehrsten; hier ist noch gutes Deichland von mäßiger Höhe, das meist geweidet wird; weiter den Fluß hinauf bis Stikhausen ist lauter niedrig Land, so bis an den Deich geht, und meist nur als Wiese benutzt wird; Filsum hat noch große Gemeinweide, die nicht schlecht ist, und den Bewohnern des Dorfs einträglich werden könnte, wenn man sie theilte.

Die Viehzucht ist in diesem nördlichen Strich weit schwächer und weniger gewinnvoll wie auf dem südlichen. Man legt sich mehr auf den Ackerbau, hat weitausgedehnte Gastfelder, die sich weiter nordwärts in Heide verlieren. Die Benutzung derselben ist wie gewöhnlich, alle 3 oder 4 Jahr wird gedüngt. Filsum hat eine vorzüglich schöne Gast, die meist immer Rocken trägt. Das Dorf selbst, obgleich groß, und die Einwohner so bemittelt wie andere auf gutem Gastboden, hat ein sehr düstres Ansehen; die Häuser erscheinen alt und räucherig, mehr ähnelnd den im Münsterland als den reinlichen luftigen Ostfriesischen.

Nach Filsum folgt im Osten Ammersum, ein kleines Dorf, dessen Gemeinweide vor einigen Jahren getheilt ist. Nordostseits dieses Dorfs liegt Hollen, welches kein Marschland und nur etwas dargig Land an der Wasserleitung hat. Südwärts, Stickhausen, so nur aus einigen Plätzen besteht. Nahe daran Felde, das auch nur wenig Häuser hat. Zwischen diesen beiden Oertern ergießt sich ein Wasser in die Leda, so aus dem nördlichsten Theil des Amts kommt; es ward sonst durch einen kleinen Siel verschlossen, ist jetzt aber abgedammt, und dadurch ein paar tausend Diemath niedrigen sandig-dargigen Landes, durch die Wasserleitung gebildet, zur Mittelmäßigkeit und geringen Ertrage verdammt. Faßte man den Canal, wie den des Rauderfehns, an beiden Seiten mit Dämmen ein, so daß er Ebbe und Fluth hielte, so könnte im Frühherbst das befruchtende Schlammwasser über die Niedrigung geleitet und dadurch diese Strecke in die schönsten Grasfelder verwandelt werden. Neue Fehne ließen sich zugleich mit unbeträchtlichen Kosten anlegen, da das Hochmoor bis

nahe am Canal geht, und es keiner Schleusen bedürfte. Wollte man auch kein regelmäßiges Fehn anlegen, es würden doch viele Coloniſten ſich am Canal niederſetzen, den Torf graben, mit Böten zu ½ — 1 Laſt verfahren, wie auf dem Holter Moor, und den Untergrund mit dem Schliek düngen, wie dort. Sehr viele Waſſerleitungen ergießen ſich in beide Arme der Leda, ſie ſind ſämmtlich durch Siele verſchloſſen. Scheint es doch, als ob es der Menſch abſichtlich darauf anlege, die Geſchenke welche die Natur freigebig ihn anbietet, mit Füßen zu treten; welche ſchöne Gefilde würden aus den mittelmäßigen und ſchlechten niedrigen Gegenden hier entſtehen, ſorgte man dafür das köſtliche Schlammwaſſer darüber zu leiten. Wie gering wären die Unkoſten für jeden einzelnen Beſitzer, wenn eine ganze Dorfſchaft die Hand ans Werk legte, und wie überſchwenglich lohnend der Erfolg.

Detern liegt ¼ Stunde von Stickhauſen nahe am Fluſſe. Hier güſtfalgt man wohl einmahl den Sandacker zur Erfriſchung, ſäet auch Weitzen. Das niedrige Land iſt gegen den Fluß hin durch keine, oder nur ſchwache Dämme eingefriedigt, es wird daher häufig überſtrömt und iſt dadurch beträchtlich erhöhet und befruchtet. Weit ſchöner und mehreres Gras bringt es auf, wie eine Stunde weiter nach Weſten das Land; Heu kommt 3 bis 4 Fuder vom Diemath, die Weide iſt ſchön und nach Verhältniß kräftig; die Kühe ſollen auf ⅝ Faß Butter geben, bei Filſum nur eins.

Die Schweinezucht iſt in dieſen Dörfern, vorzüglich zu Nortmohr, Filſum, Hollen und Ammerſum, ſehr ſtark. Die Bauern halten gewöhnlich im Herbſt 3, 4, 5 junge Mutterſchweine über, verkaufen ſolche im Win-

ter trächtig, oder auch erst im Frühjahr mit den Ferkeln zusammen oder einzeln, nach den Kleidistrikten, welches ihnen schönen Nutzen abwirft, zumahl der Unterhalt dieser Thiere wenig kostet; im Sommer müssen sie ihr Futter draussen suchen, im Winter gibt man ihnen den Abfall von der Dreschtenne. Es ist die Münsterländische Race, hochbeinigt mit groben Borsten. Man sieht diese Thiere im Sommer in den Dörfern friedlich unter die Menschen herumlaufen, ihr Anblick ist oft Mitleid erregend; beim kärglichen Futter bleiben sie sehr mager, kaum scheint etwas Fleisch zwischen Haut und Knochen zu stecken. Sie sind dann mehr Skeletten ähnlich und erscheinen bei ihrer hochbeinigen Natur so dünn, daß man befürchtet, sie möchten zur Seite fallen.

Pferde werden auch viel erzogen, doch schon ½ bis 2 jährig nach den bessern Kleigegenden verkauft, Säugfüllen für 5 bis 10, 1 bis 2 jährige für 12 bis 18 Pistolen. Gewöhnlich hat jeder 1, 2, bis 3 Füllen übrig, deren Verkauf um so größern Nutzen abwirft, da die Füllen nichts kosten, und die Zuchtstuten von ihrer Arbeit nicht abgehalten werden, indem hier die Ackerarbeit meist im Herbst fällt, wo es der trächtigen Stute nicht viel schadet.

Wir verlassen diese freundliche Fluren, für welche die Natur vieles gethan hat, und gern noch mehr thun würde, wehrten ihre Kinder selbst sie nicht ab. Tiefer im Lande nach Norden und Nordosten sieht es ganz anders aus.

Nordwärts Nortmoor kommt zuerst Holtland, das mit demselben ziemlich gleich ist, nur weniger und schlechteres Grünland hat, demnächst Hesel, so eine Stunde südwärts Bakband im Auricher Amt liegt, von Heide umgeben; doch mit einer guten Gaste, die wie andere

[illegible] und bedüngt wird. Man düngt hier [illegible] mit Plackmist, wovon jeder im Sommer ansehnliche Haufen aufthürmt. Manche düngen damit und etwas Viehmist ihren Acker jährlich, oder dreimahl in vier Jahren. Sie bringen dann im ersten Jahr wohl 100 Fuder Plack [1]) aufs Diemath, im zweiten 70, im dritten 50, oder 60, 40 und 30 Fuder Mist, säen jährlich Rocken, im vierten Jahr Buchweitzen ohne, oder Hafer mit einiger Düngung, gewinnen dabei 5 Fuder Rocken vom Diemath und 5 — 6 Tonnen an Körner, Buchweitzen wenn er geräth, 8 Tonnen von einer. Die Gemeinweide im Norden ist groß, zum Theil niedrig und ziemlich begrünt, das höhere heidig und moosig. Gänse sind viel da. Die Schweinezucht wird so stark wie zu Filsum ꝛc. betrieben, auch zieht man hier noch Ochsen auf und Füllen. Vieh giebt es ziemlich viel, indem die Meisten Heu von den, 1 — 2 Stunden entfernten, Fehnen zukaufen; auf einen ganzen Platz werden daher 8 — 10 Kühe, 4 — 6 Ochsen, 6 — 8 Stück Jungvieh, 4 — 5 Pferde, 10 — 15 Schweine, 10 bis 30 Gänse gehalten. Ein Knecht und eine Magd ist zum Betrieb hinlänglich. Ein solcher Platz hat 9 Tonnen Rockensaat oder 12 Diemath Bauland, 9 — 12 Diemath Meedland, 65 Diemath an Weide und Wildnissen. Einige noch mehr; der größte Platz 118. Die Heuer ist 80 bis 200 Gulden.

Nahe bei Hesel liegt Kloster Barthe, ein königlicher Platz, so 3/4 Stunden im Umfang hat, und an Bau- und Meedland, Weiden und Heiden nicht minder denn

---

1) Unter Fuder auf der Gast, besonders im Innern, muß man begreiflich keine Marschfuder verstehen. Von erstern gehen 1 1/2, 1 3/4 bis 2 auf eins von letztern.

1580 Diemath besitzt. Die Güte des Bodens entspricht aber nicht der Größe. Es sind zwei Pächter da, die nicht mehr als 100 Stück Hornvieh, groß und klein, nebst 600 Schaafe halten und zusammen 912 Rthlr. in Gold Pacht geben. Die Schaafe stehen Nachts in einem Stall, worin wöchentlich drei Lagen Plack gestreuet werden, welches einen vortreflichen Dünger gibt, der nur nicht lange würkt; sie düngen ihr Land damit alle Jahre, oder 3mahl in 4 Jahren, wie oben angegeben.

Bei Hesel liegen ferner mehrere Erbpachtsgüter, ehedem dem Johanniter-Orden gehörend. Stikelkamp ist darunter das bedeutendste; 12 Rthlr. 14 Sch. in Gold Erbpacht wird davon jährlich entrichtet; das Stikelkamperfehn gehört dazu. Hasselt, ein anderes Comthurgut, hat zwei Plätze, jeden zu 476 Diemath, mehrentheils Heide, sonst mildern Boden wie Hesel. Jeder Platz zahlt 30 Rthlr. Erbpacht dem Orden. Heseler-Vorwerk ist das dritte.

Ostwärts Hesel dehnt sich das Amt noch auf 3 Stunden Weite bis zur Grenze aus; bloß das große Kirchdorf Remels, mit 10 andern kleinen Dörfern und eine Colonie, die zusammen das Kirchspiel Lengen oder Uplengen ausmachen, ist daselbst zu finden. Man erblickt auf dieser weiten Strecke bloß Heide und Moor. Der Boden ist ausserordentlich steinig, so daß man an manchen Stellen den Acker kaum pflügen kann; der Postweg von Hesel zur Grenze, ist damit wie besäet, daß man fast glauben sollte, er wäre gepflastert. Es sind mehrst kleine Kiesel; sehr große Steine kommen nicht vor, doch viele von mittlerer Größe zu 2, 3, 4 bis 10 □ Fuß; solche finden sich besonders im Kloster Barther Felde, woselbst auch viel Straßen-Flinten und kleine Steine sich finden.

Lengen hat, im Ganzen genommen, wenn auch nicht den schlechtesten Boden, doch unter allen Gastgegenden Ostfrieslands die ungünstigste Lage, indem es sehr weit von der Marsch entfernt ist, deshalb nicht Gelegenheit hat, wie andere Gastdörfer sich Heu von daher zu verschaffen. Das wenige Meedland an den Wasserzügen ist dargig und schlecht; es kann daher nicht viel Vieh gehalten, folglich wenig Dünger producirt werden. Indessen hilft man sich mit Plackmist aus, wovon jeder jährlich eine große Quantität auf seine Felder bringt und dadurch denselben einen sehr guten Rockenertrag abzwingt, obwohl der Boden grobkörniger scharfer Sand ist und in Heide übergeht, wenn er nur zwei Jahre liegen bleibt; die steinige Acker überdem sehr mistgierig sind. Lutje Sander hat noch die beste, etwas niedrige, Bauäcker, dann folgen Großsander, Spols, Poghausen, Jübberde, Selverde in Güte; die übrigen sind schlechter. Die Besäung und Düngung ist wie bei Hesel. Buchweitzen wird häufig auf den Gastäckern gesäet, das Stroh auch verfüttert; Lein, so wie zu Hesel, bloß in Kornstoppel und im zweiten Jahr der Düngung, 10 — 12 Bund Flachs von 1 Batje Saat gebend. Hafer kommt auf dem Hochmoor häufig vor und kann da 3 — 4 Jahr nacheinander gesäet werden, wenn gleich schon Buchweitzen 4 — 5 Jahr lang ihm vorangegangen ist; er bringt im Durchschnitt 3 — 4 Tonnen vom Diemath auf, wird zwar in den letzten Jahren mit Negenknee (Spörgel) überwachsen, wodurch der Kornertrag sich vermindert; das Stroh ist dann aber um so besseres Viehfutter. Doch geben sich bloß die Warfsleute mit dem Anbau ab.

Alle diese Dörfer haben Gemeinweiden und werden

solche auch wohl immer behalten; es ist bloße Heide mit untermischten Grasfleckchen. Gänse sind genug da. Einige wenige Ochsen zieht man auf bis zum vierten Jahr, da sie für 5 — 6 Pistolen das Stück verkauft werden. Der Schweinezucht befleißigt man sich ebenfalls; läßt auch Stuten belegen und verkauft die Füllen halbjährig. Alles das zusammengenommen, bringt eine ziemliche Summe baaren Geldes ein, so noch beträchtlich durch den Ertrag vom Rocken vermehrt wird, wogegen die Ausgaben sehr gering sind; höchstens hält ein ganzer Platzgebräucher einen Knecht und eine Magd. Diese Gegend ist daher nicht so arm wie es den Anschein hat, vielmehr herrscht Wohlstand durchgängig, selbst Reichthum bei manchen.

In der Vogtei Remels werden sehr häufig Ochsen zum pflügen ꝛc. gebraucht, doch nicht von den eigentlichen Bauern, sondern den Warfsleuten und Colonisten; bei diesen sieht man kaum ein Pferd; nur zu Firrel sind 10 Spann, die einige bloß des Torffahrens wegen halten. Die Platzbesitzer halten mehrentheils 4 — 6 Pferde, hauptsächlich um der Zuzucht willen, sie lassen dann ihre Stuten um das andere Jahr belegen, und haben gewöhnlich jährlich 2 Füllen übrig, woran manchmal mehr verdient wird, wie am ganzen Ackerbau; überdem spannt man häufig 4 Pferde vor den Pflug, nicht nur hier, sondern auch in mehrerern umliegenden Dorfschaften. Besitzer halber Plätze halten 2, einige 3 bis 4 Pferde, diese spannen auch wohl 2 Pferde und 2 Ochsen vor den Pflug, manche würden lieber bloß mit letztern sich begnügen, wenn sie nicht wegen Kriegsfahrten u. dgl. durchaus Pferde halten müßten.

In mehrern der Colonien wird viel Torf gestochen

und zu Wagen, meist nach Leer gefahren. Die zu Firrel und Schwerinsdorf fahren fast täglich im Winter dahin mit ihren kleinen Wagen, welche noch 1/3 kleiner sind wie die, ohnedem nicht großen, der Bauern; sie erhalten für das Fuder 1 bis 1 1/3 Rthlr., welches ihnen einen beträchtlichen Nebenverdienst abwirft, zumahl sie ihren Landbetrieb dabei nicht versäumen; zu Firrel haben manche vieles Land, so in gutem Stande ist, selbst 3 Branntweinbrennereien sind da.

XIII.

Die Polder und Groden. [1])

Nicht mit Unrecht klagt man über die Gewalt des Meers. Fürchrerliche Verheerungen hat es angerichtet. Nicht bloß unser Vaterland, die ganze Nordseeküste mußte von jeher seine Wuth empfinden. Die Jade, der Dollart, die Süderfee sind Beweise seiner entfesselten Kraft. Tausende Menschen fielen ihm zum Opfer; viele beraubte es aller ihrer Güter, ließ ihnen bloß das nackte Leben. — Man muß aber gerecht sein. Eben das Element, das uns zum Verderben scheint geschaffen, ist wieder unser größter Wohlthäter. Ohne Mitwürkung der See, was wäre unser, mit allen seinen Mängeln doch immer schönes, Vaterland! Ein unermeßlicher Morast, durchschnitten von öden Heide-

1) Dieser Abschnitt bezieht sich sowohl auf Ostfriesland als auf Jever, und einen kleinen Theil von Oldenburg.

feldern, spärlich bewohnt von Menschen, die dem armen Boden, unfähig ihn durch Dünger zu befruchten, kaum hinlänglich Korn zur Erhaltung ihres Lebens abzugewinnen vermöchten. So war, vor einigen tausend Jahren, die Gestaltung des Landes. Zur ewigen Unfruchtbarkeit, so schien's, verdammt, sorgte die Natur noch überdem, es durch unüberwindlich scheinende Schutzwehren gegen die empörte Fluthen zu sichern. Doch das Meer zersprengte die Fesseln, es ergoß sich tief im Lande über die niedrige Gegenden, zerriß höhere, und, wie durch Zauberschlag, war der alte Boden verschwunden, die öde Steppen in fruchtbare, lachende Fluren verwandelt. Nahm es auch in der Folge einen Theil seiner Gaben wieder zurück, es war bloß gerechte Bestrafung des indolenten Menschen, der die ihm so gütig verliehene Gefilde zu beschützen versäumte. Erst später vermochten wiederholte, ernsthafte Ermahnungen ihn aus dem Schlafe zu wecken. Er warf Dämme auf, erhöhte sie immer mehr und brachte sie endlich zu einer Stärke, daß er es wagen darf, unter dem Schutz derselben, ruhig sein Haupt niederzulegen.

Es ist eine ewige Ebbe und Fluth in der Natur. Nie rastet sie. Nicht einmal da, wo alle Fäden des Lebens abgeschnitten sind. So in der belebten Welt, wie in der leblosen. Die Pflanze keimt, wächst, stirbt. Erde wird Stein, Stein zu Erde. Die Natur schaft und zerstört, schaft von neuem, um wieder zu zerstören; das ist ihr unwandelbares Gesetz. Eben die Gegenden, welche die Verheerungen der Fluthen am stärksten empfanden, genossen später ihres segnenden Einflusses im reichlichsten Maaße. Statt der verschlungenen geringen Marschstrecken schuf das Meer herrliche Gefilde, der an

Fruchtbarkeit keine gleichkommen. Zwar langsamer wie vordem erhoben sich seine Schöpfungen, aber um so dauerhafter und gesicherter gegen neue Verheerungen.

Es ist ein interessantes Schauspiel, den Gang der Natur, in Bildung neuen Landes, zu betrachten. Rohe Sandflächen dehnen sich anfänglich am Strande aus bis zum Meer; Wellen ergießen sich täglich darüber, schlagen am Deich und fließen wieder ab, jedesmal etwas Schlamm zurücklassend. So erhöht sich nach und nach das Watt, bald langsamer, bald geschwinder, nachdem die Lage ist. Allmählig sprossen Pflanzen hervor. Zuerst der sonderbare blätterlose Krückfuß (Salicornia herbacea, Glasschmalz) bloß aus Gelenken bestehend, den Manche gekocht und als Salat zubereitet, wohlschmeckend finden. Der Schlamm mehrt sich, kürzere Zeit verweilt das Wasser auf dem Watt, bei Ostwinden gar nicht mehr; der Krückfuß vermindert; ein ansehnliches, bis sechs Fuß hohes Gewächs, die Seesternblume, Aster tripolium (Sülte nennen wir es) erscheint und erfreut mit seinen unzähligen hellblauen Blumen das Auge des Wanderers, der vergeblich das Phänomen eines, im Meer schwimmenden, Blumenwaldes sich zu erklären sucht. Geschwinder erhöht sich jetzt der Boden, viel des Schlammes bleibt bei der Ebbe zwischen den dicht stehenden Pflanzen zurück; nun geht nicht mehr die tägliche Fluth darüber, bloß hohe, von westlichen Winden aufgeregte. Der Boden wird trockner; die Sülte, Feuchtigkeit liebend, verliert sich; sie macht einem neuen, edlern Gewächs Platz, einem lolchartigen Grase Poa oder Plantago maritima, in Ostfriesland Queller genannt, Andel im Jeverschen, welches sehr nahrhaft ist; Pferden und Mastvieh besonders gedeih-

lich, sowohl grün als getrocknet. Jetzt ist das ehemalige lose Watt in begrüntes festes Vorland verwandelt, wird ein Heller genannt oder Butendyksland, am Dollart Uiterdyk oder Queller; dient zur Weide und Wiese.

Nicht überall ist die Stufenfolge der Bildung des Anwachses sich gleich. Die schöne Sternblume erscheint bloß in den fettesten Gegenden, also im Dollart und der Emder Bucht, seltner in der Leibucht, nicht im Norden und Osten, wo dem Schlamm zuviel Sandes beigemischt ist, den sie nicht liebt. Nur im Busen der Jade findet man sie wieder, aber nur zu 2 — 3 Fuß Höhe; sie wird da Züddig genannt. Statt Krückfuß wächst daselbst auf dem rohen Watt, so lange die tägliche Fluth darüber geht, ein kleines 4 — 6 Zoll hohes knotiges Gewächs, so Quendel heißt, eine Art Serpillum. In den übrigen sandigern Strecken erscheint der Krückfuß auch nicht immer, dagegen stellt sich früh Queller ein, und, sobald das Watt eine bestimmte Höhe erreicht hat, eine andre sehr feine Grasart, die man Grodengras nennt und für nahrhafter wie den Queller hält, auch dem Milchvieh gedeihlich; es bleibt nur kurz. Die Seeseite der dasigen Deiche ist ebenfalls damit überzogen. Ueberhaupt bemerkt man, daß im Norden, wo das Wasser am salzigsten ist, weniger schlammig wie tiefer südwärts, das Gras am feinsten ist; je weiter nach Süden, in dem Maaße, wie die Salzigkeit vermindert, gröber wird. So ist das Gras am Außendeich, südwärts Oldersum, schon kein rechter Queller mehr, mehr dem Schilfgrase ähnlich, jedoch noch immer für alle Arten Vieh sehr nahrhaft.

Wohlthätig sind solche Anwächse. Eingedeicht, bringen sie dem Eigenthümer großen Gewinn ein. Auch

ohnedem ist ihr Nutzen groß; sie schützen das hinterliegende Land besser wie Dämme gegen die Wuth der See, indem sie die Gewalt der Fluthen brechen. Je breiter daher das Vorland, um desto gesicherter sind die Deiche, geringer die Unterhaltungskosten; und umgekehrt, je weniger Vorland, desto kostbarer der Deichbau. Man sucht deshalb die Anhäufung des Schlieks durch Kunst noch mehr zu beschleunigen, selbst da, wo kein Anwachs von solcher Bedeutung zu erwarten, daß ein Polder daraus würde entstehen können. Es geschieht solches durch Grabung der sogenannten Schliekschlöte und Schliekhunde, welches auf Landesherrliche Kosten veranstaltet wird. Einige Schuh von der Berme (dem Fuß des Deichs) entfernt, zieht man durch das Watt kleine Gräben (Schlöte) 3 —— 4 Fuß weit, 1 —— 2 Fuß tief und 15 —— 20 Deichruthen (a 20 Fuß Rheinl.) lang, 4 bis 10 Deichruthen von einander entfernt. Da wo diese Schlöte aufhören, wird ein Querschloot gegraben, die Erde daraus nach der Landseite geworfen, und von hieran eine neue Reihe Schlöte gezogen, jedoch zwei so nahe zusammen, daß die Erde daraus auf einander geworfen werden kann, um den Horwällen — so heißt der von der Schlooterde kommende Damm — doppelte Anlage und Höhe zu geben, weil das Watt je weiter vom Lande je niedriger wird, folglich die Wälle dem Wasser stärkern Widerstand leisten müssen. Ein Querschloot verbindet diese Schlöte wieder, und manchmal folgt noch eine dritte Reihe, welches von der Lage des Watts abhängt. Im folgenden Jahr werden neue Schlöte zwischen den alten gegraben; im dritten ebenfalls; im vierten gräbt man die alten, welche nun völlig mit Schlamm angefüllt

sind, wieder aus, oder auch schon im dritten, ja es kann sein daß schon in einem Jahre die Schlöte voll kommen, wenn die Lage besonders günstig ist. Auf solche Art wird jährlich mit der Arbeit fortgefahren und das Watt erhöhet. Begrünung stellt sich bald ein, erst auf den Horwällen, dann über die ganze Fläche.

Dies ist eine schöne, nicht sehr kostbare Methode, den Ansatz des Schlamms zu befördern. Sie läßt sich freilich nicht überall anwenden und leistet in manchen Gegenden, wo es dennoch geschieht, wenig Nutzen, indem die Strömungen den ausgeworfenen Schlamm gleich wieder in den Graben schwemmen. An den meisten Stellen thut sie aber gute Würkung, besonders in Buchten, welche den Strömungen weniger unterworfen sind. Hier würkt sie oft zum Erstaunen. Manchmal stellt sich schon im zweiten Jahr nach der Eindeichung eines Polders, Begrünung vor dem neuen Deich ein. Indessen geschieht es auch nicht selten, daß Eisgänge solche des, noch schwachen, Rasens berauben und alles wieder in ein kahles Watt verwandeln.

Sobald ein Heller sich völlig beraset hat, und die Größe mit den Eindeichungskosten in Verhältniß steht, auch noch früher; schreitet man zur Bedeichung. Das gewonnene Neuland wird dann ein Polder oder Groden genannt; zwei gleich bedeutende Wörter, letzteres mehr im Osten und Norden gebräuchlich. Jetzt ist die Scene gänzlich verändert. Schwelgerisches Korn deckt den, eben noch in Wasser schimmenden, Boden. Statt der grünen Gräser ein unübersehbahrer Wald wogender Saaten. Stattliche Häuser erheben sich; hübsche Gärten reihen sich ihnen an. Bäume steigen empor. Ueberall Leben und Regsamkeit. —

Es bildet sich zwar fast überall an der Küste, mit wenigen Ausnamen, Anwachs; doch sind es vorzüglich die Buchten wo der Schlamm sich anhäuft; das Wasser ist daselbst stiller, schwach die Strömung; leichter können sich daher die feinen Thontheilchen aus dem Wasser scheiden. Solcher Buchten gibt es vier: der Dollart, die Leibucht, Harlbucht, die Jade. Erstere und letztere sind im dreizehnten Jahrhundert entstanden, die beide übrige in weit früherer, uns unbekannter, Zeit. Sie nahmen zusammen 13 □ Meilen ein, wovon bis jetzt etwa $6^1/_5$ in Land umgeschaffen sind. Die $1^1/_3$ □ Meilen große Harlbucht ist beinah geschlossen, die andern haben noch große Wasserflächen, deren Verwandlung in Land ein Jahrtausend erfodert. Sehr ungleich ist der Landanwachs in diesen vier Buchten und in ganz anderm Verhältniß, wie man, frühern Theorieen über die Bildung der Marschen zufolge, erwarten sollte. Der Jadebusen, größtentheils schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts entstanden, [1]) hat eine eben so breite Mündung wie die Weser. Das Wasser dieses nahe liegenden, Flusses wendet sich bei eintretender Fluth mit dem Seewasser gewiß in eben so großer Quantität hieher wie nach der Weser zurück und wahrscheinlich in noch größerer, da die Oberfläche der Jade, von der nördlichsten Jeverschen Spitze an, größer ist wie die der Weser; es muß sich nach diesen beiden Punkten zurückziehen, kann nicht zur Seiten ausweichen bis es so hoch gestiegen ist, daß das Watt davon bedeckt wird. Es kommt also weit mehr Fluß- wie Seewasser in diese Bucht. Wären die Flüsse Schöpfer der Marschen, wie

1) So glaubt man wenigstens, doch läßt sich einiges dagegen einwenden. Vergl. die folgende Abtheilung.

man allgemein annimmt, so müßte der Busen schon längst gefüllt sein; die Weser kommt tief aus dem Innern Deutschlands, durchfließt fruchtbare Fluren, viele kleinere Flüsse, zum Theil gebirgigen Gegenden entströmend, ergießen sich in ihr; bedeutend muß daher die Quantität Schlamm sein, den sie mit sich führt und an der Küste absetzt. Und dennoch: dieser größtentheils 600 Jahr alte Busen zu 4 □ Meilen, hält jetzt noch $3\frac{3}{5}$ □ Meilen Wasserfläche; nur $\frac{2}{5}$ □ Meilen ohngefähr sind während dieser langen Zeit in Land umgeschaffen! [1]) Dagegen sind während den letzten zweihundert Jahren gegen eine Quadratmeile, freilich nicht ganz so guten noch so tiefen, Boden in der Harlbucht hervorgestiegen! Diese Bucht liegt gegen Norden offen, ein einziges aus dem Innern Ostfrieslands kommendes Flüßchen, ergoß sich darinn, zwei Nebencanäle überdem; sehr wenig Flußwasser, mehr Seewasser zieht sich dahin. Die Leibucht, worinn nur zwei unbedeutende Canäle fallen, hatte beinah $1\frac{3}{4}$ □ Meilen Oberfläche; eine □ Meile ist noch Wasser, das übrige Land geworden seit Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Auffallender ist der Zuwachs im Dollart. Vor 540 Jahren entstanden, 6 □ Meilen groß, hält dieser Busen jetzt nur noch $2\frac{1}{2}$. $3\frac{1}{2}$ □ Meilen, zum wenigsten, sind davon seit 250 Jahren mit 1 bis 12 Fuß des köstlichsten Klei's belegt.

---

1) Nemlich an der westlichen Seite des Busens. Im Süden und Osten sind in demselben ebenfalls mehrere Eindeichungen geschehen, welche zusammen wohl eine halbe Quadr. Meile betragen mögen. So viel aber, und wohl noch mehr, ist seit 300 Jahren in diesem Busen an altem Lande verlohren gegangen; so daß die ursprüngliche Größe zu 4 [] Meilen wohl angenommen werden kann.

Zwar fließt die Ems diesem Busen vorbei, aber lächerlich wäre es, einem solchen unbedeutenden, magere Sandsteppen durchrieselnden Flüßchen, das erst wenige Meilen von seiner Mündung einige Bedeutung erhält, den, alles übertreffenden fetten Niederschlag im Dollart beischreiben zu wollen.

Welches ungleiche Verhältniß zwischen einer, großen Strömen nahe liegenden Küste, und einer, an magre Felder gränzenden, von unbedeutendem Binnenflusse bewässerten. Während im Dollart 35000 Diemath Landes in 250 Jahren dem Meer entstiegen, schlichen nur 5000 Diemath Landes binnen 300 Jahren in der Jade hervor; also: in derselben Zeit daß dort 1000 Diemath Land anwachsen, kommen hier nur 120.[1]) Noch merkwürdiger erscheint der Unterschied, wenn wir nicht bloß auf die Oberfläche, sondern auch auf die Tiefe des Bodens Rücksicht nehmen. Der einzige Heinitzpolder im Dollart, zu 1/10 Q. Meile, hält an reinen Klei mehr wie sämmtliche Groden in der Harlbucht, oder 2/3 der Groden an der Jade!

Auch die Zunahme des Anwachses ist sich nicht immer gleich. Während einer gewissen Zeit setzt sich viel Schlamm in einer Gegend ab, die in andern Zeiten fast nichts bekommt, und dieser Unterschied zeigt sich gar nicht abhängig vom Lauf der Flüsse. Die östliche Küste Jeverlands scheint dem Anwachs sehr günstig, da sie den Nordweststürmen nicht ausgesetzt ist; würklich gibt es auf der ganzen Ausdehnung derselben Groden-

---

1) Mit Beifügung des übrigen Grodenlandes im Süden und Osten dieser Bucht würde das Verhältniß wie 1000 zu 250 sein, also immer noch sehr zum Nachtheil der, großen Flüssen naheliegenden, Gegend.

land von ¼ bis ½ Stunde Breite; es ist schon über 200 Jahr alt; seitdem aber hat sich daselbst so wenig Schlamm abgesetzt, daß die neuen vor 12 Jahr eingedeichte Groden nicht 5 Minuten in der Breite halten. In der Harlbucht ist der Fall umgekehrt. Erst seit 250 Jahren beinah, hat sich daselbst Neuland gebildet, früher so wenig, daß vielmehr das alte Land abnahm. Eben so mit dem Dollart. In der Leibucht dagegen wuchs im 16. und 17. Jahrhundert wieder mehr Land an, wie im 18. und jetzigen. Die Zunahme des Landes in den verschiedenen Gegenden von der Jade bis zum Dollart mit einem Blick zu übersehen, füge ich nachfolgende Tabelle bei, worin nicht nur sämmtliche Neulande von Ostfriesland und Jever aufgeführt sind, sondern auch das an der Jade bis Dangast liegende Oldenburg angehörende, und das im Dollart Groningerseits eingedeichte. Manche Polder sind zu Anfang eines neuen Jahrhunderts eingedeicht; es wäre unrichtig, solche dazu zu rechnen, da sie im vergangenen Jahrhundert ihre Bildung bereits erhalten hatten, folglich demselben noch angehören. Ich habe daher überall das erste Jahrzehnt eines neuen Säkulums zum letzten des alten geschlagen, fange also das 16. Jahrhundert mit 1510 an und endige es mit 1609 u. s. w. Die Zeit der Eindeichung des ältesten Polder- und Grodenlandes läßt sich zwar nicht überall ganz genau bestimmen, indeß weiß man wenigstens, in welchem Jahrhundert es gewonnen ist, und die ungefähre Größe ist leicht zu berechnen. Auf mathematische Genauigkeit kommt es dabei nicht an. Die Größe ist nach Diemathen gerechnet.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gegenden.	Eindeichung					Summa Diemathe.
	im 18. Jahrhundert	im 17. Jahrhundert	im 16. Jahrhundert	im 15. Jahrhundert	in unbekannter Zeit	
Dollart	7950¼	12692½	15650	=	=	36292¾
Leibucht	1317¼	885½	4007¼	667⅓	=	6877⅓
Harlbucht	3591½	5067	3403	=	=	12061½
Jade (im Westen)	1286	1514	2526	=	=	5326
Östl. Küste Jeverlands	309	279	7451	=	=	3039
Nördl. Küste von Jever- und Ostfriesland	985¾	277	7410	=	=	8672¾
Escher- u. Grodenland im Westen (Altpewsumer- u. Greetmer Amt.)	=	=	1100	=	6008⅔	7108⅔
	15478¾	20715	41547¼	667⅓	6008⅔	84378

Es gibt diese Uebersicht zu mancherlei Betrachtungen Anlaß. Man ersieht daraus, daß im vergangenen Jahrhundert nicht nur weniger neues Land, der algemeinen Meinung entgegen gewonnen ist, wie in den frühern, sondern sogar das 18. und 17. Jahrhundert zusammen genommen nicht so viel Anwachs hervorgebracht haben, wie das 16. Jahrhundert allein! Das ist ein eben so auffallendes als unerwartetes Resultat. Auch mich hat es überrascht. Wenn gleich ich schon früh einsah, daß im 16. Jahrhundert sehr viel Land und wohl eben so viel wie im 18. gewonnen worden, ahnete mir doch nicht das außerordentliche Mißverhältniß zwischen beiden. Manchem der Leser wird es auch unglaublich vorkommen. Indessen läßt sich nichts weiter dagegen einwenden, als etwa, daß die vielen Eindeichungen des 16. Jahrhunderts zum Theil auch dem 15. zuzulegen sind. Möglich ist das zwar, aber nicht wahrscheinlich, vielmehr läßt sich mit vielem Anschein muthmaßen, daß das meiste erst in der letzten Hälfte des 16. Säkulums erlangt ist, da wir von vielen Gegenden solches genau wissen. So wurde 1569 der Deich von Horumersiel im Jeverschen bis Tengshausen gelegt, 1557 der Deich von da bis Altgarmsiel [1]); ein Theil des Altgrodenlandes im Berumer Amt 1576 [2]) bedeicht und wahrscheinlich zu gleicher Zeit das angrenzende in der Dornumer Herrlichkeit und dem Esener Amt; 1591 das Grodenland beim Hooksiel, 1593 das beim Crildumersiel u. s. w. Auf jeden Fall kommt auf das 16. Jahrhundert der meiste Anwachs, das 17. gibt weniger, das 18. noch weniger und es hat allen Anschein, daß das jetzige noch

---

1) Jeverscher Calender auf 1810. S. 70. 72.
2) Freese S. 418. 437.

weniger geben wird, indem sämmtliches seit Anfang desselben bis jetzt eingedeichte Land noch nicht 1400 Diemath ausmacht; das, wenn es so fortgeht, für das ganze Jahrhundert nur ca. 7000 Diemath betragen würde, halb so viel wie im vergangenen. Anwachs ist zwar überall, aber durchgängig nur schmaler, bloß an der Groningschen Seite des Dollarts ist eine ansehnliche Fläche vorhanden, von mehr denn 2000 Diemath, welche 1819 eingedeicht werden soll. Das ist aber doch nur sehr wenig gegen die frühern Zeiten, in Betracht der dahinter liegende Polder schon 1769 eingedeicht ist, also vor einem halben Jahrhundert, dagegen ist vor dem daran im Süden liegenden Groninger Polder von 1740 und dem ostseits darauf folgenden Heinitzpolder, 1796 bedeicht, so wenig Anwachs, daß in vielen Jahren noch keine neue Eindeichungen daselbst stattfinden werden, und doch war letzterer schon 1773, also vor 46 Jahren, zum erstenmahl eingedeicht.

Ich habe im ersten Bande (S. 89) die Meinung geäussert, daß während einem sehr langen Zeitraum gar kein Marschland geschaffen sei, welches eine neue Epoche in der Umbildung des Landes machte, so füglich auf 1000 Jahr angenommen werden könne, indem zu Plinius Zeit die Marsch bereits im Abnehmen, der jetzige schwere Kleiboden an der Küste aber schon vorhanden war. Manchen mag solches fremd vorgekommen sein. Aus dem vorgesagten aber ergibt sich nicht nur Bestätigung dieser Hypothese, es ergibt sich überdem daraus, daß der Zeitraum beträchtlich größer war, und wohl anderthalbtausend Jahr gerechnet werden müssen, während dem kein Schlamm sich erzeugte oder absetzte;

indem, mit geringen Ausnamen [1]), die Eindeichungen der Neulande erst mit dem 16. Jahrhundert angefangen, also 5 — 600 Jahr nach der Hauptbedeichung der alten Marsch. Zwar läßt sich die Möglichkeit nicht läugnen, daß während dieser Zeit Anwachs entstanden und einige hundert Jahre lang als Heller benutzt worden; wahrscheinlich ist es aber keinesweges. Das läßt sich aus vielen Gründen beweisen. Ich will nur einen

[1]) Das sogenannte Alte- oder Altackerland bei Wirdum und im östlichen Jever, zwischen der alten und neuen Marsch liegend, gehört unverkennbar zur letztern, und ist sehr wahrscheinlich Mitte oder Ende des 15. Jahrhunderts eingedeicht, wie auch das sogenannte Inniet im Kirchspiel Niende. Noch früher muß das Escherland im Pewsumer Amt bedeicht sein, doch mit diesem hat es eine andere Bewandniß, worüber ich (im ersten Band S. 341) meine Meinung schon gesagt. Das Gesagte gilt übrigens nur von unserer Halbinsel. Die Oldenburgsche Halbinsel zwisen der Weser und Jade hat schon früher Zuwachs an neuem Lande erhalten, und zwar sehr ansehnlichen. 1690 wurde sämmtliches von Deichen beschützte Marschland der damaligen Grafschaft Oldenburg auf 94000 Jück angegeben, worunter gegen 30000 Jück neues, bis zur Thronbesteigung Graf Christians gewonnenes, Land. [1]) Hiezu wird aber die Weser sehr viel beigetragen haben, denn damahls muß der Fluß viel mehr Schlamm mit sich geführt haben wie jetzt. Die meiste Eindeichungen sind indessen auch da im 16. Jahrhundert geschehen. Z. B. 1500 die Schweigenommen, 1523 die Jade überdämmt, bald darauf das Lokfleth, früher die Liene — sämmtlich Arme der Weser — 1531 der Groden bei Langwarden, 1539 der Blexer Sand, 1555 der Eckwarder, 1566 der Tossener Groden, 1574 und 91 der Hoben u. a. [2])

[1]) v. Halem Oldenburgsche Geschichte, 3. B. S. 89.

[2]) v. Halem O. G. 1. Bd. S. 439. 2. B. S. 124. 199. 200 ꝛc.

anführen. Wäre das Neuland schon früh als Heller da gewesen, so hätten die Eigner des anliegenden alten Landes solches in Besitz genommen und unter sich getheilt, wie mit dem Escherlande im Pewsumer Amt geschehen; denn damahls und noch bis Mitte oder Ende des 14. Jahrhunderts waren die Ostfriesen und Jeveraner freie Männer. Hätten sie den Anwachs Jahrhunderte lang in eigenthümlichen Besitz gehabt, es wäre den später aufkommenden Herrschern nicht eingefallen, ihnen solches streitig zu machen, so wenig es denselben einfiel, sie im Besitz des alten Landes zu stören. Grade der Umstand, daß die Landesfürsten Anspruch auf das neu angewachsene Land machten, beweiset also, daß es erst zu ihrer Zeit erschien, oder doch zu einiger Bedeutung erst anwuchs. Es läßt sich auch sonst kein Grund angeben, warum man in den Buchten erst 300 Jahr und mehr nach deren Entstehung anfing Land einzudeichen, und dieses gar nicht die Breite hat, welche es, wenn es so lange gelegen, haben müßte, dagegen an Stellen, welche später eingebrochen, sehr bald wieder Eindeichungen, und zwar große, entstanden. So wurde der Polder vor Osteel, dessen alter Grund 1373 verschlungen ist, 1588 bedeicht, gleichwohl hält solcher ½ Stunde Tiefe. Im Dollart an der westlichen Seite, so erst im 15. Jahrhundert eingerissen, und 1539 durch einen Deich gesichert worden, konnte schon 58 Jahr hernach der erste Polder zu 1700 Diemath gegründet werden. In der Jade waren an der westlichen 1511 zerstörten Seite schon mehr denn 3000 Diemath zu Ende deffelben Jahrhunderts wieder gewonnen!

Die angeführten Thatsachen geben zugleich mehrere Gewißheit der Hypothese: daß die Marschen der See

hauptsächlich ihr Dasein verdanken. In der Urzeit führten die Flüsse vielen Schlamm dem Meer zu. Das läßt sich nicht bestreiten. Noch während dem ersten Jahrtausend unsrer Zeitrechnung wird dessen viel dahin geflossen sein. Je mehr aber die Cultur zunahm, somit weniger Spielraum den Binnenwassern verstattet ward, um so mehr mußten die dem Meere zufließende solide Theile abnehmen. Gegenwärtig kann der Zufluß, im Verhältniß der frühesten Zeiten, nur sehr unbedeutend sein, da jeder Landwirth sich sorgfältig bemüht den durch Regen seinem Acker entrißnen fetten Boden in Gräben und hinter Dämme wieder aufzufangen, und zu dem Ende selbst am Fuß der Berge und Hügel Vorkehrungen trifft. Wie läßt sich damit die Ab- und Zunahme des Landes in Uebereinstimmung bringen! Zur Zeit, wie Deutschland noch in seinem rohen Zustande lag, den wilden Binnenwassern zum freien Spiel, setzt sich, 1000 und mehr Jahre lang, kein neues Land an, und jetzt, da man sie in enge Schranken gewiesen, erscheint von Jahr zu Jahr neuer Boden! Natürlicher und ungezwungener läßt sich solches nicht erklären, wie durch unsre Hypothese. Da der Boden des Meeres eben so verschiedener Beschaffenheit ist, wie der des festen Landes, die Wellen bald ein Thonlager, bald Mergel, bald Sand aufwühlen und zur Küste schwemmen, muß der Schlammabsatz stärker und schwächer sein, je nachdem die Thonlager mächtig sind, und ganz aufhören, wenn die Lager mit Sand bedeckt werden, wie während der angegebenen anderthalbtausendjährigen Periode, wahrscheinlich der Fall war. ——

Die Neulande unterscheiden sich von der alten Marsch in drei wesentlichen Punkten. Sie sind erstlich, an der

Landseite in der Regel[1]) höher wie an der Seeseite. Ferner ist der Boden nach jener Seite hin schwer und kleiig, wird almählig leichter und sandig; und endlich ist alles Neuland kalkhaltig; die alte Marsch, was den Obergrund betrift, nicht. Der zweite Punkt trift selbst in den Reiderländischen Poldern (im Dollart) zu, obwohl solche nur unbedeutend Sand enthalten, indessen ist daselbst der leichtere Boden eben nicht geringerer Güte, wie der schwerere; wohl in andern Poldern. Selbst in den so äußerst schmalen Jeverschen neuen Groden zwischen Hook- und Horumersiel bemerkt man diesen Unterschied. Es erklärt sich leicht. Das Seewasser läßt die gröbere sandige Theile zuerst fallen, trägt die feinere Thonerde weiter zur Küste; hier häuft sich diese am stärksten an und ist am reinsten; je weiter der Küste entfernt, je weniger Thonerde scheidet sich aus dem, sich schon dessen zum Theil entlasteten Wassers; je mehr also bekommt der Sand die Oberhand. Der Kalkgehalt ist sich doch in allen Neulanden nicht gleich. In manchen Poldern zeigt der schwerere Klei der Landseite nur geringe Spur davon, während die Seeseite dessen viel enthält, ohne deshalb besser zu sein, im Gegentheil trägt der Boden nach der Landseite bessere Früchte, kann längere Jahre nacheinander besäet werden wie jene, und bedarf weniger Dünger. Das scheint zu beweisen, daß der Kalk zur Befruchtung des Kleis eben nicht viel bei-

---

[1]) Nicht alle. Die 3 kleine neuere Groden zwischen Hook- und Horumersiel sind umgekehrt an der Seeseite höher wie am alten Deich, eben so der, noch unbedeichte, Anwachs nordseits des Horumersiels. Diese Groden haben 200 Jahr als Heller gelegen, sollte das vielleicht die Ursache sein? Auch am Escherland ist mir an einigen Stellen ein gleiches vorgekommen.

trage. Würklich zeigt sich der schwere Kleiboden der alten Marsch fruchtbarer als der leichte Boden der Grodenländer, er kann bei zweckmäßigen Fruchtwechsel und Grünliegen, ohne Dünger besser in guten Stande bleiben, wie dieser. —

Die Anwächse gehören jetzt, mit wenigen Ausnahmen dem Landesherrn. In alten Zeiten, als es noch freie Friesen gab, bloß unterthan ihren, von ihnen selbst entworfenen, unterm Upstalsboom geheiligten Gesetzen oder Willkühren, war das neue Land Gemeingut. Die Bewohner der nächstliegenden Dörfer benutzten den Heller gemeinschaftlich. Sie deichten ihn demnächst ein und vertheilten das Land unter sich. Diese Beschaffenheit muß es mit dem Escherlande im Grectmer Amt haben, welches wahrscheinlich unter die früheſt eingedeichten Neulande gehört. Späterhin, als die Freiheit der Friesen, wie alles auf Erden zu Grunde ging, erst Häuptlinge, dann Grafen sich erhoben, maaßten diese sich das Eigenthum der vom Meer abgesetzten Lande an. Sie erreichten ihren Zweck, nach langem Streit mit den Eingesessenen, welche das sogenannte Anwachsrecht ausübten, zum Theil durch Vergleich, indem sie ihnen den schon vorhandenen Heller zum Eindeichen in Eigenthum ließen, wogegen diese auf den fernern Anwachs verzichteten; theils durch sonstige Entschädigungen. Gegenwärtig gehören daher nur noch die unbedeutende Anwächse an den Ufern der Ems vom Ausfluß im Dollart aufwärts, Privatpersonen, und sonst noch hie und da kleine Flächen.

Die Bedeichung eines Hellers geschieht entweder für Rechnung des Landesherrn, oder, und das ist jetzt am gewöhnlichsten, durch Privatpersonen, die dafür einen

jährlichen festgesetzten Canon bezahlen, auch seit einiger Zeit noch überdem ein sogenanntes Standgeld oder Kaufsumme entrichten, dessen Größe von der Concurrenz der Liebhaber und den Umständen abhängt. Die jährliche Erbpacht ist sehr ungleich und steht weder mit der Qualität des Landes in Verhältniß, noch mit den seit zweihundert Jahren so sehr gestiegenen Preisen; er schwebt gewöhnlich zwischen 1 und 3 Rthlr. per Diemath, steigt im Dollart bis 5 und mehr. Von einigen wenigen muß überdem noch ums achte Jahr die Meide, wie bei Beheerdischheiten, bezahlt werden; von andern zahlt, bei Veräusserungen, welche nur mit Zustimmung des Erbpachtsherrn geschehen können, der Verkäufer und Käufer jeder eines Jahres Erbpacht.

Die Erbpächter legen, im eigentlichen Ostfriesland, den neuen Deich auf ihre Kosten, müssen ihn auch unterhalten. Nicht so in dem, zu dieser Provinz gehörenden Harlingerlande. Wenn daselbst ein Polder angelegt werden soll, müssen die Eingesessenen des Landes die Kosten zum Deichbau hergeben, [1]) auch den Siel legen, wenn einer nöthig ist; doch gab unter Preussischer Regierung gewöhnlich der König einen Beitrag dazu her. In Jeverland dagegen hat die Landschaft, wenn gedeicht werden soll, bloß einen Kaideich, während der Legung des Hauptdeichs, zu errichten; die Kosten eines, etwa erforderlichen, neuen Siels fallen ihr überdem zur Last. Der Hauptdeich wird für Rechnung der Unternehmer gelegt, und von denselben während den ersten 6 Jahren unterhalten, hernach durch die Besitzer des Binnendes. Die Landesherrschaft, welche ehedem gewöhnlich

1) Indeß sind die beiden neuesten Polder daselbst von den Erbpächtern bedeicht.

selbst die Eindeichungen daselbst besorgte, verkaufte demnächst den Groden für etwa 100 Rthlr. pro Matt und legte 2½ Rthlr. Erbpacht darauf, überließ späterhin die Eindeichung Privatpersonen, welche ohngefähr 50 Rthlr. per Matt Standgeld geben, nebst 2 Rthlr. jährlicher Erbpacht.

Der neue Deich eines Polders ist an Höhe und Stärke etwas geringer wie die Hauptdeiche des festen Landes, weil der Boden höher ist. Die Kosten indeß nicht unbedeutend. Nur macht die größere oder geringere Ausdehnung eines Hellers langs der Küste großen Unterschied. Je tiefer sich solcher in das Land hineinzieht je geringer müssen nach Verhältniß die Auslagen sein. So betrugen die Bedeichungskosten des, im Jahr 1772 gegründeten Neßmerpolders von 212 Diemath, 18000 Rthlr. [1]), welches beinah 90 Rthlr. auf ein Diemath macht, die Deichlinie nahm aber 900 Ruthen ein. Dagegen der im Jahr 1765 eingedeichte, 522 Diemath große Friedrichsgroden 22000 Rthlr. [2]) mit Einschluß des Siels kostete, also nur 42 Rthlr. per Diemath. Der Deich der drei neuen Jeverschen Groden zwischen Hooksiel und Horumersiel, 1805 — 7 angelegt, kam mit allen Unkosten auf 35 Rthlr. per Ruthe zu stehen.

Die Anlegung eines Polders ist eigentlich eine Unternehmung auf Gewinn und Verlust, daher selten ein Einzelner sich damit befaßt, gewöhnlich treten mehrere begüterte Personen zusammen. Im günstigsten Fall kann das angelegte Capital in zwei Jahren wieder einkommen, und man hat das Land umsonst; das ist aber nicht häufig. Stürme und Fluthen richten oft viel

---

1) Freese Ostfries- und Harlingerland S. 429.
2) Freese S. 457.

Schaden an, zerstören wohl gar in einem Tage die Arbeit eines ganzen Sommers und verlohren sind die daran gewandte Tausende; man hat, dem friesischen Sprüchwort zufolge, sein Geld in den Schliek geworfen. Dergleichen Unfälle treffen jetzt wohl nicht so oft mehr ein, wie in frühern Zeiten, da man den Deichbau so gut nicht verstand, indessen fehlt es auch nicht an Beispielen in unsern Tagen. Der Schulenburgerpolder war im Jahr 1774 bereits eingedeicht; im folgenden Jahr riß ein Sturm den größten Theil des Deichs weg, er wurde ausgebessert und ein Jahr später alles von neuem zerstört, der Deich verschwand und erst nach 6 Jahren wagte man eine neue Bedeichung. Nicht besser ging es dem 1773 zum erstenmahl gegründeten Heinitzpolder; er war bereits mit Rapsamen besäet als die Stürme im Herbst 1775 und Frühling 1776 den Deich durchrissen und der Erde gleich machten; der Polder wurde wieder grüner Heller und blieb 20 Jahren so liegen. — Manchmal sind die Unternehmer selbst Schuld an solchen Unfällen, indem sie aus Begierde mehr Land zu erhalten, den Deich zu weit hinaus, in den rohen Schliek oder wenig begrünten, legen, wo er den Fluthen nur schwachen Widerstand vermag zu leisten. Nur dann läßt sich auf einen guten Erfolg rechnen, wenn der Fuß des Deichs auf den festen grünen Rasen ruht.

Geht auch alles gut, so kann man doch keinesweges bestimmte Rechnung auf einen hohen Ertrag in den ersten Jahren machen. Das Gedeihen der Früchte hängt hier eben sowohl von Zufällen ab wie auf dem alten Lande, und es ist keinesweges feste Regel, wie man gemeiniglich annimmt, daß die ersten Jahre auch die besten seien, nach 3 — 4 Jahren die Kraft des salzigen Was-

fers verschwunden wäre; vielmehr bringen spätere Jahre oft bessere Erndten wie die ersten. Indessen ist es auffallend, daß die neueste Polder in den ersten Jahren nur geringe Erndten aufgebracht, und auch jetzt sich nicht besonders auszeichnen. Der Angernpolder im Greetmer-Amt, vor 10 Jahr eingedeicht, wurde 3 Jahr nach einander mit Rapsamen besäet, und brachte kein einzigesmal ein gutes Gewächs auf, einige Stücke mußte man im dritten Jahr umpflügen und Gerste säen, wovon 7 — 8 Tonne per Gras kam; schon im vierten Jahr zwang das Ueberhand nehmende Unkraut zur Güstfalge. Der Binkenpolder im Berumer-Amt, der lange als Heller gelegen, und daher festen Boden hatte, sehr gut zum pflügen, gab ebenfalls während zwei Jahre nur mittelmäßige Rapsaat-Erndten; im dritten Jahr mußte das Rapsaat umgepflügt werden. Die Gerste an deren Stelle gab 12 Tonne vom Diemath. Ich fand im vorigen Sommer (1816) das darauf stehende Korn nicht besser, wohl schlechter wie auf dem Binnenlande. Mit dem 1805 eingedeichten St. Joofter Groden in Jever, ging es nicht besser. Er brachte im ersten Jahr 1/4 Last Rapsamen pro Matt auf, im zweiten 1/8. Darauf säete man Gerste und ging dann gleich zur Güstfalge über. Der Neu Friedrich Augustgroden hat noch keine ergiebige Erndte gegeben; eben wenig der Neu-Fridrikengroden, ausgenommen in den beiden ersten Jahren. Merkwürdig sind diese Beispiele; sie geben Ursache zu vermuthen, daß der Schlamm in neuern Zeiten nicht mehr die Güte hat wie früher, so wie die Quantität desselben gegen ehedem abgenommen.

Mit der Eindeichung beginnt man zu Anfang Mai, und sucht die Arbeit gegen den September zu beendi-

gen. Während dem werden kleine Gräben (Meedjes) gezogen, die daraus kommende Erde mit dem Mollbrett auf die niedrigste Stellen geführt, und demnächst der Boden so flach wie möglich (1½ — 2 Zoll tief) gepflügt. Zuweilen, wenn der Boden nicht fest genug ist, muß man den Pferden hölzerne Schuhe anziehen. Anfangs August wird der Rapsamen gesäet, 9 — 10 Krug oder 1 Vatje aufs Diemath, aber nicht eingeegt, weil solches, des flachen pflügens wegen, sich nicht wohl thun läßt; man nimmt deshalb auch mehr Saamen wie gewöhnlich, da manches Korn auf der Oberfläche liegen bleibt und vertrocknet. In ganz einzelnen Fällen wird Sommergerste statt des Rapsaamens genommen.

Manchmal sind auf einen neuen Polder noch Stellen, wo kein Gras auf steht. Man muß diese vorerst ruhig liegen lassen, bis sie sich benarbt; sie früher pflügen ist schädlich; es wächst in den ersten Jahren nichts darauf. Die Ursache ist, weil solcher roher Schliek noch zu sehr mit Salz geschwängert ist, denn bekanntlich bewürkt ein Uebermaaß von Salz Unfruchtbarkeit, da solches, in geringer Quantität angewandt, wohlthätig würkt. Man erfuhr solches im Großen, als die, nach der schrecklichen Weinachtsfluth von 1717, zerstörte Deiche im Emsigerland wiederhergestellt waren. Das alte Land hatte mehrere Jahre der täglichen Fluth offen gelegen, war dadurch vom Seewasser völlig durchdrungen. Diejenigen, welche gleich darnach den Boden umpflügten, gewannen, statt der gehofften reichen Erndte, kaum die Einsaat, und jemehr sie durch vielfältiges pflügen und güstfalgen ihn aufzuhelfen suchten, jemehr verschlechterten sie ihn. Wer dagegen sein Land ruhig liegen ließ, hatte vorerst die fetteste Weide, und gewann hernach ausgezeichnet reiche Erndten, viele Jahre lang.

Der Rapsamen bringt ½ — ¾ Last per Diemath auf und noch mehr in den Reiderländischen Poldern. Ist er eingeerndtet, so pflügt man wieder nur einmal, etwas tiefer, und säet von neuem Rapsaar, der in der Regel dem vorigen nicht nachsteht; oft kommt er im dritten Jahre wieder vor, besser jedoch Gerste, wozu man die Saatstoppel im Herbst dünn falgt, im Frühjahr säet, ohne neues pflügen, und bloß eineggt; der Ertrag ist ¾ — 1¼ Last per Diemath. Hernach besäen viele das Land ohne bestimmte Ordnung, mit Kornfrüchten, und das so lange bis der Boden unrein wird und der Güstfalge bedarf. Es ist ungleich, wie lange der Acker sich rein hält; einige Stücke sind schon 3 — 4 Jahre nach der Eindeichung voll Unkraut, andere können sich 10 — 15 Jahr halten. Disteln stellen sich zuerst in großer Menge ein, demnächst Huflattig. Einige, um die Güstfalge so lange möglich auszusetzen, säen dann häufig Sommergerste abwechselnd mit Bohnen, weil jene noch bis im Juni gesäet werden kann, deshalb ein vielfältiges pflügen erlaubt. Man sucht den Boden in der ersten Zeit zu benutzen, so gut es gehen will, beraubt sich aber dadurch oft des bessern nachhaltigen Gewinns. Die bessern Landwirthe gehen schon nach den ersten 3 oder 4 Jahren zu einem regelmäßigen Fruchtwechsel über, güstfalgen zur rechten Zeit und legen ihr Land früh genug zu Grase nieder.

In Hinsicht der Qualität gebührt den Poldern im Dollart der erste Platz. Sie bestehen aus reinem körnigen Klei. die ältern daselbst sind, wie fast in allen Neulanden, schwerer wie die neuern, jedoch nicht so tiefen Bodens und geringerer Güte; ein Verhältniß welches in andern Gegenden grade umgekehrt ist. Die

Jade Groden stehen im Ganzen den neuern im Dollart nach, die ältern sind aber, wenn nicht besser, wenigstens eben so gut und schwer wie die ältern in jener Gegend; der Boden tiefer; dagegen die neuern sandiger sind, auch nicht so tief. Die Groden in der Harl- und Leybucht sind noch sandiger, daher auch geringerer Qualität und die Tiefe, zumahl in den neuern, ist gering. In der Leybucht haben die ältern jedoch treflichen tiefgehenden Klei, der so fett ist wie der der Jade. Die Dollart Polder sind die einzigen, welche eine immerwährende Beackerung ohne Dünger aushalten, mit Ausnahme des Altbunder-Neulandes; der Bunder Polder ist schon seit länger denn 200 Jahr unterm Pflug, ohne daß ein Fuder Mist darauf gekommen oder ein Stück zu Grase niedergelegt wäre; dennoch bringt er noch immer gute Früchte. ——

Bei der Beschreibung der ostfriesischen Aemter ist des alten Neulandes schon Erwähnung gethan, und ein gleiches wird bei Jever und Knyphausen geschehen, indem solches zu sehr mit dem alten Lande zusammen verschmilzt, um füglich davon sich trennen zu lassen. Wir dürfen daher bloß der neuern, seit den letzten zwei Jahrhunderten gewonnenen Neulande, erwähnen, und fügen dazu, der Vollständigkeit wegen, noch die angrenden Oldenburgische und Groningische, die auch in der Tabelle (S. 98) mit aufgenommen sind. Wir fangen im Osten an. Hier kommen vor

Die Groden an den Jadebusen

und zwar an der Westseite, von Steinhauserfiel bis Marienfiel, mehr denn ½ [] Meile einnehmend, auf der Stelle wo die Kirchspiele Bordum, Seedyk, Oberahm, Oldenbrügge, Ellens gelegen, deren Un-

tergang die Antonyfluth 1511 bewürkte. Das älteste hiesige Grodenland ist 1544, ostfriesischer Seits gewonnen (S. Seite 61), darauf das Neuefeld 1574 und 75 durch die Sandumer, demnächst Oldenburgischer Seits ein Groden bei Steinhauserfiel 1576, und der Driefeler Groden 1582, beide nicht groß; dann die durch Legung des Ellenserdams oder Deichs erhaltene ansehnliche Fläche Grodenlandes, gegen 2600 Jück (2087 Diemath) betragend, dessen Eindeichung Graf Johann bereits 1596 unternahm, doch erst sein Sohn Graf Anton Günther 1615 völlig zu Stande brachte, mit einem Aufwande von mehrern Tonnen Goldes; indem sich viele Balgen daselbst befanden, die durch kostbare Hölzungen abgedammt werden mußten. Das dadurch gewonnene, in den drei Provinzen belegene Land, ist auch unter selbige vertheilt. An Jever fiel der Oberahm, an Ostfriesland das Wedelfeld ꝛc., wie S. 61. erwähnt. Oldenburg behielt 963½ Jück, die eingetheilt sind, in den Obermeielgroden, Häuslings- Ober- Mittel- und Unterstoppel-Groden, sämmtlich mit Häusern bebauet und noch mehr einzelnen Plätzen. Ferner hat es eingedeicht

1) den alten oder Blauhandgroden 1659 zu 575 Jück,
2) = Kötteritzengroden . . . 1664 u. 65 = 172¾ =
   Hiervon gehört die Hälfte (86 Jück) zu Jever.
3) = Ellenserdammergroden . . 1732 = 900 =
4) = Fridrich August- oder Hankengroden . . . . . 1776 u. 77 = 300 [1])

---

[1]) Auf dem alten und dem Kötteritzengroden hält das Jück 160 Ruthen a 18 Fuß, auf No. 1. 129 R. a 20 Fuß, auf 3. 4. 145 R. a 20 Fuß Oldenb. Maaß, davon 18 Fuß = 17 Fuß Rheinl. sind.

Jeverscherseits ist, ausser dem 357½ Grasen großen Neuefeld, eingedeicht

1) Ostergroden . . . . . 1643, groß 126 Grasen.
2) Neu Oberahmer- oder Sal-
zengroden . . . . . 1644, = 1425 =
3) Jeverscher oder Sandumer-
groden . . . . . 1732, = 190 =
4) Tannen- oder Neusander-
groden . . . . . 1774, = 397½ =
5) Catharinengroden . . . . 1814, = 180 [1]) =

Zwischen Steinhausersiel und Dangast liegen noch der Twikkelser und Jeringhafer Groden, Oldenburg gehörend, und nur klein.

Der Kötteritzengroden ist freies Privateigenthum, zahlt jedoch 11 Grote per Jück monatlich, die übrigen sind größtentheils durch die Landesherrschaft eingedeicht und in Erbpacht ausgethan, der Blauhandergroden für 1½ Rthlr., die beide folgende für 2 Rthlr. per Jück, und eine additionelle Contribution zu resp. 5 und 7 Groot Gold p. Jück monatlich. Der Salzengroden gibt 2 Rthlr. p. Gras, der Tannengroden 1⅓. Dieser ist durch die Erbpächter selbst eingedeicht, welche neben der Erbpacht 10068 Rthlr. 2 Sch. 14 W. Abstandsgeld gaben; die Legung des, 60 — 63 Fuß Anlage, 14¾ bis 15¾ Fuß Höhe haltenden Deichs, kam ihnen auf 25654 Rthlr. 24 Sch. zu stehen. [2])

Vor den Friedrich August- und Tannen-Groden liegt noch eine ziemliche Strecke Anwachs. Das davon zu Oldenburg gehörende soll 1818 eingedeicht werden. Der

1) Das Gras von No. 1. 2. 3. zu 182 R. a 14 Fuß Jev., von No. 4. 5. zu 32000 □Fuß Rheinl. gerechnet.
2) Jeverscher Calender auf 1800, S. 89.

Jeverſche Theil, ſo Andelgroden heißt, auf 250 Gra=
ſen gerechnet, liegt aber noch offen.

In Hinſicht der Bonität herrſcht unter dieſen Groden ziemlich Ungleichheit. Sehr ſchweren körnigen Klei hat das durch den Ellenſerdam gewonnene Grodenland, vor=züglich nach der alten Landſeite bei Göbens ꝛc. mehr ſandig bei Neuenhäuſer. Am ſchwerſten iſt der Boden des Neuefelds bei Sande. Die andere, jüngere, Groden haben leichtern mit mehr Sand auch etwas Lehm ver=miſchten Klei. Der Salzen= Oſter= Blauhand= und Köt=territzengroden, ſind daher mildern Bodens wie das Neuefeld; der Klei in dieſen Groden geht 3 bis 4½ Fuß tief, ſich oben wie unten gleichbleibend; und Darg darunter; es iſt gutes Pflugland und auch vortreflich zum Fettweiden, wozu es auch abwechſelnd benutzt wird, auſſer im Blauhandgroden, wovon man das mehrſte pflügt, daher dieſer im Ertrag den andern nicht gleich=kommt. Der Tannen= und Friedrich Auguſt= ſo wie der Ellenſerdammergroden ſind beträchtlich beſſer wie die vorige, ſie haben 4½ bis 5 Fuß tiefen Klei und werden faſt ganz unterm Pflug gehalten, wenig Grün=land iſt da zu ſehen; am mehrſten noch auf letzterm. Der Catharinengroden ſcheint vorzüglicher Güte und kann dem Tannenſchen gleichkommen; er hat nach der Eindeichung zweimahl Rapſamen getragen, der im er=ſten Jahr gut, im zweiten (1816) aber ſehr ſchlecht gera=then, das man der naſſen Witterung zuſchrieb, weshalb er im folgenden Herbſt auch nicht gehörig bearbeitet wer=den konnte, und einer Güſtfalge bedurfte, um wieder Saat zu tragen.

Die mittlere Groden werden eben wie die ältern be=wirthſchaftet, zum Theil auch auf lange Zeit zur Gra=

fuug benutzt, doch mehr zum Kornbau, worauf die neuere sich fast einzig legen und in der Hinsicht mit den Poldern am Dollart übereinstimmen, ohne diesen jedoch im Ertrage gleichkommen zu können, da ihr Boden nicht die Güte von jenem hat, vielmehr der Düngung (doch nicht immer) und Güstfalge bedarf, wenn er unausgesetzt gute Früchte tragen soll. Die gewöhnlichste Fruchtfolge von einer Güstfalge zur andern ist hier: 1) Rapsamen oder Wintergerste, 2) Winter- oder Märzgerste, 3) März- oder Sommergerste, 4) Weitzen, Sommergerste, Hafer oder Bohnen, 5) Bohnen oder Weitzen. Alles Land kann keinesweges solche aussaugende Früchte nacheinander tragen; ist der Boden geringer oder durch zu anhaltenden Kornbau erschöpft, muß man sich mit leichtern Gattungen begnügen. So gilt z. B. im Blauhandergroden folgender Wechsel zwischen beiden Güstfalgen 1) mehrst Wintergerste, 2) Märzgerste oder Weitzen, 3) Sommergerste oder Bohnen, 4) Hafer auch Weitzen, 5) Bohnen.

Die Besäung des aus dem grünen gebrochenen Landes ist sehr verschieden. Einige pflügen das Land, wenn sie es aufbrechen, zwei Furchen tief, und säen Rapsamen; im zweiten Jahr Winter- März- oder Sommergerste, im dritten Weitzen, im vierten, auch wohl noch eher, wird güstfalget; andere güstpflügen gleich aus dem grünen; noch andere brechen das Grünland schon im Herbst auf, säen im Frühjahr Hafer oder Sommergerste, güstfalgen gleich darnach. Die längere oder kürzere Zeit des Grünliegens macht darin einen beträchtlichen Unterschied; gutes altes Grünland kann 4, 5 Jahr besäet werden, ohne an Kraft zu verlieren.

Mehreres über die hiesige Altgrodenlande kommt in

der Beschreibung des Friedeburger Amts und des Kirchspiels Sande vor, wo es füglicher Platz findet. Wir begeben uns daher nach den

Groden am Jadefluß.

Des Altgrodenlandes ist hier viel, es geht ohne Unterbrechung von Niende durch die Herrschaft Knyphausen, bis Minsen. Doch an neuern Groden sind nur 4 kleine da, wovon der erste südseits Hoksiel im Knyphausenschen liegt, und der Baugroden genannt wird, 85 Matt groß und 1718 eingedeicht. Die drei übrige, der Pakenser-, St. Joosters-, und Wiardergroden, liegen auf einen Strich von Hok- bis Horumersiel; sie werden durch den Crildumer- und Hohentiefersiel getrennt, und sind 1805 und 7 eingedeicht. Schmälere Groden wie diese, sind wohl nirgends zu finden; ihre Deiche nehmen fast eine Meile in der Länge ein, und doch halten sie zusammen nur 286 Matt. Die Bedeichungskosten betrugen zwischen 60 und 70000 Rthlr., und da gleich hernach die schlechte Zeiten einfielen, wo das Matt von diesem Lande nur 6 Rthlr. Pacht abwarf, brachte es den Unternehmern beträchtlichen Verlust ein; die Pacht ist jetzt auf 10 —— 12 Rthlr. gestiegen, doch steht solches noch nicht in Verhältniß mit dem Aufwand. An Erbpacht wird 2½ Rthlr. entrichtet.

Die 4 Groden an dieser Seite sind beträchtlich sandiger wie die südlichern am Jadebusen, und daher nicht so gut, doch mag der Bau-Groden eine Ausname machen. Von den drei übrigen hat der kleine, nur 33 Matt haltende, Wiarder Groden im Norden, schweren Klei, der zähe und fest ist und kein Wasser durchläßt, weshalb man ihn nicht so gut schätzt wie die andern,

von denen der Pakenfergroden am besten ist, der St. Jooster etwas geringer.

Auf den drei nördlichen Groden ist schon manches Land zu Grase niedergelegt, und man will das schwerere an der alten Landseite 3 — 4 Jahr liegen lassen, das leichtere länger. Bestimmte Fruchtfolge findet nicht statt. Ein Pächter gab mir folgende, vom schwerern Theil, auf,. 1.) Sommergerste in Neubruch, 2.) Rapsaat, 3.) Wintergerste oder Weitzen, 4.) Bohnen, Rocken, 5.) Hafer, Bohnen, 6.) Güstfalge u. s. w. Er hatte von 8 Matt 50 Tonnen Rapsamen bekommen, welches etwas über ½ Last per Matt beträgt, doppelt soviel wie der Groden im ersten Jahr der Eindeichung aufgebracht. Es kommen darin Stellen vor, welche bei der Bedeichung noch roher Schliek waren; diese stehen noch jetzt gegen die andern sehr zurück, weil man nicht auf ihre Begrünung wartete, sondern sie gleich besäcte. Noch nach einer Reihe Jahre wird man diese Stellen unterscheiden können.

Die Groden in der Harlbucht.

Außer dem alten, im 16. Jahrhundert eingedeichten, Grodenlande finden sich hier

a) zu Jever (Amt Tettens) gehörig:

1) Garmsergroden, bedeicht	1638,	groß	1070	Matt,
2) Anhaltiner= . . .	= 1675	=	399	=
3) Sophien=	= 1699	=	666½	=
4) Friederiken= . . .	= 1721	=	424⅐	=
5) Friedrich August=	= 1765	=	1137¾	=
6) Neu Friederiken=	= 1799	=	243⅜	=
7) NeuFriedrichAugust=	= 1806 u. 8	=	573	= [1])

[1]) Die Groden 1, 2, 3, das Matt zu 273 R. à 14 Fuß; die übrigen zu 48000 □ Fuß Rheinl.

b) zu Ostfriesland (Amt Witmund) gehörig, außer den Werdumer Altengroden:

1) Altwerdergroden, bedeicht 1617, groß 623 Diem.
2) Werdumer = = vermuthlich zugleich mit dem Garmsergroden = 557 1/8 =
3) Enno Ludwigs- = 1658 = 879 =
4) Klein Charlotten- = 1677 = 570 1/4 =
5) Groß Charlotten- = 1679 = 658 1/4 =
6) ein Groden bei Altharl. Siel 1718 = 80 =
7) Carolinen- = = 1729 = 662 1/2 =
8) Friedrichs- = = 1765 = 522 =
9) Schwerins- = = 1801 u. 2 345 =[1])

Diese Groden bilden gleichsam ein Ganzes für sich, dessen Mittelpunkt Carolinensiel ist; das gibt ihnen etwas eigenthümliches, wie allenfalls nur in den Poldern im Dollart anzutreffen. Ostfriesen und Jeveraner halten sich freundschaftlich zusammen und haben mehr Umgang unter sich, wie mit ihren angrenzenden Brüdern. Bildung und Aufklärung findet man hier allgemeiner verbreitet, wie sonst im Norden von Ostfriesland, auch wohl mehr Reinlichkeit. Die Einwohner sind nützlicher Einrichtungen nicht abgeneigt; das zeigt sich unter andern in der im Herbst 1817 in den Kirchspielen Carolinensiel und Funnix errichteten Versicherungs-Anstalt gegen Feuersgefahr auf bewegliche Güter, als Vieh, Ackergeräth, gedroschen und ungedroschen Korn, Möbeln ꝛc. worin

---

1) Größe und Eindeichungszeit der Ostfriesischen Polder bis 1796 ist aus Freeses Ostfries- und Harlingerland genommen. Der ganze Achte Abschnitt S. 347 — 463 dieses treflichen Werks gibt ausführliche historische Nachrichten darüber. Die Angaben von den übrigen Poldern und Groden beruhen meist auf Privatmittheilungen.

jeder Landmann, er sei Jeveraner oder Ostfriese, der 12 Ruthen von seinem Nachbar entfernt wohnt, aufgenommen wird, vorausgesetzt er als ein moralisch rechtlicher Mann bekannt ist. Politische und andere Zeitschriften circuliren nicht nur unter ihnen, auch mehrere haben gemeinschaftlich eine Lesebibliothek von mehr denn 1000 Bänden angeschaft, die fleißig benutzt wird, und woran auch andere, gegen ein billiges Lesegeld, Theil nehmen können.

Der erste Groden ist Gräflich Bentinkschcs Eigenthum. Der 2, 3, 4te Domäne; 5, 6, 7, und ein Theil von 4 in Erbpacht ausgethan, zu 2 — 2½ Rthlr. per Matt, mit Befreiung vom Unterhalt der Deiche, Siele und gemeinen Lasten. Von den Ostfriesischen sind bloß der Friedrichs- und Schwerinsgroden vererbpachtet, letzterer zu 2 Rthlr. 18 Sch. Gold per Diemath; die übrigen sind Domäne. Der Friedrichsgroden gehört der Ostfriesischen Landschaft in Obereigenthum, an welche der König ihn bald nach der Bedeichung für 57423 Rthlr. 22 Sch. 19 Wt. überließ. Der Schwerinsgroden ist nicht, wie sonst in Harlingerland gebräuchlich, auf Kosten der beiden Aemter eingedeicht, sondern von den Erbpächtern, die auch den Deich selbst unterhalten müssen, welches ihnen sehr hoch kommt. (S. Seite 41) Bei der Verpachtung i. J. 1800 wurde von andern 8 Rthlr. in Gold Erbpacht per Diemath gebothen, wenn der König oder das Amt den Deich legen und unterhalten wollte.

Mit Inbegriff der alten Groden läßt sich die Größe des, seit etwa 250 Jahren hier gewonnenen Landes, auf fast 1¼ □ Meile annehmen; eine beträchtliche Fläche, die aber sehr zusammen schrumpft, wenn man

deren Inhalt auf reinen Klei reducirt. Der fruchtbare Boden hat nur sehr geringe Tiefe, an einigen Stellen zu 5 bis 8 Zoll, an andern 10 bis 12; in wenigen Gegenden mehr. Ein ganz unfruchtbarer weißbläulicher Sand mit Schichten von eisenrostiger (rüstiger) Kleierde vermischt, sitzt darunter, nach und nach in reinen Seesand sich ändernd. Aus dieser Ursache, und der stärkern Beimischung von Sand, sind die hiesige Groden an innern Werth denen an der Jade untergeordnet, sie können auch nicht jene angreifende Besäung aushalten, stehen diesen indeß, bei einer ihnen angemessenen Fruchtfolge im Kornertrag eben nicht nach. Der Boden ist ein milder mergelartiger Lehm oder Klei, der sich sehr leicht bearbeiten läßt, an der Seeseite jedes Grodens stark sandig und weißlich gelblicher Farbe ist, nach der Landseite allmählig kleiiger und dunkelfarbiger wird, auch tiefer.

Hinsichtlich der Qualität zeichnen sich die Groden des letzten Jahrhunderts gegen die frühere dadurch aus, daß sie mehr Klei enthalten; ein um so auffallenderer Unterschied, da in den andern Gegenden, selbst an der angrenzenden Jeverschen Ostküste, der umgekehrte Fall statt findet. Einige schreiben es dem Umstand zu, daß die neue Groden kürzere Zeit als Heller gelegen haben. So sind die beide neueste Groden, der Schwerins- und Neu Friedrich Augusten die kleiigsten von allen, sie waren nur 36 und 43 Jahr grüner Heller; der Friedrichs- und Friedrich Augustgroden, die eben so lange gelegen, kleiiger wie der Carolinengroden, und dieser, 50 Jahr lang als Heller benutzt, weniger sandig wie die beiden Charlottengroden. Es ist wohl möglich, daß die angegebene Ursache die richtige ist, wäre es aber

nicht eben so wahrscheinlich, daß der Zufluß des Sandes gegenwärtig nicht so stark ist, wie früher, daher der Klei reiner!

Alle diese Groden sind mit Häusern bebauet, zum Theil stark. Auf dem Friedrich Augustgroden stehen deren 24. Das gibt denselben einen Vorzug vor andern, den Bewohnern der angrenzenden alten Dörfer gehörenden. Nicht häufig benutzt ein Besitzer alten und neuen Landes beides gleich gut, er sucht vielmehr oft aus letzterm so viel zu ziehen wie er kann, ohne ihm etwas wieder zu geben, um sein altes Land desto besser bedenken zu können, wie auf der Greetmer Escher, dem Bunder Polder ꝛc. Diesem Vorzug stehet aber der große Nachtheil entgegen, daß viele Groden Domäne sind, und die dazu gehörende Plätze nicht nur, sondern auch viele andere, Privatpersonen in Erbpacht gehörend, verpachtet sind. Nirgends gibt es so viele Pachtgüter wie hier. Eine natürliche Folge davon ist, daß das Land nicht so gut bearbeitet wird und, da man es stark zum Kornbau benutzt, das Unkraut Ueberhand nimmt, dem ein Zeitpächter auch mit dem besten Willen nicht abhelfen kann. Natürlich muß der Kornertrag dadurch außerordentlich vermindert werden. Nächst dem Escherlande möchten diese Gegenden wohl die unreinsten der Halbinsel sein. Es entsteht dadurch großer Unterschied im Wehrt der Groden, so durch stärkern oder schwächern Kleigehalt, und die Lage noch vermehrt wird.

Die Jeversche Groden, bis auf die beide neueste, haben vor den Ostfriesischen insofern großen Vorzug, daß die Abwässerung sehr gut ist. Seit Abdammung des Friederikensiels und Ableitung des Garmser Tiefs in das Hocksieler, entledigen sich die Groden des

überflüssigen Wassers sowohl durch dieses, als durch das Hohentiefer- und Crildumer Tief nach der Jade, wohin sehr starker Abzug ist, so daß ihr Land immer trocken bleibt, da auch wenig des Wassers von den obern Gegenden herfließt. Die Ostfriesische Groden dagegen sind dem ganzen Andrang der großen aus dem Innern strömenden Wassermasse ausgesetzt, und leiden dadurch um so mehr, da auch das hohe Watt und Aussentief nicht so geschwind den Abfluß des Wassers erlaubt, wie die Siele an der Jade.

Ostfriesischer Seits ist der Schwerinsgroden unter allen am kleiigsten, doch darum keinesweges der beste. Der Friedrichs- und Carolinengroden kommen diesem in Güte und Ertrag ohngefähr gleich. Der Groß-Charlottengroden ist nicht nur sehr niedrig, auch sandiger wie die vorigen und klein im Maaß, daher er nicht so hohen Ertrag gibt; eine Wassermühle hält ihn trocken. Der klein Charlotten- und Berdumergroden sind von derselben Beschaffenheit; erstere hat jedoch keine Wassermühle, daher oft viel Winterfrucht durch die Nässe verlohren geht; beide sind mit Kiddig verunreinigt. Der Enno Ludwigsgroden ist wieder größer in Maaß, nicht so sandig nach der Seeseite hin, stark mit rothen Senf verunreinigt, doch nicht allenthalben, und wird durch 3 oder 4 Wassermühlen trocken gehalten. Der Altwerdergroden ist diesen an Lage und Bonität gleich, voller Hederich, und verliert im Winter viel Korn durch Ueberströmungen, da keine Mühle vorhanden.

Von den Jeverschen Groden ist der Garnser nicht überall eben von Lage, übrigens doch hoch; er besitzt mehr schweren Boden wie die andere Groden, und würde im Ertrag wohl der beste sein, wenn er nicht

mehrentheils mit Kiddig verunreinigt wäre. Es sind mehrere Plätze darin die verpachtet sind. Sehr fehlerhafte Conditionen hindern eine zweckmäßige Benutzung des Landes. Der Anhaltiner- und Sophiengroden haben leichtern, hinlänglich hohen Boden, und reinen; der Friederikengroden eben so guten, bei Friederikensiel noch schönern und tiefen, doch nicht ganz so hohen Boden, der mit Kiddik besetzt ist, was den Ertrag sehr vermindert. Der Friedrich Augustgroden ist nicht nur der größte, sondern auch der höchste, (ausser im Osten) und beste unter allen Groden im nördlichen Jever- und Ostfriesland; und gibt den höchsten Ertrag. Der Neu-Friederikengroden ist zwar rein, und hat die erste Jahre einige gute Erndten geliefert, nachher aber 10 — 12 Jahr lang sehr schlechte, jetzt bessert es sich wieder damit. [1]) Er hat einen eignen kleinen Siel oder Pumpe von 4 Fuß Rheinl. Weite; doch wird das Abwässerungstief bei Stürmen leicht mit Sand gefüllt, daher die Abwässerung nicht zum besten; sonst ist er hoch genug, der Boden aber leichter und sandiger wie der der benachbarten Groden. Der Neu Friedrich Augustgroden hat ebenfalls wie der vorige, seine eigene Abwässerung, doch nicht so guten Abzug des Wassers, deshalb das

---

[1]) Nach einer andern, eben vor dem Abdruck dieses, mir zugekommenen, Nachricht, sind die Eigner selbst Schuld daran. Der Groden ist zwar stark sandig, steht aber demungeachtet den andern an Fruchtbarkeit nicht nach, nur kann er das pflügen nicht so lange ohne Nachtheil aushalten. Eben darinn versahen es zwei der Besitzer. Sie besäeten ihr Land unaufhörlich, liessen eine aussaugende Frucht auf die andere folgen, glaubten durch tiefes und unabläßiges pflügen bei jeder Witterung, trockner wie nasser, allein ihr Heil zu finden, sahen aber den Ertrag ihres Lan-

Land an den niedrigen Stellen zu viel Wasser hat, welches bei häufigem Regen viel Schaden verursacht, zumahl der Boden das Wasser noch nicht durchlassen will, welches bei neueingedeichten Groden gewöhnlich der Fall ist. Besser wäre es wenn man den Siel an der ostfriesischen Grenze legte, da denn das Wasser ohne Kosten im Carolinensieltief geleitet werden könnte. Dieser Groden hat nur schlechte Erndten geliefert, in den beiden nassen Jahren 1816 und 17 besonders.

Die Wirthschaft auf den hiesigen Groden ist von deren an der Jade, verschieden. Der Kornbau wird stärker, wie auf den ältern daselbst, betrieben; man sieht hier keine Fettweiden wie dort; der sandige Boden ist dem Graswuchs wenig angemessen, es wächst zwar gut und der weiße Klee noch besser, doch nur auf wenig Jahre, dann nehmen beide ab und machen Unkräutern Platz. Alles Land, obgleich es immer abwechselnd zum Kornbau und Grasung benutzt wird, bleibt daher nur kurze Zeit grün liegen, dagegen wird es auch nicht so lange nacheinander besäet wie im Süden. Die ältern Groden, da sie eben nicht schwerer wie die neuern sind, werden auch eben so bewirthschaftet, und überhaupt wird der Ackerbau auf sämtlichen Groden auf gleichen Fuß

---

des zu dem von mittelmäßigen Binnenlande herabsinken. Erst seitdem sie nach richtigern Grundsätzen wirthschafteten und dem Beispiel des dritten Besitzers folgten, der anfänglich sehr flach pflügte, nur nach und nach tiefer ging, um die Grasnarbe und deren Würkung auf einer dünnen Lage zu beschränken, auf Vermehrung des Viehs hielt, und keine aussaugende Saaten von seinem Boden nahm, hat sich das Land wieder mächtig gehoben. —— Ein abermaliges Beispiel wie sehr auch der beste Boden, durch unrichtige Behandlung herabsinken kann.

betrieben; die Fruchtfolge ist regelmäßiger wie auf anderm Grodenlande; Güstfalgt wird jährlich 1/10 oder 1/12 vom Ganzen, und ein Drittel des Landes muß nach den Pachtbedingungen zu grün liegen, doch kehrt man sich so genau nicht daran, mehrentheils liegt nur der vierte oder fünfte Theil zur Weide und Wiese.

Die gewöhnlichste Folge von einem Aufbruch zum andern auf gutes Land ist: 1) Hafer, 2) Weitzen, 3) Sommergerste auch wohl Hafer, 4) Bohnen, 5) Weitzen, wenn das Feld rein von Queken und Huflattig geblieben, gewöhnlicher Güstfalge, 6) Güstfalge, 7) Rapsaat, auch wohl Wintergerste, 8) Wintergerste oder Weitzen, selten Rocken, 9, 10, 11 Klee und Gras.— Ist das Land in recht gutem Stande, dann wird nach dem Rapsamen, dem Wintergerste folgt, noch Weitzen oder Rocken gesäet, da dann erst im 10. Jahre Klee kommt; indessen hält man es für besser, den Acker mit der zweiten Frucht nach der Güstfalge liegen zu lassen, weil man dann schöneres Grünland erhält. Statt des Weitzens im 5. Jahr säet man wohl Sommergerste, im 6. Jahr Bohnen; dann ist die Güstfalge nothwendig. Sie tritt am häufigsten schon im 5. Jahr ein, besonders wenn das Land unrein war, indem Bohnenstoppel zur Güstfalge überwiegende Vortheile vor Kornstoppel haben. Man bricht den Rasen auch wohl zu Gerste auf, doch nicht oft, weil Hafer bessere Vorfrucht für Weitzen, auch an sich sicherer ist. Hafer in Neubruch schlägt selten fehl, Gerste häufiger, nicht so sehr aus Unverträglichkeit mit frisch aufgebrochenem Graslande, als vielmehr der Amels (hier Aemels) und gelben Würmer wegen, welche sich in solchem Boden gern aufhalten und ganze Stücke Gerste verzehren; mit dem Hafer ist es

zwar derselbe Fall, doch wächst der aber nach dem Abbeißen von neuem wieder. Auf Neubruchs Gerste folgt am besten Rocken. Mehr sandige Stücke tragen gewöhnlich nur 3 Saaten bis zur Güstfalge, und zwar 1) Hafer, 2) Weitzen, 3) Bohnen; einige lassen solche auch wohl 4 bis 6 Jahr statt 3 ruhen. Es scheint, der Theorie nach, vortheilhafter, auf den Hafer Bohnen folgen zu lassen und dann erst Weitzen; die Erfahrung lehrt aber, daß der Weitzen nach Hafer besser geräth und sicherer wie nach Bohnen, wenn das Land nur wenig Jahre grün gelegen hat; war es aber alt Grünland, dann zwar nicht so gut, doch immer noch besser als nach Gerste in gewöhnlichem Grünlande.

Hin und wieder wird Rapsaat in Neubruch gesäet nach einmaligem 6 bis 7 Zoll tiefen pflügen. Einige lassen darauf Wintergerste folgen, dann Weitzen, darauf Bohnen, güstfalgen und nehmen wieder Rapsaat, Wintergerste, Weitzen, und demnächst Klee und Gras 4 bis 5 Jahre. Dieser Umlauf, dem schweren Klei wohl angemessen, sagt dem hiesigen leichtern Boden nicht zu. Die drei erste Früchte saugen ihn zu sehr aus. Besser ist die zuerst angegebene Folge oder auch 1) Hafer, 2) Weitzen, 3) Bohnen, 4) Weitzen, 5) Bohnen, 6 Güstfalge u. s. w. Rapsaat nach einmaligen pflügen geräth hier selten gut, in 10 Jahr kaum einmal ein gutes Gewächs bringend. Besser wenn dazu bei trocknem Sommer erst 1 bis 1½ Zoll tief gefalget, dann durch 3 bis 4maliges pflügen der Boden mürbe und rein gemacht wird; wie hier oft mit gutem Erfolg versucht.

Sommergerste ist eine sehr beliebte Frucht auf hiesigen Grodenlanden. Er eignet sich dem sandigen milden Boden vor andern an; spät gesäet, schlägt er fast nie

fehl, im Gegentheil, wenn das Land gut bearbeitet war, wächst er oft zu geil, daß er sich lagert und leichter von Gewicht bleibt. Die Bearbeitung zur Gerste, dient als halbe Güstfalge und hält das Land auf 1 — 2 Jahr rein, deshalb baut man sie gewöhnlich in, von Queken, Hufblättern und Disteln verunreinigtes Land, um solches nur noch nicht Güstfalgen zu dürfen, als welches man gern so lang möglich hinaussetzt. Es wird dazu wo möglich zweimahl im Herbst gepflügt, dreimahl im Frühling, und im Juni die Gerste gesäet. Bloß auf den sandigen Grodenländern geräth die Sommergerste auf solche Art gut, weniger auf dem schwerern im Jeverschen, der Funnirerriege ꝛc. hier würde der Saamen, wenn man 3 mahl im Frühling pflügen wollte, gänzlich vertrocknen; man säet das Korn daher am liebsten und sichersten auf der Winterfurche und pflügt es unter, dennoch mißräth sie da manchmal, weshalb man sie auch wenig baut, lieber sein Feld sobald es unrein wird, güstfalget, welches überhaupt auch wohl auf jeder Art Boden am besten ist. Seit einigen Jahren wird auch auf den hiesigen Groden weit weniger Gerste gezogen wie vordem, dagegen mehr Weitzen, weil solches größern Geldgewinn abwirft. Fällt der Preis, wird wieder mehr Gerste gebauet. Man braucht diese Frucht viel zum Brodt; 1/3 Gerste zu 2/3 Rocken ist das gewöhnliche Verhältniß, da Rocken hier wenig gebaut wird.

Den Rapsamen drischt man häufig mit Pferden aus. Seit kurzem ist auch das dreschen mit einer Walze (Saatblok) in Gang gekommen, mittelst dessen 20 Mann so viel ausrichten können als 40 mit Flegeln. Solch ein Block ist leichter wie das gewöhnliche Korn-

blok und wird nicht befestigt. Der folgende Band gibt nähere Beschreibung davon.

Obwohl in den folgenden Abtheilungen vom Ackerbau ausführlich über Bearbeitung des Bodens geredet wird, muß ich doch vorläufig einiges darüber sagen, damit man sich einen richtigern Begriff von der Feldbestellung auf den hiesigen Groden machen kann.

Zum Hafer bricht man im Frühjahr den Rasen flach um, und säet Anfangs April, oder vielmehr sobald er mittelmäßig trocken, den Hafer hinein. Soll aber Gerste im Neubruch kommen, dann ist es besser im Herbst vorher 5 bis 6 Zoll tief zu pflügen, so läßt das Land sich besser im Frühjahr eggen; im April wird dann die Gerste gesäet und ein paar Zoll tief untergepflügt. Die Hafer- oder Gerstestoppel pflügt man im Herbst zwei- bis dreimal zu Weitzen, doch wird zweimal für hinlänglich gehalten; die Tiefe richtet sich nach der Ackerkrume, je tiefer diese, je tiefer kann auch gepflügt werden. Wenn der Weizen geerndtet ist, pflügt man die Stoppel im Herbst wenigstens zweimal, im Frühjahr wieder 2 bis 3 mal und säet, Anfangs Juni, Sommergerste. Nach dessen Entledigung bleibt das Land den Winter durch liegen, im Frühjahr säet man Bohnen darüber hin und pflügt solche unter. Nun wird entweder güstfalgt, oder, hat sich das Land von Unkraut, besonders Queken und Huflattig (Hufblatt) rein gehalten, so pflügt man die Bohnenstoppel zweimal, doch nicht tief, und säet Weizen. Will oder kann man keinen Weizen säen, so kann noch gute Sommergerste wachsen, wenn man das im Herbst schon umgebrochene Land im Frühjahr noch dreimal pflügt und die Gerste säet, wornach Bohnen folgen, die, wie oben angegeben, auf die Stop-

pel geworfen und untergepflügt werden. Dann ists aber Zeit zu Güstfalgen.

Am mehrsten nimmt man dazu die Bohnenstoppel. Im Herbst wird diese 5 bis 6 Zoll tief umgebrochen; im Frühjahr, zu Anfang Mai, wenn es gut ausgetrocknet, nach der alten Furche, ohne vorheriges eggen, wieder etwas tiefer gepflügt, dann geegt, und noch einmal in demselben Monat gepflügt und zwar in die Quere, wenn es angeht, darauf werden die Schlöte um das ganze Stück, wie auch die Meedjes, gereinigt und, wo es nöthig, weiter und tiefer gegraben; die Erde wird nach den niedrigsten Stellen gemullt, dann in die Länge gepflügt und zwar so tief die gute Erde sitzt. Alles dieses muß, wenn es die Witterung erlaubt, vor Johanni geendigt sein, weil man der Frühlingsluft sehr wohlthätige Würkung auf die Erde zuschreibt. Jetzt ist der Acker 4 mal gepflügt, nun kann man ihn wohl 14 Tage liegen lassen, dann wieder gut eggen, demnächst zum fünftenmal pflügen und zugleich in Acker legen, welche vorher zu 9½ Fuß Breite abgemessen worden, wovon 10 Furchen kommen, oder 8 Furchen zu 7½ Fuß Breite. Zum sechstenmal wird es um Jacobi in Acker gepflügt, um Laurentii zum siebentenmal, wenn nemlich Rapsaamen in die Brache kommen soll, zu Wintergerste etwas später. Das Saat wird zwischen Laurentii und Bartholomäi (10 bis 24 August) gesäet.

Die Saatstoppel pflügt man 3 mal und säet Winterkorn. Im Frühjahr wird darunter weisser Kleesamen geworfen, 4 bis 5 ℔ pr. Diemath oder Matt. Im darauf folgenden Frühjahr wird das neue Grünland, sobald es trocken genug ist, mit 30 bis 40 Fuder Mist pr. Diemath überdüngt und in demselben Jahr, wie

auch im dritten geweidet, im zweiten aber gemähet. Man muß aber das Vieh, sobald es vom Stall kommt, auf das frisch gedüngte Land treiben und nicht erst auf anderes Land, weil es sonst das neue Gras, das im Anfang etwas bitter schmeckt, nicht gern fressen; kommt es aber gleich vom Stall darauf, so gewöhnt es sich leicht daran. Einige mähen lieber im ersten Jahr und weiden die beide folgenden Jahren; auf dem kleiigen Felde geht solches gut, wo es aber sandiger ist, hat erstere Methode den Vorzug; der Boden wird dadurch feste getreten; das Gras wächst stärker. Auch bringt man im Herbst den Dünger auf, das aber so gut nicht ist.

Bei der eben beschriebenen Bewirthschaftung des Landes, bleibt solches in schönem Stande, bringt gutes Korn auf und vieles und kräftiges Gras. Schon im ersten Jahr ist der Boden mit Klee und Gras gänzlich überzogen, da denn 2 ordentlich schwere Marschkühe auf 1 Diemath weiden können, oder 1 Kuh und 1 Kalb auf 1 Matt, und wobei ein Buttergewinn von 100 bis 110 ℔ im Sommer, 30 ℔ im Winter per Kuh zu erlangen, welches mehr ist als in andern Grodengegenden im Durchschnitt sich gewinnen läßt. Käse wird wenig gemacht. Mit dem Fettweiden gibt man sich nicht ab; doch werden Pferde erzogen, wiewohl in geringer Menge. Verschiedene kaufen im Sommer 2 Füllen, welche bisweilen schon im Herbst etwas mit arbeiten müssen, wogegen, meist im Winter, zwei Pferde von 4 bis 5 Jahr, fett gemacht und verkauft werden. Mancher schafft sich auch im Herbst fahre Kühe an, um das überflüssige Stroh in Mist zu verwandeln; im Frühjahr verkauft er sie wieder oder verdingt sie in andere Weiden, da das eigene Land nur wenige weiden

kann. Kommt auch kein Profit beim Verkauf heraus, der Mist ist schon bedeutender Gewinn, und etwas Milch geben sie immer noch dazu. Einige kaufen überdem noch fremden Dünger, so für 9 Sch. p. Fuder zu erhalten.

Der Kornertrag ist auf gut bearbeitetem, reinem Lande, ansehnlich. Ich setze hier den Durchschnittsertrag her von vier verschiedenen Aufgaben, die sich so ziemlich gleichkommen, bloß bei der Sommergerste etwas abweichen.

Einsaat:	Ertr. p. Diem.		Ertr. p. Matt = $\frac{5}{6}$ D.
	Toñ. Jev.	Toñ. Emd.	Toñ. Jev.
Rapsaat . . 7 = 8 Kr.	6	= 7½	5
Weitzen . . . 3 Schfl.	6	= 7½	5
Rocken . . . 3 =	6	= 7½	6
Wintergerste 4 =	12	= 15	9½
Soñergerste 4 =	9½	= 12	6½
Hafer . . . . 8 =	12	= 15	11
Bohnen . . . 4½ =	6	= 7½	5½

Dieser Ertrag ist bloß von recht guten Jahren zu verstehen, nicht von den beiden vergangenen schlechten. Manche haben damahls nur halb so viel geerndtet; auch läßt sich natürlich von unreinem Lande so viel nicht erwarten. An Heu kommt vom Diemath 3 bis 4 Fuder.

Die größte Plätze halten 100 bis 130 Diemath oder 160 Matt, deren sind aber nicht viel, die mehrsten mittelmäßig groß, zu 50, 60, 70 Diemath, und 50, 60 Matt. Auf 60 Diemath können 6 — 8 Kühe, 4 — 5 Stück Jungvieh, 4 — 6 Pferde, 2 — 3 Schaafe ernährt werden; zum Betrieb rechnet man 2 Knechte, 2 Mägde, 3 bis 4 Tagelöhner erforderlich; ⅔ des Landes soll gepflügt werden, ⅓ grün liegen, doch ist, wie ich

schon erwähnt, selten so viel Grasland da, 36 — 40 Diemath von 50 sind manchmal unterm Pflug. Im Jeverschen ist dieses Verhältniß eben so. Plätze thun 10 bis 12 Rthlr. in Gold per Diemath Pacht.

Vor dem Schwerinsgroden, obgleich schon vor 15 Jahr eingedeicht, hat sich nur sehr wenig Anwachs gebildet, daher die Unterhaltung des Deichs viel kostet. Vor den Jeverschen neuen Groden ist aber ein schöner, gegen 450 Schritt breiter Heller vorhanden, so vortreflichen Andel hervorbringt, das seit drei Jahren von der Oldenburgschen Kammer mit jährlich erhöhetem Preise verkauft wird. Die Harlbucht ist beinah gefüllt, und vieler Anwachs hier nicht mehr zu erwarten. Der Schlammabsatz scheint jetzt wieder eine andere Richtung zu nehmen, und sich mehr nach der westlichen Seite des Esener Amts zu wenden, vom Bensер Siel an, wo vieles Vorland bereits vorhanden ist, das vielleicht bald einge-deicht werden kann. —

Der Westerburer Polder im Westen des Amts Esens, zu 309 1/6 Diemath, 1771 bedeicht, ist in Hinsicht des Bodens mit den an der Harle ohngefähr gleich, nur kleiiger, und um etwas fruchtbarer, auch reiner von Unkraut, und nicht benachtheiligt durch die Näsſe. 5 — 8 Zoll im Norden, tiefer im Süden, geht die Ackerkrume, weißbläulicher Klei mit Sand. Die Bewirthschaftung ist im wesentlichen dieselbe. Der gewöhnliche Umlauf ist: 1) Hafer oder Gerste, 2) Weitzen, nach Gerste Rocken, 3) Bohnen, 4) Weitzen, 5) Bohnen, 6) Güstfalge, 7) Rapsaat, 8) Weitzen, 9 — 11 oder 12 Klee und Gras. Die Bohnen werden im 5. Jahr auch wohl weggelassen, statt deren gegüstfalgt, da denn im 8. Jahr Klee kommt. Ertrag an Rapsaat

6 bis 10 Tonn, Weitzen nach Saat oder Hafer 8 bis 9 Tonn, nach Bohnen 6 bis 7, Bohnen im 3. Jahr 7 bis 9 im 5ten 5 bis 6 Tonn per Diemath. Also im Durchschnitt dem der Harlgroden fast gleich; ich führe es bloß an, damit man den Unterschied zwischen den frühern und spätern Saaten bemerkt. Es wird manchen deutschen Oekonomen auffallend und unwahrscheinlich vorkommen, daß Weitzen nach Hafer mehr gibt wie nach Bohnen. Gegen die Erfahrung läßt sich aber nichts einwenden.

Auf allen Groden läßt man das Land einige Jahre zu Grase liegen. Der Nutzen davon ist so allgemein anerkannt, daß es keinem einfällt sein Feld immer unterm Pflug zu halten, das doch im Westen nicht selten geschieht, selbst auf Boden der dem Kornbau weniger zusagt, wie die Groden. Der Nachtheil des immerwährenden pflügens zeigt sich recht sichtlich in dem kleinen, an den Westerburerpolder grenzenden, 1764 eingedeichten, Damspolder zu 88 Diemath. Hier bleibt nichts zur Weide liegen, als allenfalls ein kleiner Flecken, worauf das Vieh zur Nachtzeit kommt, das bei Tage am Auffendeich graset. Wenn mahl gelegentlich ein Stück liegen bleibt, wird es gemähet und gleich wieder aufgebrochen. Der Kornertrag ist daher beträchtlich niedriger wie im angrenzenden Polder, obgleich der Boden in beiden sich gleich ist, sie auch fast gleiches Alter haben. Hier liegt noch der Tümmeldeichs-Kolk zu 19¼ Diemath, 1766 bedeicht. Südwestwärts vom Damspolder liegen die Westeraccumer Neulande, so 300 Diemath halten und vermuthlich 1576 zugleich mit einem Theil des Dornumer Grodens und der Neßmer-Neulande eingedeicht sind.[1]) Sie gehören zu Westerac-

[1]) Freese S. 437.

cum, haben auch einzelne Plätze. Auffer dem Kornbau legt man sich hier auch stark auf den Anbau von Gartengewächsen, besonders der gelben Rüben und des Kopfkohls, erstere werden aber nicht als zweite Frucht wie bei Emden und im Reiderland gezogen, sondern ein Acker für den ganzen Sommer ihnen eingeräumt. Das meiste der Früchte geht nach Aurich, auch wird manches seewärts versandt.

Dornum hat keine neuere Groden, das Berumer-Amt nur kleine. Selbige sind

1) Ostermarscher- oder Mandepolder . . .	bedeicht	1679,	groß	118 Diem.
2) Westerpolder . . .	=	1708	=	79 =
3) Mittelpolder . . .	=	1709	=	80 =
4) Nesmer-Osterheller	=	1712	=	140¾ =
5) Osterpolder	=	1772	=	54⅙ =
6) Wester-Nesmerpolder	=	1772	=	212 =
7) Nesmer-Osterhellers-Interessentenpolder	=	1775	=	74¼ =
8) der Boyham	=	1775	=	18 =
9) Vinckenpolder	=	1805	=	ca. 70 =

Diese kleine Polder liegen sämmtlich in einer 2 Meilen langen Linie von der Dornumer Herrlichkeit bis zum NorderAmt, 100 bis 150 Ruthen in der Breite haltend. Der Wester- Mittel- und Oster-Polder gehören dem Hause Lütetsburg in Eigenthum, die übrigen bezahlen Erbpacht der Krone: der Mandepolder 2 Rthlr. per Diemath, der Wester-Nesmerpolder nur 1 Rthlr. 10½ Sch.

Der Boden dieser Polder und dessen Benutzung kommt mit dem des anliegenden Altgrodenlandes überein, da-

her eine nähere Auseinandersetzung überflüssig. Nur der Vinckenpolder zeichnet sich vor den andern, obwohl nicht zu seinem Vortheil, aus. Er ist zwei Fuß höher wie der Mandepolder und soll schon zur Zeit der Eindeichung desselben grüner Heller gewesen sein; man mögte daher denken daß er auch der beste wäre. Das ist aber so wenig der Fall, daß er im Gegentheil nur mittelmäßige Erndten seit seiner Gründung gegeben. Indeß ist seine Benutzung auch nicht zum besten; seit dem dritten Jahr ist das meiste abwechselnd mit Bohnen und Sommergerste besäet, nur einige Stücke mit Winterkorn, güstfalgt ist wenig, und zu Grase noch nichts niedergelegt.

Nun folgen

Die Polder in der Leybucht.

Deren sind viel, die mehrsten aber alt. Sie werden durch das Norder Aussentief in zwei Theile getrennt. Nordwestseits des Tiefs liegen, außer dem im ersten Bande S. 424 erwähnten Westermarscher Neulande, noch folgende

1) Westcharlottenpolder,	bedeicht 1678,	groß 386½	Diem.
2) Zuckerpolder	= 1774	= 19½	=
3) Buscher = ...	= 1775	= 70	=
4) Lorenz = ...	= 1789	= 63	=
5) Teltings = ...	=	= ca. 50	=
6) Siefkens = ...	=	= ca. 20	=

Südseits des Tiefs, außer den, ebenfalls schon erwähnten Addingaster- und Leegemoorslanden, dem Süder- Wirdumer- und Brokmer - Neuland nebst dem Wolder

1) Schoonoort . . . . . bed. 1604, groß 814¾ Diem.
2) Groß Süderscharlottenpolder= 1677, = 318½ =
3) Klein = = = = 1677, = 180½ =
4) Addingaster= = 1715, = 110 =
5) Leysand= = 1769, = 212¾ =
6) Hagen= = 1770, = 196¼ =
7) Gr. u. Kl. Schulenburger= = 1781, = 362¾ =
8) Grimersumer= = 1768, = 113 =
9) Angern= = 1805, ca. 100 =

beide letztere am südlichen Ufer der Bucht, die 7 andere am östlichen. 1, 6, 8 und 9, gehören zum Amt Pewsum, alle übrige zum Norder Amt. Die im Nordwesten des Außentiefs liegende, grenzen schon nahe an dasselbe, hier wird daher kein fernerer Anwachs entstehen können, im Süden und Osten aber ist noch Raum die Fülle, doch will sich daselbst nicht viel Begrünung bilden, obgleich die im Osten in einen Strich liegende Hagen= Schulenburger= und Leysandpolder schon vor 36 — 48 Jahr gegründet sind. Ein Theil von Schoonoort sogar hat noch Seedeich.

Alle hiesige Polder, sowohl alte wie neue, sind in Erbpacht ausgethan, nur wenige einzelne Plätze gehören der Krone, welche solche verpachtet. Die Erbpacht ist außerordentlich verschieden. Wirdumer Neuland und Schoonoort sind zum Theil am schwersten belastet. Viele der dasigen Plätze müssen eine Tonne Gerste vom Gras a 300 Ruthen Rheinl. erlegen, welches bei wohlfeilen Kornpreisen 4 bis 5 Rthlr. in Geld beträgt, bei jetzigen mehr als es an Zeitpacht thut. Andere Plätze daselbst zahlen 2½ bis 3 Rthlr. per Gras Erbpacht oder 3⅓ bis 4 Rthlr. per Diemath, das ebenfalls viel ist, in Betracht es 1637 schon vererbpachtet wurde. Die

drei Charlottenpolder dagegen zahlen nur 70 bis 73⅓ Str. holl., der Lorenzpolder 2, der Hagen- und Grimersumer 2½ Rthlr. in Gold per Diemath.

Die meisten dieser Polder sind mit Häuser bebauet, worunter mehrere sehr ansehnliche und hübsche; besonders auf Wirdumer-Neuland und Schoonort. Letzterer verdient seinen Namen (Schöner Ort) mit vollem Rechte; man sieht da nicht bloß todte Mauern, wie sonst überall; freundliche Gärten, vermischt mit dichtbelaubten Bäumen, von ferne kleinen Gebüschen ähnelnd, umgeben die Wohnungen, welche fast alle an die Sommer-Heerstraße von Norden nach Emden liegen, und dadurch um so mehr sich bemerklich machen. Die mehrsten der hiesigen Plätze und der auf Wirdumer-Neuland werden von den Eignern selbst bewohnt, welches hauptsächlich deren schönes Ansehen veranlaßt; auf den übrigen Poldern sind viele Plätze verpachtet.

Die neuere Polder sind wenig von den Harl-Groden verschieden, nur etwas schwerer. Die Seeseite in jeder, ist so sandig, wie ein dasiger Groden etwa in der Mitte, und mildem Escherlande ähnlich, nach der Landseite hin in schwerern reinern Klei übergehend, so dem Fenlande im Südwesten des Pewsumer Amts gleicht und 100 bis 200 Schritt breit ist. Die Ackerkrume geht mehrentheils von 10 bis 12 Zoll, und noch tiefer an der Landseite. Bläulicher Sand liegt gewöhnlich darunter oder röthlicher, so wie Klei mit Lehm vermischt, der jedoch nicht viel werth; und auch bloßer Seesand. Die ältere Polder haben schwerern schieferfarbigen Klei, der 2 bis 4 Fuß tief sitzt und gewöhnlich auf Darg ruht. Das Legemohrs- und Wirdumer-Neuland hat überall gleichen Boden, in Schoonoort dagegen verän-

dert er sich nach der Seeseite in leichtern mit Sand vermischten und wird heller von Farbe, er ist da auch niedrig. Der kleine Süder-Charlottenpolder ist unter den neuern noch am mehrsten sich gleich, er wird sogar an der Westseite für besser gehalten wie im Osten, und soll sich überhaupt am besten bearbeiten lassen. Der große Schulenburger Polder hat dagegen die meiste Verschiedenheit, indem bei dem Durchbruch des Deichs im Jahr 1775 und 76 an der Nordseite viel von der obern fruchtbaren Erde weggeschwemmt worden, so daß der blaue Sand zu Tage kam; er ist daher an dieser Seite niedrig und schlecht, da der sandige Grund wenig Klei enthält und nur durch vielen Dünger zu einigem Ertrage gebracht werden kann. Zur Winterszeit läuft ein Theil davon unter Wasser, auch die übrigen Polder leiden an der Seeseite etwas dadurch, jedoch nicht bedeutend, im ganzen sind sie hoch und haben keinen Ueberlast vom Binnenwasser, da kein Tief dadurch geht.

Die Wirthschaft auf diesen Poldern ist von der, im Pewsumer und Norder Amt und der Harlgroden wenig verschieden. Die ältere werden lange unterm Pflug gehalten, wohl 30 Jahre durch, wiewohl man es für besser hält, sie nur halb so lang zu besäen und dann auf ein paar Jahr grün liegen zu lassen. Auch das schwerere Land auf den neuern Poldern besäet man sehr lang ununterbrochen fort. Gewöhnlich trägt der Acker zwischen beiden Güstfalgen 6 mahl, in der gewöhnlichen Folge: Rapsaat, Wintergerste, Rocken oder Weitzen, Bohnen, Weitzen, Bohnen; und bleibt dabei in gutem Stande, wenn die Beackerung, besonders die Güstfalge gut bearbeitet wird; auch wird er eben nicht sehr unrein, wenn gleich Unkraut nicht ausbleibt, Hufblätter noch am mehr-

sten, dagegen der böse Kiddik oder Krodde, diese Plage der Escher- und ähnlicher sandiger Lande, sich hier fast gar nicht findet, Queken auf leichterm Grunde noch wohl. Statt der Bohnen des vierten Jahres nimmt man auch wohl Sommergerste, besonders wenn das Unkraut Ueberhand nimmt, worauf denn Rocken folgt und darnach Bohnen. Auch kommen zuweilen schon Bohnen nach der Wintergerste, da denn 4) Weitzen, 5) Hafer, 6) Bohnen, folgen, welches besser scheint wie die Folge mit Sommergerste.

Soll das schwerere Land mahl grün liegen, welches nur auf 2 bis 3 Jahr währt, so wirft man unter der Wintergerste, oder war es gut im Stande, unter dem darauf folgenden Weitzen oder Rocken, weissen Kleesaamen. Im Aufbruch säen einige 2 Jahr Hafer, demnächst Bohnen und güstfalgen dann, häufiger im zweiten Jahr Weitzen, der Turflandsweitzen genannt wird und gewöhnlich sehr ergiebig ist; öfters wird es noch im 4. Jahr mit Weitzen oder Rocken besäet, im 5. mit Bohnen. Ist das Grünland in gutem Stande, so wird im Neubruch wohl gleich Weitzen gesäet; das geschieht indeß nicht oft, weil Hafer sicherer ist, und der Weitzen darnach fast immer sehr gut geräth. Auf Leysand-Polder hat man neuerlich noch eine andere Folge eingeführt, 1) Hafer, 2) Bohnen, 3) Weitzen, 4) Bohnen, dann Güstfalge.

Das leichtere Land wird nicht so lange besäet und nur selten zweimahl güstfalgt. Der gewöhnliche Umlauf ist da 1) Hafer, 2) Hafer, auch wohl Rocken, 3) Bohnen, 4) Güstfalge, 5) Rapsaat, 6) Weitzen, Rocken, 7) Klee und Gras auf 3 bis 4 Jahr, auch länger.

Der Mist kommt auf die Güstfalge; 25 bis 30 Fuder auf ein Diemath, wenn man so viel hat, oft weit weniger. Die Ueberdüngung des Grünlandes ist gar nicht gebräuchlich. Hierin unterscheiden sich die hiesige Landwirthe von den in den nördlichen Grodengegenden, und vielleicht nicht zu ihrem Vortheil. Klee säen sie auch unter der letzten Frucht, doch nur 3 ℔ auf ein Diemath.

Zur Güstfalge wird zuerst zweimahl flach gepflügt, jedesmahl gut geegt und der Acker ruhig liegen gelassen, bis das etwa oben liegende Unkraut verwelkt ist, darauf zum dritten und viertenmahl, so tief die gute Erde sitzt, auch jedesmahl fein geegt, dann der Mist aufgefahren, der gleich untergepflügt wird; dann läßt man das Land liegen bis zur Saatzeit, worauf es zum sechstenmahl gepflügt wird; doch lassen manche es beim fünftenmahl bewenden. Zu den folgenden Früchten wird jedesmahl, wenn Zeit und Wetter es erlauben, dreimahl gepflügt, selbst zum Winterkorn nach Bohnen, welches doch sonst, die Greetmer Escher ausgenommen, wenig geschieht. Queken und Hufblätter, die vorzüglichsten Unkräuter, werden durch dieses vielfältige pflügen so ziemlich unterdrückt, daher das Korn durchgängig rein steht. Zu den beiden Haferfaaten im Dreesch pflügt man indeß nur einmahl.

Das Grünland wird hier gewöhnlich während den ersten Jahren geweidet, im letzten gemähet. Einige beweiden ein Stück, so lange es grün ist, immer, mähen das andre, besonders wenn es niedrig ist. Weisser Klee ists hauptsächlich, der sich auf hiesigem, so wie allem Neulande von selbst einfindet, Gras nach Verhältniß wenig.

Flachs wird auf sandigem Grunde gesäet, doch nicht viel, bloß zum Hausbedarf. Er geräth gut, wird so fein wie auf eigentlichem Sandboden. Hanf kommt im Kleinen vor.

Blos in einzelnen Fällen säet man Bohnen in Reihen zur bessern Vertilgung des Unkrauts. Der Weitzen darauf geräth schön.

Der Kornertrag läßt sich dem der Harlgroden gleichstellen, mag, im ganzen genommen, aber noch höher sein, da das Land weniger verunreinigt ist, und daher die Erndten gleichförmiger ausfallen; auch im jetzigen trocknen Sommer (1818) sieht man durchgängig gutes Korn, bloß die Bohnen ausgenommen. Vom Grünlande weidet 1 Gras oder 3/4 Diemath eine Kuh, doch soll diese nur 75 ℔ Butter geben.

Im Durchschnitt sind die Plätze größer wie im Norden, etwa von 80 Diemath. Darauf hält man 8 Kühe, eben so viel Jungvieh, 7 — 8 Pferde, 3 Schafe, 3 Schweine zum schlachten; 2 Knechte, 2 Mägde, 2 Taglöhner. 1/5 oder 16 — 18 Diemath liegt grün, jedoch hat das Vieh noch den Deich, und auf den neuesten Poldern den Anwachs, zur Weide dazu. Die Pacht ist 10 — 12 Rthlr. Unter den Plätzen ist die rothe Scheune auf Schoonoort zu 250 Grasen der größte; er gehört der Krone und ist verpachtet.

Außer dem Escher- und Grodenlande des Pewsumer Amts, davon bereits im ersten Bande Erwähnung geschehen, gibt es an dieser Seite der Ems keine andere Eindeichungen als die unbedeutende im Emder Amt, die ebenfalls schon angezeigt sind. Wir stechen daher den Fluß über und wandern den

Polbern im Dollart

zu, den intereſſanteſten von allen Marſchgegenden; wohl mit Recht weit und breit berühmt durch ihre Schönheit, ihre alles übertreffende Fruchtbarkeit und den Reichthum ihrer Bewohner. Sie verdanken ihr Daſein dem Untergang eines Theils vom Reiderlande, (wovon im erſten Bande S. 155 geredet); und gehören theils zu Oſtfriesland, theils zur Niederländiſchen Provinz Groningen. Es ſind deren nicht viele, aber ſehr große; die meiſten gehören zu Groningen, in welcher Provinz das Waſſer, außer dem Hauptbuſen, zwei tiefe Buchten grub, die eine weſtlich zwiſchen Woldendorp und Finſerwolde hindurch bis nahe an Nordbroek, die andere ſüdwärts bis Winſchoten und Alte Schans, oder Blyeham. Dieſe, welche zwiſchen Finſerwolde und Neue Schans oder vielmehr Beerterhamrich hindurchging, iſt bereits in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wahrſcheinlich zu verſchiedenen Zeiten, eingedeicht, und nimmt $2\frac{1}{2}$ Stunden in der Länge, $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunde in der Breite ein, wenigſtens 12000 Diemath haltend. Die weſtliche, 2 Stunden tiefe Bucht, ſo erſt zweihundert Jahr nach Einreiſſung des Dollarts entſtanden, und 1539 oder 45 durch einen feſten Deich vor fernern Einbruch geſchützt worden, iſt ſeitdem nach und nach zugewachſen; und dadurch 5 ſchöne Polder entſtanden, davon

der erſte eingedeicht iſt 1597, groß 1700 Diemath,
= zweite = = 1626 = 3150 =
= dritte = = 1665 = 1500 =
= vierte = = 1701 = 4300 =
= fünfte = = 1769 = 3850 =

Ostwärts Finserwolde an der A

6) Alte oder Kronpolder, bed. 1695, groß 840 Diem.

7) Neue od. Groningerpolder 1740 = 970 = [1])

Ostfriesischer Seits ist im 16. Jahrhundert ein schmaler Strich Landes im Süden eingedeicht, so von der Groninger Grenze bis Bunde geht, [2]) und gegen 300 Diemath halten mag, ferner

1) Altbunder = Neuland, bed. 1605, groß 1649¼ Diem.
2) Charlottenpolder = 1682 = 450½ =
3) Bunder Interessenten = = 1707 = 1895 =
4) NordChristianEberhard = 1707 = 305½ =
5) Süd = = = = 1707 = 251½ =
6) Landschaftliche = = 1752 = 2026¼ =
7) Heinitz = = 1796 = 1104 =

Wir beschränken uns in der Beschreibung bloß auf die Ostfriesischen Polder. Es sind deren eigentlich nur 5, indem die beiden Christian Eberhardspolder mit dem Bunder nur einen ausmachen und unter einen gemeinschaftlichen Deich begriffen sind, den nördlichsten und südwestlichsten Winkel desselben bildend und bloß deshalb als besondere Polder genannt, weil sie der Krone gehören; der Charlottenpolder ist ebenfalls Domäne. Diese drei Polder haben 11 schöne Plätze, welche sämmt-

---

1) Die Größe dieser 6 Polder habe ich, in Ermangelung genauer Angaben, nach der Homanschen Charte von der Provinz Groningen (eine verjüngte Charte der Beckeringschen) berechnet. Es kann solches mit ziemlicher Genauigkeit geschehen, da die Deichlinien sämtlicher Polder darauf angegeben sind. Die Berechnung des Polderlandes im Süden nach Alte Schanz hin, beruhet auf Privat Angaben.

2) Vermuthlich ist dies der, von den Bundern eingedeichte Strich, dessen Hr. Freese (S. 375) erwähnt. Der Strich geht aber von Osten nach Westen.

lich verpachtet sind. Der Bunder Interessentenpolder, auch Neu=Bunder=Neuland genannt, ist dagegen freies Eigenthum der Interessenten von Bunde, Baulande und Hech. Die 3 übrige Polder sind Erbpachtsgut, mit Ausnahme des nördlichen Theils vom Heinitzpolder zu 169 Diemath 393 □Ruthen, so Privateigenthum sind. Alt=Bunder=Neuland thut nur einen ostfriesischen Thaler (30 Stüber) per Gras Erbpacht, so zum Theil unter holländischer Herrschaft abgekauft ist. Vom landschaftlichen Polder wird 7, $7^1/_4$, auch $7^1/_2$ Rthlr. in Gold per Diemath bezahlt, und 5 vom Heinitzpolder; vom letztern nicht etwa deshalb weniger, weil er schlechter ist, er übertrifft vielmehr alle andere, sondern weil die Erbpächter solchen auf ihre Kosten eingedeicht haben, jenen der König.

Den Landschaftlichen, auch Preußischer Polder genannt, kann man dreist die schönste aller Marschgegenden an der Nordsee nennen, so wie er in Hinsicht der Fruchtbarkeit eine der ersten Stellen einnimmt. Manche Polder im Groningerlande mögen ihn im Ertrag übertreffen, und einzelne können eben so ansehnliche und noch schönere Häuser aufweisen, wovon ich nur die der Gebrüder Teenstra auf dem Ruigen Sand an der Hunse erwähnen will, aber 23 Gebäude in einer Dorfschaft, von einer Größe, wie man sie etwa in Deutschland auf Gütern von 1000 und mehr Morgen antrifft, möchte man sonsten wohl vergeblich suchen. Friedrich der Große ließ diesen Polder 1752 eindeichen, verkaufte aber 3 Jahr nachher davon $400\,^7/_{20}$ Diemath an Privatpersonen für 59161 Rthlr. $15^1/_2$ Sch. und den Rest zu 1625 Diemath 367 Ruthen an die ostfriesische Landschaft für 240000 Rthlr., im Ganzen also für 291161 Rthlr.

15½ Sch. [1]) Die Landschaft vererbpachtete demnächst ihren Antheil wieder an einzelne Landwirthe, welche Häuser darauf baueten, sogar 1763 eine Kirche, und aus ihren eigenen Mitteln einen Prediger dazu anstellten; das einzige Beispiel, das ein Polder für sich allein eine Kirche errichtet. Gegenwärtig sind 49 Wohnungen vorhanden, worunter 23 Plätze, welche zusammen die 2026¼ Diemath besitzen, der größte 124 Diemath; auch eine große Kornmühle ist da. Die Häuser liegen in einer, stundenlangen Linie, am Fahrweg, der den Polder von Norden nach Süden durchschneidet. Es ist ein einziger Anblick, so viel stattliche Gebäude neben einander liegen zu sehen. Sie übertreffen an Größe alle andere Marschplätze, unterscheiden sich auch in der Bauart vortheilhaft von diesen; mehr lang und breit wie hoch, nehmen sie sich gefälliger aus. Niedliche kleine Blumengärtchen und Rasenplätze zwischen den Häusern und dem Fahrweg, größere, mit Fruchtbäumen, Blumenstücken, Fischteichen ꝛc. angefüllte, von Gräben mit zierlichen Brücken überbaut, umgebene Gärten, zur Seite, beschützt durch reichlichen wilden Baumwuchs, geben diesen Gütern einen eigenen Reitz, der um so freundlicher anspricht, da man sonst nur gewohnt ist, in den Marschgegenden, auch den besten, bloß Häuser und Kohlgärten zu sehen. Das schwelgerische Korn, ein unabsehbares Meer wogender Saaten zeigend, worin die Gebäude mit ihren Umgebungen zu schwimmen scheinen, erhöht den Genuß, den eine Wanderung durch diese Gefilde im Sommer gewährt. Kommt mitunter auch etwas Spielerei in den Gärten zum Vorschein, bunt bemalte Brücken, Stackete u. d. gl., dem

[1]) Freese S. 393.

holländischen Geschmack huldigend; man übersieht es gerne; es macht keinen auffallenden Contrast mit dem übrigen, und stört nicht die Symmetrie des Ganzen. Das Innere der Häuser entspricht dem Aeussern, überall zeigt sich der Reichthum der Besitzer; kostbare Möbeln, größtentheils moderne, hübsche Gemälde, schmücken die Zimmer. Nicht selten trifft man auch Bücher an, selbst deutsche, obgleich die holländische Sprache, so wie holländische Gewohnheiten hier, wie in ganz Reiderland, vorherrschend sind; eine Lesebibliothek enthält sowohl deutsche wie holländische Werke. Im Winter besucht man sich fleißig und hält wöchentlich ein Concert, wozu ein eigener Saal vorhanden. Uebrigens ist die Lebensart der Bewohner einfach und ohne Prunk, wie die andrer Landgebräucher.

Außer den Erbpächtern wohnen nur einige Krämer, Handwerker und Taglöhner auf dem Polder, zusammen eine Bevölkerung von 410 Seelen ausmachend auf 1/5 □Meile. In Betreff der Menschenmenge steht er also eben so sehr gegen das alte Land zurück wie andere Neulande. Der Heinitzpolder zählt nur 100 Bewohner auf 1/10 □Meile; er hat 9 Plätze, die nicht das schöne Ansehen der im Landschaftlichen Polder haben, ein paar ausgenommen, obwohl der Boden besser ist; die wenigsten der Eigenthümer wohnen aber da; er hat dagegen den großen Vortheil, einen schiffbaren Canal zu besitzen, der neben dem Deich hingeht und in der A auswässert, an der Groninger Grenze. Der Bunder Polder hat unter seinen 62 Plätzen viele hübsche und große, wovon manche mit den auf dem Landschaftlichen wetteifern können, sämmtlich am Rand des Kleis auf Sandboden liegend, in einer ununterbrochenen Reihe

von einer Stunde Länge, vermischt mit vielen kleinen Häusern. —

Die Qualität der Polder ist beträchtlich unter sich verschieden. Der älteste ist der schlechteste, der jüngste der beste. Alt und Neu Bunder Neuland, so wie der Charlottenpolder haben sehr schweren körnigen Klei, dunkelschieferfarbig, der nach der Seeseite hin nur wenig heller wird und leichter. Der Landschaftliche und noch mehr der Heinitzpolder haben weit leichtern humosern graulich gelblichen Boden, der keinen oder wenig Sand enthält, aber viel Kalk, so in den ältern nur in geringer Maaße angetroffen wird. In der Bearbeitung haben daher die neuern Polder großen Vorzug vor den alten; auf dem Heinitzpolder pflügt man eine 12 Zoll breite, 6 Zoll dicke Furche, oder eine von 10 Zoll des Landschaftlichen eben so leicht um, wie eine von 6 Zoll Breite und Dicke im Bunder Polder, so daß hier die Umreissung von 3/4 Diemath soviel Anstrengung kostet, wie 1 1/4 bis 1 1/2 Diemath dort.

Noch ungleicher ist die Tiefe des Bodens. Altbunder Neuland hat nur eine 4 bis 8 Zoll starke Lage guter Bauerde, dann folgt 3 bis 5 Fuß Klei mit Sand vermischt, der unfruchtbar ist, darauf Darg, dann der Urgrund (Sand). 4 bis 7 Zoll darf man hier nur pflügen, tiefer ist schädlich. Bunderpolder hat 4 bis 6 Fuß Klei, der jedoch in der Tiefe weit geringerer Güte ist wie oben; es folgt dann 1 Fuß Darg, darauf Sand. Landschaftspolder zeigt 4 bis 10 Fuß tiefen Klei; die Bauerde ist einen Fuß stark, darunter folgt eine dünne Schicht röthlichen Klei, der, wenn auch mit der Ackerkrume vermischt, eben nicht schadet. Im Heinitzpolder sitzt der Klei am tiefsten; beim Brunnengraben fand

man solchen 12 Fuß stark bis an den alten Kleigrund, und darauf folgte noch 13 Fuß Darg, so daß die ganze Höhe vom Untergrund an 25 Fuß beträgt; eine auserordentliche Tiefe, zumahl die Oberfläche so hoch ist, wie der Landschaftliche Polder und dem Anschein nach nur 4 bis 5 Fuß höher wie das anliegende alte Land, das überdem niedrig ist, im Winter bis auf wenige Ruthen vom Deich, unter Wasser stehend. Das alte Dasein eines Stroms in dieser Gegend wird dadurch wahrscheinlicher. [1]) Unter der 6 Zoll starken Bauerde liegt, 3 Zoll dick, wie im Landschaftlichen Polder, eine röthliche mit etwas Sand vermischte Erde; der darunter liegende Klei ist sehr schwer und zähe, vermuthlich solcher wie in den ältern Poldern, und kann in der Folge durch Vermischung mit der Oberfläche Nutzen leisten. Bis jetzt hat man sich mit der 6zölligen Ackerkrume begnügt, da solches volkommen hinreichend ist, ein tieferes pflügen eher zu große Geilheit bewürken würde.

Der Werth dieser Polder, gegen einander verglichen, läßt sich folgendermaßen ansetzen:

7 Diem. Heinitzpolder = 8 Diem. Landschaftl. Polder,
6 = Landschaftl.= = 7 = N.Chr.Eberhards =
5 = = = 7 = Bunder u. Charlott.=
4 = Bunder = = 7 Grasen (5¼ Diem.) Alt=Bunder Neuland.

Diesemnach wären

1 Diemath im Heinitzpolder so viel werth als
2 1/10 Diem. im Alt=Bunder=Neuland,
oder 1 3/5 = = Bunderpolder,
oder 1 1/7 = = Landschafts =

1) S. 1. Band, S. 168 u. f.

Die beide neueste Polder wären demnach doppelt so gut wie der älteste, ein Verhältniß, das bloß hier statt findet; in andern Gegenden sind fast ohne Ausnahme die ältern Neulande eben so gut, oft noch besser, wie die neuere. Altbunder Neuland ist überdem niedrig, und würde vom Winterwasser leiden, wenn nicht Wassermühlen ihn trocken erhielten. Die andere Polder haben eine hinlängliche Höhe und gute Abwässerung.

Diese Polder sind die einzige Gegenden unsrer Halbinsel wo reine Ackerwirthschaft herrscht. Vieh hält man nicht mehr als zur Arbeit und der Haushaltung unumgänglich erforderlich ist. Im Bunder-Interessenten Polder ist nicht ein Stück Grünland zu sehen, ausser einigen kleinen Kleefeldern; der Pflug durchwühlt seit zweihundert Jahren unausgesetzt seine Eingeweide; mit dem Heinitzpolder ist es derselbe Fall, blos auf dem landschaftlichen zeigen sich einige Weidestücke bei den Häusern, die aber kaum den 15 oder 20sten Theil vom Ganzen ausmachen. Nur Altbunder-Neuland macht eine Ausname; er verträgt kein anhaltendes besäen; hält man da den Acker zu lange unterm Pflug, so wird die Erndte sicher 1/4 weniger an Korn ausliefern, als bei abwechselnder Grünlegung, wenn gleich das Stroh so geil aufschießt wie gewöhnlich. Hier wird daher immer ein Theil zur Grasung benutzt, 1/3 bei 2/3 Pflugland hält man für das beste Verhältniß, doch selten versteht sich einer zu solcher anscheinenden Aufopferung, 1/5 Grün, 4/5 Bauland ist gewöhnlicher. Nur an den Stellen wo der Klei tiefer geht, kann man auch länger pflügen.

Wenn gleich auf diesen Poldern so wenig, wie sonstwo auf den schweren Klei und Neulande eine genau bestimmte Ordnung in Besäung der Felder statt findet,

ist solche doch keinesweges so wilkührlich, wie man gewöhnlich annimmt. Im Gegentheil beobachten sehr viele einen regelmäßigeren Fruchtwechsel wie auf dem Klei des alten Landes. Die Hauptregel ist, sobald das Land unrein werden will, zu Güstfalgen oder Bohnen in Reihen säen. Das geschieht alle 6, 7, 8, 9 Jahr, auch wohl schon um das fünfte. Nach der Güstfalge nimmt man solche Früchte welche am mehrsten Geile verlangen und vertragen können, nemlch Rapsaat, Winter- und Märzgerste; demnächst Hafer und Weitzen; Bohnen am wenigsten, da solche weit weniger aufbringen wie Halmfrüchte; und diese, bei der großen Fettigkeit des Bodens, ohne denselben auszusaugen, viele Jahre nach einander gesäet werden können. Die Fruchtfolge ist übrigens auf sämmtlichen Poldern im wesentlichen einerlei. Auf den Preußischen Polder ist sie fast immer

1) Bohnen in Reihen oder Brache,
2) Rapsaat,
3) Wintergerste mit untergesäeten rothen Klee oder auch nicht,
4) Märzgerste,
5) Weitzen,

dann wieder von vorn an, auch nimmt man noch wohl im 6. Jahr Hafer, säet dann erst im 7. wieder Bohnen in Reihen. Auf dem Heinitzpolder wird nach der Märzgerste Hafer gesäet, darnach Weitzen, demnächst wieder Bohnen in Reihen, weil Weitzen gleich nach der Gerste noch zu viel Geile im Boden findet.

Ein gewaltsamerer Fruchtwechsel wie dieser läßt sich kaum denken. Rapsamen- und Wintergerste alle 5 oder 6 Jahr auf derselben Stelle, ohne Düngung, Grünlegung oder selbst Brache, als nur in dem Fall der

zu starken Ueberhandnehmung des Unkrauts! Die auſserordentliche Fruchtbarkeit des Bodens zeigt sich klar darin. Schon mehr denn ein halbes Jahrhundert ist so auf dem Landschaftspolder gewirthschaftet, und doch hat seine Ergiebigkeit um nichts abgenommen. Rapsamen ist hier die Hauptfrucht, auf dem Heinitzpolder mehr Gerste und Weitzen, Saat wird da weniger gesäet, weil er im Winter manchmal vergeht, woran die zu starke Gährung des Bodens Schuld sein soll, da solcher noch zu neu und geil ist.

Im Bunder Polder und Alt-Bunder Neuland herrscht reine Brache so man Sommerfalgen nennt. Rapsaat in Reihebohnen gesäet, will da nicht gerathen, daher es sehr selten geschieht. Allenfalls geht es noch, wenn der Acker einige Zeit zu Grase gelegen hat. Nach der Güstfalge ist die Folge durchgängig zuerst wie oben, darauf folgen noch

6) Bohnen, dann noch wohl

7) Märzgerste oder Weitzen,

8) wieder Güstfalge, doch fällt 7 mehrentheils weg. Es ist bemerkenswerth, daß man in diesen beiden Poldern nur dann gute Märzgerste erhält, wenn Klee in der vorigen Frucht gesäet worden, sonst gibt es in der Regel ein schlechtes Gewächs. Die groſse Würkung des Klees auf den Boden, den neuere ökonomische Schriftsteller so hoch rühmen, zeigt sich also auch hier sehr auffallend, und das um so mehr, da der Klee nur kurze Zeit auf dem Lande verweilt, denn er bleibt nicht, wie man wohl denken möchte, ein Jahr stehen, sondern wird, nachdem er im Frühjahr unter die Wintergerste gesäet worden, im selbigen Herbst zum Grünfutter für die Pferde gemähet und dann sogleich oder im folgenden

Frühjahr wieder umgebrochen. Die außerordentliche Kraft des Bodens treibt ihn so sehr, daß er, nachdem er mit dem Korn zum erstenmal geschnitten worden, geschwind wieder aufwächst und im October noch einen ansehnlichen zweiten Schnitt gibt, der den Pferden gut zu statten kommt bei der schweren Herbstarbeit. Der Boden wird durch die Wurzeln so locker, als wäre er einigemahl gepflügt, da denn der Weitzen nach Märzgerste eben so gut geräth, als der unmittelbar nach Wintergerste gesäete.

In den beiden neuen, sehr fetten, Poldern wächst auch ohne Klee gute Märzgerste, daher der Klee hier nicht immer zwischen geschoben wird. Wer auf den ältern solchen nicht säen will, nimmt nach der Güstfalge

1) Rapsaat,
2) Winter- oder Märzgerste,
3) Weitzen, auch Sommergerste, Hafer,
4) Bohnen in Reihen oder breitwürfig,
5) Weitzen.

Man säet aber auch auf dem Bunder Polder rothen Klee um solchen ein Jahr stehen zu lassen, zu Heu oder Grünfutter. Dann ist während der 5 ersten Jahren die Folge so wie oben bei dem Preussischen Polder angegeben, wenn man nemlich Klee unter die Wintergerste gesäet hat, darauf folgt

6) Klee,
7) Märzgerste, wozu Anfang März die Kleestoppel umgebrochen wird,
8) Weitzen,
9) Güstfalge, oder noch Bohnen.

Dieser Umlauf ist aber nur unter der Voraussetzung möglich, daß jedes Jahr gut anschlägt und das Unkraut

nicht Ueberhand nimmt, sonst geht es nicht. Einige die keine Wintergerste säen, haben eine andre Fruchtfolge. 1) Güstfalge, 2) Rapsaat, 3) Märzgerste, 4) Sommergerste, 5) Weitzen, 6) Klee, 7) Märzgerste, 8) Bohnen, 9) Weitzen. Man findet diese Folge indeß nicht so gut als wenn Klee unter der Wintergerste kommt; denn, obgleich der Zeitraum zwischen beiden Kleesaaten nur zwei Jahr ist, geräth der letzte doch immer vortreflich. Die Sommergerste ist überhaupt in den hiesigen Poldern nicht beliebt, bloß wenn der Raps im Winter erfriert kommt er an dessen Stelle, dann ist man aber auch mit dem Umlauf um ein Jahr zurück.

Geräth der Klee, dann ist der Acker so mürbe und rein, als wenn Bohnen in Reihen gesäet wären. Man nimmt 10 bis 12 ℔ Saamen auf 1 Diemath, doch besser 12 bis 15 ℔. Gut ist es, den jungen Klee im Herbst zu beweiden, er erfriert dann im Winter nicht so leicht, als wenn er gemäht ist. Im folgenden Jahr macht man ihn zu Heu, oder verfüttert ihn grün den Pferden, auch Kühen. Selten bleibt er länger als ein Jahr stehen, weil im zweiten schon viel Unkraut darunter wächst.

Auf Altbunder-Neuland, wenn Grünland aufgebrochen wird, ist die Folge am gewöhnlichsten:

1) Hafer oder Sommergerste,
2) Rapsaat oder Aveelsaat,
3) Wintergerste, wenn die Jahreszeit dazu trocken genug war, sonst Merz- oder Sommergerste, oder Hafer,
4) Weitzen, Rocken,
5) Bohnen, breitwürfig (ins wilde) oder in Reihen, auch Erbsen,

6) Merzgerste, auch Weitzen oder Rocken. Zuweilen säet man in den Bohnen Rapsaat, wenn der Sommer trocken genug war, um ein 5 bis 7maliges pflügen zwischen den Reihen zu erlauben. Wirft man aber unter die Wintergerste rothen Klee 8 bis 9 ℔ per Gras, so kann Merzgerste darnach folgen und dann Weitzen; man hat dann ein Jahr gewonnen, ohne im Ertrag zu verlieren. Sobald das Land unrein wird, muß darauf güstfalgt werden. Weitzen, Rocken und Hafer schicken sich am besten für dieses Land, Rapsaat auf die besten Stücke davon, Bohnen auf das geringere; Gerste ist ihm am wenigsten angemessen, sie ist brauner von Farbe wie auf den andern Poldern. Auf dem Preussischen Polder säet man im Aufbruch erstlich Sommergerste, dann ist die fernere Folge eben so wie nach Reihebohnen.

Diese beiden Polder werden gedüngt; man führt meist im Winter den Mist auf das Grünland, läßt es in kleinen Haufen liegen und streuet ihn erst im Frühjahr aus. Auch wird wohl die Güstfalge auf dem alten Polder gedüngt. Mist bleibt da nicht übrig, wohl auf dem Preussischen Polder, der gegen Torf vertauscht wird, wobei das Fuder auf 6 bis 9 St. holl. (4 bis 6 gGr.) gerechnet wird. Heinitzpolder wird nicht gedüngt, man hält solches vielmehr für schädlich. Der Boden ist noch zu fett; man muß eher suchen, die überflüssige Geilheit ihm zu entnehmen; nach 40, 50 Jahren allenfalls mag er einige Düngung wohl ertragen können. Der Bunder-Polder wird zwar ebenfalls nicht gedüngt, doch keineswegs weil er des Düngers nicht bedarf, der ihn vielmehr gut zu statten käme, sondern weil die Besitzer desselben auch Sand- und Fehnland haben, welches al-

len ihren Dünger consumirt. Das viele Stroh, das alle diese Polder aufbringen, kommt meist im Mist, das übrige, was nicht verkauft wird, wird in einen Haufen zusammen geworfen, um zu verfaulen und demnächst über Grasland gestreuet zu werden. Bohnenstroh verbrennt man und macht eine Art Pottasche davon, welche sehr gute Lauge abgibt.

Soll ein Stück zu Grase gelegt werden, so säet man weissen Klee unter der letzten Frucht. Es bleibt 3 bis 7, auch wohl bis 12 Jahr zur Weide liegen. Sehr gut ist es, wenn es lange liegen bleibt, alle 3 oder 4 Jahr das Gras zu überdüngen, das Korn geräth alsdann weit besser, als in einer dreijährigen, nur einmal gedüngten Weide.

Die Bohnen werden, wenn Saat darin soll, in die sechste Furche, sonst um die fünfte gesäet; im erstern Fall können 4, sonst um 3 Furchen dazwischen gepflügt werden, welches 3, 4, 5, ja selbst bis 7mal geschieht, mit 2 auch 1 Pferd; geegt wird immer nur mit einem. Die Güstfalge auf den schweren Boden pflügt man 7 bis 9mal und läßt nach jedesmaligem pflügen 4 bis 5 Tage vergehen, ehe geegt wird; man sucht bis Ende Juli, spätestens den 10. August, damit fertig zu sein. Zu den übrigen Früchten wird 3 bis 4mal gepflügt, fürs erstemal etwa 3 Zoll und jedesmal einen Zoll tiefer bis 7 oder 8 Zoll im tiefen Boden, sonst nur 6 Zoll wie im Heinitzpolder und Altbunder-Neuland; oft wird sogar 5 bis 6mal gepflügt, es kann nicht zu oft geschehen, des Unkrauts wegen. Gesäet wird die Wintergerste vom 20. September bis 5. Oktober. Den rothen Klee wirft man im April darunter und egget ihn mit Sträuchern ein, oder mit leichten Eggen, wenn der Bo-

den trocken genug ist; es schadet der Gerste nicht, so lange sie nicht über 7 Zoll Höhe erlangt. Ist der Klee im Herbst abgemäht, so pflügt man ihn entweder gleich um, oder auch erst im Frühjahr, 8 bis 14 Tage vor der Besäung. Letzteres soll besser sein, weil die Kleewurzel leicht in Fäulung übergeht, in nassen Wintern daher die besten Kräfte schon ausgezogen sein würden, ehe die im Frühjahr gesäete Merzgerste Nahrung daraus ziehen kann, weshalb ein einmaliges pflügen im Frühjahr mehr nutzt als ein 5maliges, wenn schon im Herbst damit angefangen wird. Mit ältern Klee ist es ein anderes. Die Gerste säet man am besten vom 14. Febr. bis 25. März, früher oder später ist nicht rathsam, 3¼ bis 3½ Veerp fallen auf 1 Diemath. Den Weitzen, wozu 3 bis 4mal gepflügt wird, säet man erst, wenn die ausgefallenen Gerstenkörner wohl aufgelaufen sind, sonst hat man im folgenden Jahr Weitzen mit Gerste vermischt zu erwarten. Die Saatzeit ist vom 25. Sept. bis 7. October. Ist aber keine Gerste im Herbst aufgelaufen, dann wird erst zwischen den 18. Nov. und 20. Januar des folgenden Jahres gesäet, ein wenig dichter, etwa 2½ Veerp statt 2 oder 2¼. Dieser Weitzen muß gekalkt werden, beim früher gesäeten wird solches nicht nöthig erachtet, weil sie lange genug in der Erde liegen bleibt. Unter den Weitzen wirft man nun entweder Klee, um solchen im folgenden Jahr zu benutzen, oder es folgen Bohnen, wozu die Weitzenstoppel im Herbst einmal gepflügt wird, im Frühjahr wirft man die Bohnen hinein und pflügt sie unter. Die beste Saatzeit dazu ist 3 Wochen vor Mai, doch können sie noch bis Ende April gesäet werden. Die Stoppel, wenn Weitzen oder Gerste darin kommt, pflügt man

nur einmal. — Im Heinitzpolder wird fast zu jeder Frucht dreimal gepflügt, immer im Herbst, selbst zu Sommerkorn; 4 Zoll tief zum erstenmal, das zweitemal etwas tiefer, zum drittenmal flach.

Die Ackerbeete sind 16 bis 18 Fuß breit, ein wenig gewölbt, etwa 4 bis 6 Zoll; auf Bunder-Neuland wohl 2 bis 4 Fuß schmäler. Gepflügt wird in der Regel nur mit zwei Pferden, zuweilen spannt man im Herbst 3 vor den Pflug, in einzelnen Fällen 4. Der milde Boden der beiden neuern Polder läßt sich sehr schön und leicht wie ein Garten bearbeiten, Querfurchen, so nöthig auf alten Marschgrund, bedarf es hier nicht, da der lockere Boden die Feuchtigkeit geschwinde einsaugt; es ist hinlänglich, wenn die Haupt- und wenige Meedschlöte rein gehalten werden. Der schwerere Boden der ältern Polder ist auch schwerer zu bearbeiten. Man kommt da mit 3 Pferden vor den Pflug nicht geschwinder vorwärts, wie mit 2 in den neuern, zumahl in solchen nassen Jahren wie den beiden letztern.

Rapsaamen wird in ganz seltenen Fällen wohl reihenweise gesäet. Ist das Land dazu recht gut vorbereitet, so pflügt man mit 2 Pferden das ganze Stück in ein Feld ohne Aecker um und zwar in 20 bis 24 Zoll breiten Furchen, das Saat wird dann gesäet, ohne zu eggen, und fällt zwischen die Furchen, so daß es ordentlich in Reihen zu stehen kommt. Regen und Luft bröckeln die hohen Ränder der Furchen ab, weiter thut man nichts daran, daher es leicht begreiflich ist, daß diese Methode wenig Beifall findet, indem der Ertrag solchergestallt gesäeten Saats dem auf gewöhnliche Art bestellten nachsteht; pflügte man mit einem leichten Häufelpflug zwischen den Reihen, möchte das Resultat besser ausfallen.

Senf kömmt auch wohl in den beiden neuen Poldern vor; ein Feld worauf Märzgerste gut fortkommen würde, ist auch dem Senf am zuträglichsten. Die Saatzeit ist Ende April bis Anfang Mai; der Ertrag sehr ungleich, von 3 bis 7 Tonn steigend.

Man säet blos friesischen und dicken oder Polderhafer, der oft der Gerste im Wehrt fast gleich steht. Pferdebohnen zieht man den Taubenbohnen vor, sie liefern 1/7 mehr aus. Rother Weitzen wird lieber als weisser genommen, weil er nicht so weichlich wie dieser ist. Winter- und Märzgerste wiegen im Durchschnitt 94 ℔ auf der Groninger Schaale. Friesischer Hafer 70 ℔, dicker 74; sind beide Sorten gleich schwer, dann hat der friesische den Vorzug beim Brauen und Graupenmachen.

Im Ertrage sind Altbunder-Neuland, der Charlotten- und Bunder-Polder sich so ziemlich gleich, der Preussische- und Heinitzpolder ebenfalls. Folgende Tabelle zeigt Einsaat und Ertrag im Durchschnitt guter Jahre, auf 1 Diemath gerechnet, an.

Früchte	Alt und Neubunder Polder			Landschaftl. und Heinitzpolder		
	Aussaat Vērp	Ertrag Tonn	Vermehrung	Aussaat Vērp	Ertrag Tonn	Vermehrung
Rapsaat	1/9	6	216	5/6	7 1/2	216
Weitzen	2 1/4	7 1/2	13 1/3	2	8 1/4	16 1/2
Rocken	2 1/4	7 1/2	13 1/3	2	9 1/2	19
Wintergerste ..	2 1/2	10	16	3	15	20
Merzgerste	3 3/8	10	12	4	18	18
Hafer	5	10	8	3	7 1/2	10
Sommergerste	=	7 1/2	=	=	=	=
Bohnen	5	6	5	=	=	=
Erbsen	=	6	=	=	=	=

Dieser Ertrag ist wohl nicht so hoch wie Manche erwarten, würklich gibt es Gegenden wo der Hafer weit mehr aufbringt, das übrige Korn wenigstens eben so viel. Es ist aber hierbei zu erwägen, daß jener Ertrag von Land zu verstehen sei, das, mit wenigen Ausnahmen, immer gepflügt wird, und nicht einmahl, in den neuern Poldern, gegüstfalget. Dagegen diejenigen Landstrecken, welche eben so viel oder noch mehr Korn aufbringen, nur durch ein mehrere Jahre anhaltendes Grünliegen, dazu fähig gemacht werden. Dann ist der Ertrag auch im Durchschnitt genommen; es gibt Jahre wo solcher auch ansehnlich höher sein kann, freilich auch wieder andere die weit weniger aufbringen; denn der Kornwuchs ist auf diesen fetten Fluren eben so vielen Zufällen unterworfen, wie in jeder andern Gegend. Auf dem Bunder Polder z. B. nimmt man an: Rapsaat 4 bis 8 Tonn per Diemath, Winter- und Märzgerste $7\frac{1}{2}$ bis $12\frac{1}{2}$, Sommergerste 5 bis 10, Weitzen und Rocken eben so, Bohnen 4 bis 8, Hafer 5 bis 15, Erbsen $2\frac{1}{2}$ bis $7\frac{1}{2}$. An Fuder in einigen Jahren 4 bis 6, in andern 8 bis 9 vom Diemath.

Rapsamen wird durchgängig mit Pferden ausgedroschen, welches geschwinder geht, wie mit Menschen. Zum dreschen des Korns bedient man sich allgemein der Dreschblöcke, womit alle Getreidearten aus dem Stroh gebracht werden, einige nehmen doch Rocken aus.

Eine, diesen Poldern eigene Fütterungsart der Pferde, ist die mit grünen Klee. Da der Boden immerwährende Besäung verträgt, erachtet man es für nachtheilig, ihn regelmäßig abwechselnd zur Weide niederzulegen, einige kleine Stücke allenfalls ausgenommen. Gleichwohl muß das Milch- und Arbeitsvieh ernährt werden.

Man verfiel daher auf die, in Deutschland sogenannte, halbe Stallfütterung. Der ganzen ist man abgeneigt, hauptsächlich der Unreinlichkeit wegen, dann auch, weil es mehr Arbeit verursachen soll; auch halten einige es für nachtheilig, wenn die Pferde dann bei kalten, dann wieder warmen Tagen draußen kommen, der Aufenthalt im freien, auch schon der Druse oder Dampfs halber, vorzuziehen sei. Man läßt sie daher lieber auf ein Stück Land laufen. Auf dem Bunder-Polder wird dazu ein kleines Endchen abgegraben, größere Stücke von einigen Diemathen auf dem Preussischen. Man errichtet Horden (Hocken) von leichtem Lattwerk, 6, 8, 12 Fuß lang, 4 Fuß breit, 4½ Fuß hoch, oben und unten mit Querlatten (Richels) versehen, damit man sie umwenden kann, wodurch sie vor dem Verfaulen länger geschützt sind. Außerdem wird jede der vier Seiten noch mit zwei Latten, übers Kreuz genagelt, versehen; so ists fest. In diese Horden wird der Klee geworfen, wovon die Pferde nach Gefallen fressen. Alle 3 oder 4 Tage muß rundum Stroh gestreut werden, da die Pferde beim Fressen ihren Mist häufig fallen lassen; auf die Art wird eine beträchtliche Quantität Dünger gesammelt, der um das andere Jahr weggefahren wird, daher die Horden jährlich versetzt werden müssen. Es ist nützlich, auf jedem Stück einen starken Reibepfahl zu setzen.

Auf 5 Pferde rechnet man 2 Diemath Klee nöthig, wobei dann noch einige Fuder Heu überdem abfallen. Wenn der Klee in der Blüthe steht und gut gerathen ist, nimmt man von ein 30 Schritt breites Meedje täglich 8 Schritt oder, den Schritt zu 3 Fuß gerechnet, 15 □ Ruthen auf 4 Pferde, so daß ein Schnitt von

einem Diemath auf beinah 27 Tage hinreichen würde; zwei= gewöhnlich aber dreimal wird er gemähet, zum erstenmal wenn er anfängt zu blühen, alsdann man ihn am besten hält. Im vorigen Jahr (1817) war der Wuchs nur langsam, welches dem kalten Frühjahr und nachheriger regnigen Witterung zugeschrieben ward, erst Anfang Juni fingen die meisten an zu mähen, zum zweitenmal Ende Juli oder Anfang August.

Wenn der Klee bloß zu Heu gemacht wird, so erhält man bei zweimaligem Mähen, wenn es gut geräth, 4000 ℔ vom Diemath, welches von Polderland kein sonderlich hoher Ertrag ist. Gutes Meedland gibt mehr Heu von gleicher Fläche.

Die Kühe werden zwar meist geweidet, doch füttern manche im Bunder Kirchspiel sie auch, wie die Pferde, mit Klee, (wie im ersten Bande, S. 198, angegeben) oder bringen sie im Nachsommer darauf. Der rothe Klee kann recht gut beweidet werden, die Kühe gewöhnen sich leicht daran, nur muß man sie im Anfang oft umweiden, weil sie sonst leicht blassig werden (aufblähen.)

Auf dem Heinitzpolder weiden Pferde und Kühe mehrentheils am Deich und dem Vorlande. Man säet daher nur wenig Klee zur Grünfütterung, 1 bis 1½ Diemath jeder Platz. Die Pferde erhalten bloß Mittags davon. Wird aber die Weide knapp, oder vom Seewasser überströmt, dann nimmt man die Pferde, auch wohl die Kühe auf den Stall, und gibt ihnen Klee, so lange bis das Gras vom Schliek wieder rein ist. Auch geschieht es in diesem und den andern Poldern, wenn im Sommer die Schlöte austrocknen, daß man die Kühe Nachts festbindet und mit Klee füttert, so wie letztere Fütterung auch angewandt wird, wenn die

Weide abnimmt und genug Klee da ist, alsdann man die Kühe wohl früh im Herbst auf den Stall bringt und mit Klee ganz oder zum Theil füttert.

Im Winter erhalten die meisten Pferde bloß Bohnenstroh, die Kühe Hafer- und Gerstestroh mit wenigem Heu, oft noch kein Fuder des letztern, weil auf dem Polderlande, außer vom Klee, gar kein Heu gewonnen wird, Altbunder-Neuland ausgenommen. Die Bewohner der andern Polder nehmen ihr Heu theils hieher, meist aber von den Hamrichsländern im Süden und Norden, wo die mehrsten etwas eigen Meedland besitzen oder zuheuern, andere Heu kaufen. Im Heinitzpolder bekommt man genug, 3 Fuder per Diemath, vom Außendeichslande, welches ordentlich in Schlöte liegt, wie altes Land; hier erhalten die Kühe auch mehr Heu, 2 Fuder gewöhnlich, eben so die Pferde, und wenn diese noch 4 Fuder Bohnenstroh dazu bekommen, wird solch Futter für hinlänglich erachtet, wozu dann noch Korn kommt; 6 Krug Hafer oder 4 Krug Bohnen bei gewöhnlicher, 10 Krug des ersten oder 7 Krug der letzten bei anstrengender Arbeit ist die gewöhnliche Gabe. Den Kühen reicht man bis Weihnachten täglich Kohl, darnach 2 Krug Bohnen oder ½ Vatje Hafermehl; freilich thun das nicht alle. Auf dem Bunder-Polder gibt man den Kühen auch Kartoffeln statt Korn, täglich ein Vatje, oder Runkelrüben (Mangelwortel), die bloß dort zu diesem Endzweck gebaut werden. Eine gute Frühmilchkuh gibt bei einem Futter von 10 ℔ Heu und 30 ℔ Kohl oder 30 ℔ Runkelrüben, 10 Krug Milch täglich, wovon 1 ℔ Butter kommt. 40 ℔ Kartoffeln nebst 5 ℔ Stroh solten eben so gut sein. Man hält nicht mehr Kühe als zur Haushaltung nöthig sind.

Der Butterertrag ist im Durchschnitt zwei Fässer oder 199 ℔ von der Kuh.

Pferdezucht ist unbedeutend; auf den größten Plätzen fallen höchstens zwei Füllen, am öftersten nur ein, und auf manchen gar keines. Die Pferde müssen zu viel Arbeit verrichten und des Grünlandes ist zu wenig.

Noch schwächer ist die Schweinezucht. Wenige halten Zuchtsauen. Gewöhnlich legt man die sogenannten Winterschweine, oder auch jährige, 5 Wochen vor Mai auf, füttert sie bis Mai mit Kartoffeln, wenn man die hat, darauf mit Mehl von Gerste, Hafer oder Rocken, je nachdem die Preise stehen; 4 Krug täglich ist nicht zu wenig, und 6 Tonne Gerstenmehl mag wohl jedes neben der wenigen Buttermilch und Molken bekommen. Sie erreichen dabei eine Schwere von 400 ℔, alte bis 600 ℔.

Ansehnlich ist die Zahl der Arbeiter und des Zugviehs. Auf 12 Diemath rechnet man einen Mann, und ein Pferd auf 6 bis 8 Diemath. Im Heinitzpolder sind auf einen Platz von 80 Diemath 2 Mägde, 4 Knechte und 4 Taglöhner, für welche 4 Schweine zu 4 bis 600 ℔ nebst 1 oder 2 fette Kühe geschlachtet werden. Ferner hält man 9 bis 10 Pferde, 6 Kühe, 4 Stück Jungvieh. Im Preussischen Polder auf einen 100 Diemath großen Platz, 10 bis 14 Pferde, 6 bis 10 Kühe, 5 bis 6 Schweine zum Schlachten, 9 männliche Arbeiter, 2 Mägde. Auf dem Alten-Bunder-Neulande ist des Milchviehs etwas mehr, die Zahl der Arbeiter und Pferde geringer.

Die Ländereien auf dem Heinitzpolder thun bis 20 Rthlr. per Diemath Pacht, auf dem Bunder Klei 25 Gl. holl. oder 14 Rthlr., wovon 1/5 für Lasten abgeht.

Im Osten der Bucht, vor dem Heinitzpolder, ist einiger Anwachs vorhanden, der aber, in der Mitte, nur ganz geringe Breite hat, daher noch einige Jahrzehnten

vergehen können, ehe hier ein neuer Polder sich gründen läßt. Auch im Süden ist des Anwachses nicht viel; aber im Westen liegt ein ansehnlicher, zu Groningerland gehöriger Heller, — dort Queller genannt, — so den Interessenten der um diesen westlichen Busen liegenden Dörfern gehört und bis jetzt meist zum Weiden benutzt ist, sehr schweres Vieh ernährend. Im Jahr 1819 sollen diese, 2276 Deimt [1]) haltende, Quellerlande mit einem Deich eingefaßt werden, der vom Beerter-Siel im Süden, bis zur Binnen-A bei Woldendorp, auf 2000 Ruthen Länge, gehen wird. —

Zum Schluß dieses Abschnitts will ich einige Nachrichten über einen Polder mittheilen, der mir genau bekannt ist. Wenn gleich solcher unter die kleinsten gehört, und in der Hinsicht kaum der Erwähnung verdient, gibt er doch eben so gut, wie ein großer, eine anschauliche Idee, mit wie vielen Schwierigkeiten dergleichen Unternehmungen oft verknüpft sind, und wie unsicher der Erfolg, selbst wenn man glaubt, alle Hinderniſſe schon überwunden zu haben. Es ist der in der Emder Bucht liegende Larrelter Kolk; über dessen Entstehung der erste Band, S. 272, nachzusehen.

Mein sel. Vater und dessen Schwiegervater nahmen im Jahr 1769 den Larrelter Kolk, der gegen 40 Diemath halten mag, in Erbpacht, um solchen auf ihre Kosten einzudeichen. Sie genossen 4 Freijahre, nach der Zeit sollte das begrünte Land alle 3 oder 4 Jahr aufgemessen und davon 22½ Schaaf per Diemath Erbpacht bezahlt werden; nach der würklichen Bedeichung

---

[1]) Das Deimt — Diemath — zu 300 Ruthen à 14 Fuß Groninger Maaß, das 350 zwölffüßige Ruthen Rheinl. beträgt; jene 2276 Deimt also = 1991½ Diemath oder 2389⅘ Matt.

aber 4 Rthlr. 15¾ Schaaf in Gold vom Diemath. Stand- oder Kaufgeld war damahls noch nicht gebräuchlich.

Schon im folgenden Jahr legten sie einen Kaideich auf der alten, 52 Jahren früher zerstörten, Deichlinie an [1]); er wurde weggerissen, von neuem errichtet, ging wieder zu Grunde, und wurde zum drittenmahl tiefer landeinwärts gelegt; auch da hielt er sich nicht gut; jeden Winter ward mehr oder weniger daran beschädigt, überdem gingen die hohe Fluthen darüber. Man erhöhte ihn; er hielt sich ziemlich, doch die furchtbare Fluth vom 20. Nov. 1776 machte ihn verschwinden. Der Polder wurde wieder zum Heller. 15,000 Gulden waren vergeblich angewandt. Erst im Jahr 1782 wagte man einen neuen Versuch und umfaßte, gewarnt durch die vorige Erfahrungen, indem wahrscheinlich die Deiche zu weit hinaus gelegt waren, vorerst nur einen kleinen Theil zu 6 Diemath, der am mehrsten begrünt war, und festen Boden hatte. In den folgenden Jahren dämmte man noch zwei andere Stücke ein, so daß drei kleine Polder entstanden, welche späterhin, da die Deiche sich ziemlich gut hielten, in einen vereinigt wurden. Der Kaideich selbst wurde fast jährlich um etwas verstärkt, weil man nicht für rathsam hielt, ihn auf einmal zur gehörigen Stärke zu bringen, aus Furcht, daß er einsänke, wie vorher an mehrere Stellen geschah. Jetzt ist er so hoch wie der Hauptdeich, nur nicht so stark. Es sind erst 19 Diemath 176½ Ruthen eingedeicht; vom übrigen ist der größte Theil 1814 mit einem sogenannten Sommerdeich, von ein paar Schu Hö-

---

1) Also mitten über das fürchterliche, auf der Deichlinie 80 Fuß tiefe Loch, so in der, verhältnißmäßig kurzen Zeit schon wieder gefüllt war!

he, umgeben, und wird gemähet, es könnte jetzt auch ordentlich eingedeicht werden.

Von 1782 bis 1801 sind an Unkosten für Erhöhung und Unterhaltung des Deichs, so wie zur Erbauung eines Wohnhauses und kleinen Wirthschaftshofes noch über 26,000 Gl. verwandt, im Ganzen also 41,000 Gl. (ich nehme bloß runde Zahlen an). Das im Jahr 1802 darauf erbauete Wohn- und Wirthschaftsgebäude, welches freilich groß war, indem noch 50 Grasen Polderähnliches Spittland zu dem Platz geschlagen worden, und auf den noch zu bedeichenden Theil des Polders Rücksicht genommen wurde, hat 28,839 Gl. gekostet, wozu jedoch der Pächter 10,500 Gl. hergeben mußte; hiezu die Ankauf- und Aufschliekungskosten des Spittlandes, zu 11,688 Gl., gefügt, so kommt dieser ganze Platz, Constantia genannt, auf 71,000 Gl. zu stehen, oder nach Abzug des 19jährigen Ertrags vom Polder- und Spittlande, zu 23,150 Gl., auf beinah 48,000 Gl. Pr. Cour.

Ueber Unkosten und Ertrag dieses Platzes wurde ordentlich Buch geführt, und jedem Jahre eine historische Nachricht vom Gang und Zustand des Landes beigefügt. Aus diesem Buch sind nachfolgende Berichte gezogen. Ich bedaure nur, daß sie nicht überall gleich detaillirt sein können, da die Unkosten des Deichbaues und der Landwirthschaft nicht immer genau abgesondert sind, oft die für das Spittland verwandten Gelder mit dem übrigen vermischt worden; ferner der Kornertrag zwar angemerkt, aber nicht immer die Einsaat, noch die Quantität Landes zu jeder Kornart. Ich habe indessen, wo genaue Auseinandersetzungen fehlten, theilweise durch Vergleichung, so genau möglich, die Resultate zu bestimmen gesucht.

In den ersten Jahren nach der neuen Bedeichung war der Ertrag höchst unbedeutend, weil es dem Polder an

Abwässerung fehlte. 6 Diemath Gerste brachten nur 20 Ton, 8 Diemath Rapsaat 1 Last auf. Erst nachdem es meinem Vater, nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten gelungen war, die Erlaubniß zur Anlegung einer Pumpe durch den alten Deich zu erlangen, und dadurch dem Mangel an Abwässerung abzuhelfen, gab das Land einen ordentlichen Ertrag. Bis dahin, von 1782 bis incl. 1788, also in 7 Jahren, war der reine Gewinn nur 1513 Gl. 11 St. und auch der entstand nur hauptsächlich durch Fettweiderei, wozu das Land sich treflich qualificirte. Von 12 Ochsen, im Jahr 1788 fett geweidet, wog einer 831 ℔, ein andrer 778 ℔. Erst in diesem Jahr wurde der ganze Polder mit Rapssamen besäet, das Grünland zwischen den 19. und 24. Juli, das Stoppelfeld bis 9. August, und ohngeachtet der Winter sehr kalt war, mit unaufhörlichen scharfen Winden, wodurch überall das Saat erfror und umgepflügt werden mußte, lieferte dieser Polder doch im Jahr 1789 aus 142⅝ Tonne, oder 7⅓ Ton per Diemath. Man säete wiederum Saat auf ca. 18 Diemath und erndtete

1790 davon 220½ Tonne, also 12¼ Tonne per Diemath. Es wurde zwar wieder Saat gesäet, allein Ueberströmungen im Herbst und folgendem Frühjahr zerstörten die Pflanzen, daher man

1791 Gerste säete, die, der Dürre wegen, und auch, weil der Boden durch die häufige Ueberströmungen zu stark mit Salztheilen geschwängert war, ein schlechtes Gewächs gab, das beste 9 Ton per Diemath, das andere kaum halb so viel. Unter einen Theil der Gerste säete man den 18. Juli Rapsaat, und 5 Grasen bepflanzte man mit diesem Gewächs im Anfang Oktober. Allein die kalte Witterung im Frühjahr

1792 war den Pflanzen verderblich, alles mußte umgepflügt werden, man säete von neuem Gerste, aber die dürre Witterung zerstörte wiederum die Hoffnung auf eine gute Erndte, die Gerste brachte nur ohngefähr eine halbe Last vom Diemath auf. Es wurde zwar Saat im Anfang Juli unter die Gerste gesäet, doch die Ueberströmungen im Herbst und Winter vernichteten es.

1793 ist dicker Polderhafer gesäet 1 Last, nebst 1 Tonne Gerste, Ertrag $10^3/_5$ Last Hafer, oder auf 18 Diemath gerechnet, 9 Tonne per Diemath. Die Gerste 7.

1794 wiederum Polderhafer 1 Last, nebst 1 Tonne Bohnen, $^3/_4$ Ton Merzgerste, $4^1/_2$ Ton Sommergerste. Die dürre Sommerwitterung schadete dem Wuchs. Geerndtet wurden

46 Fuder	Hafer,	die auslieferten	152 Tonne	= 10fältig
$3^1/_2$ =	Bohnen =	=	$2^1/_2$ =	= $2^1/_2$ =
$1^1/_4$ =	Merzgerste	=	1 =	= $1^1/_4$ =
$11^1/_4$ =	Sommergerste =		27 =	= 6 =

nehmen wir die Haferauffaat zu $13^1/_2$ Diemath an, so war die Ausbeute $11^1/_4$ Tonne vom Diemath.

1795 meist Weitzen, 8 Ton auf etwa 14 Diemath, davon kamen 110 Fuder, so 105 Tonne ausdraschen, macht $7^1/_2$ Tonne per Diemath und 13fältig. Das übrige Korn zusammen 43 Fuder, also in allem 155 Fuder von $19^1/_2$ Diemath.

1796 allerhand Sommerkorn, so nur 122 Tonnen aufbrachte, indem eine Ueberströmung vom 26. März den Boden für das Jahr verdarb; es war die letzte, denn hernach wurde der Kaideich ansehnlich erhöhet.

1797, also erst 13 Jahr nach der ersten Besäung, war ein Drittel des Landes so unrein geworden, daß Bohnen in Reihen zum erstenmal mußten gesäet werden; 9 Tonne der kleinen Art brachten aber nur 37

Tonne auf. 3½ Diemath Saat dagegen 2 Last oder 8½ Tonne per Diemath. Ein starkes Hagelwetter, wenige Tage vor der Erndte, hatte aber einen ansehnlichen Theil ausgeschlagen, man glaubte wenigstens 1 Last. Märzgärste gab 7=, Hafer 11fältig. In die Saatstoppel wurde wieder Saat gesäet, so wie in den Reiheboh=nen, davon kamen

1798 von 10 Diemath 99½ Tonne, also 10 Tonne per Diemath. In den drei folgenden Jahren wurde allerhand Arten Korn, ohne bestimmte Folge, ausgesäet, und meist auf der Wurzel verkauft. Im Jahr 1801 brachte auf: Weitzen 96 bis 105 Gl. in Gold per Gras,

Rocken 96 = 133 = = =

Bohnen 60 = 76 = = =

letztere, theils breitwürfig, theils in Reihen, ohne Unterschied im Preise. Der Polder war aber zu 36 Grasen gerechnet, nach der würklichen Größe zu 19½ Diemath ergäbe sich der Durchschnittspreis von Weitzen 189 Gl., Rocken 206 Gl., Bohnen 125 Gl. pr. Diem.

Der Geldertrag von 1788 bis 1801, so wie die Kosten des Ackerbaues ergeben sich aus nachfolgender Tabelle. Ganz genau lassen sie sich, aus oben angegebener Ursache nicht bestimmen, aber doch nahe genug. Zwei Knechte waren beständig im Dienst, deren Lohn und Kost ich dem Polder zur Last gebracht, obwohl sie mitunter auch beim Deichbau und dem Spittlande zu thun hatten, die übrige Unkosten bestehen in Taglohn, so durchgängig genau specificirt ist, in Saatkorn, Unterhaltung der Pferde ꝛc. Der Ankauf beider letzterer Artikel, so wie Bestellungskosten des Spittlandes sind gleichfalls mit einberechnet, welches die Kosten um wenigstens 3000 Gl. erhöht, die dem Polder eigentlich nicht zur Last kommen.

Jahr.	Roher Ertrag.	Unkosten.	Reiner Ertrag.	Verlust.	Roher Ertrag p. Diemath	Unkosten p. Diemath	Reiner Ertrag p. Diemath
1789	4357½	1596½	2761	=	223½	81 5/6	141 2/3
1790	3919½	1840	2079½	=	201	94 1/3	106 2/3
1791	1165	1463	=	303	57	75 1/4	=
1792	1900	998	902	=	97½	51 1/4	46 1/4
1793	1900	1888	12	=	97½	97 1/6	1/3
1794	2103	1470	633	=	108	75½	32½
1795	4301½	1640	2661½	=	220 2/3	84 1/6	136½
1796	900	1476	=	576	46	75 3/4	=
1797	1847	1830	17	=	94 3/4	94 1/4	½
1798	2900	1700	1200	=	148 3/4	87 1/4	61½
1799	3283½	1980	1303½	=	168 1/3	101 1/3	67
1800	3816	2700	1116	=	195 3/4	138½	57 1/4
1801	3068	1600	1468	=	157 1/4	82	75 1/4

Man sieht hieraus, wie höchst ungleich, selbst auf dem besten Lande, der Ertrag des Korns sein kann. Vieles trugen dazu freilich die häufige Ueberströmungen bei. Eine, ein- oder zweimalige, schadet zwar nicht besonders, wenn es aber öfters geschieht, geht nicht nur das Korn verloren, sondern der Boden wird auch dermaßen mit salzigen Stoffen überfüllt, daß auch die Erndte des folgenden Jahres in der Regel schlecht ausfällt. Dennoch ist der Ertrag im Ganzen recht gut, indem er im Durchschnitt von 13 Jahren fast 140 Gl. per Diemath jährlich beträgt, oder 52½ Gl. nach Abzug der Unkosten, richtiger 64¼ Gl., wenn wir die Unkosten um 3000 Gl. niedriger ansetzen.

Der Boden des Polders besteht aus einem kostbaren körnigen Klei, der dem des Heinitzpolders gleich kommen mag, sich fast noch leichter bearbeiten läßt, und wenigstens 5 Fuß tief sitzt, oben und unten von gleicher Güte. Außer diesem zu 36 Grasen angeschlagenen Polderlande, hatte mein sel. Vater noch 50 Grasen sogenanntes Spittland, rundum den Kolk belegen, angekauft, und durch Einlassen des Seewassers aufgeschlickt, worüber in einer folgenden Abtheilung Nachricht gegeben werden soll. 22 Grasen Deich kamen dazu und etwa 22 Grasen Anwachs, (welches nach der Messung vom Jahr 1804 jedoch nur 11 Diem. 151 Ruthen hielt) so daß der ganze Platz zu 130 Grasen gerechnet wurde. Das Land war 1801 in so gutem Stande, daß 80,000 Gl. dafür gebothen wurden; indeß wollte man es nicht lassen, versuchte vom Jahr 1802 an es zuerst theilweise auf 6 Jahre zu verpachten, wobei für die

36	Grasen	Polderland	2009	Gl. in Gold
50	=	Spittland	2189	= kamen, und
der Deich zu 22	=	auf	220	= gerechnet wurde,

zusammen, ohne den Anwachs, 4420 Gl. in Gold, doch zog man eine Verpachtung im Ganzen auf 12 Jahr vor und bauete ein Haus darauf, wozu der Pächter 10,500 Gl. gab, ohne Wiederkürzung, nebst 3000 Gl. jährlicher Pacht. Allein während der Pacht kam das Land sehr herunter, zugleich fielen die schlechten Zeiten ein, so daß für das Jahr 1809 die Pacht auf 2000 Gl. und für die folgenden 4 Jahre gar auf 1300 Gulden herabgesetzt wurde. Dennoch ward das ganze Gut im Jahr 1814 auf 28,060 Rthlr. (75,762 Gulden) tarirt, brachte aber beim öffentlichen Verkauf zu Anfang des folgenden Jahres nur ohngefähr 45,000 Gl. auf. Es gehört jetzt dem Herrn Kriegsrath von Hoffman, und wird durch einen thätigen Landwirth benutzt, der die Ländereien durch tüchtige Bearbeitung bald wieder in so gutem Stande gesetzt hat, daß der Platz denen im Dollart gleich gestellt werden kann. — [1])

---

[1]) Der Abschnitt von den Fehnen, so auf den der Polder folgen sollte, kann erst im dritten Bande geliefert werden.

Dritte Abtheilung.

Die Herrschaft Jever. *)

Die Erbherrschaft Jever nebst der, von derselben an drei Seiten eingeschlossenen Herrlichkeit Knyphausen, grenzen zusammen: Westwärts an Ostfriesland (dem Witmunder und Friedeburger Amt nebst Gödens), Südwärts zum Theil an dasselbe, sodann an das Herzogthum Oldenburg (Amt Neuenburg) und an die Jade; Ostseits an letztere, im Norden an das Meer. Die Figur ist einem Viereck ähnlich, langs der Nordküste beinah 2 Meilen breit, im Süden von Heppens bis Rispel 3, und $2\frac{3}{4}$ Meilen lang, oder $3\frac{3}{4}$ mit Inbegriff

1) Außer den vielen Privat-Nachrichten habe ich bei Ausarbeitung dieser Abtheilung noch benutzt 1) eine geographische Beschreibung Jeverlands in Folio, Manuscript, 2) die Jeversche Calender von 1799 bis 1807, vom Hn. Consistorial-Assessor Hollmann herausgegeben, welche viel Brauchbares zur genauern Kunde dieser Herrschaft enthalten. 3) Crome's statistisch-ökonomische Beschreibung der Herrschaft Jever, in dessen und Jaup Journal für Staatskunde, Politik und Cameralistik 2. B. 1. St. Gießen 1793, welche viel brauchbares enthält, aber auch viel unrichtiges und übertriebenes.

des im Süden bis zur Oldenburgischen Grenze gehenden Streifens von 3/4 bis 1 Meilen Länge und etwas mehr denn halb so viel Breite, das Kirchspiel Sande ausmachend.

Die Herrschaft ist nicht vermessen, daher läßt sich die Größe nicht genau angeben. Nach der, auf der neuen Charte von Oldenburg, vorgenommenen Ausmessung, beträgt der Areal-Inhalt von Jever und Knyphausen zusammen $6\frac{148}{256}$ geogr. Quadratmeilen [1]), wovon $5\frac{161}{256}$ auf Jever kommen, welches, wenn wir die Quadratmeile, wie bei Ostfriesland, zu 2000 Rheinl. Ruthen annehmen, 67547 Matt (à 120 R. zu 20 Fuß Rheinl.) oder 56289 Diemath beträgt, meist gutes Marschland.

Die Bevölkerung ist, wie gewöhnlich in Marschgegenden, nicht sehr stark, jedoch während dem letzten Viertel-Jahrhundert ziemlich gestiegen. Die im Januar 1791 durch die Prediger veranstaltete Volkszählung ergab eine Zahl von . . . . . 15600 Seelen [2]),

1815 angewachsen auf . . . . . 16934 =

1817 (nach d. Oldenb. Staatskal.) 17285 =

---

1) Freese Erläuterung der Campschen Charte S. 42. Einige glauben indeß, daß das Areal nicht völlig so groß ist.

2) Beschreibung von Jeverland, Mspt. Der Verf. derselben bemerkt, daß die specificirte Liste, welche Crome in jenen Aufsatz mittheilt, in manchen Theilen unrichtig sei. Crome gibt die Zahl auf 14,586 Seelen an, und der Jeversche Calender von 1799 auf 14,581. Ich glaube indessen, daß die Angabe im Mspt. die richtige ist, weil die Stadt Jever nebst den Vorstädten in der Liste nur mit 2392 Einwohner für 1791 aufgeführt ist, und mit Inbegriff der Garnison 2786, dagegen im Jahr 1817 solche 3724 Seelen zählte, also über die Hälfte mehr; so stark kann sie aber in 20 Jahren nicht angewachsen sein.

davon kamen 3400 auf die Stadt und Vorstadt, 13885 auf das platte Land; mithin, die angegebene Größe als richtig angenommen, 3071 auf die Quadr. Meile der ganzen Provinz, und 2409 auf die des platten Landes allein. Das ist nicht viel für so guten Boden, wovon nur ein unbedeutender Theil noch wüste liegt. Ostfriesland ist, der gewöhnlichen Annahme entgegen, beträchtlich stärker bevölkert, in Ansehung des angebauten Bodens, indem daselbst 3643 Menschen auf die □ Meile desselben, und auf die des platten Landes 2785 kommen; jedoch Marsch gegen Marsch gerechnet, mag das Verhältniß ohngefähr gleich sein. Auch der Zuwachs ist, gegen Ostfriesland gerechnet, gering. Während hier in 28 Jahren, von 1787 bis 1815, eine Vermehrung von 24,205 Seelen sich ergab, welches 864 jährlich, oder 8⅓ vom Tausend beträgt, belief sich in Jever der Ueberschuß in 26 Jahren nur auf 1685 = 65 Seelen jährlich, oder 4⅙ vom tausend; grade die Hälfte. Ein auffallender Unterschied. Die Sterblichkeit aber ist, oder vielmehr war, weit größer wie dort. Crome rechnet, nach der Angabe eines Jeverschen Geistlichen, der sich Kenntnisse und Erfahrungen über diesen Gegenstand gesammelt hatte, solche auf 1/27 bis 1/28 jährlich, die allgemeine Fruchtbarkeit dagegen auf 1/26 (im Knyphausenschen, Kirchspiel Sengwarden, sogar nur, während den 14 Jahren von 1776 bis 1790, auf 1/34 bis 1/38) so daß jährlich, wenn nicht mehr, doch eben so viel, begraben wie geboren werden. Dieses Verhältniß gilt indessen nur für das vergangene Jahrhundert und den frühern, wie die, aus den Kirchenbüchern gezogene, Listen der Gebohrnen und Gestorbenen in verschiedenen Kirchspielen beweisen. Während 100 Jahren, von 1700 bis 1800

sind in den 3 Kirchspielen Wiefels, Waddewarden, Wangeroge [1]) 4461 Menschen geboren, 4346 gestorben, welches im Durchschnitt von beiden 1/26 der Bevölkerung ausmacht, zu Westrum [2]) ohngefähr 1/30 von beiden, während der Zeit. In der Jeverschen Stadtgemeine [3]) gab es während den 20 Jahren, von 1781 bis 1800, 1560 Geburten gegen 1640 Sterbefälle, im Kirchspiel Minsen [4]) von 1786 bis 1797, 303 von jenen, 326 von diesen. Im Durchschnitt verhielt sich in diesen 6 Kirchspielen die Zahl der Geburten gegen die der Sterbfälle wie 98 zu 100. Nur in den beiden auf der Gast liegenden Kirchspielen Cleverns und Sandel [5]) ist erstere bedeutend überwiegend. Während den 100 Jahren des vorigen Säculums starben daselbst nur 1678 Menschen, dagegen wurden 2231 gebohren, das resp. 1/40 und 1/28 der Bevölkerung ausmacht. Der Ueberschuß dieser Kirchspiele wandert nach der Marsch aus, eben dahin ziehen sich häufig Gastbewohner von Ostfriesland, Oldenburg und dem Münsterschen, besonders solche, die sich etwas Geld erworben, wofür sie denn einen kleinen Marschplatz kaufen.

Auffallend ist die große Sterblichkeit in einer Provinz, welche zwar größtentheils aus Marschboden besteht, doch durchgängig hoch liegt, sehr wenig stehende Gewässer hat, und nur unbedeutende Strecken niedrigen, im Winter überschwemmten Bodens. Man schreibt solches der ungesunden Beschaffenheit der Marsch zu, der unbestän-

1) Jeverischer Calender von 1799, S. 101. von 1800 S. 125. von 1802 S. 93.
2) Jev. Cal. von 1799, S. 103.
3) J. Cal. v. 1806, S. 143.
4) J. Cal. v. 1807, S. 101.
5) J. Cal. v. 1801, S. 106. v. 1805. S. 111.

digen Witterung, den Ausdünstungen der stehenden Gewässer im Sommer, dann auch der unregelmäßigen Diät des Landmanns, seiner schweren und fetten Speisen, dem vielen Thee- und Kaffeetrinken, besonders auch dem Genuß des schlechten ungegohrnen Biers in der Erndtezeit, wo man bei der schweren Arbeit in der Hitze zu oft und in zu starken Zügen das kaum kalt gewordene Bier trank (ein Uebel, welches noch zum Theil fortdauert), u. d. gl.

Unstreitig hat das alles viel zu der großen Sterblichkeit beigetragen, es muß aber noch andere Ursachen geben, so solches bewürkt, sonst müßte derselbe Fall in Ostfriesland statt finden. Boden und Lage beider Provinzen sind sich fast gleich, nur für Ostfriesland nachtheiliger, da es mehrere □Meilen niedriger Flächen hat, die im Winter unter Wasser stehen, zur Sommerszeit nachtheilige Dünste erzeugen. Deshalb, und auch weil die Ostfriesen sich stark auf die Schiffahrt legen, wenig die Jeveraner, und jährlich von jenen manche verunglücken, müßte die Sterblichkeit in Ostfriesland größer sein, wie in Jeverland. Dem ist aber nicht so. Aus den Geburts- und Sterbelisten ergiebt sich, daß während den 24 Jahren von 1780 bis 1804 = 87966 Menschen gebohren sind, und nur 64832 gestorben, [1]) welches, wenn man die damalige Bevölkerung im Durchschnitt zu 110,000 Seelen annimmt, ergibt: daß in der Zeit die Zahl der Geburten gegen die Volksmenge 1/30 betrug, die der Gestorbenen 1/40, und erstere gegen letztere sich verhielten wie 100 zu 73; in Jeverland wie 98 zu 100.

Woher mag dieser auffallende Unterschied herrühren?

---

[1]) Gem. Nachr. 1. Band, S. 114.

Nicht daher kann es kommen daß Jever größtentheils (für 5/6) aus Marsch besteht, Ostfriesland dagegen mehr Sand- wie Marschboden besitzt. Die Gast ist nicht gesunder wie die Marsch, wenigstens in Ostfriesland, das beweisen die Populationslisten. Im Jahr 1805 sind in den Städten Aurich, Leer, Norden, den Aemtern Aurich, Stickhausen, Friedeburg und den Herrlichkeiten Loga, Lütetsburg, so damals zusammen 44761 Seelen hielten und auf Sandgrund liegen, 1638 Menschen gebohren, 1056 gestorben, mithin eine Vermehrung von 582 Seelen eingetreten; in der Stadt Emden, den Aemtern Emden, Greetsiel, Pewsum, Norden, und 7 Herrlichkeiten, sämmtlich auf der Marsch, mit 34706 Seelen, wurden 1347 gebohren, 911 zu Grabe getragen, 436 also der Anwachs, welches, auf die Seelenzahl obiger Sandgegenden reducirt, 562 ausmacht, also nur 20 weniger; ein Unterschied, der gar nicht in Betrachtung kommt. Ein einziges Jahr kann zwar nicht zur Richtschnur dienen, allein eine Zusammenstellung mehrerer Jahre gibt dasselbe Resultat, wie die Untersuchungen des Hrn. Medicinal-Rath von Halem darthun, die zugleich auch beweisen, daß die Sterblichkeit auf der Gast grösser ist, wie auf der Marsch. In den, bloß aus Kleiboden bestehenden, alten Aemtern Emden, Pewsum, Greetsiel und den drei Herrlichkeiten Jennelt, Risum, Dornum wurden während 6 Jahren (1801 bis 1806) 3484 Menschen gebohren, und nur 2063 starben, im Amt Aurich dagegen, welches, bis auf eine Kleinigkeit, eben so viel Einwohner zählt wie jene zusammen, und dessen Dörfer, bloß zwei: Bedecaspel und Blaukirchen ausgenommen, auf Sandgrund liegen, zum Theil sehr hoch, kamen während der Zeit 3765 Menschen zur Welt,

2316 dagegen starben[1]) mithin nur ein Ueberschuß zum Vortheil dieses Amts von 28 Seelen, und wenn auch hier 281 mehr gebohren wurden, so starben auch 253 mehr. Während also in jenen Aemtern von 52 bis 53 Lebenden einer dahin schied, mußte in diesem schon einer aus 47 davon. Dieses Verhältniß ist allerdings auffallend; einigen Einfluß mag die örtliche Lage darauf haben, indem der westliche Theil des Auricher Amts an die niedrige Marsch grenzt, und viele der dasigen Dörfer auf den Rand der Gast liegen, dessen Fuß im Winter die Wasser bespühlen, doch kann dieser Einfluß nicht groß sein, da die im Innern liegende Gegenden kein besseres Resultat aufstellen, auch nicht im Jeverschen; denn in den Kirchspielen Cleverns und Sandel, 800 Seelen groß, sind in 100 Jahren 552 Menschen mehr gebohren wie gestorben, oder jährlich $5\frac{1}{2}$, das $\frac{11}{16}$ auf hundert Lebende ausmacht, im Auricher Amt dagegen 1449 in 6 Jahren mehr gebohren, oder $241\frac{1}{2}$ jährlich $= 1\frac{1}{3}$ vom hundert; fast doppelt so viel wie dort.

In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts grassirten mehrmahls ansteckende Krankheiten die man Fleckfieber nannte, in der Stadt Jever und dem Lande, und viel zur größern Sterblichkeit beitrugen; so auch die Blattern und Masern, welche damals viele wegraften.[2]) Seit dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts hat sich indeß das Verhältniß zwischen den Geburten und Sterbefällen vortheilhaft verändert; erstere übersteigen letztere jährlich wenigstens um 100. In den drei letzten Jahren 1816 bis 18 sogar um 519, oder 173 jährlich.

1) Gemeinn. Nachr. 3. Band S. 360.

2) Nicht weniger in Ostfriesland. Während den 24 Jahren 1780 bis 1804 starben 3654 Kinder daran, 1786 allein über 700.

Den Schutzblattern kann wohl nicht allein diese glückliche Veränderung zugeschrieben werden, auch der natürlichern, der Gesundheit mehr entsprechenden Lebensart und Kleidung z. B. Abschaffung der Schnürbrüste, Abhärtung des Kopfs durch Nichtbedeckung, der allgemeinen Entwöhnung der Völlerei; der luftigern Bauart der Häuser, und endlich dem verminderten, fast ganz ausgerotteten Aberglauben der so viele schädliche Leidenschaften reitzt und stärkt, läßt sich großer Antheil an der verminderten Sterblichkeit nicht absprechen. Das beweisen auffallend die drei vergangene Jahre, wovon die beiden erstern sich eben so sehr durch ungewöhnliche Näße auszeichneten wie das letzte durch ungewöhnliche Dürre, beides Extreme, welche auf die Gesundheit der Marschbewohner vorzüglich nachtheilig würken; und doch vermehrte sich in diesen Jahren die Menschenzahl stärker wie in gewöhnlichen. Dennoch bleibt das Verhältniß zwischen Ostfriesland und Jever beinah dasselbe. Auch dort hat die Sterblichkeit gegen früher abgenommen. Während den 3 Jahren 1815 bis 17 sind daselbst 13156 gebohren, 8098 gestorben, welches im Durchschnitt 4316 und 2427 ausmacht, und einen Ueberschuß von 5058 gibt oder 1686 aufs Jahr, und eine jährliche Vermehrung von 1⅓ aufs hundert der lebenden Menschen beträgt; in Jeverland dagegen, nach obigen dreijährigen Durchschnitt nur 1 von 100; daß folglich die Bevölkerung in Ostfriesland ihrem gewöhnlichen Gang nach, in drei Jahren sich so stark vermehrt wie, verhältnißmäßig, in Jeverland während 4 Jahren.

Der Unterschied ist um so merkwürdiger, da man a priori völlig das Gegentheil vermuthen solte, zumahl auch die Zahl der Todtgebornen in Ostfriesland größer

ist wie in Jever. Dort kam das 25. Kind, während dem 24jährigen Zeitraum todt zur Welt, hier im Durchschnitt mehrerer Gemeinden nur das 31. Es verlohnte sich der Mühe, daß Sachkundige, besonders Aerzte, genaue Untersuchungen über diese wichtige Angelegenheit anstellten. Das gesagte gibt auf jeden Fall den Beweis, daß unsre Halbinsel, ihrer niedrigen Lage, der feuchten Luft und unbeständigen Witterung ungeachtet, nicht ungesund ist, weshalb auch das Urtheil unsers großen Landsmanns, des verstorbenen Professors Reil, über das hiesige Clima nicht für so ganz zuverlässig angenommen werden kann. Es mag hier stehen. „Wir liegen," sagt er, „auf einer offenen Plåne, an drei Seiten vom „Meere umgeben, von keinen Bergen und Waldungen „bedeckt, allen Winden preis. Unser Dunstkreis ist „kalt, trübe und wässericht, wegen der niedrigen Lage „des Landes gegen die See, der einländischen Seen, „Sümpfen und Moråste, der vielen Kanåle, Gråben „und Wasserleitungen, womit die Felder und Wiesen „durchschnitten sind. Wir haben im Durchschnitt eine „rauhe und kalte Luft, öftern Regen, Wind, Sturm „und Nebel. Nach Stürmen und Ungewitter bemerkt „man zuweilen dicke, mit Meersalz schwangere Nebel, „nahe an den Küsten Salzcrystalle auf den Pflanzen „und Dächern, und salziges Wasser in den Cisternen, „das entweder durch Wirbelwinde mechanisch aus der „See aufgenommen, oder Seesalz ist, das in Dünsten „aufgelöst, mit aufsteigt. Unsere Atmosphåre ist vie„len, ich mögte sagen, unregelmäßigen, Veränderungen „unterworfen. Die Federkraft der Luft sowohl als ihre „Temperatur leiden die schnellsten Abånderungen. Das „Barometer kann schnell hinter einander steigen, fallen

„und wieder steigen. Auf starke Wärme haben wir oft „plötzliche Kälte; auf kaltes Wetter plötzliche Wärme; „auf Sturm und Ungewitter heitern Himmel, und um„gekehrt. Nach des Frühlings Gleichtagen wehen an„haltende kalte Nord- und Nordostwinde, die uns mit „Kälte, Trockenheit und rauher Luft heimsuchen. Vor „dem längsten Tage haben wir selten anhaltendes war„mes Wetter. Mit demselben wird die Atmosphäre „wärmer und es wehen mehr warmfeuchte Südwest„und Westwinde. Dann steigen an heitern Abenden „kurz vor und nach Sonnenuntergang dicke weisse nie„drige Seenebel aus allen Kanälen, Gräben und nie„drigen Oertern und vorzüglich aus denen Watten auf, „schweben nahe über der Erde fort und verbreiten sich „über das ganze Land. Die Nordsee wirft allerhand „todte Insekten, Muscheln, Fische, faule Wasserpflan„zen, einen verdickten Schlamm und andere Unreinig„keiten mit denen Fluthen auf den Strand aus, die „bei der Ebbe, vorzüglich wenn die Witterung heiß ist, „einen fast unerträglichen Geruch von sich geben. Im „Sommer dünsten die vielen einländischen Sümpfe, Mo„räste und Seen, die niedrige wässerigte Gegenden, die „innern Canäle und Abwässerungsgräben, desgleichen „die Lachen bei denen Bauernhöfen, eine verdorbene „Luft aus, daher denn auch die vielen bei uns vorkom„menden Krankheiten ihren Ursprung haben.“ [1])

Wenn gleich diese Schilderung im ganzen nicht unwahr ist, im einzelnen übertreibt sie. Man müßte darnach unsre Halbinsel für eine der ungesundesten Landstriche halten; das ist sie nicht. Im ersten Bande habe ich einiges über unser Clima gesagt, und verweise

[1]) Diätetischer Hausarzt, Norden 1787. 2. B. S. 69. 70.

dahin. Wenn gleich die Atmosphäre feucht ist, regnet es doch eben nicht mehr wie in andern Gegenden Deutschlands. Die (S. 116) mitgetheilte Tabelle ergibt, daß im Durchschnitt etwa ¼ Regentage sind. Die Nebel sind unangenehm, schaden aber nicht, man bemerkt nicht einmahl, daß das Vieh auf der Weide durch den als Tau sich senkenden Nebel leidet, das doch in höhern Gegenden Deutschlands nicht selten der Fall ist. Fäulung erregende Körper wirft die See wenig aus, fast alles geht mit der Ebbe zurück; daher wird man bei Wanderungen am Deich und dem Strand auch eben nicht durch den „fast unerträglichen Geruch" derselben, wie der Verfasser anführt, beschwert. Hr. Reil wohnte in Norden, welches sich durch größere Sterblichkeit vor allen andern Städten und Aemtern auszeichnet; er hätte aber nicht von einer Gegend auf eine ganze Provinz schließen müssen. Richtiger urtheilt Hr. von Halem über unser Clima. Den demselben gemachten Vorwurf der Ungesundheit zu widerlegen, gab er sich die Mühe, aus den Populationslisten von 24 Jahren Thatsachen zu sammeln, welche diese Beschuldigung aufs vollständigste widerlegen. Er beweist selbst durch diese Listen, daß in der Stadt Emden, deren Lage sehr ungesund scheint, mehr wie die einer andern im Lande, die Sterblichkeit nach Verhältniß nicht groß ist. [1]) —

In Hinsicht des Bodens erhebt sich Jever eben so sehr über Ostfriesland, als es demselben in Zuname der Bevölkerung nachsteht. Nicht der zwanzigste Theil des Ganzen liegt wüst; der Sand nimmt nur ⅕ ein, alles übrige ist Marsch, und wenn das beste davon auch dem

1) S. Ostfriesl. und Jever, 1. Band, S. 113. Gem' Nachr. 1. Bd., 15. 16. St. 2. Bd., 37. St.

besten in Ostfriesland nicht gleichkommt, gibt es auch des schlechten, womit die Westgegend so reichlich bedacht ist, nur sehr wenig. Eigentliches Hochmoor ist nicht vorhanden; doch findet sich hin und wieder Torferde, sowohl auf der Gast — hier Geest genannt — als auch in einigen Gegenden der Marsch. Die Geest, als der Urboden, macht den südwestlichsten Winkel aus. Sie kommt vom Witmunder Amt in Ostfriesland aus der Gegend von Asel, geht, einige Buchten bildend, ostwärts bis Sillenstede, von da südlich bis zur ostfriesischen Grenze. Die Stadt Jever liegt am nördlichen Rande derselben, auf einer Art Vorgebürge oder Zunge. Es ist mittelmäßig guter Boden. Bei der Stadt und südwestwärts derselben am besten und milde, gen Süden und Osten meist scharf, auch moorig, vieles noch mit Heide bewachsen, besonders der Strich vom Upschloot bis Grafschaft, unfern Accum. Doch ist davon seit dem letzten Vierteljahrhundert vieles cultivirt, mit Holz bepflanzt, oder zum Torfstich benutzt, und wahrscheinlich wird alles noch wüst liegende Land nach einigen Decennien ganz angebauet sein. Es fehlt nur an Abwässerung; selbst mitten im Sommer fand ich, auf der Strecke von Sillenstede bis Moorwarfen, überall stehendes Wasser, obgleich die Marsch nahe ist, wohin mit leichter Mühe dem Wasser Abfluß verschafft werden könnte.

Die Marsch wird, im Allgemeinen, in Binnen- und Grodenland eingetheilt. Ersteres (die alte Marsch) begreift alles zwischen der Gast und dem Grodenlande liegende in sich, und ist verschiedener Art. Am Fuß der Gast, welche durchgängig einen steilen Abhang hat, liegt auch hier der leichteste und geringste Boden, worauf ein zweiter etwas besserer und höherer Strich folgt,

dem sich der dritte anschließt, aus schweren oder sandigen Klei bestehend. Dann folgt das Grodenland (die neue Marsch) so überall an der Küste liegt, bloß den Strich zwischen Heppens und Mariensiel ausgenommen. Der leichterdige Boden ist dem Ostfriesischen ähnlich, nur im ganzen etwas besser; mehr abweichend in Hinsicht des Untergrundes, indem Darg, der im Westen fast überall anzutreffen, sich hier nur an einigen Stellen findet, gewöhnlich die Kleierde unmittelbar auf den Sandgrund liegt, daher, und weil der Boden im Durchschnitt ziemlich hoch ist, bloß einzelne Stellen vom Wiuterwasser leiden. Sonst ist der Untergrund zwar auch mannigfaltiger Art, doch findet sich der kalkige Klei oder Lehm am mehrsten, selbst in vielen Gegenden bis an die Gast streichend. Knick sitzt überall unter der Bauerde des leichten Bodens. Die Breite der Marsch im Osten ist gegen 1½ Stunde wegs, im Norden 2½; das östliche Grodenland hält eine kleine halbe Stunde Breite, das nördliche 5 bis 10 Minuten, in der Harlbucht über eine Stunde. Die Gast hält 2 Stunden Länge von Osten nach Westen und etwas mehr denn halb so viel Breite.

Das Verhältniß zwischen den verschiedenen Arten des Binnenlandes kann ich nicht bestimmen. Leichter läßt sich das zwischen diesem und dem Grodenlande angeben. Meiner Berechnung zufolge beträgt letzteres zwischen ¼ und ⅕ des Ganzen. Und ohngefähr könnte man annehmen, daß die Herrschaft enthielte:

an Grodenland	15000	Matt
= Binnenland	42000	=
= cultivirtes Geestland	7500	=
= uncultivirtes =	3047	=
zusammen . .	67547	Matt neuer

Maaß ausmachend, oder 101,320½ Grasen. Gewöhnlich nimmt man an, daß Jeverland, mit Ausschluß des Grodenlandes, 1000 volle Erben oder Plätze hat, jeden zu 40 Matt oder 60 Grasen, alter Maaße, gerechnet. In frühern Zeiten war dieses Verhältniß vielleicht richtig, gegenwärtig trifft es aber nicht mehr zu; wenige Güter halten grade 60 Grasen, manche viel mehr, andere weniger. Nach einem Verzeichnisse vom vorigen Jahrhundert, gab es damals 729 volle Erben mit 46,479 contribuabeln Grasen, [1]) dazu kommen denn noch viele Privatländereien der Häuslinge, Prediger, der Adelichen und der Städter, die 12,407 Grasen contribuabeln Landes halten, ungerechnet die Domanial- und sonstige freie Länder; mit diesen kann man die ganze Summe des cultivirten alten Landes wohl auf wenigstens 62,000 Grasen alter Maaß (zu 182 Ruthen à 14 Fuß) annehmen, oder 69,200 Grasen neuer Maaß, welches mit meiner Angabe der 49,500 Matt = 74,250 Grasen ziemlich gut übereinkommt, indem von dieser Summe wenigstens 5 Procent für Wege, Kanäle und Hausstellen abgeht.

Das Watt im Osten geht nur bis auf ¼ oder ½ Stunde von der Küste aus, im Norden wohl 2. Daselbst liegt die zu dieser Herrschaft gehörige Insel Wangeroog, die östlichste der noch vorhandenen Küsteninseln der Nordsee von einiger Ausdehnung. Neben ihr lag vordem noch eine Insel: Minseroldeoog, gegenwärtig eine erhöhte Sandplatte.

Meine im ersten Bande aufgestellte Vermuthung, daß der Anfang des Deichbaues weit höher hinauf steige, wie man gewöhnlich annimmt, findet in Jeverland

[1]) Jeverscher Calender auf 1805, S. 43.

große Bestätigung. Sehr häufig finden sich daselbst noch deutliche Spuren von ehemaligen Deichen und zwar tief im Lande, wo man sie nicht erwarten sollte. Sie werden Süd- Syd- oder Syndwendungen genannt, weil vor ihnen ehedem das Wasser (Synd) sich wendete. [1]) An den noch vorhandenen, theils zusammenhängenden, theils abgerissenen Rücken läßt sich das almählige Fortschreiten der Eindeichungen einigermaßen bestimmen. So zog sich wahrscheinlich der erste mehr erhebliche Deich von der Nordseite der Stadt Jeverschen Gast im hillernsen Hamm nach den Fischershäusern, Kattens, über Kleiburg bis an Moorwarfen. Ein zweiter, von der Geest hinter Schortens bis in die Gegend von Sleepens (im Gödensschen) und weiter zum Ostimer Geestlande. Ein etwas später gelegter Deich, scheint seinen Anfang in der Gegend der Sandeler Unlande, etwa bei Middelswarfen genommen, sich nach Wiefels bis Utlande und Reiseburg gerichtet und bei Kattens an den alten Deich angeschlossen zu haben. Später zog man, wie es scheint, einen Deich von Reiseburg an, hinter Westrum und Strakens hin, und führte solchen südlich um die Wiedel herum bis Gummelstädt, an die höhere Geest schließend. Von dem Deich bei Sleepens führte man einen andern Deich über Dykhausen nach der Horster Geest. Jünger noch scheint der Deich, wovon sich Spuren hinter Wiefels finden, der von der Ostfriesischen Grenze seine Richtung auf Nendorf scheint genommen zu haben, ferner nordseits des Crildumer Tiefs nach Fischhausen, und dann südlich lief. So findet man auch Merkmale eines Deichs der von der St. Joster Mühle an, Oldorf nordwärts vorbei, sich nach Tettens westlich zog; vieler anderer

1) Jev. Cal. 1799. S. 58.

nicht zu erwähnen. [1]) In dem Aufsatz, woraus diese Data genommen (Bedeichungsgeschichte der Jeverländischen Marsch) wird der Anfang dieser Eindeichungen zwischen dem ersten und achten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung vermuthet; nicht früher, weil zu Plinius Zeiten noch keine Deiche scheinen vorhanden gewesen zu sein, da sonst seine Beschreibung vom Lande der Chauken unrichtig wäre. Meine Meinung darüber habe ich bereits im ersten Bande dieses Werks dargelegt, und die Gründe für eine frühere Eindeichung angegeben. Ich glaube man hat Plinius Beschreibung zu buchstäblich verstanden. Er spricht wohl nur allein von den Küstengegenden. Auch ohnedem lassen sich seine Nachrichten mit meinen Ansichten sehr leicht vereinigen; vor 1800 Jahr hatte das Meer schon angefangen Eingriffe in die Marsch zu thun, es überschwemmte die niedrige mit 6 bis 18 Zoll Knick bedeckte Dargfelder (Hamrichland) riß große und kleine Stücke davon ab, und führte sie mit weg. Hieraus allein läßt sich das, sonst unglaublich scheinende, Phänomen erklären, daß Stücke Landes mit Bäumen besetzt, auf die Schiffe der Römer antrieben. Der Gastboden liegt zu hoch gegen die See und nur selten findet man Torf von Sand bedeckt, auf der Marsch aber und zwar im Westen an der Ems, von welcher allein Plinius redet, liegt immer Torferde oder Darg unter der Kleierde; auch waren diese Gegenden in der Vorzeit stark mit Bäumen bewachsen, wie aus den Namen mehrerer Dörfer und Distrikte: Woltzeten, Wolthusen, die Wolden, den drei in Reiderland nahe bei einander liegenden Dörfern Holtgaste, Bömerwold u. Georgiwold, sämtlich auf der Marsch liegend,

1) Jev. Cal. 1800. S. 49. u. f.

nicht undeutlich hervorgeht. Bäume können aber in keinem Boden gedeihen, der den Ueberströmungen des Seewassers ausgesetzt ist, sie müssen folglich dagegen beschützt gewesen sein. —

Auf der Marsch sind viele Warfen — auch Wehrden oder Wierden genannt — vorhanden; gewöhnlich von länglich runder Form, auch mehrere die, bei geringer Breite, eine ansehnliche Länge haben. Die meisten sind offenbar durch Strömungen entstanden, wie sich aus den Schichtungen, welche den des umliegenden Landes gleich sind ergibt; die Mehrzahl der kleinern, so nur für einzelne Häuser Raum haben, scheint aber durch Menschenhände errichtet zu sein. Die weniger regelmäßige Figur und der Umstand, daß am Fuß derselben der Boden stellenweise niedriger ist, als in einiger Entfernung deuten solches an; sie bestehen gewöhnlich aus dem Boden des umliegenden Landes durcheinander gemischt, selten mit Moorsoden abwechselnd. Es scheint daß sie nicht auf einmahl erhöht sind, sondern nach und nach, so wie die Seewasser sich weitere Bahn im Lande machten, welches auch bei einigen größern Warfen der Fall ist. Mehrere Thatsachen beweisen solches. Es sei mir erlaubt einige der merkwürdigsten anzuführen.

Der Landgebräucher, Hr. Lüke Folkers Lüken zu Tralens, Kirchspiel Waddewarden, ließ im Jahr 1815 neben seiner Wohnung einen Brunnen graben. Der erste Ansatz war 10 Fuß tief; die daraus geförderte Erde wurde weggebracht und das Werk 3 bis 4 Wochen liegen gelassen. Während der Zeit sank die Hälfte des Randes, auf zwei Fuß Breite, einen Fuß tief senkrecht ein. Da der Boden zur Hälfte festen Grund hatte, ließ der Eigner nach der Ursache forschen, da sich denn

fand, daß ein sehr weicher Schlamm und großer hohler Raum unter den ausgegrabenen 10 Fuß Tiefe sich befand, so, wie er vermuthet, mit dem Maifelde gleich, einen Graben dargestellt hatte, ehe die Tralenser Warfe errichtet war. In den Schlamm fand man Bretterwerk und Pfähle. Man versuchte drei Fuß von der Stelle entfernt, einen neuen Brunnen zu graben, und entdeckte 4 Fuß unter der Oberfläche einen Misthaufen, der gegen 4½ Fuß tief saß, worin sich Knochen von kleinen Schafen, wahrscheinlich der kleinen Haidrace fanden, auch an verschiedenen Stellen Stroh und Aschhaufen. Der Mist, dem Ansehen nach von Schafen, war mit Stroh vermengt, welches noch deutlich genug zu erkennen war. Des Mistes ungeachtet, der herausgeschaft und über den Garten gebracht wurde, war das durchlaufende Wasser klar, der Brunnen wurde auf 12 Fuß Tiefe gegraben, etwa 3 Fuß unter dem Maifeld, und hat seit dem immer reines und klares Wasser gehabt, im Sommer nicht unter [illegible] — Früher fand man auf denselben Warf, bei Gr[illegible]ner Grube zum Gießen der neuen Kirchglocke, in [illegible]er Tiefe von etwa 10 Fuß einen Vorrath strohiger Masse, Viehmist und bearbeitetes Holz, das dem Anschein nach zu einem Viehstall gedient. — So fand man ebenfalls in einem kleinen Warf des Hohenkircher Kirchspiels, der vor einigen Jahren abgetragen wurde, erst einen Haufen schwarzer Erde, demnächst weißlichen Thon und dann Sand bis zur Fläche des umliegenden Bodens, (dem Maifelde) welcher aus einer fruchtbaren Ackererde bestand, auf der man Asche von verbrannten Stroh, worin noch die Halmknoten zu erkennen waren, bearbeitetes Holz und Ziegelsteine

fand, wovon einige schon so weit in ihrem vorigen Zusta- wieder verfallen waren, daß sie eine breiartige Maasse ausmachten (vielleicht ungebrannte Ziegel?) — Im Warf, worauf das Dorf Wiarden steht, traf man beim Brunnengraben, in einer Tiefe von 12 bis 14 Fuß, ebenfalls Viehmist an, und zwar in einen hölzernen Kasten, ähnlich den Grüppen in unsern jetzigen Viehställen, und bei Grabung eines andern Brunnens, in der untersten Tiefe, das Sprungbein und andere Knochen von einem Landthiere. Im Garten des Hrn. Lücken zu Tralens, wie solcher 1816 zu ungewöhnlicher Tiefe gegraben wurde, entdeckte man sogar eine regelmäßige Straße von Kieselsteinen.

Sehr merkwürdig sind diese Entdeckungen. Ein sehr kenntnißreicher Mann äußerte die Meinung: „daß aus den häufigen Ueberströmungen, deren unser Land ehedem ausgesetzt gewesen und welche, so wie Feuersbrünste und Verfallenheit der Gebäude altershalber, eine Veränderung der Heerdstätten veranlaßten, es sich erklären lasse, daß man in den Warfen, die jetzt als Garten- und Ackerland gebraucht werden oder neu mit erhöhter Erde bebauet sind, oft in bedeutender Tiefe Spuren ehemaliger, tiefer gelegenen, Wohnungen antrifft.“ Befriedigend ist diese Auslegung im Allgemeinen, sie erklärt aber nicht die höchst seltsame, aus oben angeführten Entdeckungen sich ergebende, Thatsache, daß unsre Marsch, wenigstens im Osten, schon bewohnt war, e h e Anhöhen daselbst vorhanden waren, und die Einwohner auf e b e n e n Boden nicht nur lebten, sondern sogar Ackerbau trieben, wie die Spuren von Stroh in Asche und Mist zeigten, der schwerlich von der entfernten Geeste in solcher Quantität konnte hergeschafft werden.

Der Umstand, daß der Mist auf dem Tralenser Warf aus Schaafmist bestand, und die Knochen von diesen Thieren her rührten, zeigt von dem sehr hohen Alter. Er muß schon über 2000 Jahre da gelegen haben, denn zu den Zeiten der römischen Heereszüge war, nebst der Schaafzucht, schon Rindviehzucht bekannt. Wie aber war es den Urbewohnern möglich, sich auf ebener Fläche gegen die Seefluthen zu sichern? wenn auch solche damals noch nicht zu der jetzigen Höhe stiegen, sie mußten doch bei jedem etwas starken Winde sich über die Fläche verbreiten. Wohin dann fliehen! Bei plötzlich eintretenden Ueberströmungen, die sich häufig genug ereigneten, mußte die ganze belebte Welt auf der Marsch umkommen!

Es ist schwer eine genugthuende Erklärung darüber zu geben. Indessen will ich es wagen, meine Meinung darüber darzulegen, welche sich auf die im ersten Bande aufgestellte Hypothese der Bildung der Marsch bezieht, und vielleicht eben so wenig Wahrscheinlichkeit hat wie jene, doch wohl die natürlichste aller Erklärungen sein möchte. Meiner Hypothese zufolge zerfällt die Bildung der Marsch in drei Epochen; während der ersten füllt sich die Fläche zwischen der Urküste und den Dünen mit Schlamm sehr geschwind, während der zweiten wird dessen nicht erzeugt, es tritt ein Stillstand ein, der vermuthlich über ein Jahrtausend anhält. Während den ersten Jahrhunderten dieser Epoche drängten die Seewasser die neugeschaffene Marsch nicht, die Oefnungen zwischen den Dünen waren noch schmal, sie waren noch schmäler geworden durch den neuen Schlammansatz, und verengerten sich dadurch je länger je mehr; die Seeflu-

Marsch gar nicht mehr. Das mochte die Bewohner der bereits vorhandenen Anhöhen und der Gast sicher machen. Sie wagten es, ihre Wohnungen auf der Ebene zu errichten; Jahrhunderte lang genossen sie daselbst der Ruhe; konnten selbst ungestört ihren Acker bauen. Mehrere Fluthen welche die Dünen zerrissen, oder wahrscheinlicher eine einzige, die Cymbrische, machten dem ein Ende. Bekannt ist diese fürchterliche Fluth, die 300 Jahre vor unsrer Zeitrechnung erfolgt sein soll. Sie zwang einen Theil der Einwohner von Norddeutschland auszuwandern. Das gibt uns einen Fingerzeig. Die See hatte sich größere Bahn gemacht, überströmte fast täglich das Land; unmöglich war es daher den Einwohnern zu bleiben. Die vorhandenen Anhöhen boten zwar Sicherheit, sie waren aber schon besetzt; neue aufzuführen dünkte ihnen so unmöglich und gefährlich wie uns es dünken würde, solche auf einen offenen Heller aufzuwerfen und zu bewohnen. Erst später, wie die Bevölkerung zunahm, wagte man es, sich nach den verlassenen Gegenden wieder hinzubegeben und kleine Anhöhen, groß genug für eine Wohnung, aufzuwerfen; vielleicht waren die alten Hausstellen etwas über die umliegende Fläche erhöhet gewesen, die man deshalb um so eher wählte; eben sowohl ist es möglich, daß durch die Fluthen diese Stellen etwas erhöht wurden. — So erklärt sich, nach meinem Dafürhalten, einigermaßen die Sache; keineswegs verhehle ich mir, daß noch manches sich dagegen erinnern läßt.

Eine andere Erklärung mag noch hier stehen. Der Urboden der Jeverschen Marsch, hat eine beträchtliche Höhe, er wird nur von wenig Fuß Klei und Knick bedeckt, Darg ist selten zu finden. Vielleicht lag hier der

Urgrund, vor Bildung der Marschen, trocken, nur weniger wie die höhere Geest, im Winter von den Regenwassern überschwemmt, so wie noch jetzt die niedrige Gegenden im Westen der Halbinsel; deshalb mochte man kleine Anhöhen darin aufwerfen in der Höhe des jetzigen Maifeldes. In der Folge, wie die Seewasser sich einen Weg im Innern gebahnt, und die niedrige Anhöhen keinen Schutz mehr gaben, erhöheten die Einwohner sie in dem Maaße wie die Höhe der Fluthen stieg; viele wurden auch von den Strömungen erhöht; denn wo einmahl eine Anhöhe ist, da setzt sich leicht mehr Schlamm ab und erhöht solche. Ich bin auf diese Erklärung durch den Umstand gekommen, daß die im Tralenser Warf gefundene Schaafknochen der kleinen Heiderace angehörten, welche sich mit der Marsch nicht verträgt, vielmehr nach einigen Generationen sich in die größere Art umwandelt. Der Boden müßte demnach noch magere Sand gewesen sein, so wie der Muttergrund der Marsch sich zeigt. Auch spricht die Entdeckung im Boden des Wiarder Warfs für diese Erklärung. Dieser Warf ist einer der größten im Osten, mit 41 Häusern bebauet; vor seiner Entstehung muß die Stelle bewohnt gewesen sein, wie die Entdeckung des Viehmistes und der Knochen beweiset, dennoch läßt es sich gar nicht denken daß Menschenhände eine so ausgedehnte Anhöhe aufgeworfen hätten, er wird durch die Strömungen entstanden sein. ——

Die Deiche, deren Länge gegen 6½ Meilen betragen mag, kommen an Größe und Stärke mit den Ostfriesischen überein. Zur Aufsicht derselben sind ebenfalls Deichrichter angestellt. Die Oberaufsicht hat jetzt die Herzogl. Cammer — vorher die Regierung — welche

dazu einen Deichgräfe angestellt hat, der zugleich Rath der Cammer ist. Unter diesem steht ein Conduktor und die Deich- und Sielrichter. Die Deiche werden von den Landbesitzern unterhalten; jeder hat sein Theil oder Pfand, so auf der Kappe des Deichs durch kleine bemalte Pfähle angewiesen wird. Die Vertheilung ist sehr ungleich. Auf dem einen Landgut lasten weit größere Deichpfänder wie auf das andere von gleicher Größe und Güte, und manches kleine Deichpfand kostet dem Eigenthümer jährlich vieles Geld, dagegen manches große Pfand in 20 Jahren keinen Pfennig an Reparatur kostet. Im ganzen sind die Unterhaltungskosten geringer wie in Ostfriesland, da der Andrang des Wassers schwächer ist und sich fast überall Vorland befindet; indessen gibt es doch zwei Stellen: beim Schillig, und bei Heppens und Niende, welche dem Andrang des Wassers sehr ausgesetzt sind und nur durch kostbare Hölzungen, die auf Kosten der ganzen Landschaft angelegt sind und unterhalten werden, gegen die Wuth der See geschützt werden können. [1]) Die geistliche Ländereien und fast alle adeliche haben ihre Deichpfänder. Zur Holzkasse zahlen sie aber nichts, doch müssen letztere, wenn Hölzung vor ihre Deiche geschlagen wird, die Kosten allein bezahlen; dagegen, wenn vor ein pflichtiges Land Holz geschlagen wird, der Eigenthümer nur den Zehnten Pfennig dazu beizutragen hat, geistliche Güter 6⅔ pCt. oder den 15. Theil; das übrige trägt dann die Landschaft.

Der Siele gibt es sieben. Sie sind sämmtlich von Holz erbauet und werden von den Eigenthümern pflich-

1) Näheres darüber bei der Beschreibung von Niende und Heppens.

tiger Lande unterhalten, die Adlichen und Geistlichen sind frei davon, müssen aber, wenn ein neuer Siel gebauet wird, dazu mit den Pflichtigen gleichmäßig bezahlen. Die Unterhaltungskosten sind ungleich, nachdem der Siel alt ist, von 2 bis 4 Groot, auch 8 Groot pr. Matt jährlich steigend. Zur Aufsicht sind Sielrichter angestellt.

An Gewässern fehlt es nicht. Auf der Gast finden sich mehrere kleine Landseen, wenige auf der Marsch. Die Kanäle, so durch die 7 Siele auswässern, dienen hauptsächlich nur zur Abwässerung. Fahrbar, und nur für flache Böte, ist bloß das von Jever nach Hooksiel gehende Tief und das Garmser, welches letztere jedoch, nach Eingang des Friedrikensiels, fast gar nicht benutzt wird. Die Made, ein ehemals ansehnlicher Fluß, — nach andern ein bloßer Busen — ist jetzt zum unbedeutenden Kanal eingeschrumpft. Die Jade ist kein eigentlicher Fluß mehr; nicht bloß der aus ihr entstandene Meerbusen wird so genannt, sondern auch der Ausfluß desselben bis zur See, welcher bei Heppens beinah $^3/_4$ Meilen Breite hält, sich aber geschwind erweitert. Der Busen selbst ist 2 bis $2^1/_2$ Meilen breit, $1^1/_4$ bis 2 tief; nur ein kleiner Theil davon gehört Jeverland.

Bei dem Mangel schiffbarer Kanäle müssen alle Güter, außer den von Hooksiel, nach der Stadt und zurück, zu Wagen transportirt werden, welches besonders den Landgebräuchern sehr beschwerlich fällt, da zur Zeit, wenn sie ihr Korn zu Markt bringen, im Winter und Frühling, die Wege kaum zu passiren sind. Die vielen Siele, wovon die meisten auch Häfen sind, erleichtern den Verkehr einigermaßen, da die Dörfer mehrst nur 1 bis $1^1/_2$ Stunde vom nächsten derselben entfernt sind.

Das einzige Kirchdorf Tettens liegt am schiffbaren Garmser-Tief; in diesem und dem Hooktief fallen wohl verschiedene kleine Kanäle — Leiden — worauf im Winter Böte fahren, doch kann solches kaum in Anmerkung kommen. Käme die Anlage des Witmunder Kanals und dessen Verlängerung bis Jever zu Stande, würde solches für Jever alle die vortheilhafte Folgen haben, wie für Witmund; und schon das wäre hinlänglicher Nutzen, daß dann der Torf zum Bedarf der Stadt sowohl als der Marschgegenden bis zum Hookfiel, zu Schiffe angebracht werden könnte, statt wie jetzt zur Fuhr, welches weit theurer kömmt.

Die Wege sind, wie im Nachbarlande, Winters unfahrbar, im Sommer vortreflich, wo gute Aufsicht ist, und schlecht, wo es daran fehlt. Zum Theil müssen die Besitzer der pflichtigen Grundstücke, doch nicht immer der, woneben der Weg hingeht, solche unterhalten, theils geschieht es gemeinschaftlich. Die Schlötung und Reinigung der Binnenkanäle geschieht theils auf Kosten der Landschaft, theils der Sielacht, zu der die Kanäle gehören.

Die Zahl der Dörfer ist nicht gering. Sie sind jedoch auf der Marsch sämmtlich nur klein, welches der geringen Ausdehnung der Warfen, worauf sie liegen, zuzuschreiben. Manchmal besteht das Kirchdorf (Loog) bloß aus der Kirche, der Pastorei und Schule und einigen Häuslingshäusern. Alle Bauernplätze auf den Groden und viele auf dem Binnenlande stehen auf der weiten Ebene zerstreut, viele mit wilden Bäumen umgeben, manche mit kleinen Obsthöfen und Gärten. Im ganzen gibt das einen angenehmen Anblick und eine Wanderung durch diese Gegenden im Sommer gewährt in der Hinsicht mehr Genuß wie in Ostfriesland. Kirch-

spiele sind, außer der Stadt, nur 20 vorhanden, wovon eine auf die Insel Wangeroog, 4 auf die Gast kommen, die übrigen 15 zur Marsch.. Sie sind meist beträchtlich. Das kleinste hat 152 Seelen, das größte 1781. Zu jedem gehören mehrere kleine Dörfer und Plätze.

Jever ist eine rein landwirthschaftliche Provinz. Selbst die nothwendigsten Fabriken fehlen oder sind in zu geringer Anzahl vorhanden. Nicht einmal eine Oelmühle ist da, der großen Menge Rapsamens ungeachtet, der jährlich eingeerndtet wird. Eine Schneidemühle ist vorhanden, welche das Bedürfniß indeß nicht befriedigen kann. Es gibt nur zwei Ziegeleien, einige Brandweinbrennereien und Bierbrauereien. Weber sind wenig vorhanden. Einen Theil des Garns, das in jeder ländlichen Haushaltung zur Winterszeit gesponnen wird, läßt man auf der benachbarten ostfriesischen und oldenburgischen Geest zu Leinen verweben. An Kornmühlen ist dagegen kein Mangel; man zählt deren 18, die bis 1806 größtentheils Zwangsmühlen waren (jetzt nicht mehr) und ehedem der Herrschaft angehörten, 1698 aber sämmtlich in Erbpacht ausgethan sind. Der Canon (uneigentlich Windheuer genannt) ist beträchrlich, über 2000 Rthlr. jährlich betragend; die beiden Rockenmühlen in der Stadt zahlen allein 525 Rthlr., die Stumpenser 164 Rthlr.; jedoch haben diese, so wie alle, welche eine größere Pacht geben, zugleich Land mit in Erbpacht, die Stumpenser z. B. 18 Grasen. Mehrere der Mühlen sind bei der ostfriesischen Mühlenbrandsocietät versichert.

Die Geringfügigkeit der Industrieanstalten rührt von mehrern Ursachen her. Die hauptsächlichsten sind wohl: zu schwache Bevölkerung und Mangel an inländischer

Wasserverbindung; letztere vorzüglich. Fast alle Fabriken, welche in dieser Provinz mit Nutzen angelegt werden könnten, bedürfen vielen Brennmaterials. Zur Fuhr kommt der Torf viel zu theuer, um mit dem Preise der Fabrikate gegen Fremde gleichen Schritt halten zu können, und auch der zu Schiffe auf den Sielen anlangende ist sehr theuer, der weiten Reise wegen. Wenn auch der Witmunder Kanal nicht zu Stande käme und nur von der Stadt Jever aus ein Kanal nach den ostfriesischen Morästen ginge, so würde man den leichten Torf sehr wohlfeil bekommen können und dadurch Gelegenheit, wenigstens die nöthige Fabriken anzulegen, als Oelmühlen, Ziegeleien, Kalkbrennereien u. dgl., wodurch man in Stand gesetzt würde, statt diese Waare zum Theil auswärts kommen lassen zu müssen, davon auszuführen. Menschen würden sich genug einstellen, wenn man ihnen nur Gelegenheit gäbe, etwas zu verdienen; schon jetzt werden die Ziegeleien, wie in Ostfriesland, durch Arbeiter aus dem obern Westphalen betrieben.

Der Handel besteht, wie es der Natur und Lage nach nicht anders sein kann, bloß im Kleinverkauf zur innern Consumtion, und Ausfuhr der rohen Produkte, und ist in der Hinsicht, in Verhältniß des kleinen Landes, sehr beträchtlich. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Rapsamen, Weitzen, Hafer, Bohnen, Butter und Käse, Gerste weniger, Rocken gar nicht, ferner in rohen Häuten, Wachs, Talg, Federn, Lumpen und Wolle. Eingeführt werden, außer den gewöhnlichen Artikeln, noch Mauer- und Dachziegel, nebst Torf, in großen Quantitäten, meist von Ostfriesland, Torf auch vom Oldenburgschen; Balken kommen mehrentheils von Norwegen,

bisweilen sendet man noch wohl ein Schiff nach der Ostsee deshalb; geschnittenes Holz von Bremen, Hamburg und der Ostsee. Das meiste Korn wird nach England und Holland, weniger nach der Weser versandt; auch geht häufig Getreide nach Ostfriesland, und mancherlei Waaren werden zur See, wie zu Lande von daher bezogen. Hooksiel ist der Haupthafen, demnächst Horumersiel, und Rüstersiel. Die Kaufleute führen die inländische Erzeugnisse theils für eigene Rechnung aus, theils als Commissionairs der Landleute, denen sie den bedungenen reinen Ertrag, nach Abzug ihrer Provision, berechnen. Der Pferdehandel ist beträchtlich, hat besonders seit Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts sehr zugenommen. Es mögen jährlich gegen 1000 Pferde ausgeführt werden, wovon viele im Lande selbst gefallen sind, doch werden noch immer sehr viele Füllen — gegen 700 — aus dem Butjadinger- und Stadtlande, so wie dem Lande Wursten eingeführt, die man auf den Oldenburger Märkten kauft. Rindvieh, mageres und fettes, geht ebenfalls in beträchtlicher Menge aus.

Auf die Schiffahrt legen sich besonders die Wangerooger; auch auf den Sielen wohnen verschiedene Schiffer. Fast alle Güter, außer Torf und Steine, werden in inländischen Schiffen verladen. Schiffswerfte sind auf den obengenannten drei Sielen zwar vorhanden, sie dienen aber meist nur zur Ausbesserung der Fahrzeuge.

Mit dem Fischfang gibt man sich fast gar nicht ab. But, Granat und Stinte werden von den Sielen aus wohl gefangen, Seefische aber meist von Neuharlingersiel angebracht. Hechte, Schleie und Barschen, Karauschen, Aale finden sich, wiewohl nicht häufig, in den Binnenkanälen, mehr in den herrschaftlichen und Privat-Teichen.

Auf die Holzzucht legt man sich weit stärker wie in Ostfriesland. Ueberall auf der Gast gibt es Anpflanzungen, die zwar größtentheils noch jung sind, doch schon vieles Brennholz jährlich liefern, zu welchem Entzweck sie auch wohl hauptsächlich angelegt sind. Bloß aus dem ansehnlichen Gehölze Upjever kommt Bauholz in einiger Menge, vor 1810 mehr wie jetzt, da die Franzosen das Beste zur Verschanzung der Inseln und Küste ausgehauen. Auch Obstbäume sind häufiger vorhanden wie im Westen, wiewohl nicht hinlänglich für den Bedarf; es kommen noch jährlich Schiffe mit Aepfeln vom Altenlande an.

Die alte Jeversche Münzen sind den Ostfriesischen gleich. Gegenwärtig rechnet man mehrst nach Oldenburgischem Gelde, der Reichsthaler zu 27 Schaaf oder 72 Groot; es gibt ganze, halbe und zwei Groot-Stücke, auch Ortjes, deren 3 auf ein Groot gehen.

Das Getreide- und Landmaaß ist schon angegeben.[1]) Letzteres ist verschieden. In frühern Zeiten rechnete man das Matt gewöhnlich zu 300 □ Ruthen à 14 Fuß Jeverisch, der kleiner ist wie der Rheinl. Fuß, und wornach Brahms das Matt zu 273 Ruthen à 14 Fuß Rheinl. berechnete, welches Maaß später eingeführt wurde. Seit 1765 ist alles neu eingedeichte Land nach Rheinl. Maaß zu 120 □ Ruthen à 20 Fuß gemessen. Diese Unterschiede machen in der Berechnung einige Verwirrung, und es läßt sich um so weniger die Größe eines Grundstücks nach der angegebenen Grasen- oder Mattenzahl bestimmen, da es selten oder nie die Maaß hält. Gemeiniglich ist das Binnenland größer in Maaß wie das der Groden, auf letztern hält manchmal das Gras

1) Erster Band S. 118 und 120.

nur 60 Ruthen à 20 Fuß, statt 80. Da die Jeversche Ruthe à 14 Fuß = 13 Fuß, 3 Zoll, 8 Scrupel Rheinl. hält [1]), so würden

ein Matt zu 300 R. à 14 F. Jev. = 52705½ Fuß Rhl.
ein Matt zu 273 □R. à 14 F. Rhl. = 53805 = =

halten; beide Maaße also sich fast gleichkommen, die Größe des alten Matts aber gegen die des neuern sich verhalten wie 1 zu 10 beinah. Nach 300 Ruthen wird noch immer gerechnet, und ein Stück Land, welches 3⅓ Matt groß ist, heißt ein zehnhundert, eins von 1⅓ ein vierhundert, von 1⅔ ein fünfhundert.

Das Gewicht ist das Cölnische. 1 Pfund hält 36 Loth. 100 hiesige Pfund sind gleich 106 Pfund Bremer oder beinah 107 Pfund holländisch. Die Brabandter Elle hält 1 1/18 Elle Jeverisch.

Jever gehörte in der Mittelzeit zur friesischen Republik, und bildete mit Ostfriesland das zweite der 7 Seelande. Es bestand aus den drei Landschaften Oestringen, Rüstringen und Wangerland. Rüstringen war ein großer Strich Landes, so sich bis zur Weser ausdehnte, das heutige Butjadinger- und Stadtland und den südöstlichen Theil von Jever ausmachend. Oestringen war ebenfalls groß, es gehörte dazu der jetzige südliche Theil des ostfriesischen Amts Friedeburg, und die Herrlichkeiten Gödens und Knyphausen. In der Mitte des 14. Jahrhunderts (1354) wählten sich die Rüstringer westseits der Jade ein Oberhaupt in den Häuptling Edo Wiemken, dem sich 1359 auch die Oestringer und Wangerländer freiwillig unterwarfen. Dessen Nachkommen blieben im Besitz der Herrschaft zweihundert Jahre lang, ohngeachtet die ostfriesischen Grafen, vom Kaiser (1454)

1) Jeverscher Calender auf 1795. S. 61

mit Jever belehnt, Ansprüche auf die Oberherrschaft machten, dem das Fräulein Maria, letzter Sprößling der Edo Wiemkenschen Familie endlich dadurch entging, daß sie die Herrschaft dem Kaiser Carl V. als Herrn von Braband und Burgund zum Lehn antrug. Sie vermachte mit Bewilligung des Lehnsherrn die Herrschaft (1575) an ihren Vetter Johann XVI. von Oldenburg, von dessen Sohn, Anthon Günther solche 1667 auf seiner Schwester Sohn den Fürsten Johann von Anhalt Zerbst vererbt wurde. Als der letzte Fürst dieses Hauses, Friedrich August, 1793 ohne Erben starb, setzte seine Schwester, die Kaiserin Catharina II. von Rußland, sich in den Besitz und übertrug die Administration mit allen Regierungsrechten der verwittweten Gemahlin ihres verstorbenen Bruders. Jeverland war also eine Lehnherrschaft des Brüsselschen Hofes und nachmals des Königs von Spanien geworden, und war so gewissermeise vom deutschen Reiche getrennt, es hat nie zu den Reichslasten, keine Cammerzieler, keinen Römermonath ꝛc. bezahlt; auch wollte man ihm den Schutz des Reichs nicht angedeihen lassen, als Ludwig XIV. es durch seine Reunionskammer für ein Pertinenzstück der von ihm in Besitz genommenen Franchecomté erklären ließ, und seine vermeinten Rechte an Dänemark cedirte, welches die Herrschaft in Besitz nahm. Losgekauft von diesem mit großen Aufopferungen und nach harten Drangsalen huldigte es von neuem dem Hause Oesterreich als Inhaber von Braband. Die letzte Belehnung geschah beim Antritt der Regierung Josephs II., doch als die Kaiserin Catharina das Land in Besitz nahm, ward keiner Mauthung zu Brüssel mehr gedacht, sie erklärte solches vielmehr für eine Russische Erbherrschaft, welches Paul I.

in seinen Titel mit aufnahm. Durch den Tilsitter Frieden wurde die Herrschaft zu Napoleons Disposition gestellt, der sie dem Könige von Holland übertrug, in dem am 11. Nov. 1807 zu Fontainebleau abgeschloffenen Traktat. Seitdem machte es ein integrirender Theil des Departements Ostfriesland aus, mit dem es nach Vereinigung Hollands mit Frankreich den Namen Departement der Ostems annahm. Jever wurde damahls ein eigenes Arrondissement, wozu die Ostfriesischen Aemter Esens, Wittmund, und Friedeburg geschlagen wurden nebst Gödens und Knyphausen, eingetheilt in die 5 Kantons: Esens, Wittmund, Rüstringen, (Friedeburg, Gödens und Vogtei Mariensiel enthaltend,) Hocksiel, (Knyphausen und der größte Theil Wangerlands,) Jever. Im November 1813 wurde die Herrschaft von den Russen wieder in Besitz genommen; und, vermöge einer vom Herzoge von Oldenburg, am 28. Dec. 1813, erlassenen Proclamation, demselben vom Kaiser von Rußland die Verwaltung und Benutzung der Herrschaft übertragen, und es hat den Anschein, daß man solche als einen Theil des Herzogthums Oldenburg mit dem deutschen Reiche wieder vereinigen wolle, obgleich noch nichts öffentlich darüber bekannt geworden ist.

Der Herzog von Oldenburg hat, als regierender Landes-Administrator, die Herrschaft den höhern Behörden zu Oldenburg untergeordnet. Solche sind: die Regierung, zur administrativen Verwaltung; die Cammer wegen der Einkünfte und Ausgaben und den Regalien; die Justiz-Canzlei als zweite und das Oberappellationsgericht als dritte Instanz in Justiz- und die Militair-Commission in Militairsachen. Die viele vorherige Collegien, unter französischer Regierung aufgehoben, sind

nicht wieder eingestellt. Es bestehen gegenwärtig nur noch: das Consistorium, die General-Armen-Inspection und das Landgericht; beide erstere als höhere Behörden. Das Consistorium wird durch 2 Consistorial-Räthe, 3 Consistorial-Assessoren, einem Secretär, nebst einem Rechnungssteller (Calculator) und einem Pedell gebildet. Die General-Armen-Inspection besteht aus einem Rath, Assessor und Secretär, die zugleich beim Consistorium angestellt sind. Untergeordnete Behörde ist erstlich das Landgericht, als erste Instanz im Civilfache; es ist mit einem Landvoigt, 3 Assessoren, 1 Secretär, der zugleich Depositarius ist, 1 Rendant, 1 Archivschreiber, der nebendem die alten Acten der Collegien zu ordnen hat, 2 Copiisten, 1 Pedell versehen. Demselben untergeordnet sind: das Hypotheken-Amt, das Vergantungswesen und das Pupillenwesen, letzteres mit einem Pupillenschreiber und 6 Rechnungsstellern.

Statt der 7 alten Aemter oder Amtsvogteien, unter der letzten Regierung aufgehoben, ist die Herrschaft in 3 neue Aemter eingetheilt: Jever, Minsen und Tettens. Solche sind die Behörden des Landes bloß für das Administrative- und Cameral-Fach, als Justizbehörde nur für Bagatellsachen bis zu 25 Rthlr. Jedem Amt ist ein Amtmann vorgesetzt, nebst einem Auditor (Sekretär) und Einnehmer. Die Stadt Jever hat einen Magistrat mit der Competenz eines Amts, so aus einem Bürgermeister, Sekretär, zweien Rathsherrn, einem Einnehmer und einem Rathsdiener besteht. Dann ist noch eine Inspection der Gefängnisse da, wobei ein Commissär angestellt.

Jedem Kirchspiel steht ein Kirchspiels-Voigt vor, und

dem Dorfe ein Bauernvogt, nebst Kirchen- und Armenvorsteher. Die Kirchspiels-Vögte genießen 3/5 Groot von jedem Grase Landes und von jeder Familie etwas gewisses als Gehalt; es werden dazu bloß Grundbesitzer gewählt.

Das Zollwesen ist auf denselben Fuß wie im Oldenburgschen gesetzt; die zwischen beiden Ländern fest bestehende Grenz-Zölle sind aufgehoben. Die Akise ist wieder eingeführt. Sonstiger Abgaben und Lasten gibt es viele. Das Verzeichniß derselben mag hier folgen. 1) Abgabe an die Herrschaft, 2) Unterhalt des Deiches, 3) Deichgebühr, 4) heiligen Heuer (Erbpacht von Kirchenland), nur von einigen Stücken, 5) Schornsteinfegea, 6) Scharfrichter-Gerechtigkei, 7) Pastor- und Schuldiener Gerechtigkeit, 8) Holzschlagungs-Anlage, 9) Kirchen-Anlage, 10) Kirchspiels-Anlage, 11) Amts-Distrikts-Cassen-Beitrag, 12) Brücken- und Pumpen-Unterhalt, 13) Siel-Anlage, 14) Schloßwal-Anlage, 15) Hofdienst-Anlage, als Stadtgraben schlten 2c. 16) Hofdienst in Natura, als Tief schlöten und reinigen 2c. 17) Wege und Klampen (Fußsteige) Unterhalt, 18) Kaideichs-Anlage, wenn gedeicht werden soll. 19) Prinzessensteuer und don Gratuum, 20) ordinaire und extraordinaire Contribution, jene etwa 5000 Rthlr. zur Erhaltung des Militairs, diese zur Unterhaltung der sogenannten umstehenden Gebäude beim Schloß. 21) Brandcassengeld, 22) Herren Heu, 23) Wallgeld, 24) Lieferungen an Vieh, Speck, Butter 2c. so in Geld angesetzt, 25) Geschenke, Weinkauf 2c. bei Sterb- und Veränderungsfällen. — Die Abgabe an die Herrschaft, Herren-Heuer genannt, rührt von Vererbpachtungen her, und wird nicht von allen Landen entrichtet.

Die Jeversche Häuptlinge besaßen selbst vieles Land und erhielten noch mehr durch das Spaderecht, durch Confiscation der Ländereien, Verbrechern, Heren und Zuberern gehörig. Diese wurden größtentheils in Erbpacht ausgegeben, theils in ganzen Plätzen, theils einzelne Stücken Land; daher kommt es, daß Einige viel Herreheuer geben, weil ihr Land vielleicht ehedem ganz herrschaftlich war, andre wenig, weil sie nur einige Matten zu ihrem freien Heerde in Erbpacht genommen.

Die meisten Abgaben rühren aus den Zeiten des Aufkommens der Häuptlinge her, da die Einwohner denselben zur Bestreitung des Aufwandes freiwillig Lebensmittel ꝛc. lieferten und unentgeldliche Verrichtung einiger Dienste, als Reinigung des Grabens, Unterhalt der Schloßwde, Anführung des Torfs u. s. w. übernahmen. In Ostfriesland ist es damit auch so, aber nur die Ostbewohner müssen dergleichen leisten, auf der Marsch nur in einzelnen Fällen; in Jeverland dagegen ist beinah der umgekehrte Fall. Am beträchtlichsten sind die unter No. 24 erwähnten Lieferungen, welche schon im 17. Jahrhundert zu Geld angesetzt sind und nach der im Jahr 1700 bestimmten Taxe 9184 Rthlr. 22 Sch. 14½ W. jährlich betragen. [1]) Sämmtliche Abgaben und Lasten betrugen schon vor 1806, wenigstens 2½ Rthlr. vom Matt bauerpflichtigen Binnenlandes. Das Grodenland bezahlt, außer der Erbpacht, weniger. So wird z. B. von einem Platz zu Wiarden mit 161¼ Grasen pflichtigen, meist Grodenlandes, 59 Rth. 22 S. an Herrenheuer, Korn- und Küchengefälle bezahlt, 25 Rth. 1 Sch. 15 W. ordinaire und extraordinaire Contribution, 6 Rthlr 10 Sch. Kuhschatz, 2½ bis 5 Rthlr.

[1]) Jeverscher Calender auf 1805 S. 106. f.

Butterbeitrag, auch müssen, wenn es von der Cammer verlangt wird, 20 Fuder Torf von den herrschaftl. Mooren gefahren werden, wofür ½ Rthlr. per Fuder an die Küchengefälle gekürzt wird; von andern geringern Plätzen sind die drei erste Abgaben oft viel höher. Sonstige Abgaben, als Kopfsteuer, Einkommensteuer u. dgl. m. die in neuern Zeiten überall eingeführt worden, kennt man hier nur noch dem Namen nach, doch sind unter der neuen Administration einige andere Abgaben eingeführt, als: Additionelle Contribution, Brandcassen Abgabe zu 11 Groot von 100 Rthlr der versicherten Summe, Kirchspielvogts-Gehalt, ohngefähr 1½ Rthlr. von jedem Platz, sodann Kriegs- und Ausgleichungssteuer seit 1816, so für obigen Platz, 4 Rthlr. 30⅓ Groot monatlich beträgt, von nicht Land-Eigenthümern nach deren Vermögen berechnet wird.[1]) Die adliche Ländereien sind von Hofdiensten, Herrenheuer und sonstigen Geldabgaben befreiet, müssen bloß statt eines sonst zu stellenden Ritterpferdes ein bestimtes Geld bezahlen. Die neuen Abgaben müssen sie mit tragen.

Der evangelisch-lutherischen Religion ist das ganze Land zugethan. Katholiken und Juden gibt es einige; auch Mennoniten wollten sich im ersten Viertel des vergangenen Jahrhunderts hieselbst ankaufen; es ward ihnen aber nicht verstattet. Bei den 20 Kirchspielen auf dem Lande sind 27 Prediger angestellt, drei in der Stadt, zusammen 30 Geistliche, lutherischer Confession. Die Prediger werden von der Herrschaft gewählt und durch das Consistorium eingesetzt. Ihre Einkünfte kommen, wie in Ostfriesland, meist von Ländereien und sind,

1) Diese Abgabe ist mit Ende des Jahrs 1818 aufgehoben.

da auch die Kirchspiele größer, im Durchschnitt weit beträchtlicher wie dort. Sie erhalten außerdem noch Naturalien, besonders Gerste. Das Schulwesen ist auf bessern Fuß eingerichtet wie dort und die Schullehrer werden besser besoldet.

An gemeinnützigen Anstalten ist vorzüglich die, erst 1794 gestiftete, Privat=Brandversicherungs=Gesellschaft zu erwähnen. Solche erstreckt sich auch auf die Herrschaft Knyphausen. 1804 betrug die Summe der versicherten Gebäude 1,806510 Rthlr. wovon 1/6 für die Stadt und dem was unter deren Glockenschlag gehört, kommt, das übrige für das platte Land. Während den 10 ersten Jahren betrug die Summe der vergüteten Brandschäden nur 9713 Rthlr. 6 Sch. 12½ W. [1])

Wir gehen jetzt zur speciellen Beschreibung des Landes über.

I.

Stadt Jever.

Geverden ist der älteste Name dieser, nach Lecoq unter 25°32′30″6 Länge, 53°34′28″3 Breite, und auf der Spitze einer vorspringenden Zunge der Gast liegenden Stadt, wornach die ganze Herrschaft, nach Vereinigung der drei Landschaften unter einem Oberhaupt, benannt worden. Es soll ein sehr alter Ort sein, und schon Carl der Große ihr Stapel= und Münzgerechtigkeit verliehen haben. Eine Anführung, die großem Zweifel unterwor=

1) Jeverischer Calender auf 1805 S. 112.

fen ist, zumahl die Stadt nicht am Meere oder einen Fluß liegt, indeß einige Glaubwürdigkeit durch den Umstand erhält, daß das uralte Altfriesische Landrecht solches besagt. [1]) Zwar ist dieses aus den ältesten Zeiten herrührende Landrecht, erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts schriftlich aufgesetzt, allein da es eigentlich nur für die zwischen der Lauwer und dem Flie wohnende Friesen bestimmt war, so läßt sich nicht absehen, was den Anfertiger desselben bewegen konnte, das entfernte Jever zu nennen, wenn die Thatsache nicht wahr wäre. Es ist immerhin möglich, daß in alten Zeiten ein Fluß vor der Stadt hin floß, oder sie durch offene Canäle mit dem Meer in Verbindung stand. Beweise dafür scheint ein 1685 im, vor dem St. Annenthor befindlichen, sogenannten hohlen Weg, (ehemals ein Canal,) gefundener Anker zu sein, so wie man noch vor wenigen Jahren an einer niedrigen Stelle der Steinstraße beim Graben eines Brunnens einen Schiffsanker fand. [2])

Jever war ehedem von größerm Umfang, gegen 800 Wohnhäuser zählend. Häufige Feuersbrünste im Mittelalter verheerten den Ort. Schon 1164 wurde es in einer Fehde mit den Harlingern gänzlich zerstört und abgebrannt, 1260 widerfuhr ihm ein gleiches Schicksal, 1531 ging es mehrentheils von neuem in Rauch auf, 1540 sogar zweimahl, und 1553 wiederum. [3]) Nach dem zweiten Brande (1260) besonders, erholte es sich

1) Doe gaff Konninck Karell allen Briesen, dat men tho Jeveren ende tho Staveren den Stapell settenn end all dat Geld münten, ende anders nirgends in den Landen. (Nach der plattdeutschen Uebersetzung. S. Ostfr. Land- Deich- und Sylrecht. Vorber. S. 135 Anmerkung.)

2) Geogr. Beschreibung, Mspt.

3) Bruschius Nachrichten S. 79.

nicht sobald wieder. Erst zur Zeit Edo Wiemkens scheint es wieder empor gekommen zu sein, und das Ansehn eines Fleckens gewonnen zu haben. Fräulein Maria ließ 1536 einen Wall und Graben darum ziehen; erhob den Flecken zur Stadt, die Einwohner zu Bürger, und setzte einen Magistrat ein, der von ihr am 22. März 1572 ansehnliche Privilegien erhielt. Seitdem ist der Ort immer mehr bebauet worden, und da es an Raum innerhalb der Mauern fehlte, entstanden die Vorstädte, die sich nach und nach so vergrößerten, daß sie jetzt um die Hälfte mehr Häuser enthalten wie die Stadt selbst. Im Jahr 1768 kam man auf den seltsamen Einfall Jever zur Festung zu machen, zu welchem Ende viele Arbeiten unternommen wurden, die größtentheils bis zum letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts bestehen blieben, da sie wieder nach und nach geschleift wurden.

Jever hatte sonst vier Thore: das St. Annen- Burg- Wanger- und Albani-Thor; ersteres, bereits 1554 gegründet, ist 1806 abgebrochen, die zwei andere 1816 und 18, das Albani-Thor aber in eine Barriere verwandelt, und die Wälle gegen die ehemalige Thore mit Dossirungen abgeschrägt, wodurch das Aeußere der Stadt ein viel freundlicheres Ansehen gewonnen. Die eigentliche Stadt ist ziemlich gut gebauet, mehr auf altdeutsche als holländische Art, die Wohnungen größtentheils einstöckig, etwas krum und eng die Straßen, welche durchgängig an einer Seite höher wie an der andern sind, welches man dem vom Brande des Jahres 1553 herrührenden nicht weggeräumten Schutt zuschreibt; selbst mehrere Fuß tief unter der jetzigen Oberfläche soll man in einigen Gegenden noch gepflasterte

Straßen antreffen. Die Vorstadt ist re
gelegt, die Straßen mehrst grade und d
ner. Gleich vor dem Burgthor dehnt
viereckiger Platz aus, der alte Markt, wel
zur besondern Zierde gereicht. Unter de
den zeichnet sich besonders das große
des Hn. von Thünen aus, so 1801 neu e
dem Erbauer (dem verstorbenen Kaufma
70000 Rthlr. gekostet haben soll. Die
Wohnungen betrug 1817 in der Stadt
in der Vorstadt, zusammen 625, mit 34
wozu noch der zum platten Lande gehö
schlag kommt, mit 68 Feuerstellen und 3
daß die Stadtgemeine in allem 3724 S
Feuerstellen zählt.

Das hiesige Schloß hat einen beträchtl
Edo Wiemken der ältere legte den Gru
Nachfolger Hajo Harles ließ einen stat
dabei aufführen, dessen altes Gemäuer
obern Theil seine Zierde bekam. Die folg
haben während 3 bis 4 Jahrhunderten
gebauet und verbessert, wodurch das Ga
nicht einladendes Ansehen bekommen. Es
der noch vorhandenen Schlösser oder B
Halbinsel, und zeigt in manchen Stü
ehemalige burgische Gestalt. Ein sonst hi

Außerdem sind an öffentlichen Gebäuden anzumerken: 1) das Richthaus, von Fürst Carl Wilhelm erbaut; gegenwärtig wird es neu eingerichtet und ein neues Gefangenhaus dabei gebauet. 2) Das Rathhaus, am ehemaligen Stadt-Kirchhofe, ein altes Gebäude, im 16. Jahrhundert zu diesem Zweck eingerichtet. 3) Die Casernen, sonst 5 Gebäude von 3 Stockwerk, 1765 bis 1799 erbauet mit einem Aufwand von 20000 Rthlr.; sie sind im vergangenen Jahr zusammengezogen und fassen bis 200 Mann. 4) Die Lutherische Kirche. Ein großes Gebäude, so zweimahl, 1530 und 1728 abgebrannt. Es ist ein Kreuzgebäude. Der alte, bei den beiden Bränden gerettete Chor, enthält das schöne, doch nicht unverstümmelte, Grabmahl Edo Wiemkens des jüngern, von seiner Tochter Maria ihm errichtet. 5) Die römisch-katholische Kirche, so ehedem ein Wachthaus war, und nur klein ist, wie auch die Juden-Synagoge, 1801 neu erbauet. 6) Das 1804 neu erbauete Armen- und Arbeitshaus vor dem Albanithor. — Der zur lutherischen Kirche gehörige Kirchhof ist 1803 geebnet, und ein neuer außer der Stadt angelegt, nicht ohne Geschmack; einige recht artige Grabmähler befinden sich daselbst, auch eine Capelle.

Industrie-Anstalten sind in der Stadt sehr wenig vorhanden. Die Einwohner leben von gewöhnlichen städtischen Gewerben; das ehemalige ansehnliche Regierungspersonale und der Hof, so wie die vielen Märkte (11 Krammärkte, 3 Vieh- 3 Pferdemärkte) und die häufige Anwesenheit der Landbewohner, da sich in Jever als der Haupt- und einzigen Stadt des Landes alles concentrirt, beförderten hauptsächlich den Flor des Orts, welcher noch bedeutend zunehmen würde, wenn der mehr-

gemeldete Witmunder Canal, bis hier hin flösse. Der Handel beschränkt sich fast bloß auf Krämerei, nur einzelne Kaufleute machen beträchtliche Geschäfte in Getreide. Bedeutender ist der Pferdehandel, welcher durch die Thätigkeit des Pferdehändlers Hn. Christians [1]) seit Anfang dieses Jahrhunderts sehr empor gekommen. Bloß zwei Brandweinbrennereien sind vorhanden, die aber nicht empor kommen wollen, zwei Tabacksfabriken, einige Bierbrauereien, ausserdem nur noch eine Töpferei, eine Schneidemühle und eine Kalkbrennerei. Von den drei Kornmühlen hat die eine 3 Ruthen oder 6 Flügel. Früher muß man sich mehr auf Fabrik-Anstalten gelegt haben. So existirten hier eine Oel- und eine Walkmühle, [2]) eine Strumpf- und Mützen-Fabrik im Waisenhause, zwei Ziegeleien; sogar eine Porcellanfabrik wurde 1759 durch den Geheimenrath von Cappelman angelegt, die jedoch bei seinem Abgang, 1769 wieder einging.

Die hiesige Provinzial- oder lateinische Schule nebst der damit verbundenen Trivialschule, welche in dem ehemaligen geräumigen Geheimerathhause eingerichtet wird, so der Herzog von Oldenburg zu dem Ende geschenkt, ist auf zweckmäßigen Fuß eingerichtet. Sie hat 5 Classen, wovon die erste jetzt 17 Schüler zählt. Die fünfte ist eine deutsche Bürgerschule, von der die sechste Classe als Trivialschule der Knaben getrennt werden soll, während jene die höhere Bürgerschule ausmachen wird. Unter den fünf Lehrern zeichnet sich besonders der Rektor, Hr. Cons. Assessor und Professor

1) Jetzt seiner beiden Söhne, nachdem der Vater 1818 Bankerott gemacht hat.

2) Geogr. Beschreib. — Nach andern sollen solche nicht existirt haben.

Hollman durch Gelehrsamkeit aus. Sein Ruf zieht selbst mehrere Ostfriesen dahin. Auch eine eigene Mädchenschule ist da, wozu ein neues Gebäude aufgeführt wird. An derselben steht ein Hauptlehrer, der studirt hat, mit 2 oder 3 Gehülfen. Sie ist in Classen eingetheilt, die in getrennten Zimmern unterrichtet werden; die erste Classe ist zur höhern Bildungsanstalt des weiblichen Geschlechts bestimmt, die andere Classe wird die Trivialschule der Töchter ausmachen. Mit derselben soll eine Industrieschule, wozu ein geräumiges Zimmer eingerichtet ist, für die Lehrlinge, verbunden werden. Noch ist aber nicht alles geordnet und zur Ausführung gebracht. Sonstige wissenschaftliche Anstalten sucht man hier so vergeblich wie im Westen. Auf dem Schlosse sind drei Büchersammlungen vorhanden; die erste rührt her von Remmer von Seedyk, Rath und Rentmeister der Fräulein Maria, der 1557 starb und seine, aus etwa 200 Bänden bestehende Sammlung seinem Vaterlande zum öffentlichen Gebrauch vermachte. Die zweite ist noch kleiner; größer die dritte, ehemalige Privatbibliothek des Fürsten Johann Ludwig, der solche hier zurück ließ. Die Aufsicht über diese Sammlungen hat ein besonders angestellter Bibliothekar (jetzt Hr. Professor Hollmann). Sie sind nicht öffentlich; man hofft indeß, daß sie es werden.

Das 1752 gestiftete, 1803 neu gebaute Gast- oder Waisenhaus ist ganz eingegangen. Die Waisen werden bei den Bürgern ausverdungen. Das Armen- und Arbeitshaus hat eine andere Bestimmung erhalten. Es finden darin diejenige, welche in dem ehemaligen Gasthause verpflegt wurden, ihre Verpflegung, so wie besonders Kranke und Schwache aus dem ganzen Lande,

auch Fremde, die von Geld entblößt, hier von Krankheiten befallen werden. An Kostgeld wird dafür 3 bis 4 Rthlr. bezahlt. Das Gebäude kann 50 Personen aufnehmen.

Jevers Umgebungen machen diese Stadt zu einem der angenehmsten Aufenthaltsorte. Am Rande der Gast liegend, kommt man nach wenigen Schritten Ost- und Nordseits auf die Marsch. Rundum die Stadt liegen eine unendliche Zahl Gärten und Gemüseäcker. Unter den erstern verdient der zur Mooshütte wegen seiner Größe und angenehmen Boskets Bemerkung. ¼ Stunde von der Stadt liegt die Hölzung des Hn. Rathsherrn Eden, Siebtshaus genannt, mit angenehmen Parthieen, dessen Besitzer sich durch beträchtliche Anpflanzungen verdient macht. Fast eben so weit von der Stadt, im Dorf Moorwarfen ist das schöne Landgut des Hn. Cammer-Assessors Janssen; im Holze befindet sich die Familiengruft der Janssenschen Familie und der Großeschen, vorige Besitzer dieses Guts. Buskohl, ein kleines Gehölz und die sogenannte Brekerei, auch ein Hölzchen, so wie Gottskammer, welches der Rath Möhring 1784 anpflanzte, liegen näher der Stadt, ferner Schenum mit einem artigen Gebüsch, dem Landgerichts-Assessor Möhring gehörend. Viele andere Privatholzungen liegen außerdem, in größerer oder geringerer Entfernung von der Stadt, auf der Gast zerstreut.

II.

Amt Jever.

Dieses Amt ist aus den beiden alten Aemtern oder Vogteien, der Sillensteder oder Altemarks- und der Rüstringer-Vogtei zusammengesetzt. Es macht den südlichen Theil der Herrschaft aus und gränzt im Norden an die Aemter Tettens und Minsen und Herrlichkeit Knyphausen, im Osten an letzterer und die Jade, im Westen an Ostfriesland (Amt Friedeburg und Herrlichkeit Gödens), im Süden an daßelbe, Oldenburg und der Jade; zeigt eine unregelmäßige Figur, in der größten Länge, von Ost nach West, 3 Meilen haltend, ½ bis 1 in der Breite, und kann 2½ □Meilen Oberfläche halten. Sein Boden läßt sich eintheilen in:

cultivirten Gastlande und Hölzung zu	8000	Matt,
Heidefeld	3047	=
Grodenland	5000	=
Binnenland	13300	=
zusammen	29347	Matt,

oder 24456 Ostfr. Diemath. Darauf leben 3495 Menschen, das nur 1429 auf die □Meile ausmacht, 761 Häuser bewohnend, so in 7 Kirchspiele vertheilt sind.

Gegenwärtig besteht das Amt aus zwei Vogteien: Ostringen und Rüstringen. Zu jener gehören 4 Kirchspiele, auf der Gast liegend, 1) Cleverns, so 479 Einwohner zählt und 101 Häuser. 2) Sandel, 311 E. 56 H. mit einer Kirche, die für die älteste im Lande gehalten wird, und nach einigen schon vor 938 vorhanden gewesen sein soll; sie ist 1702 von Grund aus erneuert. Bei Nobiskrug findet man auf den

hasigen Anhöhen noch Ueberreste von heidnischen Begräbnissen. 3) Sillenstede mit 751 E. 160 H., wovon die Hälfte auf das Kirchdorf kommt, so am Rand der Gast steht; dazu gehören, außer mehrern einzelnen auf der Marsch zerstreuten Plätzen, folgende Ortschaften, meist auf der Gast liegend: Glarum, Wolfswarfen, Taddikenhausen, Moorsum und Moorhausen mit Gebüsch, Sielens, Gummelstede, Siebetsburg, woselbst eine Burg gestanden, Grafschaft. Die Kirche soll 1233 erbauet worden sein, sie ist 162¼ Fuß lang, 45½ Fuß breit, 69½ Fuß hoch, also eine der höchsten in Jeverland, und ganz von Quadersteinen aufgeführt. 4) Schortens ein großes Kirchspiel mit 1296 E. 251. H., wovon etwas über 100 im Kirchdorf stehen, so am Rande der Gast im Süden liegt. Es hat eine große Kirche, zuerst 1150 oder 51 von den Oestringern wegen einem über die Wanger- und Harlingerlander erfochtenen Sieg erbauet, jedoch 1361 durch Keno then Broek abgebrannt. Zum Kirchspiel gehören: Ebkeriege, Schortenserriege, Fuleriege, Reihen Häuser auf Wehrten liegend, Middelsfehr, Rofhausen, ein Distrikt von 28 Häusern, in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend. Ehedem stand hier eine der vornehmsten Burgen des Landes, der Wohnsitz einer sehr alten und angesehenen Häuptlingsfamilie, worunter besonders Ricklef und Memme von Rofhausen in der Geschichte bekannt geworden. Sie war größtentheils von Quadern gebauet, mit Wall und doppelten Graben umgeben. Fräulein Maria ließ die Gebäude 1554 niederreißen und die Gräben ausfüllen. Groß- und Klein-Ostiem, zwei Dörfer auf der Gast. Barkel, wobei ein kleines Meer liegt, an

dem obige Schlacht vorfiel; es war vordem eine Klause. Abkehausen, Addernhausen, Feldhausen, Upjever, das größte Gehölz auf der Halbinsel, so ½ Meile in die Länge hält, ⅛ Breite. Fräulein Maria soll solches angelegt haben; es hat durch die Verwüstungen der Franzosen sehr gelitten. Schoost. Das Vorwerk zum Kloster, ein Bauernplatz; hier stand ehemals das ansehnliche Kloster Oestringfelde, das 785 gestiftet sein soll. Der Bischoff Willehad wohnte einige Zeit daselbst und taufte im Jahr 788 viele Einwohner im nahegelegenen Barkeler Meer, schrieb auch daselbst über den Brief an die Corinther. 1272 brannte die Kirche ab, die Mönche starben theils an der Pest, theils begaben sie sich weg und das Kloster blieb viele Jahre lang leer. 1323 wurde der berühmte Thurm dabei erbauet, der höchste nächst dem Marienhaver; das Kloster wurde 1350 mit Nonnen besetzt und nach der Reformation, wie gewöhnlich, säcularisirt; die letzte Nonne lebte noch zu Ende des 16. Jahrhunderts; wann das Gebäude niedergerissen, ist unbekannt, die Kirche aber ward 1610 abgebrochen, der hohe Thurm, oder vielmehr der Rest davon, 1769, die Steine zum Bau der Casernen verwandt. — Das kleine Dorf Silland nebst Loppelt und Sleepens in der Herrlichkeit Gödens sind zur Schortenser Kirche eingepfarrt.

Zur Vogtei Rüstringen gehören 3 Kirchspiele auf der Marsch. 1) Heppens mit 319 E. 59 H. dazu Copperhorn, Heppenserriege und sonstige einzelne Plätze, auch der kleine übriggebliebene Theil vom untergegangenen Kirchspiel Dauensfeld, zu dessen Kirche Heppens selbst gehört haben soll. 2) Neu=

ende oder Niende mit 1089 E. 222 H. das Kirchdorf hieß in früherer Zeit Jesmerhave, wie aber nach der Wasserfluth von 1511 Band mußte ausgedeicht werden, und die Einwohner des übriggebliebenen Theils nach Jesmerhave eingepfarrt wurden, ward an der Kirche ein neues Ende (nee oder nie Ende) gebaut, daher der jetzige Name entstanden sein soll. Die merkwürdigsten Oerter dieses Kirchspiels sind: der Bandt, ein großer Strich Landes von 3/4 Meilen Länge langs der Jade, und 1/5 oder 1/6 Meile Breite, mit lauter einzelnen Plätzen, der Rest des untergegangenen Kirchspiels gleichen Namens, wovon die Stelle, wo das ausgedeichte Kirchdorf stand, in geringer Entfernung vom Deich noch zu erkennen. Sibetsburg, ehemals eine ansehnliche Burg von Edo Wiemken 1380 erbauet oder erneuert, 1433 aber durch die Hamburger erobert und zerstört, doch sind noch einige Spuren von den alten Festungswerken vorhanden; jetzt ist es ein Landgut. Schaar ein beträchtliches Dorf und ehemaliger Hafen. Schaaringerriege, Ebkeriege, Bandter Siel, Rüstringersiel, ein wohlgebauter Ort, dessen Siel 1520 zuerst gelegt worden und 1761 neu gebauet ist. Es wird hier ziemlich beträchtlicher Handel getrieben, indem die Produkte dieses und des Heppenser Kirchspiels, so wie der eines Theils vom Knyphausischen von hier aus nach Bremen ꝛc. versandt werden. Der Hafen ist gut, doch klein; ein Schiffswerft ist da vorhanden. 3) Sande sonst ein kleines Kirchspiel, jetzt von bedeutendem Umfang, 854 Einwohner zählend, 187 Häuser. Nach dem Untergang von Seedyk und Ahm wurde das davon übriggebliebene zur Sander Kirche geschlagen, welches dadurch und die vielen Eindeichungen ums dreifa-

che vergrößert worden. Es besteht aus zerstreut liegenden Landgütern und einigen Reihen Häuslingshäuser als: Fischerhorn, Fulerie, Dollstraße, ferner dem Marienfiel der 1570 zuerst gelegt ist, und wobei einige Häuser stehen, mit einem kleinen Hafen, wo wenig Schiffe einkehren. Marienhausen, ein herrschaftliches Schloß, von Fräulein Maria 1568 — 71 errichtet und mit einem hohen Thurm geziert, dem Fürst Johann August 1739 einen zweiten beigesellte. Der eine Flügel des Gebäudes ist 1792 abgebrochen, das übrige steht noch, ist aber sehr in Verfall, da wenig oder nichts zur Erhaltung gethan wird. [1]) Zu Sande gehört noch das Oberahmer-Vorwerk vielleicht der größte Platz auf der Marsch von Dänemark bis Frankreich,

---

1) Eine sehr ausführliche Beschreibung von diesem Schlosse ist in der Oldenburgischen Wochenschrift von 1818 N. 32. 38. 43. zu finden. Einiges daraus mag hier stehen. Noch bis zum Jahr 1806 wurde Marienhausen sorgfältig unterhalten. Das Hauptgebäude ist etwa 100 Fuß lang, 33 breit, 30 bis am Dach hoch, mit einem großen Rittersaal und mehrern hübsch verzierten Zimmern versehen. Die Beamten von Rüstringen, wohnten in der neben demselben befindlichen Beamten Wohnung, und unterhielten das Schloß in gutem Stande. Zur Zeit der Holländer diente es zuweilen als Niederlage für Smuggelwaaren, wodurch es einigen Schaden litt. Doch erst 1812, und besonders nach Abzug der Franzosen begonnen die Zerstörungen. Aus dem Thurm ist alles was nur sich loßmachen ließ, Holz, Eisenwerk, Blei, gestohlen; in den Zimmern fehlen fast alle Thüren; alle Fenster sind eingeworfen, die Bildhauerarbeit an und über den Caminen ist zerschlagen. Das Dach, in vielen Jahren nicht reparirt, fängt an an mehrern Stellen einzustürzen. Kühe und Kälber durchwandern das Gebäude, und weiden auf dem einst zum angenehmen Spatziergang dienenden Wall und in den Obstgärten u. s. w.

700 Grafen haltend, sämmtlich Grodenland, es gehört dem Hause Gödens, welches auch die Civil- und Criminalgerichtsbarkeit darauf ausübet.

Die Vogtei Rüstringen ist eine der interessantesten Gegenden des Landes. Sie war ehedem beträchtlich größer, zählte zehn Kirchspiele. 7 davon sind von den Wellen verschlungen, früher noch mehr, die zum jenseits der Jade liegenden Theil Rüstringens gehörten. Die Jade war ehedem nur ein unbedeutender Strom, der wie Emmius anführt, kaum den Namen eines Flusses verdiente, an seiner Mündung, in der Gegend von Eckwarden, mit einer Schleuse verschlossen. Der jetzige große Meerbusen, $3\frac{165}{266}$ □ Meilen Oberfläche haltend, soll, den alten Chronikschreibern zufolge, in spätern Zeiten entstanden sein. Die Gegend, wo jetzt die Fluthen des Meeres wogen, war von vielen Flüssen durchschnitten, die größtentheils aus der Weser herkommen. Zuerst die Jade; diese stand mit der Weser in Verbindung, vermittelst der Liene, welche bei dem Dorfe gleiches Namens sich von dem Hauptfluß trennte, Oldenbroek und Großenmeer vorbeifloß und beim Salzendeich mit der Jade vereinte. Das Lokfleeth, das bei Brake aus der Weser kam, war der zweite Fluß; es ging bis Ovelgönne, wo es sich in zwei Arme theilte, der eine, die Dornebbe, fiel unterhalb Frieschemoor im Jadefluß, der andere, den alten Namen behaltend, floß nördlich nach dem Hoben, Seefeld, und so weiter in die Jade. Die Hethe im nördlichen Butjadingerland sprang bei Atens aus der Weser und ging westlich Stolham vorbei und so ferner, sich mit der Ahne vereinigend, in der Jade. Dieser Arm und das nördliche Lokfleeth vermählten sich mit dem Jadefluß wahr-

scheinlich erst bei der jetzigen Mündung des Busens; beide erstere aber bestimmt mit dem Fluß selbst, der daher keineswegs so unbedeutend sein konnte, daß ein Siel seinen Lauf aufzuhalten vermochte, vielmehr ein ansehnlicher Strom muß gewesen sein.

Die Entstehung des Busens schreibt sich, nach Hamelmann, vom Jahr 1218 her. Damahls, sagt er, durchbrach der Slykersiel und drei Kirchspiele Jadelehe, Wurdelehe und Aldesum nebst das Land beim Hoben gingen zu Grunde, auch ein Theil von Dauens. Aldesum muß sich aber erhalten haben, indem noch 1422 dessen gedacht wird, doch ging es 1428 gänzlich zu Grunde, das übrig gebliebene ward zum Kirchspiel Stolham geschlagen. Weiterer Verluste bis 1511 werden nicht erwähnt. Doch muß das Kirchspiel Ellens während der Zeit, vielleicht zugleich mit Aldesum verlohren gegangen sein, so auch Arngast. Im Jahr 1511 nach einem äußerst heftigen Winter, entstand am 16. Januar die fürchterliche Antony- oder Eisfluth. Ungeheure Eisblöcke schlugen an die Dämme, vernichteten sie und überschwemmten das Land. Viele Häuser wurden zerstört, unzählige Menschen kamen um in den Fluthen. Damahls gingen die Kirchspiele Douwens, Band, Berdum, Seedyk, Ahme, Oldebrügge und das Kloster Havermonniken zu Grunde, wenigstens für den größten Theil. Sie hätten vielleicht gerettet werden können, aber auch hier, so wie bei dergleichen Unfällen in Ostfriesland, hemmten Uneinigkeit und Unvermögen zweckmäßige Maaßregeln. Edo Wiemken, Beherrscher Jeverlands, war eben gestorben, unmündige Kinder nachlassend, deren Vormünder in Wangerland lebten, wo sie mit Herstellung der dasigen Dei-

che genug zu thun hotten, sich um die entferntere nicht bekümmerten; dem Junker von Rofhausen, als nächster Nachbar, gab die Made vollauf zu thun. Die Einwohner blieben daher sich selbst überlassen; unfähig ihre zerissenen Deiche wieder herzustellen, mußten sie sehen wie die Fluthen immer tiefer im Lande sich verbreiteten, selbst bis an Gödens und Sande strichen. Erst 1521, 10 Jahr nach dem Einbruch, kam unter Mitwürkung des Grafen Johann von Oldenburg theilweise ein fester Deich zu Stande, wodurch ein ansehnlicher Theil der 5 ersten Kirchspiele und alles der zwei letzten, dem Meer überlassen wurde.[1]) Späterhin ist noch zu verschiedenen Zeiten, als 1602, 1683 und zuletzt noch 1754 manches vom übriggebliebenen Dauens ausgedeicht.

Man erlaube mir, über die Uransicht der Jade meine Gedanken zu äußern. Dieser Busen soll ehedem Land gewesen sein; Gewährsmann dafür ist der unzuverlässige Hamelmann. Wie wenig man sich auf dessen Nachrichten verlassen kann, zeigt der Umstand, daß er Aldesum 1218 untergehen läßt, obgleich solches noch 1422, zweihundert Jahr später, vorhanden war; ferner von Jadelehe welches er ein Kloster nennt, weder in Klosterschriften noch Urkunden einiges vorkommt, daher mit Recht zu zweifeln, daß es je vorhanden gewesen.[2]) Vielleicht war es bloß ein Jagdschloß der Oldenburgschen Grafen, wie einige vermuthen. Doch dem sei

---

1) Die Jeversche Calender enthalten viele Nachrichten über die Gegenden an der Jade, besonders der von 1801 S. 49. u. f. Mehreres vom Obigen ist daraus entlehnt.

2) v. Halem Oldenburgische Geschichte 1. Bd. S. 125.

wie ihm wolle; jene 3 Kirchspiele oder 4, Douwens mit einbegriffen, mögen vor 600 Jahr zu Grunde gegangen, und dadurch der Busen entstanden sein, läßt es sich aber denken, daß selbe eine so ungewöhnliche Größe hatten, daß auf jedes eine Quadratmeile käme? [1]) Das ist schwer zu glauben, wenn man erwägt daß die christliche Religion damahls schon gegen 400 Jahr bestand, und auf Marschboden, woraus jene Gegend muß bestanden haben, die Dörfer und Kirchspiele näher zusammen liegen wie auf der Gast. Sei auch dieser Grund schwach, der folgende ist gewichtiger. Den alten Nachrichten zufolge hatte die Jade, als Fluß, einen sehr engen Ausgang, der durch einen, mit kupfernen Thüren versehenen, Siel verschloffen wurde. Dieser Fluß muß aber bedeutend gewesen sein, wie eben angeführt. Gleichwohl gibt es gute Gründe jener Nachricht Glauben beizumessen, und zu vermuthen, daß jene anfänglich enge Oefnung nach und nach sich erweiterte, so daß sie jetzt beinah 3/4 Meile beträgt. Noch im 16. Jahrhundert muß die Oeffnung sehr enge gewesen sein, das ergibt sich aus dem Protocoll der Commissarien, die 1613 die Gegenden der Jade, wegen der Weserzoll-Angelegenheit, besichtigten. Der bejahrte Fuhrmann zu Eißwarden, Ulef Ralle, sagte damahls aus: „daß noch bei seinem Denken zwischen Butjadingerland und Jever der Jadefluß so enge gewesen, daß man von einem Gestade zum andern sich habe zurufen können. Sein, das Deponenten Haus, habe an dem Orte gestanden, welches jetzt mitten in der Jade liege, und seiner Meinung nach be-

1) Es sind freilich späterhin mehr Dörfer zu Grunde gegangen, doch nur kleine. Das seitdem gewonnene Land mag wohl eben so viel oder mehr betragen, wie das damit vorloren gegangene.

trage das verlorne Land wohl 2000 Jück.“ [1]) Gegen diese officielle Angabe läßt sich wohl nichts einwenden, um so weniger da, wie man bestimmt weiß, das Kirchspiel Douwens in der Gegend lag, wo jetzt der Eingang ist, südostwärts Heppens; und dieses Kirchspiel, weniges früher verlorne ausgenommen, erst nach der Fluth von 1511 zu Grunde ging, wie auch aus obiger Auffage erhellt, denn die 2000 Jück können doch wohl nur diesem Kirchspiele angehört haben. War also die Oefnung in der Mitte des 16. Jahrhunderts nur 200 bis 250 Ruthen breit, wie viel eher 300 Jahr früher 5 bis 10. Die Anführung, daß ein Siel vorhanden gewesen und solcher kupferne Thüren gehabt, so von Manchen bestritten wird, gewinnt meines Erachtens durch den Ausdruck: kupferne Thüren, gerade am ersten Wahrscheinlichkeit. Im 10. Jahrhundert verstand man sich noch schlecht auf den künstlichen Schleusenbau, statt ordentlicher Thüren, dienten wahrscheinlich Fallbretter, wie bei unsern jetzigen Pumpen, zum Schutz; jene Schleuse mochte grösser sein wie damahls gewöhnlich oder stärker dem Andrang des Wassers ausgesetzt, daher man auf kupferne Thüren statt schwacher hölzerner Bretter verfiel. Dem Einwurf, wie es möglich, daß vier ansehnliche Ströme durch eine so enge Oefnung sich konnten zwängen, läßt sich wohl begegnen. Wer kann behaupten daß grade dahin die Ströme sich ergossen? Sie können eben so wohl einen westlichen Lauf gehabt haben, wie ich weiter unten näher darlegen werde. Daß der jetzige Jadefluß damahls eben so benannt wurde, thut nichts zur Sache; es können zwei gleichen Namens gewesen sein, so wie es eine Hete (Fluß) in Butjadin-

[1]) v. Halem Oldenb. Geschichte 2. Band, S. 515.

gerland und eine in Jeverland gab, auch kann die Made mit der Jade verwechselt sein, da die Namen fast gleich klingen; überdem ists noch gar nicht ausgemacht, daß der eigentliche jetzige Jadefluß vor 600 Jahren eben so geheissen, er kann eben sowohl nach der Liene oder Dornebbe benannt gewesen sein. Es ist möglich, daß die beide nördlichere Arme, die Hete und Lockfleeth ebenfalls im Jadebusen mündeten, und vereint zuerst nach Westen liefen, doch eben so möglich daß sie für sich allein sich zusammen vereinigten, und entweder etwas unterhalb der Schleuse ausmündeten oder nordwärts nach Langwarden, Burhave ꝛc. liefen, sich daselbst wieder mit dem Hauptarm der Weser vereinigend. Mir kömmt letzteres am wahrscheinlichsten vor, indem sich dahin von Eckwarden und Stolham aus, mehrere Canäle hinziehen. Eine Untersuchung der Lage des dasigen Bodens würde hierüber Licht verbreiten; mir ist die Gegend bloß aus der Charte bekannt.

Dem sei indeß wie ihm wolle, wir können mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Mündung der Jade vor 600 Jahren sehr enge war, da vor ca. 250 Jahren die Breite nur ohngefähr 200 bis 250 Ruthen betrug, statt jetziger 1500, zu Anfang des 13. Jahrhunderts vielleicht nur 10 oder 20; mag es auch 50 oder 100 gewesen sein, wie läßt es sich denken daß die Wasser des Oceans durch solch eine enge Oeffnung mit so ungeheurer Gewalt sich konnten drängen und in so großer Masse, um auf einmahl eine Fläche von mehrern Quadratmeilen zu überschwemmen, sogar gänzlich verschwinden zu machen! Auch mehrere wiederhohlte Fluthen vermochten das nicht. Wenn die See in das feste Land einbricht, dann ist entweder schon eine Oef-

nung da, oder sie macht sich eine und erweitert solche geschwind, so an der Harle, am Leibusen, dem Dollart, der Südersee ꝛc. Bei der Jade ist der Fall anders; selbst noch jetzt steht die Oefnung von ½ Meile mit der Breite und Tiefe der Bucht, (2½ und 1 bis 2 Meilen) nicht in Verhältniß, wie viel weniger vor einem halben Jahrtausend, da die innere Ausdehnung des Busens nicht geringer sein konnte wie jetzt, denn damahls war das viele Grodenland im Osten und Westen, welches weit mehr beträgt wie das verlorne der 7 Kirchspiele noch nicht eingedeicht. Unmöglich konnte die Oefnung sich 300 Jahre durch so enge erhalten, wenn das Meer den Busen gewühlt; der ungeheure Andrang des Wassers bei der Fluth, und die noch größere während der Ebbe, mußten in wenig Jahren eine meilenweite Oefnung einreissen, das um so gewisser zu erwarten stand da, Jeverscher Seits, nur eine schmale ¼ Stunde breite Zunge, (das Kirchspiel Bandt) die im Süden vom Jadebusen, im Norden von der, damahls sehr ansehnlichen, Made gedrängt war, sich nach der Oefnung hinzog, nicht einmahl schweren zähen Klei's sondern leichten erdigen auch sandigen Bodens mit Darg, der sehr schwachen Widerstand den Wellen bieten konnte, zumahl bei der schlechten Verfassuug des Deichwesens.

Die angegebenen Gründe machen es mir wahrscheinlich, daß der Jadebusen immer da gewesen ist als Landsee, wenn auch nicht in der jetzigen Ausdehnung, wenigstens von bedeutender Größe. In diesen Landsee ergossen sich die beiden südlichsten Arme der Weser, vielleicht auch die beide nördliche; sie flossen gen Westen bis zur Gegend von Neustad-Gödens von da, unter den Namen: Made nord- und nordostwärts zwischen Sande und

Schaar im Osten; Accum, Knyphausen ꝛc. im Westen, durch, nach dem jetzigen Bette der Jade bei Rüstersiel oder noch weiter nordwärts. Im Norden schied ein breiter Streifen Land, die Kirchspiele Douwens, Band und Bordum enthaltend, das Binnen= vom Aussenmeer, doch standen beide in Verbindung vermittelst eines kleinen Flüßchens, der leicht mit einer Schleuse verschlossen werden konnte. Der Landsee mag den Namen Jade gehabt haben, und so auch das Flüßchen. Der Boden, worauf die zuerst untergegangene Dörfer Jadelehe (wenn solches je existirt) und Wurdelehe standen, war vermuthlich der leichten moorigen oder dargigen Art wie in der Gegend mehreres anzutreffen; er konnte daher leicht durch die Wasser des Binnensee's aufgelöset werden ohne, oder mit geringer Beiwürkung, des äußern, so wie wir ähnliche Beispiele am Harlemmer Meer, im kleinen am ostfriesischen Großen Meer kennen und noch täglich sehen. Auch der Umstand, daß die östlichen Dörfer zuerst litten, beweiset es, man macht dieselbe Erfahrung bei andern Landseen, indem die stärksten Winde vom Westen kommen. In frühern Zeiten hing das jetzige Butjadingerland mit Jeverland sehr nahe zusammen, so wie im Westen Ostfriesland mit Groningen, das Meer konnte auf den Binnenseen noch keine große Würkung ausüben, wenn auch es vermochte einen schwachen Siel zu zertrümmern und dadurch den uralten Ausfluß der Jade so zu erweitern, daß keine neue Abdammung mehr möglich war. Später wie die Seefluthen beide Distrikte von einander immer mehr entfernten, bedrängten sie die Oefnung auch stärker und erweiterten sie; Douwens, so grade davor lag, mußte diesen Andrang am stärksten empfin=

den. Es war ein großes Glück daß solches in spätern Zeiten geschah, da man sich schon besser auf den Deichbau verstand. Hätte das Meer früher sich Eingang verschaft, dann hätte ganz Rüstringen das Schicksal Burchanums theilen können.

Es ist oben gesagt, daß die Made wahrscheinlich der Hauptstrom gewesen, welchen die Arme der Weser bei ihrem Ausgang aus den Landsee gebildet; dies muß noch durch Gründe erläutert, doch vorher einiges über die Beschaffenheit dieses Flusses gesagt werden. Die Made, gegenwärtig ein unbedeutender Kanal, bloß für Böte fahrbar, entspringt, wie einige wollen, in der Gegend von Upjever, fließt langs der nördlichen Seite des Kirchspiels Sande und ferner auf der Jeverschen und Knyphausenschen Grenze zum Rüstersiel. Nach andern soll sie im Friedeburger Amt entsprungen sein (das jetzige Friedeburger Tief), bis Gödens geflossen und ferner nordwärts zwischen Dykhausen und Sande durch, wo sie sich mit dem von Upjever kommenden Bach vereinigte. Noch andere meinen, es sei ein großer Busen oder Bucht gewesen, so bis Silland sich erstreckte und die eben genannte und andere kleine Kanäle aufnahm. So viel ist wenigstens gewiß, vor dem 14. Jahrhundert war die Made sehr breit und ging an der Jeverschen Seite bis zum Bandter Land. Der Deich, so noch sichtbar genug, lief von Kopperhorn und weiter östlich langs der nördlichen Grenze des damaligen Kirchspiels Band zum Mariensiel. Schaar lag an seinem Ufer und war ein bedeutender Handelsort. Damals hatte der Fluß schon ansehnlich abgenommen, indem schon im 14. Jahrhundert das sogenannte Inniet, das älteste aller Grodenländer, muß eingedeicht worden sein, wie

daraus hervorgeht, daß Edo Wiemken auf diesem Inniet die Siebetsburg 1383 erbauete. Späterhin verschlammre er noch mehr, nahm aber nach der Fluth von 1511 wieder zu, doch muß solches nicht sehr bedeutend gewesen sein, da man schon 1522 es wagen durfte, ihn an der Mündung durch den Rüstringersiel zu verschließen.

Wenn man die Beschaffenheit des Bodens aufmerksam betrachtet, und damit die ansehnliche Ausdehnung des Flusses in Verbindung bringt, muß uns sehr natürlich der Gedanke einfallen, daß solches ein großer Seefluß gewesen ist, keinesweges ein bloßer Busen oder Küstenflüßchen, das von seiner Entstehung bis zum Ausfluß nur 2 bis 3 Meilen Länge hielt. Die Anwesenheit schweren Kleibodens ist immer ein bestimmtes Zeichen, daß die Gegend an der Seeküste oder einem Flusse gelegen. [1]) Ein, nicht schmaler Streifen solchen schweren Kleibodens findet sich zwischen der Herrlichkeit Gödens und Jever, im Norden und Südosten in Grodenland übergehend; die westliche Grenze desselben ist das Kirchdorf Dykhausen und ferner ohngefähr der Weg so von da über Sylland nach Rofhausen und Accum geht; die östl. Grenze: die Sander Groden und die Gegend von Mariensiel. Dieser Streifen hält ½ Stunde Breite; an den Jadebusen kann er nicht gegränzt haben, denn sehr wahrscheinlich veränderte er sich dahin, eben so wie westseits Dykhausen, in leichten dargigen Boden und ging so bis zum alten Landsee. Das läßt sich daraus schließen, weil der Untergrund der Groden im Sander Kirchspiel aus Darg besteht, nur von wenigen Fuß Grodenerde bedeckt; dann auch, weil die Kirchspiele in dieser Gegend sehr gedrängt lagen. Band lag

[1]) Siehe 1. Band S. 44. 87. 327 u. f.

grade südwärts Niende, wie an dem, gar nicht weit vom Deiche auf dem Watt noch befindlichen, Kirchhof zu erkennen. Berdum lag, dem Vermuthen nach, unfern des Marienfiels; denn in der Gegend ist noch ein Weg der so benannt wird. Seedyk zwischen Marienfiel und Sande; einer von dessen übrig gebliebenen 6 Plätzen steht auf der Stelle wo die Kirche gestanden, so noch jetzt dat olde Hof (alte Hof) genannt wird und woraus von Zeit zu Zeit viele Menschengebeine gegraben werden. Ahm, südseits Sande, da wo jetzt der Groden Overahm ist. Ellens und Oldenbrügge weiter südseits auf jetzigem Grodenlande. Alle diese Kirchspiele müssen daher sehr schmal gewesen sein, sich aber weit nach Osten ausgedehnt haben, so wie solches mit den mehrsten wangerländischen Kirchspielen der Fall ist. Wäre der Boden östlich derselben Beschaffenheit und Höhe gewesen, wie westseits Sande, so läßt sich nicht absehen, warum die Dörfer so nahe zusammen in einer Linie lagen und nicht vielmehr auf der Fläche ausgedehnt, noch warum grade bei Band allein solch leichtes Land sein sollte. — Die Anwesenheit eines großen Flusses leuchtet noch aus mancherlei Erscheinungen her. An beiden Seiten des gedachten Streifens zeigen sich häufig runde und längliche Anhöhen (Wehrte), die offenbar das Werk der Strömungen sind, auch immer in der Richtung des Stroms liegen; viele Dörfer stehen darauf, wie Sande, Dykhausen, Sylland, Rofhausen, Langewerth, Schaar, Ebkeriege u. a. Wenn man den Lauf der Made aufmerksam nachspührt, findet man, daß er von Accumersiel oder da herum südwärts lief, oder vielmehr daher kam; ganz bis an Sande zeigt sich noch sein Bette an der niedrigen Gegend, so zwischen

Sande und Dykhausen hinläuft und bloß als Grünland benutzt werden kann. Die Ueberbleibsel von Deichen im Friedeburgschen bei Etzel, der Name Riepe (Ufer), so daselbst eine Gegend hat, und Oldemahbrüg, wie eine Brücke im Gödensschen genannt wird, auch die Sage, daß der hohe Kirchthurm zu Etzel zum Pharus gedient, sprechen ebenfalls dafür, nicht weniger die Schlagung des Ellenserdams; dies war eine höchst mühsame und kostspielige Unternehmung, woran 19 Jahre (von 1596 bis 1615) gearbeitet wurde und dem Oldenburgischen Hause mehr denn eine Tonne Goldes kostete, obgleich der Deich wohl nicht viel über 1000 Ruthen Länge halten mogte, und die See so wenig daran drängte, daß sie vielmehr immerfort Schlamm hinführte, so daß daselbst 29 Jahr nach dieser Eindeichung schon ein neuer Groden (der Tannengroden) konnte gewonnen werden. Es gab aber viel Balgen in der Gegend, besonders die große tiefe zwischen dem (jetzigen) Ostergroden und dem Eilande; diese mußten abgedammt und mit schwerem Holze gesichert werden; daher allein entstand der große Aufwand. So viele und große Balgen lassen sich aber nur in dem Fall als möglich denken, daß daselbst ein großes Flußbette gewesen, welches nicht so geschwind wie das flache Land aufschwemmen konnte.

Das sind meine Gedanken über die Uransicht dieser Gegenden. Sie gründen sich auf die physische Beschaffenheit derselben, und daraus allein lassen sich Folgerungen ziehen, wenn bestimmte Nachrichten fehlen, wie hier der Fall ist. [1]) Ich füge nur noch hinzu, daß die

---

[1]) In einer handschriftlichen Nachricht über die Eindeichungen im Kirchspiel Sande und dessen Nachbarschaft, vom verstorbenen Deichrichter A. Brahms herrührend, glaube ich einige Bestätigung meiner Ver-

Verschlammung der Made nothwendig erfolgen mußte, und schon früh, da nach dem Einbruch der Jade zu Anfang des 13. Jahrhunderts, die Weserarme den nähern Weg grade nach Norden zwischen Eckwarden und Dauens hindurch nahmen, wodurch die Strömung im ehemaligen Hauptarm aufhörte, Schlamm sich dagegen ruhig niederlassen konnte. Zuerst in der Mitte scheint man den Fluß abgedammt zu haben, nemlich bei Syhland, welcher Name auf einen Siel andeutet, dann zwei Stunden weiter, dem Ausfluß zu, bei Accumersiel, zuletzt beim Rüstringersiel.

Man wird hoffentlich diese lange Digression, so wie mehrerer ähnlichen in diesem Werke nicht überflüssig finden. Ich gestehe gern, daß dergleichen Untersuchungen großen Reiz für mich haben. Sollte nicht der größte Theil der Leser eben so denken? Nachsicht darf ich wenigstens hoffen. Schreiben doch Gelehrte ganze Werke über ein unbedeutendes Wort der Alten; gab doch sogar unser alte Harkenroth ein dickes Buch von beinah 1000 Seiten über den Ursprung der ostfriesischen Ortsnahmen heraus, welches nicht nur Leser fand, sondern so viele, daß es zweimahl gedruckt werden mußte. Der Gegenstand, den ich behandle, möchte aber wohl

---

muthung über den Lauf der Made zu finden. Es heißt darin: „Die Made war in alten Zeiten ein großer Seebusen und offenes Wasserreviere, zwischen dem alten Ostertheil von Oestringen und Rüstringen, und erstreckte sich bis an die Ostfriesische Geest. — Mitten in dieser Made warf sich ein Sand auf, wie solches in großen offenen Strömen häufig geschieht, welcher immer mehr zunahm und größer ward, bis derselbe endlich nebst einen Theil der übrigen aus der Made angeworfenen Ländereien eingedeicht wurde und den Namen, zum Sande, erhielt.

ein wenig intereſſanter ſein, als die Erläuterung der Frage: ob der Name Berum von einem Schiffshafen oder einem wilden Schwein herrühre, Bleerſum vom Blöcken des Viehs, (bleeren) Detern von Reiſenden die da etwas verzehren (die teeren) u. a. Die Kenntniß ſeines Vaterlandes, ſowohl in vergangener als gegenwärtiger Zeit, muß doch jeden, dem ſolches nicht ganz gleichgültig iſt, intereſſiren; ich glaubte um ſo mehr mich über die Urbeſchaffenheit deſſelben ausführlich auslaſſen zu müſſen, da darüber, einzelne gelegentliche Muthmaßungen ausgenommen, noch wenig oder nichts geſchrieben iſt. —

Die Deichſtrecke vom Rüſter- bis zum Marienſiel nimmt 2095 Ruthen (à 20 Fuß) 5½ Fuß Länge ein, wovon auf die Neugrodinger Grenze 714 R. 1½ F., auf die Heppenſer 660 R. 11½ F., auf die Bandter 720 R. 13 F. kommen. Die ganze Strecke wird von den Kirchſpielen Neuende und Heppens allein, gemeinſchaftlich, unterhalten, jedoch hat jeder Landbeſitzer ſein angewieſenes Pfand darein. Die Lage der daſigen Deiche iſt gefährlicher wie irgend eine in Jeverland, daher die Unterhaltung ſehr koſtbar; nur an wenigen Stellen iſt Vorland, mehrentheils, ſelbſt am ſüdlichen oder Bandter Deich, geht das rohe Watt bis zum Fuß des Deichs, an einigen Stellen iſt nicht einmahl ein Watt vorhanden. Koſtbare Hölzungen müſſen da ſchützen, zum Theil Strohſtickung. Letztere nimmt 318 R. 14 F. 11 Z. Länge ein, die Hölzung 440 R. 18½ F., die Ziegelſteindoſſirung im Süden 39 R. 2½ F., das übrige iſt grüner Deich. Heppens beſitzt 1413, Neuende 427 1½ Graſen deichpflichtig Land, ſo daß auf jedes Gras beinah 7½ Fuß kommt. Die jährliche Unterhaltung des

Wasser- oder Strohdeichs läßt sich auf 12 bis 18 Groot per Fuß rechnen, die des grünen Grodendeichs auf 2/3 Groot per Fuß, der Hölzungen nebst Berme auf 14 bis 18 Gr. p. Fuß. Doch fällt letztere nicht den beiden Kirchspielen allein zur Last, sondern der ganzen Landschaft. Wie nemlich nach der Weihnachtsfluth von 1717 die Existenz der Deiche im Osten und Süden von Heppens sehr unsicher wurde, wurde beschlossen 1720 u. 21 eine Hölzung daselbst zu schlagen, und die Kosten der Anlage, so wie des jährlichen Unterhalts, so für die beiden Kirchspiele allein zu schwer würden gefallen sein, auf sämtliche deichpflichtige Landen der Herrschaft zu vertheilen. [1]) Von da schreibt sich die Holzschlagungs-

[1]) Eine vortrefliche Einrichtung. Warum ahmt man sie nicht auch in Ostfriesland nach? Wie unbillig, daß die Landbesitzer im Emder und Esener Amt allein ihre Hölzungen unterhalten müssen. Es ist überhaupt ungerecht, daß die Unterhaltungskosten der Deiche so ungleich vertheilt sind, daß ein Stück Land oder ein Amt die Hälfte seines Ertrags darauf verwenden muß, ein anderes vielleicht doppelt so gutes Stück oder Amt kaum einen Pfenning Kosten anzuwenden hat. Sehr gerecht wäre es, daß alles Marschland der Provinz auf gleichen Fuß zur Unterhaltung beiträge, und bloß auf die Güte des Landes Rücksicht genommen würde, wie bei Einrichtung der Grundsteuer. Der Vorwand, es sei unbillig, daß die Gegenden, so von der See nicht litten, zur Unterstützung entfernter Gegenden, die ihnen nicht angingen, beitragen sollten, ist nur scheinbar. Wenn durch Nachlässigkeit oder Unvermögen das Meer die gefährlich liegende Stellen verschlänge, würde es sich auch geschwind weiter bis zu den jetzt noch gesicherten Strecken verbreiten, und diese ebenfalls bedrohen. Wären unsre Vorfahren nicht von jenem falschen Grundsatz ausgegangen, dann kennten wir keinen Dollart, keine Harlbucht, sähen Burchanum vom festen Lande ab noch so deutlich vor uns liegen, wie Nesserland von Emden aus.

Casse oder Holzcasse her, wozu von jedem Grase ohngefähr 9 Groot (6¾ Stbr.) jährlich entrichtet wird, indem die Unterhaltungs = Kosten im Durchschnitt auf 4500 Rthlr. jährlich kommen. Die Ausfüllung der Löcher hinter der Hölzung fällt aber den Pfandinhabern der beiden Kirchspiele allein zur Last. Es gehen auch mehrere Schlengen vom Deich ab, zur Brechung der Strömung; und Schliekschlöte werden jährlich gegraben, die aber keinen Nutzen gewähren, weil die Erde jeden Herbst wieder in die Schlöte gespült wird; mehr Nutzen mögten Dükeldämme leisten, so wie man solches im Westen an der Ems findet [1]), obgleich die Strömung da auch stark ist. Den hiesigen Deichpflichtigen fällt überdem noch die Erhöhung und Verdickung des Deichs zur Last, welche etwa alle 50 Jahr von neuem eintritt, und zur Zeit der holländischen Herrschaft während den 5 Jahren 1805 — 9 die Summe von 25985¾ Rthlr. kostete, welche die beide Gemeinen allein daran verwenden mußten, freilich zum größten Theil unnöthigerweise, gezwungen durch die Unwissenheit und den Eigensinn der holländischen Deichbehörden. Das Kirchspiel Sande dagegen hat unter allen Jeverschen Gemeinden die wenigste Last vom Unterhalt seiner Deiche, da hier sich immer Anwachs bildet. Die drei Siele, der Marien= Bandter= und Rüstringer=, werden von der Rüstringer Vogtei gelegt und unterhalten, doch kommen von 8171⅛ dazu contribuirenden Grasen, auf Neuende und Heppens allein 5082. Accum und Fedderwarden im Knyphausenschen tragen nichts dazu bei, obgleich sie ihre Abwässerung mit durch diese Siele haben; bloß von ihren vom Rüstringersiel aus verschifft werdenden Pro=

[1]) Im Pewsumer Amt. S. 1. Band, S. 324.

dukten wird ein Kaygeld zum Besten der Sielcasse entrichtet, so nur 50 bis 60 Rthlr. jährlich beträgt.

Sande ist, in Hinsicht des Bodens, eins der besten Kirchspiele auf der Friesischen Halbinsel. Es besitzt lauter Groden- und bestes Binnenland, des erstern mehr wie des letztern; Hamrichland ist gar nicht da. Das Binnenland liegt im Westen, wo es an das Gödensche Kirchspiel Dykhausen grenzt; von Süden beim Oberahm nach Norden bis zum Mariensiel und dessen Binnentief sich erstreckend, auf eine Stunde Gehens Länge und 3 bis 400 Ruthen Breite. Es ist ein wenig höher wie das daran stoßende Dykhauser und weniger knickartig, doch ist die Beschaffenheit nicht überall sich ganz gleich; auf Seedeich (dem nördlichen Theil) und Sander Ahm (dem südlichen Theil) scheint es etwas besser wie beim Kirchdorf, indessen ist der Unterschied nicht groß. Der Boden besteht aus schönem Klei mit etwas Sand und ein wenig Lehm vermischt, auf 1, $1^1/_2$ bis 2 Fuß sich gleichbleibend, dann folgt Lehm, so sich vom Obergrund nicht bedeutend unterscheidet, hauptsächlich durch grössere Zähigkeit, demnächst eine weisse feuchte blauige Erde, Smink genannt, an einigen Stellen auch Darg, und unter letzterm entweder der Sand, zuweilen auch wieder Schmink. Im Osten desselben liegt Grodenland, eine kleine Strecke bei Mariensiel ausgenommen, so Binnenland ist. Wenige Ruthen vom Kirchdorf ostseits, ist das sogenannte Neuefeld, ein ausserordentlich fester und bindender Klei, so sich sehr schwer bearbeiten läßt; es hat 3 bis 4 Fuß Erde oben wie unten gleicher Art, worauf Darg folgt, und ist eigentlich Altgrodenland, 1574 und 75 eingedeicht, $357^1/_2$ Grasen groß. Der südlichste Theil (Oberahm) ist ebenfalls Altgrodenland,

so durch Legung des Ellenserdams (1596 = 1615) gewonnen worden, ohngefähr 900 Grasen groß, wovon 700 das oben erwähnte Vorwerk ausmachen, etwas leichtern sandigern Bodens, wie das Neuefeld. Der übrigen Groden ist im eignen Abschnitte erwähnt.

Die beiden Kirchspiele Niende und Heppens, welche sich von Ost nach West langs dem Jadebusen, auf 1½ Stunde Länge ausdehnen, bei ½ bis ¾ Breite, haben mehr verschiedenen Boden: Groden- Binnen- und Bandterland; ersteres ebenfalls vortreflicher Art, doch nicht so schwer wie das von Sande. Das Bandterland, so genannt weil es zum ehemaligen Kirchspiel Band gehörte, zu 2378½ Grasen, nimmt den südlichen Theil ein, von Heppens bis Marienfiel sich erstreckend; es ist alter Marschboden der mittlern Art, und mäßiger Höhe. Die Bauerde, ein guter leichter erdiger Klei, ist verschiedener Güte, am besten im Norden, geringer nach der Jadeseite, wohin er sich etwas senkt; die Tiefe an einigen Stellen 4 bis 6 Zoll, mehrst nur 2 bis 3 Zoll, dann folgt eine 3 bis 5 Zoll starke Knicklage, und darunter Sand mit Lehm vermischt zu 3 bis 4 Fuß Tiefe, der aber nicht viel taugt, daher durch wühlen, welches man wohl mahl versucht hat, kein Vortheil erlangt wird. An verschiedenen Stellen liegt Darg darunter. Der Knick ist theils weißer Farbe mit Sand vermischt, theils bläulich melirt, ersterer ist gänzlich unfruchtbar. Viele Warfe liegen in dieser Gegend zerstreut herum, von ziemlich regelmäßig rundlicher Gestalt, dem Anschein nach Werk der Menschenhand. Sie sind nicht größer als zu einer Hausstelle mit etwas Gartengrund nötig. — Der im Norden daran gränzende Strich, welcher nur schmal ist und 673 Grasen hält, erstreckt sich von Marienfiel

bis Heppens und wird Inniet genannt. Er gehört der neuen Marsch an, muß aber sehr früh bedeicht sein und ist nächst dem Escherlande im Westen das älteste derartigen Landes. Der Boden ist sehr gut, sowohl zum Kornbau wie zur Grasung dienlich; die kleiige mit Sand vermischte Pflugerde hält 5 bis 6 Zoll, darunter Sand mit Lehm vermischt. — Der dritte Strich, an das Inniet nördlich gränzend, besteht aus lauter Grodenland, zu 2632½ Grasen, und wird in den Alt- und Neugroden eingetheilt. Jener in der Nähe von Marienfiel anfangend, streicht erst nördlich, dann östlich bis an Heppens, im Süden den Schaarer Deich, Schaar, so auf dem Inniet liegt, und den fast grade aus nach Heppens gehenden Weg zur Grenze, im Norden die Made, doch dehnt es sich jenseits derselben noch weit im Knyphausenschen aus. Die Zeit der Eindeichung ist unbekannt. 1745 Grasen gehören davon zu Niende, 285 zu Heppens. Im Osten folgt darauf der neue Groden, so bis an den Jadefluß geht, von Heppens bis zum Rüstersiel nordseits auf ½ Stunde Länge, doch geringerer Breite. Die Zeit dessen Eindeichung ist ebenfalls nicht bekannt, man glaubt in der Mitte oder Anfang des 17. Jahrhunderts, die Größe ist 602½ Grasen, wovon 330 auf Niende kommen. Der Name Groden kommt ihnen nicht eigentlich mehr zu, sie sind veraltet, und lassen sich eher mit gutem Binnenlande vergleichen. Zum Kornbau eignen sie sich besser, wie zum Graswuchs. Die Ackerkrume hält 6 — 7 Zoll Tiefe; Sand mit Lehm liegt darunter. In der Gegend des Rüstringer Siels so wie bei Niende und Schaar ist der Boden am besten und stark kleiig, in der Nähe der Made dagegen

so wie bei Heppens hat der Sand die Ueberhand, und daher geringerer Güte die Oberfläche.

Die Benutzung des schweren Binnen- und des Grodenlandes ist im Jeverschen eben so ungleich wie in Ostfriesland. Jeder säet da wie es ihm am besten dünkt und den größten Geldgewinn verspricht; wobei natürlich jeder gute Landwirt auf die Beschaffenheit seines Bodens und der mehrern oder mindern Fettigkeit desselben Rücksicht nimmt. Im Allgemeinen kann man sagen, daß der Ackerbau in gutem Stande sich befindet, und die Fruchtfolge, so wie sie von den mehrsten beachtet wird, gut ist. Ich werde bloß die gebräuchlichste angeben; die vielen Abweichungen bestehen hauptsächlich in der längern oder kürzern Zeit der Besäung.

Im Kirchspiel Sande wird das Grodenland, während es unterm Pflug ist, durchgängig alle 6 Jahr güstgeflügt, (güstfalgt) und, wenn es die Witterung erlaubt, mehrentheils im ersten Jahr mit Rapsaat besäet oder Wintergerste, und ferner wie S. 116 angegeben; soll es grün gelegt werden, säet man in der Güstfalge Weitzen und wirft weissen Kleesamen darunter. Die Zeit des Grünliegens ist ganz unbestimmt, das neuere Grodenland bleibt sehr kurze Zeit liegen und erst nachdem es eine Reihe Jahre unterm Pflug gewesen; das ältere länger, zum Theil sehr lange, besonders wenn es zu Fettweiden dienen soll. Auf das Binnenland ist die Fruchtfolge ohngefähr dieselbe, doch wird auf demselben mehr mit pflügen und grünliegen abgewechselt wie auf Grodenland. Zu Niende und Heppens ist die Fruchtfolge, des leichtern Bodens wegen, etwas von der Sander abweichend. Auf dem Inniet und Groden säet man da, wenn das Land aus dem Grünen aufgebrochen wird, gewöhnlich

zweimahl nach einander Hafer, auch wohl im zweiten Jahr Märzgerste, im 3ten wird in der Regel güstgepflügt, und dann 4. Rapsamen gesäet, 5. folgt Wintergerste, 6. Merzgerste und ferner wird mit Bohnen und Weitzen auch wohl Hafer gewechselt, so lange bis eine neue Güstfalge nöthig ist, welche im 6. 8. 10. Jahr nach der ersten erfolgt. Manche güstfalgen zum drittenmal, auch noch öfterer, ehe sie das Feld zu Grase niederlegen. Im Durchschnitt läßt sich annehmen, daß das Innietland 12 bis 16 Jahr hintereinander besäet wird und eben so lange zu Grase liegen bleibt, da es denn abwechselnd geweidet und gemähet wird. Das Grodenland hält man länger unterm Pflug, läßt es nur ein paar Jahr gelegentlich grün liegen. Man güstfalgt auch wohl gleich aus dem Grünen, wenn das Feld nicht besonders fett oder sehr unrein war.

Das Bandterland wird ganz anders behandelt. Zur Grasung eignet sich solches am besten; etwa der dritte Theil wird davon nur gepflügt; die Fruchtfolge ist wie im Ostfriesischen Amt Emden ꝛc. 2 Jahr säet man Hafer, im dritten wird güstgepflügt, biswcilen auch schon aus dem Grünen, oder nach der ersten Fruchtstoppel. In der Güstfalge wird, je nachdem die Witterung günstig, oder das Land gut im Stande, Rapsaat gesäet, besonders da die Einsaat leicht zu riskiren ist, dann Weitzen, worauf es wieder, mit Kleesamen besäet, zum grünen liegen bleibt, gewöhnlich 8 — 10 Jahr. Winter- und Märzgerste kommt hier nicht fort. Knubgerste wird hin und wieder statt der Güstfalge und Rapsamen gesäet und dazu gedüngt.

Die Landmaaß ist hier sehr ungleich. Auf den Sander Groden hält das Gras 60 Ruthen; zu Heppens

und Niende auf den alten Groden mehrentheils 100 R., auf den neuen 75 – 80, im Band und Inniet 80 — 90 R. sämmtlich à 20 Fuß Rheinl. Gewöhnlich rechnet man in Sande den Ertrag der Feldfrüchte, auf 1 Gras gerechnet:

Rapsamen	Einsaat	3 Kannen,	Ertrag	3=4	Tonnen,
Wintergerste	=	3 Scheffel,	=	3=5	=
Sommergerste	=	3 =	=	2½=4	=
Weitzen, Rocken,	=	2 =	=	3=4	=
Bohnen	=	2½ =	=	2=3	=

Der Boden dieses Kirchspiels qualificirt es zum besten unsrer Halbinsel, und es möchte wohl höheren Kornertrag abwerfen wie irgend eins, etwa Landschaftspolder ausgenommen, wenn die Abwässerung überall gut wäre oder vielmehr gewesen, denn seit 1816 und auch schon vorher hat man mehrere Sorgfalt darauf gewendet, und die Meinung, daß Grüppen und Meedschlöte unnöthig seien, hegt jetzt Niemand mehr. Zu Niende und Heppens ist die Einsaat auf ein Gras etwas stärker (4 Krug Rapsaat, 3½ Schfl. Weitzen 2c.) da solches größer im Maaß ist, und der Ertrag kann auf eine Tonne mehr angenommen werden, von Hafer auf ½ — 1 Last; solches gilt auch vom Bandterlande, obgleich dieses an sich geringerer Güte ist. Der Hafer bringt da noch mehr auf, und überhaupt ist das Korn schwerer, auch reiner wie vom Inniet und den dasigen Groden, das Rapsaat ölreicher. Ein sachkundiger Landwirt zu Niende, gibt als Ursache dieser auffallenden Erscheinung an: daß erstlich immer mit besamen und grünliegen abgewechselt wird und der Acker gewöhnlich, nachdem nach der zweiten Güstfalge nur eine Frucht davon genommen, zu Grase nie=

dergelegt werde. 2tens kein Stück eher aufgebrochen wird, bevor solches nicht 1 bis 2mal gut überdüngt worden; der Dünger im Bandt auch fetter sei, indem das Vieh hier durchgehends mit Heu, auf den Grodenländern aber mehrentheils mit Stroh im Winter durchgefüttert wird. 3tens da der Viehstand stärker ist wie dort, könne das Land auch stärker gedüngt werden, und daher der Rapsamen mehrere und fettere thierische Bestandtheile an sich ziehen, daher ölreicher werden, besonders wenn hiezu noch die durch das öftere Grünliegen entstehende Neuheit der Erde hinzukomme, als welche dem Rapsamen besonders zuträglich. Endlich 4tens: da die Ackererde nur sehr dünne wäre, so könne der Fruchthalm nicht zuviel Nahrung herausziehen, er werde daher stärker und steifer, und die Kräfte der Erde äußeren sich mehr auf den Wachsthum der Fruchtkörner.

Unkraut zeigt sich im Grodenlande sehr häufig. Wilder Hafer kommt oft vor, nicht weniger Rohr; der Kiddig oder Hederich ist auch hier das Hauptunkraut; viel pflügen und güstfalgen muß dagegen helfen, doch suchen Manche es durch Jäten zu vertilgen; ganze Schaaren von 20—30 alten Männern, Weibern und Kindern sieht man zu dem Ende auf den Feldern liegen, 16 — 18 Groot täglich verdienend; einige säen deshalb wohl Bohnen in Reihen.

Man bedient sich hier so wie auf allen Grodenländern südseits der Made durchgängig des schweren Räderpflugs, den 4 Pferde ziehen, auch wohl 6. Ueberhaupt ist alles Ackergeräth schwerer und größer wie im Westen, auch die Wagen. Einige haben Walzen von Sandstein.

Im Bandterland gibt es gute Weide. Man legt sich da stark auf die Molkerei. Das Vieh ist gut, es gibt

fette Milch und im Durchschnitt kommt etwa 100 ℔ Butter, 200 ℔ Käse im Sommer von einer Kuh. Auf dem übrigen Lande macht man sich wenig daraus; zu Niende rechnet man nur halb so viel an Butter und Käse, etwas mehr zu Sande. 1¼ — ½ Gras wird für eine Kuhweide angenommen.

Das Fettweiden wird zu Niende und Heppens nur schwach betrieben; Sande aber ist durch seine viele vortrefliche Güstweiden berühmt. Man nimmt dazu Land, welches schon mehrere Jahr grün gelegen, sowohl Binnen- als Altgrodenland; letzteres wird für besser gehalten, weil auf dem Binnenland nach einer Reihe von Jahren sich Moos zeigt. Man wendet große Sorgfalt auf die Fettweiden, mähet sie nie, düngt sie öfterer; je älter die Weide, um so besser wird sie erachtet. Es gibt hier sehr altes Grünland, wohl welches, das schon 100 Jahr grün gelegen, wie z. B. des Ortgies Harm auf dem Ostergroden, welches von besonderer Güte ist, und vor etwa 30 Jahren mehrmals überdüngt worden, nicht mit Moos überzogen, auch nie gemähet ist. Man kauft das Vieh im Winter oder Frühjahr auf den Märkten zu etwa 6 Rthlr. die 100 ℔. und erhält im Herbst 1½ bis 2 Ld'or. wieder; gewöhnlich wird es erst im Herbst verkauft und nur in einzelnen Fällen, wenn das Gras knapp wird, einiges früher. Das Vieh wird 600 bis 1000 ℔. schwer und braucht 1½ Gras zur Weide, auch wohl noch weniger. Auf Sanderahm hatte ein Landwirt 44 Stück Ochsen zugleich in der Weide. Man nimmt am liebsten Marschvieh dazu, das aus den Heidgegenden will hier nicht gedeihen. Das Grünland, so noch jung ist und nicht zum Fettweiden dient, wird in den ersten Jahren mit Jungvieh, hernach mit Milchkü-

hen besetzt, und ein Jahr ums andere gemähet, auch oft überdüngt.

Die Pferdezucht wird, besonders zu Niende, ziemlich stark betrieben. Man hat seit einigen Jahren angefangen, mehr Füllen selbst anzuziehen; auf manchen Plätzen fallen da jährlich 2 bis 3 Füllen, auf kleinern doch eins; indessen werden dazu noch viele aus dem Butjadingerlande geholt. Schweinezucht ist dagegen unbedeutend, viele magere Schweine werden eingeführt, sowohl hier wie auch in andern Gegenden der Provinz.

Die Plätze sind, wie überall, verschiedener Größe, von 40 bis 150 Grasen. Zu Sande wird ein pflichtig Landgut im Durchschnitt zu 60 Grasen gerechnet, davon sind gewöhnlich 25 Grasen Pflugland, 25 werden geweidet, 10 gemähet; man hält darauf etwa 4 Pferde, 2 Füllen, 12 Kühe und Ochsen, 6 Stück Jungvieh, 3 Schafe, 4 Dienstboten und Taglöhner. In den beiden nördlichern Kirchspielen ist wenigstens die Hälfte oder mehr unterm Pflug; auf einem 60 bis 80 Grasen großen Platz hat man da nur 7 bis 10 Kühe, dagegen 10 bis 14 Stück Jungvieh. Im Bandter Land ist, wie erwähnt, der Viehbestand größer, des Pfluglandes nur ein Drittel.

Der Kaufpreis eines Landguts von 60 bis 80 Grasen Groden- oder Binnenlandes in letztgedachten Kirchspielen ist 8 bis 10000 Rthl., im Band 4 bis 5000 Rthl. Pacht von ersterm 6 bis 7, von letzterm 4 Rthl. per Gras. Zu Sande kann man den Kaufpreis von einem Grase des Tannenschen Groden im Durchschnitt auf 175 Rthl. und die Pacht auf 8 Rthl. rechnen, Binnenland, Oberahmer- und Neuefeld zu 100 Rthl. und 5 Rthl. Pacht, für die übrigen Groden, des beträchtlichen Canons wegen, auf 80 Rthl. —

Wir wenden uns zu den auf der Gast liegenden Kirchspielen, welche alle auch Marschland haben. Schortens und Sillenstede haben dessen viel. Im südöstlichen Theil des Schortenser Kirchspiels ist gutes Binnenland, ähnlich dem von Sande, woran es im Süden grenzt; es gehört meist zu Rofhausen. Hier ist auch eine Ziegelei, 1805 angelegt, welche die Steine aus Klei mit etwas bläulichen Lehm vermischt, brennt; solcher Klei liegt 1 Fuß unter der Oberfläche, 2 Fuß tief. Das übrige zu Schortens gehörige ist Hamrichland, leichter erdiger Boden mit 2 bis 4zölliger Ackerkrume, worunter ½ bis 1 Fuß Knick liegt, und unter diesem fast überall gute Wühlerde oder mergeliger Lehm zu 1 bis 1½ Fuß, da denn der Sand folgt. Dieser Boden ist ziemlich gut, geringer wie das Bandterland, und leichter auch niedriger, doch leidet er selten vom Winterwasser. Im Kirchspiel Sillenstede findet man zuerst am Fuß der Gast Moor- oder Dargland, welches von Moorwarfen bis Sillenstede geht, von da südlich bis Grafschaft; und aus einer schwarzen moorigen Erde zu 1 — 2 Fuß Tiefe besteht, worunter Darg liegt. Es ist mehrentheils niedrig, wird daher meist gemähet, bringt dann nur 1 — 2 Fuder leichtes hartes Gras auf; einzelne der höchsten und besten Stücke werden wohl mahl 2 bis 3 Jahr mit Hafer besäet und lohnen die Mühe reichlich, wenn es nicht vom Wasser leidet, sonst geht oft fast die ganze Erndte verlohren. Im Norden an diesen Strich stößt die Wiedel, deren gleich erwähnt wird. Der eigentliche im Osten und Nordwesten darauf folgende Marschboden, welcher auch unmittelbar an das, auf einen Vorsprung der Gast liegende Kirchdorf grenzt, besteht aus Hamrich- oder Knickland, und Altackerland. Vom er-

flern ist das an das Moorland grenzende geringer Art, etwas höher wie dieses, doch nicht vom Winterwasser befreit, häufig mit Binsen besetzt, die besonders in nassen Jahren sehr Ueberhand nehmen, hat nur 2 bis 3 Zoll leichte Ackererde, 1 bis 1½ Fuß gelben, bei Nässe sehr flüssigen Knick, und darunter Darg zu 2 bis 5 Fuß. Weiter nach Osten wird es besser, da wächst die obere bräunliche Erde auf 4 bis 5 Zoll an, der Knick zu 1½ Fuß ist röthlich und zäh, unter demselben folgt 4 Fuß Klei, davon der oberste gute Wühlerde bläulichweisser Farbe ist, der untere blauer zäher Thon (Schmink oder Schmeent), dann kommt noch eine dünne Schicht Darg. Des Altackerlandes ist nur wenig vorhanden; theils zieht es sich in schmalen Streifen durch das Knickland, scheint da also ehemalige Wasserzüge oder Balgen gefüllt zu haben, welches um so wahrscheinlicher ist, da neben solchen Streifen sich manchmal Niedrigungen hinziehen. Es besteht aus weißlichen Klei zu 6 bis 8 Zoll, mit 4 bis 5 Zoll Knick oder rüstriger Erde und 4 bis 5 Fuß Wühlklei, worunter durchgehends noch Darg folgt. Das Hamrichland liegt meist im grünen, ⅓ oder etwas mehr wird gepflügt. Die gewöhnliche Fruchtfolge ist 2 bis 3 Jahr Hafer, demnächst Gerste in Mist, dann Weitzen oder Rocken. Auch wird es güstfalgt, besonders wenn dazu geschlötet (meetjet) wird, da man denn Rapsamen, darnach Rocken oder Weitzen säet. Der Ertrag an Gerste oder Rocken wird da auf 5 Tonne per Matt gerechnet, Hafer 8, doch bringt letzterer oft noch mehr auf. Grün bleibt es selten über 8 Jahr liegen, früher 10 bis 12 Jahr und länger. Kühe auf Marschplätzen geben im Durchschnitt 80 ℔ Butter und 120 ℔ Käse.

Die eben genannte Wiedel ist ein großer Strich

häufig, obwohl sie gewöhnlich sehr ergiebig sind, Rocken darnach gut geräth; Lein wird noch weniger gebaut, außer bei der Stadt. Der Kornertrag ist sehr ungleich. Auf dem güstgebauten oder mit Plaggenmist gut gedüngten Felde soll solcher am größten sein, und bei günstiger Witterung von 1 Tonne Rocken wohl 8 bis 10 kommen; sonst auf besserm Lande 5 bis 7, auf geringerm 3 bis 4, auch weniger, wenn die Witterung nicht günstig.

Auf der Gast ist die Pferdezucht ziemlich stark. Man verkauft entweder die Füllen ½ bis 1 jährig oder zieht sie groß. Rindvieh wird ebenfalls aufgezogen und als Kühe verkauft; solches ist vortheilhafter als Molkerei in den Gegenden, die außer dem Sandacker bloß moorig Marschland haben, auf dem die Kühe wenig Milch geben.

Zu Moorwarfen fütterte (1816) ein Bauer Pferde auf den Stall mit Klee, welcher auf Sandboden gesäet war. Er düngte solchen mit Asche und Abfall von der Dreschtenne durcheinander gemischt, konnte ihn jährlich 4 mal mähen. Von ½ Matt fütterte er damit 2 Pferde und 1 Füllen den Sommer durch, ohne sonst was dazu zu geben, nur daß er sie dann und wann auf die Heide jagte, doch auch dann Abends immer auf Stall brachte und Klee versetzte.

III.

Amt Minsen.

Dieses Amt ist aus den drei alten Vogteien Minsen, Waddewarden, Oldorf, zusammengesetzt.

Das zum Amt Tettens gehörende Kirchspiel St. Jooft zerschneidet es in zwei Theile. Der südliche Theil, die beide letztgenannte alte Vogteien ausmachend, grenzt im Süden an die Herrlichkeit Knyphausen und dem Amt Jever, im Westen und Norden an das Amt Tettens, ostseits an den Jadefluß. Der nördliche Theil, Minsen enthaltend, grenzt im Süden und Westen an das Amt Tettens, im Osten an den Jadefluß, gen Nord an die Nordsee oder vielmehr das Watt; es ist ohngefähr 3/4 Meilen lang und eben so breit; ersteres von Süden nach Norden 1/2 bis 1 Meile lang, 1 1/4 breit. Beide Theile können beinah 1 1/2 □ Meilen Oberfläche halten, oder 17,500 Matt (14,583 Diemath), worunter ohngefähr 3600 Matt Grodenland, das übrige Binnenland und Hamrichland verschiedener Art.

Es sind 7 Kirchspiele im Amt vorhanden, worin 836 Häuser gezählt werden, bewohnt von 4034 Menschen, welches 2689 auf die □ Meile ausmacht. Es ist demnach das bevölkertste der Aemter, fast doppelt so viel wie das Amt Jever zählend.

Die alte Vogtei Waddewarden enthält die Kirchspiele Waddewarden und Pakens. Letzteres hat 174 H., 793 E. Zu diesem Kirchspiel gehört Hook- oder Hockfiel, gemeiniglich bloß der Hook (Hock) genannt, hart an der Knyphauser Grenze liegend, ein beträchtlicher Ort, der Haupthafen von Jeverland und überhaupt der ganzen Küstenstrecke von Carolinensiel bis Brake. Der Siel ist zuerst 1588 angelegt, und erst seit der Zeit der Ort angebauet, welcher nach und nach in Aufnahme gekommen, wiewohl nicht so sehr als sich erwarten ließe. Der Mangel an inländischer Wassercommunikation mit den Grodenländereien und die im

Süden und Norden vorhandene Siele, welche zugleich Häfen abgeben, veranlaßt solches. Bloß die Produkte des eigenen und der nahe gelegenen Kirchspiele — Sengwarden zum Theil, Waddewarden, Wüppels — werden von hieraus versendet, so wie das wenige, was die weiter landwärts liegende Gegenden liefern. Mit den nordwestlichsten Kirchspielen Middog, Tettens, Hohenkirchen steht es zwar vermittelst des Garmser Tiefs in Verbindung, doch kommt ihm solches wenig zu statten, indem die Bewohner jener Gegenden es vortheilhafter finden, den größten Theil ihrer Produkte nach dem näher gelegenen Carolinensiel zu senden. Größern Vortheil gewährt die Verbindung mit der Stadt Jever, als wohin ein Tief geht, das zu allen Jahrszeiten wenigstens mit flachen Böten befahren werden kann. Diesem Umstand hat Hooksiel hauptsächlich sein Emporkommen zu danken. Gegenwärtig zählt es, mit Inbegriff des alten und neuen Deichs, 471 Einwohner, 86 Häuser.[1]) Vom Handel ist schon in der allgemeinen Beschreibung (S. 200) geredet. Der Verkehr ist gegenwärtig nicht mehr so lebhaft wie sonst, wozu das jüngst aufgehobene Wechselrecht und die hohe Zölle mit beitragen. Der Hafen ist sonst gut und geräumig; während den Zeiten des Schleichhandels von 1808 — 10 sind in einem Vierteljahr an 100 Schiffe ein und ausgelaufen, und mehr denn 40 haben den Winter darinn zugebracht. Die vielen Krümmungen im Außentief machen aber das Ein- und Auslaufen der Schiffe sehr beschwerlich, doch nicht mehr so sehr wie sonst, nach-

---

1) Zufolge Privatnachrichten. Nach dem Jeverschen Calender von 1806 S. 57. standen 91 Häuser daselbst und die Zahl der Einwohner war 450.

dem vor mehrern Jahren zwei starke Krümmungen durchgestochen. Gewöhnlich sind es kleine Schiffe die ankommen, doch hat man schon Schiffe bis 80 Last im Hafen gesehen, die jedoch nur bei hohem Wasser hereinkommen können. Zwei Schifswerfte sind hier vorhanden, die mit ausbessern der Schiffe ziemlich zu thun haben, selten neue erbauen. Nur ein einziges ansehnliches Schiff, wozu schon 1803 der Kiel gelegt, ist 1816 vom Stapel gelaufen. Ein Schiffercompact ist kürzlich errichtet; auch gibt es ein Sjauerregulativ und sonstige Verordnungen die Ein- und Ausladung 2c. betreffend, welche an sich gut sind, nur zu wenig befolgt werden. Die Kajung wird von der Herrschaft unterhalten, so wie die Winden 2c., wogegen sie eine bestimmte Abgabe von den Schiffen erhebt. Die Ausreinigung (Schlötung) des Auffentiefs fällt der ganzen Landschaft zur Last.

Hookfiel ist gut gebaut; es hat einige ziemlich ansehnliche Häuser; am Hafen ist es manchmal lebhaft. Fabriken sind gar nicht vorhanden; auffer einer beträchtlichen Ziegelbrennerei, welche gute Steine liefert und mit 8 bis 10 Mann arbeitet; 120 Rthlr. Erbpacht muß davon jährlich entrichtet werden. Aufferdem ist nur eine Kornmühle da. Früher war hier auch eine Salzsiederei, so Graf Johann XVI. 1597 anlegen lassen und welche so viel Salz lieferte, daß die ganze Provinz damit versorgt werden konnte; noch 1686 bestand solche [1]), scheint aber bald darauf eingegangen zu sein. Ein Armenhaus ist vorhanden. Jährlich wird hier, vom 29. Sept. bis zum 6 Octb., ein Kram- und Pferdemarkt gehalten.

Das Kirchdorf Pakens zählt nur 8 Häuser mit 33

1) Jeverscher Calender auf 1806. S. 62.

Seelen. Zur Kirche gehören, auffer dem Hooksiel bloß einzeln liegende Plätze, worunter Ruschenstede zu erwähnen, ½ Stunde westwärts dem Hock, woselbst vor Anlegung des Hooksiels der alte Siel gewesen, wie das mit Pfählen eingefaßte Ufer und der bis dahin gehende Groden beweisen.

Das Kirchspiel Waddewarden wird von 760 Seelen in 133 Häusern bewohnt. Die Kirche gehört zu den größten und schönsten in Jeverland; das Dorf hat 29 Häuser. Zur Kirche gehören unter andern: Klein Waddewarden und Canarienhausen, zwei große adeliche Güter; letzteres hatte eine schöne Burg mit hohen Thurm, mit breiten Wassergraben und Wällen umgeben. 1767 wurde die Burg abgebrochen und das Gut in Erbpacht ausgethan; die Stelle ist jetzt in eine Bleiche und Garten verwandelt, die Wälle aber noch vorhanden. Haddien, woselbst die Burg der Häuptlinge von Haddien gestanden; in dem Dorf sind viele Bäume, eine seltene Erscheinung auf der Marsch, auch Canarienhausen hat deren viel. Mehringsburg, woselbst ebenfalls eine Burg gestanden, so 1760 niedergerissen. Trin. Struckhausen. Tralens, dessen merkwürdiger Warf schon oben (S. 190) erwähnt ist. Nendorf.

Die alte Vogtei Oldorf hat drei Kirchspiele: 1) Westrum, das kleinste Kirchspiel im Lande, von nur 26 Häuser und 152 Einwohner. 2) Wüppels, 74 H. 408 E. Dazu gehört das adliche Gut Fischhausen, woselbst noch eine ansehnliche Burg steht, so 1570 erbaut sein soll, mit einem Thurme geziert, und doppelten Graben umgeben. 3) Oldorf mit 68 H. 386 E. Es hatte ehedem eine Burg, welche auf zwei, 25 Fuß

hohen Hügeln, durch zwei Zugbrücken zusammen verbunden, erbauet war. Die Burg sowohl als die Stelle ist 1785 geschlichtet.

Unter den vielen, in diesem Kirchspiel vorhandenen Warfen, ist besonders die Oldorfer Anhöhe, 5 Minuten westlich vom Kirchdorf, der Erwähnung werth. Sie besteht aus schweren Klei und hält vom Maifelde an 24 bis 30 Fuß Höhe. Im Jahr 1644 entsprang darauf eine Quelle, der man Heilkräfte zuschrieb und wovon der damalige Prediger Ebelink im Kirchenbuche anmerkt: „daß durch des Wassers Kraft viele Personen gesund geworden und dabei 450 Gthl. (250 Rthlr.) wären gesammelt worden, davon die Kirche 150 Gthl. und die Orts-Armenkasse eben so viel als Capital erhalten; die übrige Summe sei unter die dürftige fremde Patienten vertheilt worden; des Wassers Kraft habe jedoch nur einige Monate gewähret.“ Seitdem hörte man nichts weiter von dem vermeintlichen Gesundbrunnen; im vorigen Sommer aber wurde das Gerücht davon wieder rege, indem in einem, am Abhange des Warfs stehenden Hause aus der harten Dreschdiele Wasser sprang, so klar wie Kristall, von sehr gutem, nicht salzigen, doch etwas bittern Geschmack. Das Aufsehen, welches diese Entdeckung machte, veranlaßte die obern Behörden nähere Untersuchungen darüber anzustellen. Etwa 8 Schritt von dem Hause, wo das Wasser hervorgequollen, wurde nachgegraben, man fand zuerst 4 Fuß graue schwere kleiartige Erde, darauf folgten 2 Fuß ähnliche Erde, vermischt mit Steinschrot, Holz, Knochen, Leder ꝛc., dann 2 Fuß schwerer Klei, grünlicher Farbe, mit etwas Schilf durchwebt; in dieser Lage fanden sich an mehrern Stellen dem Lakmus ähnliche In-

gredienzien, auch vieles ins gelbliche fallende; beide Substanzen, wenn man sie anrührte, zerfielen in Staub. Vermuthlich rührte daher der bitterliche Geschmack des Wassers. Auch ward an mehrern Stellen grauer Torf in gewöhnlichen Soden ausgeworfen. Darauf folgte wieder 1 Fuß Klei und dann eine dünnere Schicht Darg, unter diesem 1 Fuß kleiartige Erde mit vielen weissen kalkartigen Nestern, dann 1 Fuß schwarzer sogenannter Schmink oder Schlammerde. Torf wurde an der östlichen Seite des Brunnens ausgegraben, an Härte beinah dem Friedeburger gleichkommend; ferner folgte in ziemlicher Tiefe blauer, sehr sandiger Klei, darunter 1 Fuß lauter Schilf, endlich Schliek (Saugesand); im Ganzen hat man bis 28½ Fuß Tiefe gegraben. Das Wasser ist vom Hrn. Doktor Chemnitz zu Jever chemisch untersucht, besitzt aber keine Heilkräfte.

Die alte Vogtei Minsen hat zwei Kirchspiele: 1) Minsen mit 165 H., 908 E. Zu diesem Kirchspiel, zum Theil auch dem von Wiarden, gehört der Horumersiel, ein schöner Hafen, dessen Siel 1806 mit 3500 Rthlr. Aufwand neu erbauet ist. Der Hafen ist kleiner wie der von Hocksiel, das Außentief aber besser. Groß ist der Ort nicht, der Handelsverkehr ist aber beträchtlich, da die kornreiche Minser Vogtei, auch St. Joost, Wüppels, ein Theil von Hohenkirchen u. a. ihre Produkte hieher senden. Ein Schiffswerft ist vorhanden. Zu Minsen kommen ferner: Horum, Schillig, so genannt wegen der vielen Muschelschaalen (Schille), die daselbst immerwährend an der Küste treiben; es bildet den nordöstlichsten Winkel der Provinz. Förrien, Bassens, Tengshausen, Warfen, wo viele alte Schanzen angetroffen werden, vermuthlich aus den Zei-

ten der Fehden zwischen den Wanger- und Harlingerländern. Die Minser Kirche hat ein hohes Alter und ist von behauenem Flintenstein aufgeführt. 2) Wiarden mit 132 H., 730 E. Es hieß in ältern Zeiten Wiggerden und wird im gemeinen Leben Weiern ausgesprochen. Das Kirchdorf, regelmäßig gebaut, mit zwei Hauptstraßen, zählt einige 40 Häuser. Stumpens, ein kleines Dorf von 12 Häusern, gehört dazu, und Hohentiefer-(Hodenstiefer-) oder St. Joostersiel, so die Grenze zwischen Wiarden und St. Joost macht. Ein kleiner Warf im Wiarderhamrich wird, gleichwie die Düne bei Leer, Plytenberg genannt, welcher Name noch in einer alten Urkunde von 1685 vorkommt.

Der Hauptkanal dieses Amts ist das erwähnte Hocksiel- oder Hockstief. Es durchfließt den südwestlichsten Theil des Amts und macht auf ¾ Stunde von der Küste die Grenze gegen Knyphausen. Ursprünglich kommt es von der Gast im Kirchspiel Sandel her, 1586 wurde von demselben, in der Gegend bei Nadorst, ein Kanal bis zur Stadt Jever gegraben, später solcher mit dem Garmser Sieltief in Verbindung gebracht, so daß man jetzt vom Hock- bis zum Friederikensiel zu Wasser kommen kann, eine Strecke von 4½ Meilen; doch wird wenig Nutzen davon gezogen, indem nur das einzige Tettens unmittelbar an dem Kanal liegt, die übrige Dörfer entfernter. Bloß für die Stadt Jever hat es großen Nutzen. Außer den Kähnen mit Güter beladen, fahren zwischen dieser Stadt und dem Hocksiel zwei kleine bedeckte Fahrzeuge bloß für Menschen, besonders im Herbst und Winter, bei schlechten Wegen. Sonstige fließende Wasser sind das Crildumer- und Horumersieltief, welche von den westlichen Gegenden der Marsch

kommen. Der Siele sind 3, deren Namen schon angegeben; der Hooksiel ist der größte, 18 Fuß zwischen den Balken messend, zu 14½ Fuß Höhe, 76 Fuß Länge. Der Hodenstiefer- oder St. Joofter-Siel wird vom Kirchspiel Hohenkirchen unterhalten. Die Unterhaltungskosten des Horumersiels kommen auf 1⅓ — 1½ Groot per Matt zu stehen.

Die Deiche nehmen eine Länge von 1½ — 2 Meilen ein. Im Osten haben sie Vorland, daher hier wenig Andrang der Fluthen, im Norden geht das rohe Watt größtentheils bis an den Fuß des Deichs, und macht die Unterhaltung kostbarer; doch jetzt weniger wie in frühern Zeiten; die Richtung der Strömungen scheint verändert zu sein. Obgleich dort an der Küste überall Grodenland liegt, welches 1555 eingedeicht sein soll, mußte doch ein Theil davon 1625 wieder ausgedeicht werden; bei Tengshausen, wo die Harlbucht anfängt, gingen 87 Grasen im Jahr 1656 verlohren und andere 250½ Grasen 1695 [1]) beim Schillig wo in der Mitte des 16. Jahrhunderts vieles Land eingedeicht wurde, verlohr man 1651 und 1679 das meiste davon wieder, worunter ein Herrschaftliches Vorwerk zu 510 Grasen, von welchem nur 40 übrig blieben, die, nebst mehrern andern Landstücken, als Folge der traurigen Weihnachtsfluth von 1717, gleichfalls ausgedeicht werden mußten. [2]) In dieser Gegend, von der Schilliger Ecke bis Förrien, ist der Deich mit kostbarer Hölzung beschützt; doch beginnt auch hier schon an verschiedenen Stellen, sich Anwachs zu bilden.

Verschiedener Art und Güte ist der Boden in diesem

1) Jev. Cal. 1807. S. 96.
2) Das. S. 94.

Amt. Man hat Alt- und Neu-Groden- Binnen- Knick- Wühl- und Hamrichland; im allgemeinen in Groden- und Binnenland eingetheilt. Fast alles ist hoch, einige Stellen im Süden, am Hockstief, ausgenommen, wo auch Darg vorhanden, der sonst nicht zu finden.

Die meisten Kirchspiele liegen im Osten nach der Jade hin, die Kirchdörfer etwa ½ Stunde von der Küste entfernt, von Süden nach Norden sich ziehend. Zuerst Pakens, demnächst Wüppels, St. Joost (zum Amt Tettens gehörig), Wiarden, Minsen. Oldorf und Waddewarden liegen tiefer landeinwärts, südwestseits der beiden erstgenannten Kirchspiele, Westrum noch weiter im Lande im Westen, südseits an die Stadtsfelder gränzend.

Neu-Grodenland (dessen S. 117 schon erwähnt) ist wenig da, mehr altes. Solches wird im Westen durch den von Hocksiel kommenden Heerweg begrenzt, welcher bis Horum nördlich geht, dann westlich, im Tettenser Amt hinein; und der alte Deich ist, der sich als solcher kaum noch erkennen läßt. Schöne Plätze von ansehnlichem Umfang zieren diesen Weg. Der Groden ist ¼ bis ½ Stunde breit und geht auf 2 Stunden Länge, ohne weitere Unterbrechung, als der dadurch fließender Kanäle, fort; von Deichen ist nichts mehr darin zu sehen, obwohl er nicht zu gleicher Zeit eingedeicht zu sein scheint; man nennt ihn, nach den Kirchspielen, wozu er gehört, den Pakenser, Wüppelster ꝛc. Groden; der südlichste Theil, zu Pakens gehörig, wird der Meyhauser Groden genannt und ist vermuthlich 1591 eingedeicht, der nördliche Pakenser Groden 1593, [1]) das übrige ist entweder zu der Zeit oder noch früher gewonnen, we-

[1]) Jev. Cal. 1800. S. 72. von Halem Oldenb. Gesch. 2. B. S. 200.

nigstens der Schilliger Groden und das andere, zu Minsen gehörende Grodenland im Norden. Ersterer ward schon 1542 eingedeicht, letzteres 1547 durch Fräulein Maria, welche einen neuen Deich von Minsen, oder vielmehr Tengshausen, bis Garms aufführen ließ, und 1569 einen von Horumersiel bis an den Tengshauser Deich.[1]) Letzterer umfaßte also den um den Schilliger Groden, 17 Jahr früher, gelegten, woraus man schließen sollte, daß während der kurzen Zeit so viel neuer Anwachs entstanden sei, daß daraus ein neuer Groden gegründet werden konnte. Wahrscheinlich rückte man zu weit mit dem Deich hinaus, welches in der Folge Veranlassung zur Aufopferung des gewonnenen Landes gab, wie oben erwähnt.

Der Boden des Alt-Grodenlandes ist, vom Hooksiel bis zur Stumpenser Mühle am Horumersieltief, durchgängig einerlei Art. Es ist zunächst am Wege ein äußerst schwerer dunkelgraufarbiger Kleiboden von 10—12 Zoll Tiefe, welcher wenn er nicht die gehörige Temperatur zwischen naß und trocken hat, sich fast auf keine Weise bearbeiten läßt. Zu naß ist die Erde zu zäh und anhängend, bei großer Trockenheit zu hart und klößig, so daß sie auch dem besten Pflug und aller Gewalt trotzt. Weiter nach Osten, etwa 500 Schritt nach der Küste hin ist der Boden etwas leichter, und je näher der Seeseite hin, je milder werden seine Bestandtheile und um so besser läßt er sich zu allen Zeiten bearbeiten. Er wird dahin nicht niedriger wie bei andern Groden gewöhnlich, sondern bleibt sich durchgängig gleich hoch. Der Untergrund besteht aus hellgrauer sandiger Erde mit Rostadern durchzogen, welche, wenn mit der Ackererde

1) Jev. Cal. 1800. S. 70.

vermischt, diese auf mehrere Jahre unfruchtbar macht, und das so schwer zu vertilgende Unkraut Katzensteert (Schachthalm) hervorbringt. Das Minser Grodenland ist im Osten weit leichterer Art wie das südliche, im Norden wo es nach der Küste hin sich allmählig senkt, noch leichter uud stark sandig, jedoch sehr fruchtbar und zu allen Jahrszeiten zu bearbeiten; es ist selbst trocken, wenn man in den südlichern Gegenden im Sumpf waten muß. Eine Gegend daselbst, höher wie die übrige, wird die hohe Reh, Grede oder Rhede genannt, aus sehr sandigen Klei bestehend, ohngefähr wie das Escherland im Pewsumer Amt, mit dem es auch in Hinsicht der Benutzung übereinkommt. Wie jenes ist es ohne Schlöte, bloße sogenannte Dehlen (Dohlen) scheiden ein Stück vom andern; auch wird es ums fünfte Jahr güstfalget, selten gedüngt, Wintergerste aber nicht gesäet, bloß Sommergerste, welche gut geräth, so auch Hafer, Weitzen, Rocken.

Das Binnenland zunächst dem Weg oder Altendeich besteht aus vortreflichen Klei, nicht geringerer Güte wie das darann stoßende Grodenland, mit dem es auch die Farbe und Tiefe der Ackerkrume gemein hat, sich aber weit besser bearbeiten läßt, da seine Bestandtheile weder zu schwer noch zu leicht sind. Es wird gewöhnlich Ollackerland (Altackerland) genannt. Unter der Oberfläche hat es eine etwas dunklere, ziemlich neutrale Erdart, welche weiter nicht zu schaden scheint, als daß sie, zu Tage gefördert, das Katzensteert hervorbringt. Zu Minsen ist solches Binnenland, gleichwie der Groden, sandig, und fast eben so guter Qualität wie dieser.

Von Pakens bis Wiarden dehnt sich der gute Kleiboden noch weiter westwärts aus, bis an Oldorf, vom Neu-

warfer= oder Crildumerfiel=Tief durchschnitten. Nord= und Nordwestseits dieses Tiefs hat solcher Boden eine etwas sandige Ackerkrume, eines guten Fußes tief, darunter liegt 1 Fuß blauer Klei mit vielen Muschelschalen und Schilf vermengt, dann 1 Fuß mehr sandiger Klei der im trocknen Stande theilweise an der Luft zerfällt, darauf folgt der Sand. Südostseits des Tiefs ist die Ackerkrume etwas schwerer, schwarzbräunlich, übrigens so wie der Untergrund ziemlich gleicher Beschaffenheit und Güte wie nordseits, nur mehr kleiiger und weniger mit Muschelschalen vermischt. Knick ist auf eigen Stellen wohl vorhanden, läßt sich aber vom Pflug leicht durchschneiden, und scheint, in der geringen Quantität mit der Ackerkrume vermischt, nicht schädlich zu sein. Wüppels hat ganz solchen Boden, St. Jost größtentheils, von Oldorf macht es den südöstlichen, von Pakens und Wadwarden den nordwestlichen Theil aus. Er kommt dem Altackerlande ziemlich gleich, und kann alle Arten Getreide tragen.

Das übrige Binnenland, den südwestlichen Theil des Amts ausmachend, ist verschiedener Art und Güte. Es ist nicht ganz so hoch wie das Altacker= und andere Kleiland, geht in der Regel auch nicht almählig in dasselbe über sondern plötzlich. Knick liegt überall unter der Bauerde; solcher besteht aus zwei Hauptarten, beide gleich unfruchtbar. Die eine ist so fest und bindend, daß er weder im nassen noch trocknen Stande vom Pflug durchbrochen werden kann; er ist verschiedener Art und Farbe, roth, blau ꝛc.; die Tiefe 5 — 12 auch 14 Zoll. Die andere, blaßgelbe Art, welche 4 — 8 Zoll tief geht, hat leichtere Bestandtheile, läßt das Wasser durch und setzt auch dem Pflug keinen Widerstand ent=

gegen, ist indeß noch schädlicher wie der schwerere Knick. Alle hindern das Wachsthum der Pflanzen, sind ihnen ein tödtliches Gift, bringen dagegen Binsen und Katzensteert in Menge hervor. Dieser leichte Boden nimmt den westlichen und südlichen Theil der Kirchspiele Oldorf, Pakens und Wadwarden ein, und ganz Westrum. Er wird auch wohl in schwer und leicht Knickland eingetheilt. Ersteres liegt im Westen von Oldorf, hat einen Fuß rothen oder blauen harten Knick, von 2, 3 auch 4 Zoll leichter Ackererde bedeckt, unter den Knick 1 Fuß grauliche Erde lehmiger Art, schwer zu durchstechen, doch guter Art scheinend, dann noch 1 Fuß stark sandige Erde, welche in der Nässe zusammen fließt, und mit der Ackerkrume vermischt, in feuchter Witterung die Vegetation benachtheilet. Das leichtere Knickland liegt mehr südlich Oldorf bis Wadwarden und Westrum, hat 6 — 10 Zoll schwarzbräunliche Erde, wenig Knick der sich durchpflügeu läßt, doch wie oben bemerkt, schädlich ist, dann 8 — 10 Zoll bläuliche etwas harte Kleierde, die nicht leicht zerfällt, der Vegetation eben nicht schadet doch auch nicht nützt, demnächst bläulicher mit weißen Flecken punktirter sandiger Klei (Wühlerde) verschiedener Güte. Südostwärts Westrum nach der Gast und dem Hookstief hin wird der Boden schlechter, mit nur ein paar Zoll Ackerkrume und mehrentheils geringhaltigen Klei unter den Knick auch niedriger, jedoch hoch genug zum Winterkorn; es wird Kleiburg genannt; an dasselbe stößt die Wiedel, deren bei Sillenstede erwähnt ist, und die zum Theil zu Waddewarden gehört. Das zur Minser Vogtei gehörende leichte Binnenland ist ohngefähr der Art wie das westseits Oldorf; es wird mehrentheils Hammrichland genannt, theis, besonders das

am Altackerland grenzende, auch Knickland, doch sind beide im wesentlichen sich gleich und nur dadurch verschieden, daß im Hamrich fast alles gewühlt ist, daher es auch Wühlland genannt wird, vom Knickland nur hie und da ein Stück. Auch nordseits Oldorf ist dergleichen Wühlland, welches so wie Wiarden meist schweren Knick hat, das Minser durchgängig milderen, der aber auch nichts taugt.

Der Untergrund, oder die Wühlerde dieses nördlichen Hamrichlandes, auch zum Theil des südlichen leichten Binnenlandes, besteht durchgängig aus einen sehr zähen kalkhaltigen Lehm zu 1½ — 2 Fuß Tiefe; solcher ist weißlich oder grau gefärbt, fettig anzufühlen, an der Luft zerfallend und manchmal mit Schille vermischt, also mergeliger Thon. Durch das Wühlen in frühern Zeiten ist dieser Thon auf den meisten Binnenländereien der beiden nördlichen Kirchspiele und auf mehrern der südlichen heraufgebracht und mit der Oberfläche vermischt, und dadurch der Boden gänzlich verändert worden. Die Ackerkrume hält nun beinah einen Fuß Tiefe, schwärzlich bräunlicher Farbe mit vielen blauen und weißen kleiigen Theilen (der Wühlerde) vermischt, welches die Bearbeitung derselben sehr schwer, in nassen Jahren beinah unmöglich macht. Unsere Vorfahren wie es scheint, haben des Guten zuviel gethan, hätten sie sich begnügt bloß Grüp- und Meedschlöte, wie jetzt geschieht, zu graben, so würden sie sehr viele Kosten erspart haben, und für ihre Nachkommen wäre auch etwas zu thun übrig geblieben, welches sich diesen vielfältig würde belohnt haben. So aber ist mit einmal alles mit Thon und andern schweren bindenden Kleiarten überführt, die in Verhältniß wenige Dammerde dagegen in selbige gleichsam

verlohren und für die Wurzeln der Gewächse unzugänglich geworden. Man hat dergleichen Land welches schwerer zu bearbeiten ist, wie der schwerste Klei; wenn solches bei günstiger Witterung auch die beste Cultur erhalten hat, nach der Bestellung aber auch nur mäßiger Regen fällt, fließt alles zusammen wie geschmolzenes Metall, der größte Theil der Einsaat ist nun gleichsam begraben, damit die Arbeit und die Hoffnung auf eine künftige gute Erndte mit einmal verlohren. Treffen bei sorgfältiger Cultur mehrere günstige Umstände zusammen, so erhält man noch wohl einen mäßig guten Ertrag, doch nie einen so reichlichen wie von bloß geschlötetem Lande. Der gar zu starke Thongehalt der Wühlerde und verhältmäßig geringe Beimischung von Kieselerde und Humus sind Ursache davon. Indessen zeigt sich die Erde nicht überall gleich schwer, im Minser Hamrich ist das Wühlland etwas milder und leichter zu bearbeiten, wie im Wiarder und Oldorfer, und gibt im Durchschnitt bessere Erndten.

Eigentlich gewühlt wird daher schon seit vielen Jahren nicht mehr, wohl aber geschlötet, indem man während der Güstfalge 3 bis $3^1/_2$ Fuß breite und tiefe Schlöte in 6 bis 8 Ruthen Entfernung von einander zieht, und die daraus kommende Wühlerde über den Acker verbreitet. Doch geschieht solches nicht überall. In Wadwarden ꝛc. gibt es viele vernünftige Landwirte, die weder güstfalgen noch schlöten, außer wo es der Abwässerung wegen nöthig ist, und doch sich so gut dabei stehen wollen, wie Jene, zumahl der Rapsamen in der leichten Erde manchmal fehlschlägt. Auch hat man die Bemerkung gemacht, daß die Cultivirung des Knickbodens durch das Schlöten nicht immer gut lohnt. Das

ist indessen nur der Fall, wenn die rechte Wühlerde fehlt. Der Untergrund ist sehr verschieden und nicht immer von der besten Güte, noch mergelartig; es gibt Klei, der dem mergelartigen Lehm sehr ähnlich ist, und doch keinen Kalk enthält, so wie ein Unkundiger sogar den weißlichen Knick für Wühlerde halten kann.

Die Benutzung des Groden- und Altackerlandes ist sich so ziemlich gleich; im einzelnen aber herrscht darin eben so große Verschiedenheit wie auf dem schweren Boden des Amts Jever. Im allgemeinen legt man sich im Kirchspiel Minsen hauptsächlich auf den Kornbau wie zu Niende und Heppens, in den andern wird auch der Viehzucht Aufmerksamkeit gewidmet, so daß von einigen Grodenplätzen fast die Hälfte Landes im Grünen liegt, selten weniger wie $^2/_5$. Die Fruchtfolgen sind sehr mannigfaltig; man kommt fast mit jeder aus. Eine gewöhnliche ist: 1) Hafer im Aufbruch, 2) Weitzen, 3) Bohnen, 4) Güstfalge, 5) Rapsaat, 6) Wintergerste, 7) Weitzen oder Rocken, 8) Sommergerste oder Hafer, 9) Bohnen oder Rocken, 10) entweder Güstfalge, oft auch nach den Bohnen noch Weitzen, dann 11) Güstfalge, 12) Rapsaat, 13) Wintergerste, 14) Weitzen oder Rocken. Damit bleibt es grün liegen auf 6, 8, 12 Jahr, nachdem 3 bis 4 ℔ Kleesamen per Matt unter der letzten Frucht geworfen. Eine andere, bei Manchen gewöhnliche ist: 1. 2) Hafer, 3) Güstfalge, 4) Rapsaat, 5) Wintergerste, 6) Weitzen, Rocken, 7) Bohnen, 8) Güstfalge, 9) Rapsaat, 10) Weitzen oder Rocken mit Klee und damit zu grün. Viele ziehen Hafer im 2. Jahr dem Weitzen vor, da dieser auf den schweren Boden nicht so sicher ist wie Hafer; kann man dazu nicht 3- wenigstens 2mal pflügen, so säet man ihn

nicht gern, weil er sonst leicht vom Rost befallen wird; ein Uebel, das noch vor 40 Jahren in den östlichen Gegenden unbekannt war, obgleich früher es schon in den nordwestlichen Strecken erschienen. Der Ertrag fällt dadurch auf nichts herab; ein Landwirt gewann einst von 1 Matt schweren Grodenlandes nur 1½ Tonnen solchen rostigen Weitzens als zweite Frucht nach dem Aufbruch, obgleich zweimahl dazu gepflügt war. Auf gutem Binnenlande geht es besser damit. Zu Minsen ist mir von einem alten erfahrnen Landwirt nachstehende Fruchtfolge, auf dem dasigen milden sandigen Grodenlande, aufgegeben: 1) Hafer im Neubruch, 2) 3) Sommergerste oder 3) Hafer, 4) Bohnen, 5) Weitzen, 6) Bohnen, 7) Güstfalge, 8) Rapsaat, 9) Wintergerste, 10) Sommergerste, 11) Hafer, 12) Bohnen, 13) Weitzen, 14) Güstfalge, und so ferner. Auf die Art fahren manche fort, wohl 40 Jahr lang, worauf das Feld etwa 10 Jahr lang zu grün liegen bleibt. Die Sommergerste ist in dieser Gegend sehr beliebt, aus derselben Ursache wie bei den Harl Groden angegeben, sie geräth auch gewöhnlich recht schön. Auf dasigem Binnenlande, das dem Groden ähnlich, säen Manche nach 8 bis 10 Jahr Grünliegen 1) Hafer, 2) Sommergerste, 3) Hafer, 4) Güstfalge, 5) Rapsaat, 6) Wintergerste, 7) Hafer, Rocken, 8) Hafer, 9) Sommergerste, 10) Güstfalge, 11) Rapsaat, 12) Weitzen, Rocken; demnächst grün. Natürlich ist diese Folge nicht bestimmt; manche nehmen vor der Güstfalge nur 2 Jahr Hafer, oder 1) Hafer, 2) Weitzen, dann 3) Güstfalge, 4) Rapsaat, 5) Weitzen, 6) Bohnen oder Hafer, 7) Sommergerste, 8) Rocken, im 9. Jahr wird es bisweilen mit dieser Rockenstoppel im Grünen gebracht, in welchem

Fall man gern zur vorhergehenden Gerste etwas düngt, sonst auch wieder güstfalgt, neue Grup= und Meedschlöte wie beim erstenmahl gräbt, und Rapsaat, demnächst Weitzen oder Rocken säet, worunter Kleesaamen kommt. Es wird auch wohl auf magerm Lande Rocken in der Güstfalge gesäet und es dann gleich grün gelegt. Auf dem Oldorfer Binnenlande südostseits und dem dasigen Wühllande nimmt man gewöhnlich 3 Jahr Hafer, auch im 3. Jahr Bohnen, güstpflügt im 4ten, säet Rapsaat, darnach Wintergerste, dann Weitzen auch wohl Rocken, und läßt es damit im Grünen liegen, auf 9 — 10 Jahr. Hier fängt man auch an, das Grünland im Herbst aufzubrechen, nach einmaligem pflügen mit Weitzen zu besäen, und darauf Wintergerste folgen zu lassen, welches dem Anschein nach gut ausfällt; doch läßt sich noch nicht bestimmen, ob es dem Lande zuträglich. Es ist sonst ganz ungewöhnlich, Wintergerste in Kornstoppel zu säen.

Auf dem leichten Binnenlande, im Südwesten, namentlich Waddewarden, Oldorf, Westrum, ist die Fruchtfolge regelmäßiger, und der im Westen Ostfrieslands gleich: 2 Jahr Hafer, demnächst entweder Güstfalge mit Saat und Winterkorn, oder Gerste statt der Güstfalge, und darnach Rocken. Letzteres ist am gebräuchlichsten und wird für sicherer gehalten wie Güstfalge mit Rapsaat. Im nördlichen Hamrichland, das durch das Wühlen schwer geworden, wird aber immer güstfalgt, oft zweimahl und dann zwischen den beiden gesäet 1) Saat, 2) Weitzen, 3) Bohnen, 4) Hafer, 5) Bohnen.

Gedüngt wird während dem Pflügen bloß zur Gerste auf dem leichten Binnenlande, sonst kommt der Mist immer auf Grünland, entweder im ersten Jahr des

Grünliegens nach der Heuerndte — indem es gewöhnlich zuerst gemähet wird, — oder im Frühjahr des zweiten Jahres, durchgängig 25 Fuder per Matt Grodenland, auf Binnenland wohl 30 bis 40 Fuder, nach Verlauf von 3 bis 5 Jahr wird eine ähnliche Quantität darüber gebracht, bloß in ganz einzelnen Fällen kommt Mist auf die Güstfalge. Alles Grünland wird abwechselnd geweidet und gemähet, bloß das sehr schlechte in der Wiedel immer zur Wiese benutzt.

Der Kornertrag vom Groden- Altacker- und sonstigem besten Binnenland ist auf 1 Matt

von Rapsaat, bei 6 Krug Einsaat, = 3 = 9 Tonnen,
= Weitzen = 2½ Schfl.[1]) = = 4 = 7 =
= Rocken = 3 = = = 4 = 10 =
= W. Gerste = 4 = = = 8 = 12 =
= S. Gerste = 4 = = = 4 = 8 =
= Hafer = 7 = = = 8 = 14 =
= Bohnen = 3 = = = 4 = 8 =

jedoch so, daß das Minimum häufiger wie das Maximum eintritt. Vom leichten Binnen- und Hamrichland läßt sich 4 bis 5 Tonnen Gerste, 4 bis 5 Tonnen Rocken, 8 bis 10 Tonnen Hafer annehmen in ordentlich guten Jahren. Heu 3 bis 5 Fuder; von Wühlland kommt dessen in trockner Zeit oft fast nichts.

Viehzucht wird auf dem leichten Binnenlande stark betrieben; hier ist ⅔ des Londes demselben gewidmet, auch auf dem schwerern Grodenlande ist solche nicht unbeträchtlich. Man legt sich mehr auf Molkerei als Güstweiden. Soviel alt Vieh, als abgesetzt wird, wird auch fett geweidet, selten mageres Vieh eingeführt. Die Kühe sind mittelmäßig schwer, ein fettes Thier wiegt

[1]) 8 Scheffel gehen auf eine Tonne.

3 bis 600 Pfund. Im Durchschnitt kommt 2/3 oder 100 Pfund Butter im Sommer, 25 bis 30 Pfund im Winter von einer Kuh, 200 ℔. Käse und ein Matt braucht solche zur Weide. Aufgezogen wird ebenfalls vieles und, sowohl jung als erwachsen, jährlich auf den Märkten verkauft. Die Pferdezucht ist beträchtlich, doch werden viele Füllen angekauft und groß gezogen.

Die Größe der Plätze ist wie im Süden, das Verhältniß aber anders. Auf einen Grodenplatz von 100 Grasen, wovon die Hälfte Pflugland ist, hält man 8 bis 9 Pferde, 14 bis 18 Milchkühe und nimmt 2 große, 1 Mittel-, 1 kleinen Knecht, 2 Taglöhner, 2 auch wohl 3 Mägde in Dienst. Zu Minsen dagegen wird 2/3 des Landes gepflügt, da rechnet man auf 80 Matt 8 Pferde, 6 bis 8 Kühe, eben so viel zum Güstweiden. Auf 100 Matt Binnenland, wovon etwa 35 Matt gepflügt, 20 gemähet, 45 geweidet werden, kommen 8 bis 12 alte und junge Pferde, 20 bis 22 Milchkühe, 10 bis 16 Stück Jungvieh.

IV.

Amt Tettens.

Die ehemalige drei Vogteien Tettens, Hohenkirchen, Wangeroog, bilden dieses Amt; welches im Osten an das Amt Minsen, auch für einen kleinen Theil an die Jade grenzt, im Süden an obiges Amt und dem von Jever, westseits an das ostfriesische Amt Witmund, im Norden am Minser Amt und der Nordsee. Es ist von Süden nach Norden fast 2 Meilen lang, doch nur

½ bis 1 Meile breit, ausgenommen in der Mitte, wo ein ganz schmaler Streifen, das Kirchspiel St. Joost enthaltend, bis zur östlichen Küste geht. Das Areal hält gegen 1¾ □ Meilen = 20,700 Matt oder 17,250 Diemath, wovon etwa der vierte Theil (5100 Matt) Grodenland ist, das übrige Binnenland. Es zählt 6 Kirchspiele, 876 Häuser und 4264 Einwohner enthaltend, wovon 202 auf die Insel Wangeroog kommen; auf dem festen Lande 4062, welches 2321 Seelen per □ Meile ausmacht.

Die alte Vogtei Hohenkirchen hat zwei Kirchspiele: 1) Hohenkirchen, das größte Jeverlands, 1½ Stunde Länge von Süden bis Norden haltend, 1 Stunde Breite, mit 369 Häusern, 1781 Einwohner [1]), auch 3 Kornmühlen. Das Kirchdorf ist nächst Hooksiel der ansehnlichste Ort auf dem platten Lande, mit gut gebaueten Häusern, 40 an der Zahl, welche dem Ort mehr das Ansehen eines Fleckens, denn eines Dorfes geben. Es hieß ehedessen Goekerke, war der Sitz eines Decans der bremischen Bischöfe, und hatte die größte, schönste und reichste Kirche in Wangerland [2]), so schon 1057 ganz von Quadersteinen soll erbauet sein. Mehrere kleine Dörfer gehören zu dieser Kirche, davon Mederns das vorzüglichste, welches ehedem ein eigenes Kirchspiel gewesen sein soll, und auch einen Kirchhof hat, der zur Ruhestätte noch jetzt dient. Ferner Funnens, Grimmens, Bübbens, Gottels, sämmtlich kleine Dörfer von 10 — 20 Häusern, so auch Alt-Garmsiel und Friederikensiel, Anhaltiner- Alt- und Neu-Friederiken- nebst einem Theil

1) 1817 sind hier 50 gebohren, und nur 30 gestorben.
2) Bruschius Nachrichten von Jeverland, S. 16.

vom Alt- und Neu-Friedrich August- und Sophiengroden. 2) St. Joost, 74 H. 340 E., ein langes schmales Kirchspiel, mit dem Crildumersiel an der Jade, so bloß zur Abwässerung dient, dessen Einwohner sich auf den Fang kleiner Seefische, als But, Granat ꝛc. legen, auch im Herbst viel Hering fangen.

Die alte Vogtei Tettens nimmt den ganzen westlichen und südlichen Theil des Amts ein. 3 Kirchspiele werden darin gezählt. 1) Tettens, an Größe das dritte Jeverlands, mit 265 Häuser 1261 Einwohner. Das Kirchdorf liegt am Garmser Tief und besteht aus einigen 30 Häusern, die ein hübsches Ansehen haben. Es gehören dazu Pievens, Wichtens, Zissenhausen, Ussenhausen, Zjallerns, Bussenhausen, Hamshausen, Förrierdorf, Busenekshörn, meist kleine Dörfchen, und noch sonst viele einzelne Plätze, ferner Neu-Garmsiel mit dem größten Theil des Garmser Grodens, ein Theil vom Sophien- und Friedrich August Groden nebst Sophiensiel. Sämmtliche Siele zu diesem Kirchspiele und dem Hohenkircher gehörend, sind Binnensiele und enthalten nur wenig Häuser. Vom Garmer-Groden gehört der größte Theil dem Besitzer der Herrlichkeit Knyphausen, der auch die Civil-Gerichtsbarkeit darauf ausübet. 2) Middog, 58 H. 366 E. Erst in spätern Zeiten ist solches ein eigenes Kirchspiel geworden, früher zu Tettens eingepfarrt. Darin liegt das adeliche Gut Haus Middog, deren Besitzer zu den ältesten und vornehmsten der Jeverschen Häuptlinge gehörten. Jetzt ist es ein Bauernplatz, die Burg 1769 abgebrochen. Schönhorn, zwei kleine Groden, 1590 und 98 eingedeicht. Vom Friedrich Augustgro-

den sind 16, vom Sophien- und Garmsergroden 12 Plätze zu diesem Kirchspiel eingepfarrt, welches nur 10 Plätze auf Binnenland besitzt. Vieles von letztern, wohl 400 Matten, liegt über die Sydwendung im Ostfriesischen. 3) Wiefels, 65 H. 329 E.

Die alte Vogtei Wangeroog besteht bloß aus der Insel und Kirchspiel gleichen Namens. Solche liegt etwas über eine Meile nördlich vom festen Lande entfernt, und besteht, wie die ostfriesischen Inseln, aus Dünen, mit etwas begrüntem Sandfelde an der Südseite. Sie hält eine Stunde Gehens in der Länge und beinah ¼ Stunde Breite; war aber ehedem weit größer und hatte zwei Kirchen, wovon die eine, im Norden, längst von der See verschlungen ist. Die andere, mit einem hohen Thurm, stand im Westen beim Dorf. Auch diese ist verschwunden, seitdem das untere Stockwerk des Thurms zum Gottesdienst eingerichtet. Noch vor 100 Jahren hatte die Insel guten Kleiboden, und war so reichlich mit Wiesen versehen, daß selbst vom festen Lande Vieh zur Weide dahin gesandt wurde. Die Weihnachtsfluth von 1717 überschwemmte die fette Triften mit Sande, spätere Fluthen vollendeten, so daß jetzt nur noch bloßer Sand zu sehen, für einen kleinen Theil begrünt, so eine karge Weide dem wenigen Vieh darbietet. Obstbäume und Sträucher, womit sonst die Insel prangte, sind verschwunden, eine Art Kirschbäume ausgenommen. Die See thut immer weitere Eingriffe; schon hat sie die Dünen durchbrochen und dadurch die Insel in zwei Stücke zerrissen, und nicht ohne Grund ist zu befürchten, daß die Häuser über kurz oder lang müssen verlassen werden, indem das Wasser, bei hoher Fluth durch die Oefnung dringend, schon bis auf einen

Steinwurf von den Häusern steigt. Alle Vorkehrungen dagegen angewandt, haben nichts geholfen. — Der erwähnte Thurm ist von Graf Johann 1597 bis 1602 erbauet, um als Leuchtthurm zu dienen; er ist 120 Fuß bis zur Spitze hoch, 32 Fuß breit, 40 Fuß lang. Doch da solcher nicht völlig den Zweck entsprach, hat Graf Anthon Günther noch einen zweiten Thurm oder Feuerbake, weiter nach Norden, aufführen lassen, worauf sonst von Michaelis bis Weihnachten, und von Fastnacht bis Ostern ein Steinkohlen-Feuer unterhalten wurde, statt dessen man vor drei Jahren ein Lampenfeuer eingerichtet, welches aber keine Verbesserung ist, indem es nicht weit genug gesehen werden kann. — Die Einwohner, 219 an der Zahl in 48 Häusern, ernährten sich vorher fast nur vom Schillegraben, jetzt sind sie meist Seefahrer; viele haben eigene Schiffe. Mit dem Fischfang geben sie sich wenig ab. Die Bearbeitung der kleinen Gärten, welche fast blos Kartoffeln aufbringen, fällt den Weibern zur Last. Sie reden unter sich eine Sprache, welche der altfriesischen und englischen ähnlich ist. Es gibt bei dieser Insel eine große Austernbank, welche in frühern Zeiten 3000 Gl. Pacht soll eingetragen haben. Solche ist öfters zerstört, doch immer wieder neu angelegt, und war im Anfang dieses Jahrhunderts sehr einträglich, ward unter französischer Regierung fast vernichtet, ist aber 1816 mit 50000 Austern wieder belegt, und wird noch in Ruhe gelassen. Blaue Muscheln sind häufig. Kleine Stücke Bernstein werden nicht selten gefunden. —

Die Deiche, zu diesem Amt gehörig, nehmen etwa eine Meile Länge ein, wovon 3/4 auf den Neu Fridrich-August- und Neu Friederikengroden kommen; das übri-

ge, zu 750 vierzehnfüßigen Ruthen, ist noch Seedeich, so das Kirchspiel Hohenkirchen zu unterhalten hat, doch nur etwa 100 Rthlr. Kosten demselben jährlich verursacht, weil vor einem Drittel dieses Deichs und den neuen Groden ein schöner Anwachs vorhanden, der jährlich zunimmt. Weiter nach Osten verliert sich solcher zwar, allein die starke Aufschliekung läßt erwarten, daß dort auch bald Begrünung sich hervorthun werde, wenn nur die Regierung bei ihrem bisherigen Eifer in Schlötung desselben beharrt. Früher litt die Gegend, wie die angrenzende Minser, sehr vom Andrang der See; noch ist im Osten des Deichs eine Strecke Holzung, ohngefähr 200 Ruthen lang, vorhanden, deren Herausnahme seit 2 Jahren schon hat vorgenommen werden sollen, doch noch immer unterblieben ist, obwohl als Anwachs fördernd nichts nöthigeres könnte gethan werden. Zwei Deichrichter sind über diesen und den ganzen Hohenkircher Deichsprengel angestellt, die zusammen jährlich 12 Rthlr. aus der Hodentiefer Siel- und der herrschaftl. Casse erhalten nebst 37½ Rthlr. von den Deichpfand-Inhabern unter dem Namen Deichgebühr, doch nicht frei vom Unterhalt des Deichs sind; ein Deichexecutor mit 15 bis 20 Rthlr. Einnahme ist ihnen zugesellt.

Ein schöner Canal, das Garmsertief, durchfließt dieses Amt der ganzen Länge nach, durch die Harlgroden hin nördlich bis Friederikensiel, wo es endet. Durch diesen, 1725 gelegten Siel, floß es sonst über das Watt zwischen Wangeroog und Spiekeroog durch in das Meer. Der Zufluß des Wassers war im vergangenen Jahrhundert zu schwach, den häufig anspühlenden Sand zurückzudrängen, daher der Hafen unaufhörlich versandete und während 21 Jahre (von 1731 bis 52) nicht weni-

ger denn fünfmahl ausgereinigt werden mußte, welches auf Kosten der Landschaft geschah, die darüber große Beschwerde führte, weshalb man sich entschloß, das Tief vor dem Siel gänzlich abzudammen, so 1756 ausgeführt worden. Seitdem fließt das Tief statt nach Norden gen Süden, und entlastet sich seines Wassers zum Theil vermittelst mehrerer Seitencanäle, durch den Crildumersiel, auch nachdem es unweit Jever mit dem Hocktief in Verbindung gebracht ist, durch den Hocksiel in die Jade. Die Abwässerung der Hohenkircher Vogtei geht nach dem Hodenstiefer oder St. Joosterstiel, welcher von dieser Vogtei unterhalten wird, so auf 300 Rthlr. jährlich zu stehen kommt, wozu 6000 Grasen contribuiren.

Die Grenze zwischen diesem und dem ostfriesischen Amt Witmund wird durch einen niedrigen Damm, Süd- oder Sydwendung genannt, angezeigt und zum Theil einem neben denselben fließenden Canal, der beinah verschlammt ist, das alte Beerder Tief, worin sich ein anderes, jetzt gleichfalls verschlammtes, die Kapkebalge, ergoß, so die eigentliche Grenze zwischen Harlinger- und Wangerland bildete [1]); beide scheinen nur ein Fluß gewesen zu sein, welcher vom Upsloot hinter Sandel herkam, so auch den Friedeburger Morästen, und sich in den Harlbusen ergoß, nordseits Berdum auf der Grenze, woselbst ein Siel gelegen, davon noch die Sielkuhle zu erkennen.

Das Amt Tettens hat sehr verschiedenartigen Boden, besonders das Kirchspiel Hohenkirchen, welches den nördlichen Theil des Amts fast allein ausmacht und von Süden nach Norden $1^1/_2$ Stunde Länge, von Westen

[1]) Beschr. v. Jeverland, Mspt. Harkenroth S. 898.

nach Süden eine Stunde Breite hält, einen Flächenraum von 5826 Matt einschließend, worunter 1733 Groden-land. Der beste Boden dieses Kirchspiels liegt in der südöstlichen und nordöstlichen Ecke. In ersterer, in der Gegend von Gottels, Weyens und Anhusen zeigt sich ein schöner milder Kleiboden von schwarzer, auch hellerer Farbe, mit 6 bis 10 Zoll tiefer Ackerkrume, welcher eine leichte Knickart von 4 bis 5 Zoll Tiefe, die größtentheils ohne Schaden für die obere Erde heraufgepflügt werden kann, folgt, hiernächst, bei Weyens und Gottels Wühlerde zu 1½ Fuß, jedoch zu sandiger Art, um Nutzen zu leisten, bei Anhausen aber schwerern kalkhaltigern, der mit gutem Erfolg durch Schlöten mit der Ackererde vermischt wird; nur ist der Boden daselbst und bei Weyens etwas niedrig, weshalb nicht mit Sicherheit Winterkorn gebauet werden kann, auch an verschiedenen Stellen mit Kiddik besetzt. Er geht weiter Ostwärts, höher werdend, ohne bedeutende Veränderung bis zum Grodenlande an der Jade und gehört da zum Kirchspiel St. Joost, süd- oder südöstlich an Oldorf und Wüppels grenzend. Ohngefähr gleichen Boden, theils schwärzlicher, theils weißröthlicher Farbe, hat die Umgegend des Kirchdorfs an Gottels grenzend, solcher zieht sich weiter westwärts nach Garmsfiel und Zjallerns bei Tettens in einen Streifen, der bei Groß- und Klein-Werdum 150 bis 200 Ruthen Breite hält, weiterhin 4 bis 500. Die Anwesenheit dieses, an beiden Seiten von geringern Lande eingefaßten Streifens, läßt vermuthen, daß es ein zugeschlammtes Flußbette sei, vermuthlich das alte Berder Tief und das Garmser, die sich wohl beim Kirchdorf Tettens mögen vereint haben und so Ostwärts der Jade zufloffen. Eine Vermuthung, die mehr Wahr-

scheinlichkeit dadurch erhält, daß das Land sich nach Osten abdacht, wohin denn auch am natürlichsten zuerst der Abfluß des Wassers hingehen mußte.

Im Süden des genannten Streifens ist der Boden geringerer Güte, Wühlland wie das daran grenzende Oldorfer und ähnlicher Beschaffenheit, westwärts zwischen Tettens und Zjallerns durchgehend, nach Osten bis an Anhausen sich erstreckend, wohin es sich almählig bessert. Nordwärts des Streifens, so wie im Norden des Kirchdorfes und Gottels, liegt leichtes Land. Das östliche davon, der Hamrich genannt, grenzt an den Minser und Wiarder Hamrich und ist ohngefähr gleicher Beschaffenheit mit demselben, im Westen von dem Wege von Hohenkirchen nach Funnens begrenzt. Hier findet man wenig ackerbare Erde, auf den schlechtesten Stellen 2 — 3 Zoll, auf bessern 4 — 5 Zoll und noch dazu zusammenfließend und nicht den geringsten Wassertropfen durchlassend, demnächst eine 8 — 12 Zoll dicke Lage gelben Knick, der gänzlich unfruchtbar ist und dem Pflug widersteht, darunter 1 — 1½ Fuß blaue Erde, dann Sand, der in diesem Kirchspiel und größtentheils auch den übrigen gleich unter der Marscherde liegt; Darg kommt nicht vor, bloß auf einzelnen Stellen im südlichen Theil des Amts. Fast alles ist hier Wühlland, wie im Wiarder und Minser Hamrich, und eben so schwer zu bearbeiten wie dort. Westseits des genannten Weges ist die Güte des Bodens eben nicht viel besser wie im Hamrich, scheint sich aber zum Graswuchs besser zu eignen, und die Wühläcker sind seltner. Der Boden ist hier leichter und sandiger, die Knicklage dünner, bläulicher Farbe, nicht so fest und bindend, kann, obgleich mit Vorsicht, mit der obern Erde vermischt werden; der Untergrund auch nicht zu-

sammenfließend. Dieser Boden geht westlich bis Altgarmsiel wo er sich bessert, nördlich bis Funnens und Mederns, wo die Ackererde tiefer wird, aber sehr leichter, sandiger Beschaffenheit, ohne Knick, statt dessen eine sechszöllige Lage Sand voll eisenhaltiger Adern und Nester, unfruchtbarer Art, worauf eine bessere Erde folgt, aus weissen Klei und Sand bestehend zu 1 — 1½ Fuß Tiefe, welcher oben besser und schwerer ist wie unten, auch dickere Lagen Klei ähnlich dem Schliek, so nach und nach unten in Seesand sich verliert, doch die obere Erde wenig verbessert.

Der nordöstliche Winkel, in der Gegend der Tenghauser Mühle, bis Funnens und Mederns, besteht aus vortreflichen Kleiboden, dem im südöstlichen Winkel gleichkommend, auch größtentheils im Untergrund. Es ist nur ein schmaler Strich, bei Tengshauser Mühle 250 bis 300 Ruthen breit, so sich bei Mederns auf 40 Ruthen vermindert. Zuletzt folgt Altgrodenland, welches von der Minser Grenze bis Altgarmsiel geht und von da zur ostfriesischen Grenze; und in diesem Kirchspiel nur eine geringe Breite hat, von 20 — 40 Ruthen. Es wird der Alte Gröden genannt, mag 170 Matt halten, und ist unter die Besitzer des Binnenlandes zu ungleichen Theilen vertheilt, welches sich nach der Breite der Binnenstücke richtet. Bei Altgarmsiel ist dieser Boden niedrig, doch schwer und bindend, wird ¼ Stunde östlicher höher und sandiger bis Mederns, hier auf 5 Minuten Länge um 2 Fuß niedriger, erhebt sich dann wieder um 2 Fuß und geht so bis Minsen fort. Von Mederns an geht auf demselben ein sandiger Rücken mit vielen kleinen Muschelschalen vermischt, nach Minsen hin. Des neuern Grodenlandes ist schon (S. 118 u. f.) erwähnt.

Die übrigen Kirchspiele haben weniger Verschiedenheit des Bodens. Tettens und Middog gehen von Norden nach Süden auf $1^1/_2$ Stunden Länge, bei $^1/_2$ bis $^3/_4$ Stunden Breite. Middog besonders ist sehr schmal, hat aber mehrst vortreffliches Binnenland, ähnlich dem Oldorfer Olackerlande, nur sandiger. Es ist das aufgeschwemmte Bette des Beerdertiefs, und dehnt sich bis Tettens aus, welches auch in der Gegend des Altgrodenlandes zwischen Altgarmsiel und Zjallerns solchen Boden hat, Fortsetzung des von Hohenkirchen kommenden Streifens. Im Osten hat Tettens schweres Knickland nach Oldorf hin, wie da beschrieben. Der südliche Theil des Amts bis zur Gast, besteht meist aus gemeinem Haferlande, zum Theil mit Wühlerde, doch hat Wiefels langs der Ostfriesischen Grenze auch sehr gutes Binnenland, welches noch sandiger ist wie bei Middog.

Die Benutzung des neuern Grodenlandes ist schon angegeben; die des ältern kommt damit ziemlich überein, es bleibt auch durchgängig 3 Jahr im Grünen liegen, trägt im Aufbruch Hafer oder Gerste, dann eine der 3 Arten, Winterkorn, 3) Gerste oder Hafer, 4) Bohnen, 5) Güstfalge, 6) Rapsaat, 7) Winterkorn mit Klee. Freilich gilt diese Folge nicht bei allen, manche säen viel länger hintereinander, haben dann aber auch weniger gute Erndten als vom neuen Lande. Alles übrige Land trägt in der Regel die beide erste Jahre nach dem Aufbruch Hafer, das Binnenland der bessern Art wird im dritten Jahr nach dreimaligem pflügen mit Sommergerste besäet, worauf Bohnen folgen, da denn einige im 5. Jahr güstfalgen, andere Weitzen säen oder wieder Gerste und dann noch wieder Bohnen oder auch Hafer, demnächst die Güstfalge folgt, worin Rap=

saat gesäet wird, darnach Weitzen oder Rocken mit 3 ℔ Klee per Matt, in vorzüglich guten Stücken auch Wintergerste. 6 — 8 Jahr bleibt es im Grünen liegen. Einige güstfalgen auch zweimahl; es herrscht in der Fruchtfolge des guten Landes keine bestimmte Regel, die oben angegebene wird für die, diesem Boden am angemessensten gehalten. Das geringere Binnenland, besonders im Süden wird im 3. Jahr mit 20 Fuder Mist bedüngt und mit Gerste besäet, demnächst Rocken und bleibt 8 — 12 Jahr grün liegen. Wo der Untergrund gut, wird es häufig güstfalgt und geschlötet, so hier auch meedjen heißt, da man in 5 Ruthen Entfernung kleine Schlöte 3 — 3½ Fuß weit, 3 Fuß tief gräbt und die Wühlerde über das Land führt. In solchem Lande wird Rapsaat gesäet und dieses gibt, wenn es nicht auswintert, bessern Ertrag wie auf den Groden; Weitzen oder Rocken folgt darnach, dann Hafer, viertens Bohnen, fünftens wieder Güstfalge mit Beschlötung, indem man quer über das Land die Meetjeschlöte zieht und die vorher bei der ersten Beschlötung gezogene Schlöte zu Grüppen macht; hierauf wird Rapsaat oder Wintergerste gesäet, darnach Weitzen oder Rocken mit Klee, und darmit bleibt es 8 — 12 Jahr liegen.

Der Ertrag der Feldfrüchte ist auf gut bearbeitetem Lande nicht schlecht. Im Durchschnitt rechnet man vom Binnenlande auf 1 Matt an Hafer im ersten Jahr 10 bis 11 Tonne, im zweiten, im sogenannten Turflande 11 bis 12. Sommergerste 6 bis 7. Rapsaat 5 bis 5½. Weitzen 5 bis 6. Rocken 6 bis 7. Wintergerste 9 bis 10. Bohnen 5 bis 6. Auf Altgrodenland 1 Tonne Sommergerste mehr, anderer Früchte wohl 1 Tonne weniger, so auch auf dem schlechtern Binnenlande, wo 6 bis 8 Ton Hafer gewöhnlicher ist. Heu

von gutem Binnenlande 2 bis 3½ Fuder, vom geringern, da solches größer in Maaß ist, eben soviel und wenn der Klee recht gut geräth, wohl 4 bis 5 Fuder.

Der Viehbestand ist bei dem vielen Grünlande beträchtlich. Im Kirchspiel Hohenkirchen sind ohngefähr 400 Pferde, 1320 Stück Rindvieh, worunter etwa 800 Milchkühe, das übrige meist Jungvieh. Es wird wenig Vieh fettgeweidet; man legt sich mehr auf Molkerei; die Kühe sind mittelmäßig schwer und bringen auf gutem Lande in der Regel ⅜ Butter im Sommer auf und 200 ℔ Käse, außer was in der Haushaltung verbraucht wird. Daneben zieht man noch eine Anzahl Jungvieh zum Verkauf auf, das entweder jung, oder wenn es Kühe geworden, abgesetzt wird. Schafe sind wenig vorhanden, mit der Anzucht gibt man sich nicht viel ab, kauft lieber Ostfriesische Schafe, die unter den Namen Norder oder Krumhörner Schafe, sowohl alt als jung, jährlich eingeführt werden.

Füllen werden auch angezogen, die mehrsten aber auf den Oldenburger Märkten gekauft. Auf größern Plätzen mästet man gewöhnlich 2 Pferde im Winter uud verkauft sie im Frühling zu 58 — 70 Pistolen, die als Enterfüllen 26 — 36 gekostet haben, also mit gutem Profit.

Die meiste Plätze halten zwischen 60 uud 80 Matt, auf dem Binnenlande werden nicht viel über ein Dutzend sein, so zwischen 80 und 120 Matt halten. Auf größern Plätzen sind 2 Knechte, 2 Mägde, 2 Taglöhner vorhanden, 18 — 22 Kühe, 10 — 12 Stück Jungvieh, 8 — 10 Pferde. Gepflügt wird vom Groden ⅔, vom guten Binnenlande ⅖ — ½, vom geringern ⅓.

Vierte Abtheilung.

Die Herrschaft Knyphausen.

Im Osten durch die Jade begränzt, wird die freie Herrschaft Knyphausen von allen übrigen Seiten durch die Herrschaft Jever eingeschlossen, und zwar im Süden und Westen vom Amt Jever, im Norden vom Amt Minsen. Hier hält sie, von Osten nach Westen, ½ Meilen Breite, im Süden doppelt so viel und 1¼ Meilen Länge. Der Flächenraum beträgt nach Freese [1] $\frac{243}{256}$ □ Meilen, doch läßt sich solches nicht genau bestimmen, da noch keine Vermessung vorgenommen. Man hält dafür, daß die Größe wenigstens auf eine Quadr. Meile steige.

Knyphausen bestand früher aus zwei Herrlichkeiten: Inhausen, jetzt daß Kirchspiel Sengwarden ausmachend, und Knyphausen, so die Kirchspiele Fedderwarden und Accum begreift. Beide gehörten in der Vorzeit zur friesischen Republik, wahrscheinlich zur Landschaft Oestringen, hatten später ihre Häuptlinge, nahmen auch 1359, gleichwie Rüstringen und Wangerland, Edo Wiemken

1) Erläuterung der Campschen Charte S. 42.

freiwillig zum Oberhaupt an, wodurch denn beide Herrlichkeiten mit Jever vereinigt wurden. Hajo Harles, dritter Regent von Jeverland, Edo Wiemkens Enkel,[1]) trat bei der Erbtheilung, nebst einem Theil von Rüstringen, auch Knyphausen an seine Schwester Reynolda ab; seitdem (1433) Jever und Knyphausen getrennt geblieben sind. Reynolda heurathete Lübbe Onken aus Burhave in Butjadingerland und zeugte mit demselben einen Sohn Jung Edo im Bandt genannt; sie starb 1438 und Lübbe Onken übertrug Knyphausen, mit Uebergehung seines rechtmäßigen Sohns und Erben, seinem natürlichen Sohn Ifko, mit Bindlef, uneheliche Tochter Ifko Onkens von Inhausen, erzeugt, welcher 1496 unbeerbt starb und Knyphausen auf seiner Mutter Bruder Sohn Folef von Inhausen vererbte, dessen Vater Alko, Ifko Onkens unächter Sohn, Inhausen den rechtmäßigen Erben von Popko Ihnen und Ifko Onken entrissen hatte. Dadurch wurden beide Herrschaften zusammen vereinigt und sind es seitdem immer geblieben. Ifko's Nachkommen erhielten sich über 100 Jahre im Besitz, obwohl Jung Edo's Tochter Reynolda ihre Ansprüche an die Herrschaft auf Edo Wiemken dem Jüngern bei ihrem Absterben übertrug. Ifko hatte bereits 1495 seine Herrschaft dem Grafen Edzard von Ostfriesland aus Dankbarkeit, weil er ihn von seinen Feinden befreiet, geschenkt, mit der Bedingung, für sich und seine Erben wieder damit belehnt zu werden. So wurde Knyphausen ostfriesisches Lehn. Fräulein Maria von Jever, Edo Wiemkens Tochter, suchte indeß im Weg Rechtens ihre

---

[1]) Nach Emmius und andern, war er nicht Edo Wiemkens Sohn, sondern ein Halbbruder Siebet Papinga's und der Reynolda.

Ansprüche geltend zu machen; nach 44 Jahr (1592) erfolgte die Sentenz vom Reichskammergericht, wornach die Herrlichkeit dem Grafen Johan von Oldenburg, damaligen Besitzer von Jeverland, zugesprochen wurde, wogegen jedoch die Häuptlinge oder Freiherrn von Jn= und Knyphausen sowohl, als das ostfriesische Regierhaus interponirten. Erst 1623 gelang es Graf Anthon Günther von Oldenburg einen kaiserlichen Befehl auszuwürken, der ihn im Besiß der Herrlichkeit setzte, worauf er sich mit dem Freiherrn Philip Wilhelm dahin verglich, daß derselbe gegen eine Verschreibung von 50000 Rthlr. und Beibehaltung des Titels eines Freiherrn von Jn= und Knyphausen seiner Ansprüche entsagte. Obgleich die Seitenverwandten des Freiherrn den Vergleich nicht genehmigten und den Prozeß fortsetzten, der aber nie entschieden worden, auch der Graf von Oldenburg bloß anf Knyhausen und nicht auf Jnhausen Anspruch machen konnte, blieb derselbe als Herr von Jever im ununterbrochenen Besitz der ganzen Herrschaft. Anthon Günther vermachte solche, nebst dem Garmser Groden, an seinen natürlichen Sohn, Grafen Anton von Aldenburg, als eine freie Allodialherrschaft, dessen Enkelin Charlotte Sophie sich mit dem Reichsgrafen von Bentink vermählte und die Regierung 1754 ihrem Sohn übertrug, der bereits 1768 verstarb, worauf dessen Sohn, der noch lebende Graf Wilhelm August Fridrich von Bentink, geb. 1762, Besitzer der Herrlichkeit wurde.

Knyphausen war nach einigen eine unmittelbar allodiale Reichsherrschaft, gehörte nach andern nur unmittelbar zum Reich. Es wurde vom Fräulein Maria zugleich mit Jever dem burgundischen Hofe zum Lehn hingegeben, daher es immer Jeverischer Seits als eine Per=

tinenz von Jever angesehen worden; die Aldenburgische Familie hat sich indeß immer separat belehnen lassen, und nicht als integrirender Theil Jeverlands. Im Tilsiter Frieden wurde der Herrschaft zwar nicht erwähnt, indeß unterwarf Napoleon sie der Souverainität seines Bruders des Königs von Holland; vereinigte sie durch das Senats-Consult vom 13. Dez. 1810 mit dem französischen Reiche. Der Graf behielt bloß seine Domänen, mußte aber späterhin auch diese sequistrirt sehen und wurde selbst verhaftet, weil er sich der Sache der Freiheit zu früh annahm. Nach der Schlacht von Leipzig nahm der General Winzingerode (25. Nov. 1813) die Herrschaft im Namen des Kaisers von Rußland provisorisch in Besitz und der Herzog von Oldenburg übernahm die Administration, wogegen der Graf von Bentink, der gleich nach dem Abzug der Franzosen im Oktober durch den Rath Rasmus die Herrschaft wieder in Besitz nehmen lassen, zwar Einspruch gethan, doch bis jetzt vergeblich. Er hat darüber beim Congreß zu Aachen eine Denkschrift übergeben, [1]) und der Kaiser von Rußland die Entscheidung Preussen anheim gestellt. Bis dahin übt der Herzog von Oldenburg die obrigkeitliche Gewalt aus und der Graf bezieht die Einkünfte. [2])

Die Verwaltung des Landes besorgt ein Rentmeister, der auf der Burg Knyphausen seinen Sitz hat, mit Beihülfe eines Secretärs. Ein Amtmann, zu Hooksiel wohnend, nimmt die Civilgerichtsbarkeit wahr.

Die Zahl der Einwohner stieg auf 2820 im Jahr 1817, sämmtlich, einige wenige Juden ausgenommen,

---

[1]) Abgedruckt in der Bremer Zeitung von 1818. No. 336.

[2]) Die geschichtliche Verhältnisse Knyphausens sind nach Wiarda's Ostfriesische und von Halem's Oldenburgsche Geschichte, und Privatmittheilungen entworfen.

Protestanten. Accum hat eine deutsch-reformirte Kirche, Fedderwarden und Sengwarden lutherische, jede mit zwei Prediger. In Betreff der Zunahme der Bevölkerung gilt das darüber von Jever gesagte. Auch hier war im vorigen Jahrhundert die Sterblichkeit größer wie im jetzigen. Zu Accum verhielten sich, nach einem Durchschnitt der letzten 25 Jahre, die Zahl der Geburten gegen die der Sterbfälle wie 17½ zu 17, in den 4 Jahren 1815 bis 1818 stieg die Zahl der ersten auf 71, die der letzten war nur 39. Dagegen die 6 Jahre 1809 bis 14 nur 87 Geburten und 126 Sterbfälle ergaben, letzteres mit als Folge der französischen Occupation und Conscription. Feuerstellen sind 591 vorhanden und 3 Kornmühlen.

Die Einwohner nähren sich vom Ackerbau. Außer einigen Brandweinbrennereien und Bierbrauereien gibt es keine Fabriken. Handel und Schiffahrt sind unbedeutend, beschränken sich auf die Ausfuhr der Landesprodukte, welche theils von dem zu dieser Herrschaft gehörenden Inhauserfiel, theils vom Rüster- und Hookfiel aus verschifft werden. Während dem Seekrieg, besonders 1805, wehete die Knyphauser Flagge auf allen Meeren, indem sich damals ostfriesische und andere Kaufleute derselben bedienten, wie späterhin der Papenburger.

Das Deichwesen ist auf demselben Fuß wie im Jeverschen. Die Unterhaltungskosten des, mit den Krümmungen wohl 1½ Meile langen Deichs, sind ganz unbedeutend, indem überall Vorland vorhanden und der Kaideich des Baugrodens von den Pächtern desselben unterhalten wird; es beträgt höchstens 1 Stbr. per Matt. Ein Siel ist vorhanden und ein Tief, welches vom Kirchspiel Sillenstede herkommt, und durch den

Inhauser Siel auswässert. Das Rüstersiel-Tief, die ehemalige Made, streicht im Südosten und macht die Grenze gegen die Kirchspiele Niende und Heppens im Jeverschen. Dem Vermuthen nach ging es ursprünglich von Sande aus oder etwas weiter nördlich in zwei Arme dem Meer zu, wovon der eine östlich nach der Gegend des jetzigen Rustersiels floß, der andere nördlich Accum vorbei, über Knyphausen (der Burg) nach der Gegend des schönen Grodens, woselbst eine tief ins Land gehende Bucht oder Balge gewesen, die erst vor 100 Jahren abgedammt ist.

Die Abgaben sind denen im Jeverschen ohngefähr gleich, hauptsächlich aus Herrenheuer, Contribution u. d. gl. bestehend, und können zusammen 1½ — 2 Rthlr. per Matt betragen. Adlich frei Land gibt es wenig.

Von den drei, in der Herrschaft befindlichen Kirchspielen, ist Sengwarden, im Norden, das größte; es befaßt 1365 Einwohner und 302 Feuerstellen. Der Marktflecken Sengwarden, vor Alters Sennewert oder Sengewerk geheissen, ist regelmäßig gebaut, ganz gepflastert, und hat mitunter hübsche Häuser. In der Kirche ist noch ein aus Quadersteinen gehauener Weihetopf und im Chor Mönchsstühle vorhanden. Der hiesige Pferdemarkt ist sehr berühmt und wird stark besucht. Die Nebendörfer dieses Kirchspiels sind: Bredderwarden; Utters, wo eine Burg soll gestanden haben; Westerhausen; Bohnenburg; Inhauserfiel mit einem kleinen Hafen; hier werden jetzt ziemliche Geschäfte gemacht, hauptsächlich mit Colonialwaaren, als Folge der hohen in Oldenburg und Jever eingeführten Zölle; Sengwarder Altendeich; Heddeborg,

ehemalige Burg; Tidofeld, ein schönes Vorwerk, so Freiherr Tido von In= und Knyphausen erbauen ließ aus den Ruinen der Burg Inhausen (Inoshaus), deren Festungswerke bereits 1494 durch Edo Wiemken dem jüngern geschleift worden. Ein kleiner Theil von Hockfiel gehört noch zu Sengwarden. — Das zweite Kirchspiel, Fedderwarden, nimmt den mittlern und südöstlichen Theil der Herrschaft ein; es hat 180 Feuerstellen und 969 Einwohner. Das Kirchdorf, das in den ältesten Nachrichten Feddewert genannt wird, ist ziemlich groß; in der Kirche ist, wie in der Sengwarder, ein Weihetopf von Quaderstein vorhanden, und auf dem Kirchhofe ein hübsches Epitaphium. Es gehören dazu: Knyphausen oder Knipens (ursprünglich Knipense) ein Schloß oder Burg, ehemaliger Wohnsitz der Landesherrn, jetzt der Beamten. Die Gerichte, als: Kammer, Canzlei, Consistorium, Landgericht und Rentei sind daselbst befindlich. Das eigentliche Schloß ist am 14. August 1708 abgebrannt; es soll sehr schön gewesen sein. Das jetzige, aus dem ehemaligen Marstalle geschaffen, ist nicht ansehnlich und sehr in Verfall; der Garten aber in gutem Stande. Hohewehrt, Coldewey, Schnapp, Schildeich, der nördliche Theil — etwa die Hälfte — von Rüstersiel so daher ausschließlich Knyphausersiel genannt wird, Creutzwerk, Himmelreich so nur 3 Plätze sind u. a. — Accum, das dritte Kirchspiel mit 486 Einwohner, 109 Häuser, nimmt den südwestlichen Winkel der Herrschaft ein. Den Fuß der Höhe worauf das Kirchdorf steht, haben die Wellen der Made bespühlt. Noch sieht man daselbst eine bedeutende Niedrigung, so der Tradition nach zum Hafen gedient hat, auch finden sich 40 Schrit vom Kirch=

hofe noch Spuren eines ehemaligen Siels, ein Fundament von Quaderstein ist daselbst in einem Graben entdeckt nebst mehrern Stücken von Pfählen. Accum soll früher Ackem (Wohnung am fließendem Wasser) geheißen haben, nach einer andern Sage Ankum, (Ankunft) weil daselbst die vom südlichen Ufer über den Fluß setzende ankamen. In der Kirche, so 1719 neu erbaut, befindet sich ein schönes, aus schwarzen Marmor gehauenes, Grabmahl des 1567 verstorbenen Häuptlings Tido von In- und Knyphausen und dessen Gemahlin. Eine der Glocken hat die Jahrszahl 1417; man sieht auch noch steinerne Heiligen-Bilder in der Kirche. Zur Gemeine gehören: Accumersiel, ein ehemaliger Siel, der die Made verschloß bis 1522, da der, eine Stunde weiter ostwärts befindliche Rusiersiel, gelegt wurde; jetzt sind es 2 Bauernplätze; Langewerth, 13 oder 14 Plätze auf einer länglichen Anhöhe, Memmenhausen, Menhausen u. a., auch Hölle, ein paar Plätze, kaum ¼ Stunde vom Himmelreich im Fedderwardenschen entfernt; Himmel und Hölle grenzen in diesem Reiche also sehr nahe zusammen. —

Der Boden der Herrschaft besteht ganz aus Marschland, wovon wohl etwas über ein Drittel Grodenland sein mag, das übrigemeist Knickland, guter und mittelmäßiger Art. Wenn man den Flächeninhalt auf eine □ Meile anschlägt, betrüge solches grade 10000 Diemath oder 12000 Matt Jeverisch und 10043⅓ hiesiger Matt alter Maaß, so 155 □Ruthen à 20 Fuß Oldenb. hält, also 62000 □Fuß Oldenb. oder 55217⅘ □Fuß Rheinl.[1])

1) 17 Fuß Rheinl. werden gemeiniglich gleich 18 Fuß Oldenb. Cammermaaße gerechnet, genau genommen aber ist das Verhältniß zwischen beide = 13130 zu 13913.

Das Binnenland wird darnach gerechnet; die Groden- und Herrschaftl. Landen nach neuer Maaß, die Ruthe zu 18 Fuß, welchemnach ein Matt neuer Maaß 50220 □Fuß Oldenb. oder 44726 □Fuß Rheinl. hält. 1 Matt ist $1\frac{1}{2}$ Gras, oder 1 Gras $\frac{2}{3}$ Matt. Diesemnach vergleichen sich

24 Diemath ostfr. mit ohngefähr $25\frac{3}{85}$ Matt alter Maaß
24 alte Matt Jev. à 300 R. = $25\frac{3}{20}$ = = =
24 neue = Jev. à 48000 □F. Rhl. $27\frac{1}{6}$ = = =

Die Warfen, worauf die Dörfer stehen, sind zum Theil groß; sie scheinen durch die Strömung entstanden zu sein, da ihre Schichtungen regelmäßig liegen. Sie bestehen durchgängig aus zähen Klei zu 12, 13, 14 Fuß auch wohl noch tiefer, und dann Sand; einige, wie der, worauf Fedderwarden und Hohewerth stehen, haben Lehm unter einer starken Schicht Knick. Accums Warf ist sandiger Klei.

Das Binnen- oder alte Marschland geht im Süden bis Langewerth, und dehnt sich bis zur Burg Knyphausen aus, von wo an noch der alte Deich zu erkennen, der es vom Grodenlande trennt. Solcher Deich geht von der Burg nördlich, 10 Minuten ostseits Fedderwarden hin bis Steindam, wo vermuthlich ein Siel gelegen, indem man daselbst 1812 beim Graben eines Lochs oder Dobbe eine ganze Sielthür nebst zwei Balken gefunden. Von Steindam wendet sich der Deich nordöstlich nach Altendeich, ferner nördlich über Altona bis Foslop, wo er an den Seedeich stößt. Das Binnenland im Westen (Knick- oder Hamrichland) wird auch, sowohl hier als ähnliches im Jeverschen, Haferland genannt, weil Hafer das Hauptgewächs darauf ist. Es hat unter der 3 — 5zölligen leicht braunerdigen Ackerkrume, 4, 6, 8

Zoll gelben Knick, und dann mehrentheils 12 — 14 Zoll bläulichen Klei (Wühlerde), so theils auf den Sand sitzt, theils noch andere geringe Kleiarten zur Unterlage hat. Darg ist nur an einzelnen Stellen im Westen zu finden. Bis zu den Fedderwarder und Sengwarder Kirchdörfern geht dieser leichte Boden, ostseits derselben wird er etwas besser und schwerer mit mehr Ackerkrume und dünnerer Knicklage zu 3 — 5 Zoll, auch in manchen Stücken statt Knick bloß rüstrige Erde; und theils guten Wühlklei, theils schlechten rüstrigen und pulvererdigen Untergrund, oder beide Arten untereinander liegend. Im nördlichen Theil des Kirchspiels Sengwarden ist der Boden noch besser und kleiiger, da Ollackerland genannt, wovon sich hie und da schmale Streifen durch das Knickland ziehen, wie bei Sillenstede erwähnt. Im Osten nach der Küste hin wird der Klei sandiger, schwärzlich oder röthlicher Farbe, ist ziemlich ergiebig und kann 7 — 8 Zoll gepflügt werden, da denn an vielen Stellen schon Sand folgt. Accum hat im Süden, Osten und Nordosten ähnlichen guten sandigen Klei von etwa 8 Zoll Ackerkrume und mehr sandigen Untergrund; auch im Norden dieses Kirchdorfs ist guter Boden mit 6 Zoll Ackerkrume.

Das Grodenland liegt meist an der Made. Das zu Accum gehörige fängt bei Langewerth an und geht bis zum Fluß. Es ist eben der Art und Güte wie das von Neuende, wird auch nach der Flußseite sandiger. Nordseits daran grenzt das zu Fedderwarden gehörige, welches Kirchspiel viel Grodenland besitzt, zu verschiedenenmalen eingedeicht. Das älteste geht von Süden nach Norden, etwa 10 Minuten östlich des Kirchdorfs vorbei bis Steindam, aus mittelmäßigen Klei bestehend mit

Sand und weissen Lehm vermischt zu etwa 14 — 15 Zoll, darunter 4 — 5 Zoll weisse Erde, Diesel genannt, dann eine Art bläuliche Erde, so schwer zu durchstechen ist, an der Luft aber zerfällt, und gute Eigenschaften besitzt. Beide Erdarten finden sich nicht überall, mehrst im Norden, südlich gibt es schwerern Grund. Dieser Groden geht südlich bis Hohewerth, das auf einer Anhöhe liegt, so die Made gebildet. Der im Osten darauf folgende Groden hat schweren Klei, fast schwarzer Farbe, der äußerst zähe ist, sich mit 6 Pferden auf 15 — 16 Zoll Tiefe mit Mühe umpflügen läßt; er hat unter dieser Schicht 2 Fuß Lehm, dann Sand. Der südliche Theil wird heilige Groden genannt und grenzt an die Made. Der dritte Groden geht südlich ebenfalls bis an die Made; milder wie der vorige, steht er ihm in Güte doch nicht nach, ist sandiger im Südosten wie im Nordwesten. Auf diesen folgt ein anderer im Osten, der groß ist und der Fedderwarder Groden genannt wird (die andern sind ohne Namen). Er ist durchgängig milder Art, südlich sandig, nach Norden allmählig kleiiger werdend. Coldewey und Mitteldeich stehen darauf, auch Himmelreich. Der Deich desselben geht von Rüstersiel nördlich zur Sengwarder Grenze, wo er sich tief westwärts zieht, dann wieder nach Norden geht, eine Bucht umgebend welche längst zugeschlammt. Als im Jahr 1718 die, durch die Weihnachtsfluth zerstörte, Deiche wieder errichtet wurden, führte man den Hauptdeich grade aus über die Bucht, und erhielt dadurch einen kleinen Groden zu 114 Matt, so der schöne Groden heißt und guten Boden hat, ziemlich sandiger Art, südseits etwas kleiiger. Der sechste Groden, etwa 300 Matt groß, ist im vorigen Jahrhundert zu dreienmalen

eingedeicht und wird der Baugroden genannt. [1]) Er gehört der Herrschaft und wird in 6jähriger Pacht ausgethan. Sein Name ist Baugroden, weil er bis jetzt noch immer unterm Pflug gewesen, einige Stücke am Hauptdeich ausgenommen, so grün liegen und herrliches Weideland abgeben. Er hat guten Kleigrund, nach der Jade hin sandiger werdend. Anwachs liegt in ziemlicher Ausdehnung vor demselben, so jährlich gemähet wird.

Der Untergrund der vier letzten Groden ist sich so ziemlich gleich. Von der Oberfläche bis zum Sande — Darg ist nicht da — kann die Tiefe der verschiedenen Schichtungen zusammen 5 — 6 Fuß betragen, die der ältern Groden 4 — 5. Die Zeit der Eindeichung, die des kleinen ausgenommen, ist unbekannt, da das Archiv auf Knyphausen mit dem Gebäude in Flammen aufgegangen. Da indessen das alte Grodenland im Jeverschen im 16. Jahrhundert eingedeicht ist, läßt sich voraussetzen, daß auch das hiesige zu der Zeit gewonnen worden, wenigstens das alte. Zwischen Inhauser- und Hooksiel liegen noch zwei Groden, der Bohnenburger und ein anderer ohne Namen, beide schweren Klei enthaltend, und wahrscheinlich im 16. Jahrhundert eingedeicht.

Bloß auf dem Baugroden pflügt man das Land immer, da dessen Boden auch noch ziemlich neu ist, sonst wird alles Grodenland abwechselnd gepflügt und im Grünen benutzt, beides auf willkührliche Zeit, gewöhnlich 10 — 12 Jahr; es wird je länger es liegt je besser. Die Besäung ist so abwechselnd wie auf anders derartig Land. Im Sengwardenschen ist ziemlich algemein,

[1]) Nicht 1718, wie S. 117 irriger Weise angegeben.

folgende: 1. 2. Hafer, 3) Güstfalge, 4) Rapsaat, 5) Wintergerste, 6) Märzgerste oder Weitzen, 7) Bohnen, 8) Weitzen, 9) Bohnen, 10) Güstfalge oder noch Weitzen u. s. w. Nachdem es denn 12 — 14 Jahr, manchmal noch viel länger, unterm Pflug gewesen, bleibt es mit Weitzen oder Rocken liegen. Einige säen im Aufbruch Sommergerste, dann nach 3 — 4 maligem pflügen, Rapsaat, und so ferner wie nach der Güstfalge. Auch wird aus dem Grünen güstfalgt, und Rapsamen gesäet u. s. w. Im Fedderwardenschen und Accumschen wird häufig nur ein Jahr Hafer genommen, dann schon güstfalgt, darauf die 4 Früchte wie oben angegeben, demnächst Hafer und nun wieder güstfalgt, worin häufig Weitzen mit Klee gesäet wird, womit es liegen bleibt. Den Mist bringt man hier auch nur selten auf die Güstfalge, gewöhnlich auf Grünland im Herbst des ersten Jahres, zu 30 — 40 Fuder per Matt.

Die Benutzung des Knicklandes ist bestimmter. 6 — 10 Jahr bleibt es grün liegen, selten länger, weil sonst Moos Ueberhand nimmt. Nachdem es im Aufbruch 2 Jahr Hafer getragen, wird es entweder gedüngt zu Mistkorn — Gerste, so genannt weil sie in frischem Mist kommt — dann Rocken, auch Weitzen, oder güstfalgt zu Rapsamen, und zwar dann, wenn geschlötet (Meedjet) wird, welches auf die schon angegebene Art geschieht, doch kann man hier selten mehr denn einen Fuß Wühlerde auswerfen, weil sie nicht tiefer sitzt. In frühern Zeiten hat man vieles Knickland, nach der alten Methode gewühlt, solches ist jetzt schlechter wie gewöhnliches Knickland, der Boden zu schwer, zähe und zusammenlaufend geworden. Man sucht solches Land durch Meedjen und Meedschlöte wieder zu verbessern und

eben zu machen. Im Grünen benutzt man sowohl Knick- als Grodenland wechselsweise zur Weide und Wiese.

Vom Knickland ist der Fruchtertrag per Matt Rapsaamen, bei 4½ bis 5 Krug Aussaat, 3 bis 5 Tonne.

Sommergerste,	=	6	=	7	Scheffel =	5	= 7	=
Weitzen, . .	=	3½	=	4	= =	4	= 5	=
Rocken, . .	=	4	=	4½	= =	3½	=5½	=
Hafer, . .	=	6	=	8	= =	6	= 10	=

Heu, wenn es gut in Dung steht, 3 bis 4 Fuder. Vom Grodenlande eine oder zwei Tonnen mehr, und 8 bis 12 Tonnen Winter= 7 bis 10 Tonnen Merzgerste, 5, bis 8 Tonnen Bohnen. Rocken wird darauf wenig gesäet. Das Kornmaaß ist dem Jeverschen gleich.

Das Grünland wird meist mit Milchkühen beweidet. Eine solche bringt bis 100 ℔ Butter auf, auch wohl nur 75 ℔ und 100 bis 150 ℔ Käse, und hat ein Matt zur Weide nöthig. Auf Fettweiden legt man sich weniger; fette Kühe erreichen gewöhnliich 300 bis 400 ℔ Schwere, auch wohl noch wehr.

Füllen erzieht man sehr wenig, kauft aber viel, und gewint durch ihren Wiederverkauf, wenn sie Pferde geworden, ansehnlich. Es werden etwa soviel Pferde außer Landes versandt, als Füllen eingeführt.

Rindvieh wird mehr aufgezogen; auf den meisten Plätzen können jährlich wohl 2 bis 3 Stück verkauft werden; es geht daher viel mager Vieh sowohl als fettes, aus dem Lande, wofür eine gute Summe Geld wieder hereinkommt. Schweine fallen kaum hinreichend zum Bedarf. Schafe sind wenig da.

Die Plätze oder Landgüter sind ungleicher Größe. Ein volles Land wird, wie im Jeverschen, auf 40 Matt oder 60 Grasen gerechnet. Doch halten sehr wenige grade diese Zahl, viele sind größer. Auf 40 Matt hält man 4 bis 5 Pferde, 7 bis 8 Milchkühe, 4 bis 6 Stück Jungvieh, 2 Schafe, 2 bis 3 Schweine; und nimmt 1 bis 2 männliche, 2 weibliche Dienstboten nebst einen Taglöhner im Dienst. Gepflügt wird vom Grodenlande $^1/_2$ bis $^2/_3$, vom Knicklande $^1/_3$ auch wohl bis $^2/_5$; vom Grünlande wird etwa die Hälfte gemähet. Die Pacht war vor 2 Jahr etwa 5 bis 7 Rthlr. per Matt Knickland, 8 bis 10 Rthlr. vom Grodenland, jetzt 2 bis 3 Rthlr. höher.

Fünfte Abtheilung.

Anbau des Bodens.

Erster Abschnitt.

Verbesserung und Befruchtung des Bodens.

I.

Befriedigung des Landes. Abwässerung.

Auf der hohen Gast liegt gewöhnlich alles Bauland einer Commune in einer Fläche zusammen, die Acker bloß durch eine Furche von einander getrennt, auch, wo solche nicht in einer Gast, sondern in einer Aufstreckung vom Hause bis zum Hochmoor gehen, durch kleine, zwei Schuh breite Gräben. Das hochliegende Weideland aber, wenn die Gemeinheit aufgehoben, wird in kleinern und größern Stücken zu $^1/_2$ bis 4 auch 6 bis 8 Diemath abgetheilt, so auch hin und wieder die ganze Dorfsflur, oder wenigstens das unmittelbar am Dorf liegende Land (mit Ausname des Meedlandes), welches dann abwechselnd gebaut und geweidet wird. Solche Stücke werden Kämpe genannt, und sind mit einem Wall umgeben, von ungleicher Größe und Stärke; mehrentheils zu 5 bis 6 Fuß Höhe, bei 6 — 8 Fuß Anlage,

1½ bis 2 Fuß Kappe. Die Wälle werden auf die in Deutschland gewöhnliche Art angelegt, die Erde dazu aus Gräben genommen, die man an jeder Seite des Walls, zu 4 bis 5 Fuß Breite, zieht; die Außenseite des Walls wird mit Rasenstücken belegt, oder auch letztere Horizontal aufgeschichtet, wenn man hinlänglich Rasen hat. Gewöhnlich bepflanzt man dann die Kappe mit Birken und Eichen, steckt auch dergleichen an den Seiten Horizontal ein; welches dem Wall in der Folge mehr Festigkeit gibt, auch einige Nutzung abwirft. Für die Anlage eines neuen Walls bezahlt man jetzt 10 bis 12 Stbr. per Ruthe von 15 Fuß. Dergleichen Wälle sind freilich die beste Befriedigung des hochliegenden Landes, da man keine Feldsteine hat, und übertreffen lebendige Hecken, sie haben aber manche Nachtheile. Ist der Sand nicht lehmiger Art, bedürfen sie häufiger Ausbesserung; sie nehmen mit den Gräben vielen Raum weg, welches zumahl bei kleinen Stücken von ½ bis 2 Diemath, deren es sehr viele gibt, unangenehm ist, besonders da dergleichen Stücke häufig eine große Länge bei geringer Breite einnehmen; der Schnee bleibt an der Nordseite lange liegen und schadet dann der Wintersaat; endlich verhindern sie das freie Durchstreichen der Luft, daher das geschnittene Korn bei feuchter Witterung schwer zu trocknen ist. Man sieht diese Nachtheile wohl ein, kann dem aber nicht abhelfen. Die Höhe des Bodens erlaubt nicht Gräben zu ziehen, nur wo er mäßig hoch ist, zieht man wohl einen mäßig tiefen Graben und wirft vor demselben einen kleinen Wall auf.

Auf der Marsch liegt alles Land abgetheilt und ist mit Gräben (Schlöten) umzogen, so auch das niedrige

Gast= und zur Gast gehörende marschige Weide= und Meedland. Im Jever= und Harlingerlande wird solch abgeschlötet Marschland ein Ham genannt, in Ostfriesland bloß ein Stückland von so und so viel Diemath oder Grasen. Die Größe solcher Stücke ist sehr ungleich und richtet sich nach der Größe der Plätze. Es gibt Stücke von ½ bis 2 Grasen, so auch von 10, 12 und mehr, am gewöhnlichsten zu 4, 5, 6; die Figur mehrentheils länglich viereckig und ziemlich regelmäßig.

Die um ein Stückland gehende Gräben heißen Ringschlöte. In der Regel gräbt man sie 4 Fuß tief, unten 4 bis 5, oben 8 bis 9 Fuß weit; solches kostet (in hiesiger Gegend), nachdem die Jahreszeit ist, 13½ bis 18 Stbr. pr. Ruthe von 18 Fuß und geschieht fast immer in Verding. Auch sehr hoch liegendes Marschland wird mit solchen Schlöten umgeben, die denn zuweilen bis 8 Fuß tief gehen, und wenn auch im Sommer trocken, sich doch gut halten, ohne viel abzubröckeln, da der Klei viele Cohäsion besitzt. Nur das besonders hohe sandige Marschland, wie die Escher im Pewsumer Amt und die hoge Rhe im Amt Minsen, können nicht ordentlich beschlötet werden, da der Grund zu lose ist; man hat da sogenannte Meedjes oder Meedschlöte, kleine Gräben von 2 bis 4 Fuß Tiefe, 1 bis 1½ Fuß unterer, 2 bis 3 Fuß oberer Breite. Dergleichen Meedjeschlöte zieht man auch durch alles andere Marschland, das abwechselnd zum Kornbau und Gräsung benutzt wird, auch wohl durch immer grünliegendes Land, in Distanzen von 4 bis 6 Ruthen; gewöhnlich der Länge lang. Sie kosten 3 bis 6 Stbr. per Ruthe.

Schlöte, wenn sie in gutem Stande gehalten werden, sind die beste Beschützung gegen das Vieh. Sie nehmen

keinen bedeutenden Raum weg und, was auf Marschgrund sehr wichtig ist, sie lassen den Winden und der Luft freien Spielraum; aber der größte Nutzen, den sie leisten, ist die Beförderung der Abwässerung. Kein Boden leidet mehr durch Nässe als der der Marsch. Kann das Regenwasser nicht recht abfließen, so gibt auch der beste Polderboden, wenn gleich er das Wasser durchläßt, keinen Ertrag; bei nur mäßiger regniger Witterung kann er nicht bestellt werden, oder man muß den Samen gleichsam einschmieren. Ringschlöte allein sind freilich noch nicht hinlänglich, die Abwässerung zu bewürken; es müssen in gewissen Distanzen größere Gräben vorhanden sein, welche das Wasser aus den Ringschlöten zum nächsten Canal leiten. Dergleichen Abzugsgräben heißen Zugschlöte und stehen unter Aufsicht der Ortsvorsteher, müssen aber von den Besitzern daran grenzender Landstücke, so wie alle andere Schlöte unterhalten werden. Dem alten Herkommen nach geschieht solches, wenn zwei Stücke aneinander grenzen von beiden Besitzern nach dem Daumrecht, d. h. der Eigner stellt sich vor dem Graben, und hält dem an der andern Seite stehenden seine rechte Hand hin, die Seite wo der Daumen hinweiset — also die zur linken — wird von jedem unterhalten. Gewöhnlich reinigt man die Schlöte während der Güstfalge, doch auch häufig wenn das Land grün liegt, alle 6, 8, 10 Jahr nachdem sie geschwinder oder langsamer verschlammen; es geschieht größtentheils mit einem sogenannten Schloothau, aus einem schaufelförmigen Eisen mit langen Stiel bestehend, womit man die Schlooterde (Horr) so gut möglich bis auf den alten Boden herausholt, wobei mehrentheils die Seiten vorher mit dem Spaten abgestochen werden. Wenn

ein Stück Land an einen Weg grenzt, muß der Besitzer den Schloot allein unterhalten. Das Ausreinigen der Schlöte kostet, nachdem viel oder wenig Horr daraus kommt, 3 bis 5 Str. per Ruthe; besser ist es, sie mit dem Spaten rein auszugraben, welches da, wo der Untergrund gut ist, auch gewöhnlich geschieht wenn es das Wasser erlaubt; und kostet denn 5 — 6 Str. Die Schlootserde ließ man sonst auf Grünland, oft auch auf Bauland wenn der Untergrund nicht gut war, an den Seiten liegen, wodurch mit der Zeit hohe Wälle (Horwallen) entstanden, welche das ganze Stückland umgaben, das dann fast einem Kessel oder flacher Schale ähnlich erscheint, bei jedem anhaltenden Regen in der Mitte sumpfig wird, wodurch das Gras versauert, das Heu verdorben wird. Es gibt wohl Landwirte, die noch jetzt so handeln, doch alle verständige Männer bemühen sich, nicht nur die Erde von neu gereinigten Schlöten mit Spaten und Mollbrett über das ganze Feld zu verbreiten, sondern auch die alte Wälle zu ebnen, so daß das Land, statt in der Mitte niedriger zu sein, wie an den Seiten, vielmehr höher werde.

Im allgemeinen wird auf der Marsch gut für Abwässerung gesorgt, besonders im Westen, wo die Canäle zugleich zur Schiffahrt dienen. Doch wäre auch hier noch manches zu wünschen, mehr vielleicht noch im Norden und Osten. Die nasse Jahre 1816 und 17 haben darüber Fingerzeige gegeben. Man sah damahls in einer Gegend einzelne Stücke Land, wo das Wasser auf den, übrigens hochliegenden Acker stand, und man die Güstfalge mähen konnte statt zu pflügen. Die hohe Regierungen haben dem Gegenstand seitdem mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Von der Oldenburgischen Kam-

mer ist, vermittelst Rescripts v. 8. Octb. 1817 eine vortrefliche Verordnung über Unterhaltung der Gräben und Canäle ergangen, von der nur zu wünschen ist, daß sie befolgt werden möge. Eine ähnliche Verordnung wäre auch für Ostfriesland zu wünschen. Im Jeverschen und Knyphausenschen läßt sich gehörige Abwässerung leichter einrichten wie im Ostfriesischen, weil beide Herrschaften durchgängig hohen Marschboden haben, Ostfriesland viel niedrigen, dort das Watt bis zum tiefen Fahrwasser nur eine geringe Breite von 1/8 — 1/4 Stunde einnimmt, hier 1 — 2 Stunden, und überdem eine beträchtliche Höhe hat, welches den Abfluß des Wassers sehr hindert. Manches ließe sich hier noch wohl besser einrichten, wie unter andern die Verlegung des Addingasterfiels im Norderamt, und die Grabung eines neuen Canals dahin, im vorigen Herbst, gelehrt hat. Die dasige Polderlande haben dadurch außerordentlich gewonnen, und vieles alte Marschland kann jetzt besser benutzt werden. In den westlichen Aemtern wird das Hohe- und Mittel-Land eben nicht vom Wasser beschwert, das viele niedrige Land daselbst, welches sich von Schott oder Osteel bis nahe an Leer in 6 — 7 Stunden Länge 1/4 — 2 Stunden Breite hinzieht, desto mehr. Häufig hört man Klagen darüber, und die Behauptung: in frühern Zeiten sei daselbst die Abwässerung besser gewesen, wie zur jetzigen. Es kann etwas wahres daran sein, der stärkere Anbau des wüsten Landes besonders der Moore und die Ziehung mehrerer Canäle bringt auch mehr Wasser an, welches den niedrigern Gegenden zuströmt; und so geschwind wie vordem kann es nicht abfließen, wenigstens nicht das durch die Emder Siele gehende, weil das Watt sich immer mehr er-

höht, und somit der Boden des Auſſentiefs oder Fahrwaſſers. Es ſcheint aber nicht, daß dem durch Verlegung oder Vergrößerung der Siele könne abgeholfen werden. Der große Oldersumer und kleinere Petkumer Siel, ſo wie die 5 Siele zwiſchen Oldersum und Leer, liegen faſt unmittelbar am Flußbette, das Waſſer von den niedrigen Strecken des Auricher Amts hat dahin einen nähern Weg wie nach den Emder Sielen; wie wenig aber hilft ſolches. Die Urſache liegt bloß an der Niedrigkeit des Bodens. Es giebt nur zwei Mittel demſelben abzuhelfen: Erhöhung des Bodens durch Aufſchlieken, oder Anlegung großer Waſſermühlen und Umdämmung des niedrigen Landes. Ob letzteres großen Nutzen brächte, iſt indeß ſehr die Frage. Jedes Ding hat ſeine gute und ſchlechte Seite. Wahr iſt es, die niedrige Gegenden leiden in feuchten Sommern oder im Frühling durch ſpäten Ablauf des Waſſers mehr oder weniger, und der vorletzte Sommer brachte ihnen großen Schaden zuwege, allein dergleichen außerordentlich naſſe Jahre treffen nur ſelten ein, ſeit einigen dreißig Jahren haben wir keinen ähnlichen erlebt. Man muß dagegen in Erwägung ziehen, daß jene niedrige Flächen größtentheils ſehr leichten geringen Boden haben, nicht beſſern, wie das höhere Meed- oder Knickland, ja in der Regel noch ſchlechtern, weil der Boden durchgängig nur wenige Zoll feſten Grund hat, worunter Darg folgt, oder aus Darg ſelbſt beſteht mit etwas Sand und Kleierde vermiſcht. Die niedrige Lage allein macht ſolche fähig, ziemlich gutes Gras und Hafer zu tragen, oft reichlich ſcheffelnd, da das im Winter darauf ſtehende Waſſer ſie etwas düngt, Aufkommen des Mooſes und ſonſtiger Unkräuter verhindert; der Graswuchs iſt daher ſo reichlich

daß man durchgängig Ueberfluß an Winterfutter hat und viel Stroh noch verkaufen kann, welches nicht mahl auf den bessern Marschgegenden, ausser wo starker Kornbau, möglich. Die Nachtheile der Lage werden daher durch die große Vortheile unendlich aufgewogen; es würde schlimm mit diesen Gegenden stehen, wenn sie immer trocken blieben; weniger Gras, schlechtere Kornerndten wären die natürliche Folge wenn man nicht stark düngte, wozu aber nicht Gelegenheit ist. Nur dann, wenn man das Rasenbrennen einführte, würde die Trockenlegung rathsam sein, und großen Nutzen gewähren können.[1])

2.

Wühlen und Schlöten.

Nächst der gewöhnlichen Mistdüngung gibt es wohl kein Verbesserungsmittel geringen Landes, welches so allgemein eingeführt wäre, wie das Mühlen und Schlöten auf den Marschfeldern unserer Halbinsel. Vom großen Nutzen desselben ist schon an mehrern Stellen dieses Werks die Rede gewesen, wir dürfen uns daher bloß auf die Beschreibung des Verfahrens beschränken.

Das Wühlen oder Schlöten, im Osten auch wohl Meedjen genannt, kann zwar auf jedem Boden, der nur nicht ganz schlechten Untergrund hat, geschehen; zur Befruchtung des Bodens aber leistet es bloß da Nutzen, wo kalkiger Lehm oder Klei unter der Oberfläche liegt. Das ist vorzüglich der Fall in den Herrschaften Jever und Knyphausen, und den Ostfriesischen Aemtern Witmund und Esens. Die Aemter Berum, Norden, Pewsum haben solchen Untergrunds auch viel, Emden sehr wenig, die übrige Aemter gar nichts. Die

[1]) Vergl. 1. Band S. 397.

Operation besteht darin: auf ein Stück Land in gewissen Entfernungen kleine Gräben (Schlüte, Wühlschlüte) zu ziehen, den daraus kommenden Grund (Wühlerde) über die Oberfläche zu verbreiten und durch mehrmaliges pflügen und eggen mit der Ackererde zu vermischen. Wann solches zuerst in Gang gekommen, läßt sich nicht bestimmt angeben. Nach Alers [1]) und von Halem [2]) hat ein Hausmann zu Langmähnen in Butjadingerland 1722 zuerst den Versuch gemacht, soll aber erst 1728 Nachahmer gefunden, und von der Zeit an die Erfindung sich algemein verbreitet haben. Auf unsrer Marsch scheint sie schon früher bekannt gewesen zu sein. Einer meiner Bekannten im Jeverschen hat bei seinem Platz ein Stück Wühlland von 10 Matt, welches schon seit 100 Jahren ununterbrochen zu grün gelegen hat, indem ihm ein, vor 25 Jahren in einem hohen Alter, vielleicht den neunzigern, verstorbener Arbeiter versichert, daß er schon als Knabe darauf bei der Heuerndte mit gewesen; es muß also noch früher gewühlt sein. Auch im Pewsumer Amt können die ältesten Leute sich nicht erinnern, wann es angefangen, nicht einmal eine Tradition läßt darüber einiges bestimmte muthmaßen. Es geschah früher auf eine andere Art, wie jetzt.

Das Wühlen nach der alten Art verdient seinen Namen vollkommen, besonders im Osten und Norden; der Boden wird dabei zur Hälfte umgewendet oder umgewühlt, also eigentlich rajolt. Man ging dabei in jenen Gegenden wahrscheinlich von dem Grundsatz aus, daß der Knick höchst schädlich sei, im Untergrund alles Heil

---

1) Die Landwirthschaft im Stadt- und Butjadingerlande. Oldenb. 796. S. 52.
2) Oldenburgische Geschichte, 3. Band, S. 213.

läge, und je mehr dessen zu Tage gefördert würde, je größer der Nutzen wäre. Diesem zufolge wurden auf einer jedesmaligen Fläche von 18 bis 19 Fuß, 10 Fuß der Ackererde und Knick abgegraben, oder erst 10 Fuß Ackererde allein und dann 7 — 8 Fuß Knick, der unmittelbar am Rande, an der Stelle wo die Ackererde weggenommen, aufgethürmt wurde; in der abgedeckten Fläche zog man Gräben zu 3 bis 4 Fuß Breite, 2 bis 4 Fuß Tiefe, je nachdem die Wühlerde tief saß; in den Graben warf man den Knick zurück; vermischte die Wühlerde mit der Ackerkrume, und bildete so Acker 18 bis 19 Fuß breit und in der Mitte über 3 Fuß hoch, die hießen Wühlacker und ein ganzes so behandeltes Stück Wühlland, zum Gegensatz des nicht gewühlten oder Platlandes. Man findet dergleichen häufig in der Herrlichkeit Knyphausen, dem nördlichen Theil von Jever- und Harlingerland. Einige Landwirte haben da auch doppelt gewühlt, die ganze Knickmasse in die Tiefe gebracht, und die Ackerkrume mit der Wühlerde theils vermischt, theils auch nur in unmittelbare Berührung gebracht. Solches nennte man einhandig wühlen; das Land blieb dabei eben, und konnte in jeder Richtung gepflügt werden, hat insofern großen Vorzug vor dem einfach gewühlten, welches eine sehr unbequeme Lage erhält, auf den Rücken der Ackerbeete zu trocken, an den Seiten zu feucht ist, und nicht quer gepflügt werden kann; in Hinsicht der Fruchtbarkeit aber zeigt keine Methode einen Vorzug vor der andern. Gedüngt ist, so viel man weiß, nicht dazu.

Auf solche Art schaffte man sich denn freilich den verhaßten Knick aus dem Wege, und erhielt statt einer 2 bis 4zölligen sehr leichten Ackerkrume, eine sehr schwe-

re von 1 bis 1½ Fuß. Freilich gewann dadurch das Land sehr in Vergleich mit seinem vorigen Zustand; es soll in den ersten Jahren gute Erndten aufgebracht haben, und das mag die Ursache sein, daß diese Verbesserungsmethode immer weiter sich verbreitete, wiewohl solche nirgends allgemein ward. Indessen verringerte der Ertrag sich doch bald, und das Wühlland sank nach und nach so sehr, daß man es jetzt nur gewöhnlichem Binnenlande im Jeverschen ꝛc. gleichhält; selbst nachsetzt, wenn letzteres gehörig gedüngt und gut unterhalten wird. Vermuthlich reizten die, anfänglich reichliche, Erndten von Winterkorn und Rapsaat [1]) auf einen Boden, der sonst nur zum Haferbau geeignet war, demselben zu starke Kornsaaten ununterbrochen abzunehmen und ihn dadurch auszusaugen. Der Hauptnachtheil des Wühlens aber war, daß dadurch, mit wenigen Ausnamen, ein äußerst schwerer Boden entstand, der kaum zu bearbeiten ist, und wenn auch an sich fruchtbar, doch häufig schlechte Erndten aufbringt, da er eben so sehr durch die Näsſe wie Trockniß leidet. Einige haben wohl versucht, auf ein, einmal gewühltes Land dieselbe Operation zum zweitenmal vorzunehmen, da denn entweder eben so wie das erstemal verfahren würde, nur daß die Graben auf der Mitte jedes Ackers angelegt wurden, oder man pflügte quer über; dadurch wurde das Wühland wieder in Platland verwandelt, doch ohne besser zu werden; einige glauben sogar, daß es schlechter geworden sei, andere räumen solches nur für die ersten Jahre ein, und meinen, daß es durch fortgesetztes pflügen und bedüngen,

---

[1]) So säeten Manche z. B. in Butjadingerland 2mal nach einander Rapsaat, darnach 2 Jahr Wintergerste ꝛc. Alers S. 50.

nach und nach besser, wiewohl sich nie über gewöhnliches gutes leichterdiges Land erheben werde.

Im Pewsumer Amt ist auf den Strich von Loquard bis Greetsiel, besonders bei letzterm Orte, vieles vom Fenlande nach der alten Art gewühlt, auch im Emder Amt zwischen Larrelt und Wybelsum. Man zog aber die Schlöte 2 bis 3 mahl weiter von einander wie im Osten, so daß nur alle 3 oder 4 Acker ein Wühlschloot kam. Hier zeigte sich daher auch nicht der Nachtheil jener Art des Wühlens, vielleicht sog man das Land auch nicht durch zu starke Erndten aus; gegenwärtig zeigt sich solches Land besser wie andere Stücke ähnlicher Art, so nicht gewühlt sind. Die Acker sind aber doch auch zu stark gewölbt, wodurch der Graswuchs durch die Austrocknung im Sommer sehr leidet.

Die mit der alten Art des Wühlens verbundene Nachtheile waren vermuthlich Ursache, daß man solches einstellte; seit einem halben Jahrhundert soll nichts mehr darin unternommen sein, dagegen erfand man eine neue Methode die, wenn auch im Grunde der alten gleich, doch unendliche Vorzüge vor derselben hat, auch wohlfeiler ist. Wann diese Methode zuerst angewandt und durch wem, ist ebenfalls unbekannt. Schade daß unsere Väter nicht darauf achteten; der Name eines Mannes, durch dessen Erfindung tausende Diemath schlechten Landes in sehr fruchtbare umgeschaffen worden, verdiente doch sehr, der Vergessenheit entzogen zu werden. Vielleicht ist es im Pewsumer Amt zuerst eingeführt. Hr. Kl. Meints auf Constantia sah als 10jähriger Knabe solches beim Uplewarder Grashause verrichten, und damahls war es schon nichts neues mehr, es muß daher in jenem Amt schon vor 40 Jahr bekannt gewesen sein.

Soviel indeß ist gewiß, erst seit einem Viertel Jahrhundert ohngefähr, als seit wann die so hochsteigende Kornpreise eine große Veränderung und Verbesserung des Ackerbaues auf der Marsch bewürkten, ist diese Methode allgemein geworden, sowohl im Westen wie im Norden und Osten. Man nennt solches im Westen Wühlen auch Querwühlen (Dwarswoelen) zur Unterscheidung von der alten Art, in den ostfriesischen nördlichen Aemtern, so wie Jeverland und Knyphausen gewöhnlich schlöten, in letzterm auch wohl meedjen; und die Schlöte heissen Wühlschlöte.

Die eigentliche Wühlerde, auch Lehm oder Wühlklei genannt, ist gewöhnlich ein sehr zäher Thon; dem Thonmergel ähnlich, wiewohl er nicht für würklichen Mergel gelten kann, da der Kalkgehalt zu gering ist, selten auf 8 bis 10 proCent steigend, gewöhnlich zwischen 4 und 6. Dagegen enthält er Humus, und dadurch hauptsächlich wird bewürkt, daß er dem Lande, in sehr großer Quantität oder oftmals aufgefahren, ohne thierischen Dünger, nicht den Nachtheil zufügt, wie würklicher Mergel, sogar für sich selbst einen fruchtbaren Boden abgibt, wie das alte Wühlland beweiset, und nur durch seinen zu starken Thongehalt die Bearbeitung erschwert, und die Erndte unsicher macht. Zuweilen ist es auch eine leichte sandige Erde, welche, in großer Menge heraufgebracht, nicht so nachtheilig ist wie der thonige. Die Farbe der Erde spielt vom hellschieferfarbigen zum graulichgelben, am mehrsten im gelblichweißen, mit Eisenadern oder Nestern durchwebt. Sand ist der Erde gewöhnlich beigemischt, doch meist nur in geringer Menge; kleine Muschelschalen (Schille) kommen häufig darin vor. Eine gute Wühlerde fühlt sich fettig an, saugt

das Wasser begierig ein, läßt sich im trocknen Stande leicht zerreiben, und zerfällt an der Luft. Bestimmt sind diese Kennzeichen indeß nicht, es gibt Kleiarten, gute und schlechte, die dem Anschein nach der wahren Wühlerde gleichen, selbst einige, die an der Luft zerfallen, aber keinen Kalk enthalten und zur Fruchtbarmachung des Bodens wenig beitragen, wohl gar schädlich sind; Beispiele kommen wohl vor, daß ein aus Unkunde, mit solcher Erde vermischter Boden dadurch, statt besser zu werden, verschlechtert ist. Am sichersten geht man, die Erde durch Scheidewasser zu untersuchen; bewürkt solche ein Aufbrausen, so ist sie kalkhaltig und gut. Selten liegt die Wühlerde unmittelbar unter der Ackerkrume, gewöhnlich ist eine Lage Knick von 2 zu 12 Zoll dick, dazwischen, auch wohl unter den Knick erst noch eine dünne Schicht geringer, auch schlammiger, Kleierde. Eben so selten ruht sie unmittelbar auf den Darg, durchgängig kommt erst eine andere Kleiart darunter; nur wo kein Darg ist, im Osten, sitzt sie unmittelbar auf den Sand des Urgrundes. Die Tiefe ist ungleich von 1 bis 3 höchstens 4 Fuß, in den Warfen wohl bis 20 und mehr Fuß.

Dem leichten Boden kann das Wühlen oder Schlöten den größten Vortheil gewähren, je nachdem die Wühlerde mehr oder weniger die gehörige Eigenschaften hat, so auch dem mäßig kleiigen, wie das Fenland im Norden des Pewsumer Amts. Dem schweren Boden kann es eher nachtheilig sein, da solcher, einerseits dadurch nur noch schwerer werden würde, und andrerseits er schon an sich fruchtbar genug ist und mit der Wühlerde zu viel Aehnlichkeit hat, um, auch wenn er ausgesogen wäre, dadurch zu gewinnen. Die leichte sandige Gro-

denländer würden aber wahrscheinlich viel Nutzen davon spüren, nur haben diese keine Wühlerde, außer das Escherland, welches hin und wieder schwerern Boden in der Tiefe hat, wie an der Oberfläche und dann dadurch sehr verbessert werden kann.

Die Operation geschieht gewöhnlich auf hohem Lande, und zwar wenn güstfalgt wird, weil man dann Zeit hat, die ausgegrabene Erde durch mehrmaliges pflügen mit der Ackerkrume zu vermischen. Bloß einzelne Landwirthe, die keine Güstfalge haben, wenn sie mal wühlen, besäen das Stück im selben Jahr mit Sommergerste, düngen auch wohl zugleich. Niedriges Land wird nicht oft dazu genommen, weil es kein Saat und Winterkorn tragen kann, bloß Sommerkorn, und daher meist grün müste liegen bleiben, zu welcher Benutzung aber das Wühlen, wenn nicht zugleich gedüngt wird, keinen sonderlichen Vortheil gewährt; indeß gewinnt es doch sehr durch die dadurch erlangte bessere Abwässerung.

Das Schlöten oder Wühlen, so wie es jetzt geschieht, unterscheidet sich von der ältern Methode darinn, daß die Schlöte nicht so nahe zusammen kommen, sondern jeder 5 — 6 Ruthen von dem andern entfernt, sie auch nicht der Länge lang gezogen werden, sondern gewöhnlich quer durch das Stück. An der Stelle, wo die Schlöte kommen sollen, pflügt man die Ackererde 4 — 6 Furchen breit, auf, und bringt sie mit dem Molbret über das Feld. Darauf werden die Schlöte gegraben, 3 bis $3\frac{1}{2}$ auch 4 Fuß weit, entweder steil, oder unten schräg einwärts gehend, so daß die untere Breite $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{4}$ Fuß größer wird, wie die obere, wobei jedoch erst so tief der Knick sitzt, steil gegraben wird. Letzteres geschieht aus der Ursache, weil man dann mehr Wühlerde bekommt

ohne größere Kosten; auch die Arbeit erleichtert wird, indem die Erde während dem Graben immer von selbst an den Seiten sich hervordrängt, weshalb der Gräber gern etwas mehr Erde auswirft, daher denn in den steil abgehenden Schlöten die beide unterste Stiche doch auch ein wenig einwärts abgestochen werden. Diese Schlöte haben den Vortheil, daß sie leichter und besser zugepflüget werden können, weil man die Pferde näher am Rand gehen lassen darf, als bei einwärts gegrabenen Schlöten, die gleich von selbst einfallen; im Westen werden sie gewöhnlich nur dann gezogen, wenn der Obergrund guter Art, oder kein rechter Knick vorhanden ist, sonst zieht man da die unten stark einwärts gehende vor, um weniger Knick zu erhalten. Die Tiefe der Schlöte richtet sich nach der Tiefe der Wühlerde; also zu $2^1/_2$ bis 4 Fuß von der Oberfläche angerechnet, selten mehr, wenn auch die gute Erde noch tiefer säße. Der Gräber hat einen Eimer mit Wasser bei sich, worinn er den Spaten von Zeit zu Zeit steckt, sobald er an die Wühlerde gekommen, weil sonst solche sich an den Spaten setzt. Der Knick wird am Rande des Grabens geworfen auf beiden Seiten, und die Wühlerde darüber hin, es wäre denn daß ersterer nicht besonders schwer noch fruchtbar wäre, in welchem Fall er, wenigstens im Westen, mit der Wühlerde vermischt, über das Land kommt, sonst letztere allein, welches durchgängig mit dem Molbrett geschieht, doch ziehen einige einsichtsvolle Landwirte es vor, solches mit dem Spaten verrichten zu lassen, wenn die Entfernung der Wühlschlöte von einander nicht zu groß ist; sie verdingen solches mit dem Graben zugleich und zahlen gern $^1/_3$ mehr als gewöhnlich. Die Erde kann auf die Art eher und

zu jeder Zeit auseinander geworfen werden, und wird durch Luft und Sonne besser preparirt, als wenn mit dem Mollbret verbreitet. Der Knick, wenn er nicht gut, wird darauf in die Gräben zurückgeworfen, entweder mit dem Spaten oder Pflug, und demnächst vom Rand der Gräben so viel abgepflügt, daß die Schlöte in mäßig tiefe Grüppen verwandelt werden. Dieses zupflügen ist mit einiger Schwierigkeit verbunden; am besten geht es, wenn man die Kette eines Mollbrets mit beiden Haken in ein beliebiges Loch der Pflugklaue einhaakt und die Pferde davor spannt; der Führer des Pflugs hat solchen, bei der weiten Entfernung der Pferde, dann mehr in seiner Gewalt und kann ihn nach Willkühr näher oder entfernter vom Schloot gehen lassen. Die halb zugeworfenen Schlöte dienen demnächst zu Quergrüppen, die 1 bis 1½ Fuß tiefer wie die Oberfläche des Ackers sind, und da vermittelst dieser Operation die Fläche zwischen zweien solchen Grüpschlöten einen mäßigen Bogen bildet, liegt das Feld immer gut auf Abwässerung; ein Vortheil, der auf Marschland so wichtig ist, daß Manche bloß deshalb schlöten, wenn auch der Untergrund kein Wühlklei ist. Man zieht dann noch, 30 bis 40 Schritt von einander entfernt, kleine Gräben (Meedjes oder Meedjeschlöte) durch das Feld der Länge nach, zur bequemen Abführung des Wassers nach den Ringschlöten. Diese Meedjes bleiben gewöhnlich offen, und gehen deshalb noch unten enger zu. Einige ziehen die Wühlschlöte auch in der Länge, 30 bis 45 Schritt von einander entfernt, pflügen sie dann entweder wieder zu, oder lassen sie offen, um als Meedjes zu dienen, wozu sie jedoch nicht gut sind, da ihre Seiten leicht einfallen; besser wenn die Erde in den zuge-

pflügten Schlöten sich gesetzt hat, darin kleine Meedje=schlöte zu graben. Man zieht dann entweder auch Schlö=te in die Quere, oder auch nur Grüppen, die aber tie=fer wie gewöhnlich und etwas breiter sein müssen.

Wenn die Erde überall auf den Acker verbreitet und, nachdem sie wohl abgetrocknet, soviel möglich fein geegt ist, wird das Feld gepflügt, und ferner wie bei der ge=wöhnlichen Güstfalge behandelt.

Es gibt Gegenden, wo der Knick so hart ist, oder die Lage so dick, daß man ihn nicht mit dem Spaten durch=stechen kann. In dem Fall bedienet man sich eines eigens dazu gemachten Eisens, welches der Gräber um den Leib legt, und vermittelst desselben den Spaten almäh=lig durch den Knick drückt und ihn so in Stücken ab=bricht. Solches heißt Knickspringen und ist eine höchst beschwerliche Arbeit. Ich habe dessen bloß im Harlin=gerland erwähnen hören.

Die Grabung der Wühlschlöte muß im Frühling ge=schehen, so bald die Winterfeuchtigkeit aus der Erde ist; am Besten im Mai.[1]) Später ist der Boden gewöhn=lich schon zu trocken, da dann der Knick sich kaum durchstechen läßt. Es scheint zwar zuträglicher, schon im Herbst das Graben vorzunehmen, damit die Erde während dem Winter der Luft ausgesetzt werde und durchfriere; allein das könnte nur für den Fall gelten, wenn sie gleich ausgebreitet würde; bliebe sie in Haufen liegen, wäre es eher nachtheilig. Der sehr zähe Thon fließt bei einiger Nässe gleich zusammen und zieht sich, in Haufen geworfen, im Winter so fest, daß es kaum möglich sein würde mit dem Mollbrett ihn zu bezwin=

[1]) Im jetzigen trocknen Jahre haben viele schon mit=ten im Winter die Schlöte graben lassen.

gen, trocknet überdem sehr langsam. Er zerfällt zwar an der Luft, aber nur wenn er ausgebreitet, oder in kleinen sehr flachen Haufen, wie das Mollbrett sie bildet, liegt, in größern bloß die oberste Rinde, auf ein paar Zoll. Könnte man im Herbst gleich nach dem graben die Erde über das Land mollen, möchte eher Nutzen leisten, allein der Landwirt auf, auch nur mittelmäßig großen Plätzen, kann schon froh sein, wenn er nur Zeit hat, alle sein Winterkorn frühzeitig in die Erde zu bringen, ehe der Boden vom Regen zu feucht wird, welches gewöhnlich schon Anfang oder Mitte November erfolgt. Sonst ist das graben im Herbst, obgleich beschwerlicher weil der Boden gewöhnlich trocken, doch wohlfeiler wie im Frühling, indem zu der Zeit sonst nichts zu verdienen ist, daher der Arbeiter solches als extra Gewinn ansieht. Läßt man dann zugleich die Erde mit dem Spaten ausbreiten, so hätte das herbstliche graben ohne Zweifel Vorzüge vor dem im Frühling.

Gedüngt wird das geschlötete Land im Norden und Osten von den Gastbewohnern nie, da solche keinen Mist dazu übrig haben; auch die meisten auf der Marsch daselbst unterlassen das Düngen. Das Land kann sehr gut dabei bestehen wenn die Wühlerde gut war, und hat sowohl in Hinsicht der Fruchtbarkeit als leichterer Bearbeitung großen Vorzug vor dem nach alter Art gewühlten Lande. Im Graswuchs steht es nicht geschlöteten, aber gut mit Viehmist gedüngten Lande nach, übertrift es aber sehr als Pflugland. Ich will nur ein Beispiel anführen. Ein Landwirt im Jeverschen hatte ein Stück Binnenland mit so weniger Ackerkrume und so leichter Beschaffenheit, daß wenn in vol-

ler Tiefe gepflügt wurde, der Wind den Pflug umzuwerfen vermochte. Bloß Hafer und kärgliche Gerste gedieh darauf, Weitzen fiel um und wurde vom Rost angegriffen. Als Grünland war es mittelmäßig. Es wurde, nachdem es aufgebrochen war und zwei Jahr Hafer getragen hatte, im dritten güstgepflügt und geschlötet, darauf mit Rapsamen besäet, welcher obgleich es ein gemein Saatjahr war, doch 5 Ton per Matt aufbrachte, im 5ten Jahr lieferte es 6½ Ton Rocken per Matt aus, im 6ten 1 Last Hafer, im 7ten 5½ Ton Bohnen. Es ist 1818 von neuem güstfalget und geschlötet, und soll dann mit der zweiten Frucht wieder zu grün liegen bleiben; jetzt ist es besser als das beste Wühlland. Ein anderes ebenfalls geschlötetes Stück, ähnlicher Güte, brachte im ersten Jahr 7 Ton Rapsaat per Matt auf, noch ein anderes gar 9⅓ Ton. So viel gewinnt man im Norden Ostfrieslands nicht, doch ist da auch der Boden im Durchschnitt schlechter. Im Westen wird fast immer zugleich gedüngt, besonders der Rand der Schlöte, wo der Knick zu Tage kommt, da denn häufig 5 Ton Rapsaat per Gras, und eben so viel Weitzen geerndtet wird, 12 bis 15 Ton Hafer. Zugleich wird es hernach die schönste Weide, die der auf Kleiboden nicht nachsteht.

Will man von neuem schlöten, so werden die Schlöte neben den alten, 2 — 4 Fuß entfernt, gegraben, und überhaupt eben so verfahren wie das erstemahl. Auf solche Art kann man ein Stück so lange schlöten, bis es ganz umgewühlt ist, welches, je nachdem die erste Schlöte von einander entfernt und breit sind, 10 bis 25 mahl geschehen kann. Der Knick wird dadurch aus dem Wege geschaft, und man hoft, da so der schwere Grund

mit dem leichtern nach und nach vermischt, und durch vielfältige Bearbeitung locker gemacht wird, solches nicht den Nachtheil haben werde, als wenn, wie nach der alten Methode, die Thonerde auf einmahl nach oben gebracht wird. Ob dem so sei, muß die Zeit lehren. Bis jetzt gibt es wenig Stücke, die mehr denn 2 bis 3 mahl geschlötet sind.

Das nach alter Art gewühlte Land kann wieder geebnet werden, wie ich weiter oben angegeben, doch ohne daß es dadurch im Osten verbessert wird. Im Westen, wo die alte Wühlacker nicht so schmal sind, leistet es mehr Nutzen. Hier werden beim Güstfalgen 8 bis 14 Aecker mit dem Pfluge so gut möglich geebnet, sodann quer gewühlt, in den niedrigsten alten Wühlschlöten neue Meedjes gegraben, und mit der sowohl daraus wie aus den Wühlschlöten kommenden Erde, das ganze Land so viel möglich geebnet. Hr. K. Meints hat unter andern bei Loquard (seinem vorherigen Wohnsitz) drei Stücke Land, welche sehr stark der Länge nach gewühlt waren, auf diese Art neu angelegt. Die Fruchtbarkeit des Landes darnach war außerordenrlich groß. Es kostet aber unendlich viele Arbeit, auch läßt sich nicht verhindern, daß man ganz schwere, fette und magere Aecker zusammen auf einem Stücke bringt.

Große Unkosten macht das Wühlen oder Schlöten nach der neuen Methode nicht; zumahl für den Landwirth, der eigen Gespann hat, und sein Land ohnedem güstfalgen wollte. Bloß das Graben der Wühlschlöte und die Ueberbringung der Erde über das Land kann in dem Fall der Schlötung zur Last kommen; alle übrige Arbeiten, auch die Ziehung der Meedjes, sind dieselbe. Ein Stück Land von 5 Grasen, welches ich wühlen ließ,

bekam 5 Schlöte, jeder 30 Schritt von dem andern entfernt, oben 3, unten 4 Fuß weit, 2½ Fuß tief, die Ruthe von 17 Fuß bezalte ich mit 6½ stbr. und hatte im Ganzen für 123¾ Ruthen 40 Gl. 4½ stbr. baare Ausgabe, welches 8 Gl. 1 stbr. oder 3 Rthlr. per Gras beträgt. Wenn die Schlöte tiefer gemacht werden, steigt der Preis auch höher, doch ist solches sehr ungleich; es richtet sich sowohl nach der stärkern oder dünnern Lage Knick und dessen Härte, als auch der Jahrszeit. Ein Landwirt ließ vorigen Winter ein Stück von 7½ Grasen wühlen, die Schlöte, 25 Schritt von einander entfernt, zu 3½ Fuß breit und eben so tief, kosteten ihm 10 stbr. per Ruthe, wofür der Annehmer die Erde zugleich über das ganze Feld schlichten mußte, im Ganzen betrugen die Wühlkosten 110¾ Gulden, welches 14⅘ Gl. oder 5½ Rthlr. beinah per Gras macht.

Der Hauptendzweck des Wühlens (Schlötens): Fruchtbarmachung geringen Landes, wird durch die neuere Methode vollkommen erreicht, wenn die Wühlerde gut, d. i. kalkhaltig ist. Es gibt viele Arten Klei, welche für sich allein eben so fruchtbar sind und manche noch fruchtbarer wie der Kalkhaltige oder Wühlklei; dennoch thun sie, mit der Ackererde vermischt, bei weitem nicht die Würkung wie dieser. Die Ursache möchte wohl am ersten darin zu suchen sein, daß der leichte knickige Boden viel Säure enthält, zugleich viel Dammerde (Humus). Gewöhnlicher, wenn auch sehr fruchtbarer Klei, vermag nicht viel darauf zu würken, aber der Kalk löset die Säure auf, und macht die vorher davon durchdrungene Dammerde mehr einer milden Gartenerde ähnlich. Demohngeachtet wühlt man auch wohl im Osten und Norden, noch häufiger im Westen, wenn auch bloßer Klei

unter der Oberfläche liegt, vorausgesetzt solcher gut ist. Es hat immerhin seinen Nutzen. Zuerst macht es den leichten Boden schwerer; zweitens vertreibt es die, in demselben häufig sich aufhaltende gelbe und schwarze Würmer, welche oft den, an sich schon geringen, Haferertrag vollends auf nichts herabsetzen; und drittens, das Land kommt dadurch besser auf Abwässerung. Sämtlich Vortheile, wovon jeder an sich schon hinlänglich ist, zu der Operation einzuladen, zumal die Unkosten nicht hoch sind. Gewöhnlich kommen dann die Schlöte in größerer Entfernung von einander, meist auf 7 bis 9 Ruthen; man muß aber zugleich dabei düngen, wiewol nicht so stark wie gewöhnlich; doch natürlich je stärker je besser; und wenn man statt 25 Fuder deren 40 auf ein Gras leicht Land bringt, gibt es vortrefliches Korn- und Grasland ab.

Trift es sich mahl, daß der Knick nur dünn und nicht zu hart ist, der Untergrund unmittelbar darunter gut, so kann man die Kosten des Wühlens sparen und dieselbe Arbeit geschwinder und wohlfeiler mit dem Pfluge verrichten. Man nimmt dazu zwei Pflüge hinter einander, wovon der erste 2 bis 3 Zoll tief geht, der zweite 7 bis 8. Ein Landwirth zu Süderhusen behandelte so ein Stück braunerdig Land von 12 Grasen, welches 3 Jahr Hafer getragen hatte und sehr ausgemagert war, so daß die letzte Erndte nur sehr schlecht ausfiel; er pflügte es gleich nach der Erndte mit 2 Pflüge hintereinander einmahl und säete Rocken und Weitzen, so vortreflich gerieth, das Stück blieb demnächst zu grün liegen und gibt schöne Weide ab, ohne daß einiger Dünger darauf gekommen. Der Untergrund war mäßig schwerer Klei. Eine solche Operation aber erfodert, daß

man sein Land sehr gut kenne, denn die Ungleichheit des Untergrundes ist sehr groß. Sie läßt sich sowohl deshalb, selten anwenden, als auch, weil der Knick gemeiniglich zu stark und zu hart ist, um vom Pflug durchschnitten werden zu können, überdem zuweilen zwischen dem Knick und dem guten Untergrund eine, 4 bis 12 Zoll starke, Lage gemeinen schlechten Bodens liegt. Sonst läßt sich dieses Doppelpflügen mit Nutzen anwenden, um alte Schlootwälle und alte zum Lande geschlagene hohe Wege zu ebnen, ohne sie von der obern Bauerde zu entblößen.

3.

Aufschlieken.

Das Aufschlieken oder Aufschlämmen, d. i. Erhöhung des Bodens durch den fetten Seeschlamm, ist die köstlichste aller Verbesserungsmittel, anwendbar auf jeden Boden, es sei Marsch, Moor oder Flugsand. Die Natur verrichtet solches im Großen an der Küste und schaft dadurch die Polder und Groden; der Mensch ahmt ihr im kleinen nach; wenn er wollte, er könnte es ebenfalls im Großen thun und dadurch die, viele Meilen große Flächen schlechten niedrigen Marsch- und Darglandes in Polderland umwandeln!

Den großen Nutzen des Aufschliekens habe ich bei Beschreibung des Stickhauser Amts angegeben. Dennoch bringt es dort bei weitem nicht den Vortheil, den die näher der See zu liegende Distrikte davon genießen könnten, weil der Schlamm in der weiten Entfernung vom Meer schon vieles von seinen besten Kräften verlohren hat, und der Niederschlag nur noch einer guten leichten Gartenerde gleichkommt. Die weiter den Fluß

hinunter und nach der Küste hin liegende Gegenden, wo das Seewasser salzig ist und alle seine befruchtende Bestandtheile noch vollständig besitzt, würden davon unendlich grössern Nutzen ziehen, ließe man das Wasser darüber strömen; doch eben hier geschieht es gar nicht, außer von einzelnen über die sogenannten Spittlande.

Als die, nach der Fluth von 1717, zerstörte Deiche wieder aufgerichtet wurden, mußte man dazu an vielen Stellen, besonders an der Ems und im Amte Esens, die Erde aus dem Binnenlande nehmen. Theils geschah solches durch Abdeckung der Oberfläche auf 2 bis 3 Fuß, theils durch Grabung 4 bis 6 Fuß tiefer Teiche (Spittdobben), die 20 oder mehr Fuß im Quadrat halten, oder auch durch Verbindung beider zusammen. Dadurch entstanden die sogenannte Spittländer (ausgegrabene Landen, von spitten: graben), welche sich überall, vorzüglich im Emder und Pewsumer Amt, finden, auf einige Ruthen vom Deich sich erstreckend und mit dem darauf folgenden fruchtbaren Boden einen unerfreulichen Contrast machen. Sie stehen im Winter unter Wasser, sind meist nur als Meedland zu gebrauchen, und manchmal schlecht genug, da die beste Erde abgegraben; die Teiche sind mit Rohr und sonstigen Wasserpflanzen bewachsen. Solche ausgespittete Landen lassen sich am leichtesten aufschlieken, indem sie unmittelbar am Deiche liegen und das angränzende Land so hoch ist, daß es keiner Dämme zur Abhaltung des Wassers bedarf; man hat bloß eine Pumpe in den Deich zu legen und das Schlammwasser täglich ein- und auslaufen zu lassen. Häufig geschieht solches aber nicht; die Kosten sind ziemlich beträchtlich in Verhältniß gegen die kleinen Flächen; man muß mehrere Jahre auf die Nutzung des Landes

Verzicht thun, und die Legung einer Pumpe, wenn auch, unter gehöriger Aufsicht gelegt, mit keiner Gefahr verbunden, ist immer großem Widerspruch von Seiten der Deichinteressenten unterworfen.

Mein sel. Vater hat das Aufschlicken noch am mehrsten in einiger Ausdehnung betrieben, und da die Hauptdata darüber mir aus den Büchern bekannt sind, glaube ich einige Nachrichten darüber hier einschalten zu dürfen, um so mehr, da Thatsachen, wenn auch nur im einzelnen, immer lehrreicher sind wie allgemeine Anführungen. Er kaufte in den Jahren 1783 bis 88 sämmtliches um den Larrelter Kolk liegendes Spittland, zusammen 50 Grafen haltend, für 5255¾ Gulden in Gold, [1]) mit Endzweck, solches durch Einlassung des Schlammwassers zu erhöhen und zu verbessern. Es war voller Spittdobben zu 5 und 6 Fuß Tiefe, Erhöhungen und Vertiefungen. Erst im Jahr 1786 konnte eine Schliekpumpe zu 3 Fuß 1½ Zoll auswendiger Weite durch den Deich im Westen gelegt werden, welche jedoch nicht vor dem folgenden Jahr in Thätigkeit kam; 1789 eine zweite Pumpe von 6 Fuß inwendiger Weite, 3 Fuß Höhe durch den Deich im Osten. Man ebnete die Anhöhen und ließ täglich, bei Ankunft der Fluth, das Schliekwasser ein, und nachdem es zwei Tieen [2]) (24 Stunden) gestanden und den Schliek abgesetzt hatte,

1) Das macht 105¹/₁₀ Gl. per Gras; da aber Spittland vom Unterhalt der Deiche frei ist, welches im Durchschnitt auf 3½ Gl. per Gras zu rechnen, an Capital à 4 pCt. 87½ Gl. ausmacht, so war der Kaufpreis in Verhältniß gegen anderes Land nur 18½ Gulden per Gras, woraus auf die Schlechtheit des Bodens zu schließen.

2) Eine Tie ist die Zeit von einer Fluth zur andern, also 12 Stunden.

durch kleine Pumpen, die so hoch lagen, daß nicht alles Wasser ablaufen konnte, in den anliegenden Binnencanal wieder abfliessen. Zur geschwindern Anhäufung des Schlamms wurde ein Mudderpflug angeschaft, (ein kleines flaches Fahrzeug (Pünte) hinten mit Schutzbrettern, die in die Höhe gezogen und niedergelassen werden können und letztern Falls in den losen Schliek greifen) womit täglich 2 — 3 Mann nach dem nahe liegenden alten Fahrwasser oder Emsbette gingen, wenn die Fluth ankam, und mit derselben Hülfe den Pflug nach der Pumpe hinschoben, wodurch viel Schliek losgearbeitet wurde und zum Lande trieb. Schon im ersten Herbst war ein tiefes Loch beinah gefüllt, und im zweiten Jahr die übrigen, dann aber ging es langsamer, wozu auch Streitigkeiten mit den Deichinteressenten beitrugen, welche verursachten daß die Pumpen einst mehrere Monate lang in der besten Zeit verschlossen bleiben mußten. Nach 5 Jahren stellte man die Arbeit ein, das Land war nun in eine ebene Fläche verwandelt, mit Schliek bedeckt, zu ungleicher Höhe von 4 Zoll bis 1½ Fuß. Es blieb darauf noch 2 Jahr ruhig liegen, um sich zu begrünen und den zu starken Salzgehalt zu verlieren, wurde demnächst beweidet, 5 Jahr lang, und dann aufgebrochen; der Hafer, auf der Wurzel verkauft, brachte 1801 von 45 Grasen 3348 Gl. in Gold auf, das 74⅓ Gl. per Gras macht, und bei einer versuchten stückweisen Verpachtung wurde 44 — 50 Gl. per Gras gebothen. Es wurde aber mit dem Kolklande zusammen verpachtet und daraus der Platz Constantia gebildet. Ein Theil des Landes zu 30 Grasen ist seit 18 Jahren immer unterm Pflug gewesen, zuweilen gedüngt, und bis jetzt noch rein von Unkraut, die

Gewächse scheinen besser zu werden wie in den ersten Jahren. Das Land würde dem Polderlande gleich kommen, wenn es nicht etwas niedrig wäre, weshalb eine Wassermühle es trocken halten muß. Der jetzige Pächter schätzt es dem mittlern Escherlande bei Loquard gleich.

Die Verfertigung und Legung der beiden Pumpen hat 3132½ Gl. Ostfr. gekostet, die übrige Unkosten, als: Muddern, wozu täglich wenigstens 2 Mann auf ¼ Tag angestellt wurden, Grabung der Ring- und Meedjeschlöte ꝛc. können auf 3300 Gl. gerechnet werden, alles zusammen also 6432½ Gl. oder beinah 130 Gl. per Gras, wozu denn freilich noch 7jährige Zinsen vom Belauf des Ankaufs und eines Theils der Unkosten kommen, so wie 7jähriger Verlust der Nutzung auch in Anschlag zu bringen. Alles das zusammen genommen, lassen sich die Auslagen auf 200 Gl. per Gras berechnen, freilich viel, aber doch sehr wenig in Betracht dadurch ein Land erlangt ist, welches dem bessern Marschlande, so 6 — 700 Gl. per Gras kostet, nicht nachsteht. Auch sind die Unkosten dadurch vergrößert, daß die beide Hauptstücke weit von einander entfernt lagen, sonst wäre eine einzige Pumpe hinlänglich gewesen, und ⅓ der Kosten erspart.

Durch diese Unternehmung und mehrern andern kleinern ist die Ausführbarkeit und der Nutzen des Aufschlämmens vollkommen erwiesen. Eben so leicht, und, wenn es im großen mit mehrern 100 Grasen geschähe, verhältnißmäßig geringern Kosten, liessen sich viele der niedrigen Ländereien im Emder, Auricher, Leerer und Stickhauser Amt so wie Reiderland, verbessern und ein Boden, der in seinem Urstande bloß als Meedland einigen Werth hat, fähig gemacht werden, Rapsamen,

Weitzen ꝛc. zu tragen, ohne weiterer Verbesserung oder Düngung zu bedürfen. Das niedrige Land ist nicht weit von der Küste entfernt, mehrentheils nur ¼ — ½ Stunde; Siele sind überall vorhanden und Canäle. Man müßte letztere, so weit sie durch das hohe und mittlere Land gehen, mit Dämmen einfassen, so wie auch das niedrige Land, und den Canal, wo es nöthig, mit einem Verlaat versehen. Setzte man dann bei der Fluth den Siel offen und lieffe das Wasser einige Fuß hoch darüber fliessen, so würde in wenig Jahren das niedrige Feld mit ein bis zwei Fuß Schlamm belegt werden, und dadurch ein Polderboden erlangt, mit keinen weitern Unkosten als die Legung der Dämme, der Verlate und demnächstige Grabung der Schlöte erforderte, Unkosten welche durch den Ertrag des Rapsamens von einem einzigen Jahre reichlich eingebracht würden; und nicht einmahl Verlate wären nöthig in Gegenden wo die Canäle nicht mit einander in Verbindung stehen, wie im Leerer und Stickhauser Amt, als welche zu dieser Operation am besten gelegen sind, so auch Reiderland. Im Emder Amt würde es größere Kosten verursachen, aber auch größern Vortheil gewähren, da des niedrigen Landes daselbst am mehrsten ist; das des angrenzenden Auricher Amts könnte zugleich mit verbessert und die daselbst vorhandene zahllose Landseen (Meerten) ausgefüllt werden; der Oldersumer und Petkumer Siel wären dazu tauglich, bei Borssum könnte noch ein Siel gelegt werden oder mehrere in der Gegend; durch den Fehncanal und sonstige Canäle müßte man denn doppelte Verlate legen u. s. w.

Schwierigkeiten hat die Sache allerdings, die größte liegt in der verschiedenen Denkungsart der Menschen.

Es ist nicht die Unternehmung eines einzelnen, eine ganze Dorfschaft oder mehrere müßten sich dazu vereinigen. Wie schwer aber würde es halten, sämmtliche Landbesitzer für einen Plan, wie heilsam auch, einstimmend zu machen, da sich mancherlei Bedenklichkeiten dagegen erheben, welche anscheinend Gewicht haben. Der Staat müßte seinen Beistand dabei leihen, durch Nachlassung der Grundsteuer ꝛc. während der Zeit das Land nichts einbringt, durch Vorschüsse u. dgl. auch könnte gesetzmäßig gemacht werden, daß, wenn die Mehrzahl einer Dorfschaft für den Plan stimmte, die übrige folgen müßten, so wie es bei Theilung der Gemeinheiten verordnet.

Die Kosten sind gegen den Nutzen zu unbedeutend um Erwähnung zu verdienen, wenn 1000 oder mehr Diemath auf einmahl verbessert werden. Wichtiger ist der Einwand: daß während der Zeit der Verbesserung das Land nichts einbrächte. Wenn auch das mehrste schlecht ist, und hauptsächlich nur Heu aufbringt, der Landwirth kann es nicht entbehren, am wenigsten der Gastbauer; dieser zieht daraus Winter- und Sommerfutter für sein Vieh, durch dessen Dünger er seine Sandfelder befruchtet, welche ihm den Hauptgewinn geben. Der Mangel an jenem würde eine gänzliche Stockung in seiner Wirthschaft verursachen. Das kann und darf nicht verlangt werden; aber das Hinderniß ist nicht so abschreckend wie es scheint. Es ist ja nicht nöthig, alles schlechte Land einer Dorfsflur der Operation auf einmahl zu unterwerfen, man könnte jedesmahl die Hälfte oder auch nur ein Drittel dazu nehmen, solches von dem übrigen durch kleine Dämme scheiden, und sobald es aufgeschlämmt und begrünt wäre, mit dem andern Theil beginnen. Dazu könnten sich zwei

oder mehr aneinander grenzende Dorfschaften vereinigen um die Kosten zu verringern. Eine Zeitlang müßte man denn freilich auf die Nutzung eines Theils seines Landes Verzicht leisten und einige Stück Vieh weniger halten; wie unbedeutend aber ist diese Aufopferung gegen den Gewinn, da 1/3 des verbesserten Landes als Grünland so viel aufbrächte, als vorher das ganze, der nachherigen großen Kornerndten nicht zu erwähnen. Auch dürfte man wohl nicht 7 Jahre lang auf die Nutzung warten müssen, wie bei dem Spitlande oben erwähnt, hier ließ man das Wasser nur in 1½ höchstens 2 oder 2½ Fuß Höhe über das Land gehen; erhöhete man aber die Dämme dermaßen, daß es 6 — 8 Fuß hoch überlaufen kann, so würde das Aufschlieken weit geschwinder geschehen, aus der natürlichen Ursache, weil in der dreimahl größern Masse Wasser auch dreimahl mehr Schliek steckt, und wenn man dann der Natur noch ein wenig nachhülfe durch Ziehung von sich durchkreuzenden Gräben in den neuen Schliek, würde solches die Aufschlämmung noch mehr befördern, indem in solchen Gräben das Wasser seinen Schlamm am ehesten absetzt, wie man an den auffer Deichs gegrabenen Spitdobben sehen kann, die, obgleich 4 Fuß tief, doch mehrentheils in einem Jahr schon wieder voll Schlamm sind; so wie auch die Schlöte vom Rauder-Canal in einem Herbst halb oder völlig mit Schlamm angefüllt werden, obgleich dort das Wasser weit weniger Schliek enthält, wie tiefer nach unten. Leicht möglich daher, daß in solchem Fall der Boden in 3 Jahren um 1 — 1½ Fuß würde erhöhet werden. 1 Fuß hoch wäre schon hinlänglich ihn den Poldern gleich zu setzen, und wenn auch derselbe noch etwas niedrig bliebe, könnte man ihn durch Wassermühlen wie am Dollart ꝛc. leicht trocken halten.

Am besten liesse sich die Unternehmung durch vermögende Privatpersonen ausführen, die sich dazu in Gesellschaften vereinigten, wie bei Eindeichungen und Fehnanlagen, und das geringe Land von den Eigenthümern kauften. Die Kosten würden nicht so hoch, wie die der Eindeichung eines Polders kommen, der Erfolg aber sicherer. Es müßten dazu einige tausend Diemath zugleich genommen und entweder zwei Siele neben einander durch den Deich geleget werden, oder man liesse den Canal an der Mündung offen; faßte ihn aber mit hohen Deichen ein. Vorzüglich wäre es nützlich den Lauf des Schlieks nach dem Großen Meer und den dabei liegenden vielen kleinern Meeren zu lenken um solche auszufüllen, da diese, dem Staat gehörend, nicht erst dürften angekauft werden, sondern nur nach der Verbesserung mit einer billigen Erbpacht belegt würden. Altes Land von den Besitzern zu kaufen, möchte mit manchen Schwierigkeiten verbunden sein, die sich indeß mit einiger Aufopferung wohl überwinden ließen.

Ob das Aufschlieken in andern Gegenden der Halbinsel eben so ausführbar und nützlich ist, wie im Westen, vermag ich nicht zu bestimmen. Im Norden möchte es mit mehr Schwierigkeiten verbunden sein, weil hier wenig Siele sind und die Anlegung eines neuen, bloß zum Behuf der Aufschlammung, große Unkosten erfodern würde, weil das Fahrwasser geschwind versandet und unaufhörlich gereinigt werden müßte. Außerdem würde auch wohl mehr Zeit dazu erfoderlich sein, da hier das Seewasser nicht halb so schlammig ist wie im Westen. Im Osten ist letzteres auch der Fall, sonst liesse es sich da besser wie im Norden einrichten, weil die Außen-Canäle nicht so leicht versanden; dagegen ist hier das geringe

Land mehrentheils mäßig hoch und besserer Art, man hat also weniger das Bedürfniß der Verbesserung.

Man vergebe mir, daß ich mich bei diesen Gegenstand, der weniger Beschreibung als Vorschläge enthält, so lange verweile. Die Sache ist sehr wichtig, sowohl für den einzelnen Landbesitzer als den Staat. Man kann das Areal des geringern theils niedrigen, theils höhern Landes in den Aemtern Leer, Stikhausen, Aurich, Emden und dem Reiderlande füglich auf 70000 Diemath anschlagen, die Gewässer mitgerechnet, also 7 □Meilen; nimmt man auch eine als untauglich zu der Operation ab, so bleiben noch 60000 Diemath, welche im jetzigen Zustande, sehr hoch auf 100 Rth. per Diemath gerechnet, 6 Millionen Rthlr. Werth hätten. Nach der Verbesserung mögten sie den Poldern am Dollart wenig nachstehen, und wenn man den Werth auch nur auf 250 Rthlr. per Diemath anschlüge, würde solches 15 Mill. betragen; folglich den Capitalwerth des Bodens von Ostfriesland um wenigstens 9,000,000 Rthlr. erhöhen, und 2 bis 3 Mill. Rthlr. rohen Ertrag an Korn jährlich abwerfen, an Stroh allein, mehr, als es jetzt den Werth nach, an Heu aufbringt.

4.

Rasenbrennen.

Das Brennen des Rasens vom geringen leichterdigen Marsch- und ähnlichem Moor- oder Darglande, ist in Jeverland gar nicht, in Ostfriesland nur in wenigen Gegenden bekannt. Es ist ein ganz vorzügliches Mittel schlechtes dargartiges und leichterdiges oder Knickland ohne großen Kostenaufwand in vortrefliches Bau- und Grünland umzuschaffen; verdient daher große Aufmerk-

samkeit, um so mehr, weil es sich überall anwenden läßt, ein Vorzug, dessen sich keines der andern Verbesserungsmittel rühmen kann. Es ist in den Communen Ochtersum [1]) und Steenfelde [2]) seit einigen Jahren mit gutem Erfolg auf moorigem Lande angewandt, jedoch mehr nach Art des Brennens auf Hochmoor, indem man es jährlich brennt und lange Zeit besäet. Das ist nicht so gut; soll das Land in fruchtbaren Stande bleiben, darf es nur kurze Zeit besäet werden und muß dann zu Grase liegen bleiben. So geschieht es in der Commune Veenhusen Leerer Amts auf marschartigem Darglande, und von solcher Methode ist hier allein die Rede.

Die Einschließung Delfzyls durch den Ostfriesischen Landsturm im Winter $18^{13}/_{14}$ gab den ersten Anlaß zur Einführung des Rasenbrennens auf angebautem Lande in Ostfriesland. Einer der Landsturmmänner Dirk Abels Poelman aus Veenhusen vernahm, daß diese Verbesserungsart in den Dörfern Siddeburen, Meethuisen ꝛc. algemein eingeführt sei; er theilte die Nachricht seinem Vater, dem Landwirt Abel Poelman mit, welcher sich mit dem Verfahren an Ort und Stelle bekannt machte, und im folgenden Jahre selbst den Versuch mit 9 Diemath anstellte, der vortreflich ausfiel. [3]) Mehrere folgten ihm nach, doch die regnige Witterung von 1816 und 17 hielt viele ab, daher es sich nicht ausser jener Commune verbreitet hat. Indessen läßt sich erwarten daß das Mittel, wenn es nur erst mehr bekannt ist, bald algemeinen Eingang finden werde, da die Kosten

---

1) S. 2. Band S. 17.
2) 1. Band S. 227.
3) 1. Band S. 228.

so gering, die Vortheile so anlockend sind. Vielleicht wird man dann nach einigen Decennien schlechtes Marsch- und Dargland nur noch dem Namen nach kennen.

Ueber das Rasen- oder Sode-Brennen, so wie es in der Provinz Groningen gebräuchlich, hat der Herr J. Hora Siccama, Herr van Slochteren, eine eigene kleine Abhandlung [1]) geschrieben, und solche mit großer Uneigennützigkeit unentgeldlich austheilen lassen. Diese Schrift ist höchst anziehend und lehrreich. Sie gibt zuerst die Geschichte der Erfindung, und beschreibt demnächst das ganze Verfahren sehr genau und deutlich. Der Gegenstand ist nach meiner Ansicht so wichtig, daß ich es für Pflicht halte, die Abhandlung, in einer treuen Uebersetzung, bloß mit Weglassung des uns nicht interessirenden, meinen Mitbürgern vorzulegen; sie werden sich daraus fast so gut belehren können, als sähen sie die Operation selbst. Auch entferntern deutschen Oekonomen, welche mit dem Rasenbrennen wie es in England ꝛc üblich, bekannt sind, lesen die Nachrichten vielleicht mit einigem Interesse, finden wohl gar einiges neue darein. Ich lasse den Hrn. Verfasser selbst reden; die Anmerkungen sind von mir.

„Jakob Kornelis Molter, gebohren den 28. Nov. 1775 zu Noordbroek im Oldampt (dem westlichen bis zum Dollart gehenden Distrikt der Provinz Gronin-

1) Der Titel dieser Abhandlung ist: Verslag wegens het Roppen, zijnde eene nieuwe konstbewerking, waardoor de ligtste en schraalste Groenlanden door het verbranden der Zode tot Asch, bemest, eerst in vrugtbare Bouwlanden en daarna wederom tot welige Graslanden kunnen verandert worden; door J. Hora Siccama, Heer van Slochteren etc. Groningen 1816. 32 S. in gr. 8.

gen), im nahe dabei liegenden Siddebuiren wohnend, ist es, dem wir diese äußerst nützliche Erfindung verdanken.

Dieser Mann, ein unbemittelter Landwirt, besaß daselbst einen kleinen Hof oder Platz von nur 22 Matten (beinah 15 Diemath) des schlechtesten Landes, meist aus niedrigem Grünlande mit blauem- und Binsengrase und Binsen bewachsen, auch ein wenig gemeinem leichtem und niedrigem Baulande bestehend; zu schlecht, ihn und seine Familie zu ernähren, weshalb er, bis seine Erfindung ihn zum wohlhabenden Mann gemacht, von Zeit zu Zeit bei größern Bauern in Taglohn zu arbeiten ging.

Sein weniges Vieh im Winter durchzubringen, mußte er das Grünland fast immer mähen, wodurch es sich immer mehr verschlechterte, mit Moos und Binsen immer stärker überwuchs. Er suchte daher seinen Düngerhaufen, durch Heerdasche, Kehricht u. dgl. nebst Stroh, das er dann und wann von den größern Bauern erhielt, zu vermehren, doch reichte solches bei weitem nicht für das Bedürfniß hin.

Im Jahr 1799 beim umpflügen eines Ackers, warf er einst, zum Tabacksfeuer, einige Plaggen zusammen und blies mit seiner Pfeife Feuer daran, wodurch solche ins Glimmen geriethen. Nachher hatte dieses Feuer sich weiter verbreitet auf 6 Schritt im Quadrat.

Im Jahr 1800 besäete er dieses Stück mit Hafer, und nachdem solcher aufgegangen, bemerkte er mit großer Verwunderung, daß ein kleiner Flecken sich im Wuchs gegen das andere außerordentlich auszeichnete, bis er sich endlich erinnerte, daß eben auf dieser Stelle die Soden in Brand gekommen waren, welches ihm auf den

Gedanken brachte, daß die dadurch entstandene Asche wohl Ursache der üppigen Vegetation sein mochte.

Molter, im Juli 1800 beschäftigt, seine Wiese zu mähen, ging eines Tages nach Hause und ließ seine Sense bei der abgemäheten Stelle liegen, um zu wissen bis wie weit er gekommen war; (so lauten seine eigene Worte) dadurch zu erkennen gebend, daß so wenig Heu von dem Lande kam, daß man beinah nicht sehen konnte was gemähet und nicht gemähet war. Schwermüthig ging er seiner Wohnung zu, seinen trostlosen Zustand überlegend. Da ergrif ihn plötzlich wie ein Blitzstrahl der Gedanke, ein ganzes Stück Land so zu brennen, wie mit dem kleinen Flecken zufällig geschehen war. Neubelebt betrat er seine Wohnung; ein kleines Peru schien in der Ferne vor ihm aufgethan, doch wagte er es nicht seine Gedanken Jemanden mitzutheilen. Es war zu spät im Jahr, er mußte den Versuch zum folgenden aufschieben; er wählte dazu ein Stück sehr schlechtes mit Binsen und Binsengras bewachsenes Land, welches ihm im vorigen Jahr noch nicht zwei kleine Fuder schlechtes Futter für sein Vieh aufgebracht hatte.

Gleich nachdem der Boden aufgethaut war, im Frühjahr 1801, schritt er zur Ausführung seines Plans. Er überlegte, daß es am besten sein würde, sein Land sehr flach umzupflügen, damit wenig Erde umgewendet würde, und dazu schien ihm grade der Zeitpunkt am geschicktesten, wenn die obere Erde so weit aufgethaut war, daß der Pflug nur ein paar Zoll tief greifen konnte, ein tieferes der Frost verhinderte. Seine Nachbaren und Freunde, die ihm fragten, weshalb er sein Land so früh (im März) und so flach schälte, gab er zur Antwort: um es zu Güstfalgen.

Er glaubte nun, es in dem Zustande liegen lassen zu müssen, bis die erste trockne Frühlingsluft es so weit würde ausgetrocknet haben, um es brennen zu können. Doch darinn irrte er sich. Er hatte zu früh gepflügt; der Rasen war in Fäulniß gegangen, und wollte durchaus nicht trocknen. Es dünkte ihm daher nothwendig, das umgepflügte bei hellem trocknen Wetter klein zu eggen, um es hinlänglich trocken zum Brennen zu erhalten, welches ihm auch glückte. Er brachte darauf den zerkleinerten Rasen in kleine Haufen, zündete sie an, und warf, nachdem alles abgebrannt war, die Asche mit einer Schaufel über das ganze Feld, worauf er sogleich dicken oder friesischen Hafer darin säete, doch, zu seinem Verdruß, solchen nicht eineggen konnte. Diese Täuschung war um so bitterer, da er befürchtete durch seinen Versuch sich den Spott seiner Nachbarn zuzuziehen, weshalb er den Hafer auch erst Abends gesäet hatte. Glücklicherweise fing es an zu regnen; — der Hafer schlug an, und wurde ausserordentlich stark im Wuchs, lang von Stroh; er erhielt, nach seiner Versicherung, 25 Müdden vom Deimt [1]), während ähnliches ungebranntes Land ihm im selbigen Jahr kaum die Einsaat zurück gab.

Molter, immer aufmerksam, fand, daß er bei diesem ersten Versuch einige Fehler begangen. Er hatte erstlich zu flach gepflügt, und daher die Saat nicht bedeckt erhalten können; zweitens hatte er zu früh im Jahr damit angefangen; und drittens mehr Asche erhalten, als nach seiner Meinung nöthig war. Er beschloß da-

[1]) 33 Müdde sind eine Last, das dasige Deimt ist ohngefähr einem Grase à 300 Ruthen Rheinl. oder 3/4 Diemath gleich. Obiger Ertrag also grade eine Last pro Diemath.

her seinen Versuch, der viel neugierige Beurtheiler, aber noch keine Nachfolger gefunden hatte, im folgenden Jahr zu verbessern und mehr im Großen zu unternehmen. Er nahm dazu, 1802, ein größeres Stück, doch wieder nicht von seinem besten Lande; wartete aber bis der Boden völlig trocken war, und da zu viel Asche erlangt würde, wenn er tiefer pflügte (welches ihm nothwendig schien, um den Hafer mit einiger Erde zu bedecken), so beschloß er, statt wie im vorigen Jahr das ganze Feld abzuschälen, bloß schmale Streifen um die andere Furche zu pflügen, welches ihm überdem den Vortheil versprach, daß die aufgepflügte Rasenstreifen, auf die stehen bleibende Balken gelegt, hohler und luftiger würden liegen. Auf die Art wurde alles bald trocken; er brachte darauf, ohne zu eggen, den Rasen mit einer Heuforke in kleine Haufen, verbrannte solche und streute die Asche aus. — Nun pflügte er das ganze Stück flach um; säete seinen Hafer hinein und vermochte jetzt ohne Mühe solchen einzueggen; auch behielt er mehr Sode im Lande.

Dies ist also der Ursprung der Erfindung des Rasenbrennens, wofür die Nachwelt dem wackern Molter immer hoch verpflichter sein wird. Er nannte diese Methode Roppen, weil, sagte er, der Pflug beim pflügen um die andere Furche, ihm öfters aus und einwärts lief, daher sein pflügen mehr nach Roppen (im eigentlichen Sinne des Worts) glich, als nach gut pflügen.

Das erstgebrannte Stück egte er im selbigen Jahr früh auf, brachte die Stoppels und noch unverzehrte Rasenstücke, nachdem sie trocken, in Haufen, und verbrannte sie, pflügte es darauf flach um und säete wieder Hafer, welcher ihm 20 Mud vom Deimt (12 Ton per Diemath) lieferte. Das größere Stück stand sehr schön, und schüttete außerordentlich gut.

Dieser zweite glückliche Ausfall erregte allgemeine Bewunderung. Molter wurde nicht mehr verspottet. Er setzte seine Unternehmung fort und beschloß nun auch mit andern Gewächsen es zu versuchen; ein Stück Grünland dürren Bodens mit etwas rother Urre vermischt, sollte dazu dienen; er brannte es im Sommer und besäete es, nach ganz flachem pflügen, mit Rapsaat.

Jetzt war Jedermann noch mehr verwundert, daß er es wagte, solch schlechtes Land mit Rapsamen zu besäen, doch der Erfolg bewies, daß Molters Verstand wiederum den anderer übertraf. Das Saat kam gut durch den Winter, wurde zwar nicht hoch oder stark in Wuchs, scheffelte aber reichlich; 12 Mud erhielt er vom Deimt (½ Last vom Diemath).

Molter wurde jetzt ein großer Bauer, der auch Rapsat säen konnte. Der glückliche Erfolg seiner Unternehmungen machte ihm Muth; er wagte es, daßelbe Stück nachdem der Rapsamen eingeerndtet war, mit Rocken zu besäen, nach bloßem pflügen, ohne von neuem zu brennen. Auch dieses Gewächs entsprach seiner Erwartung, es brachte ihm ebenfalls 12 Mud auf; er säete weissen Klee unter den Rocken, welcher vortreflich anschlug und dadurch Land, das vorher bloß die schlechteste der Grasarten, das sogenannte blaue Gras, Binsen ꝛc. hervorbrachte, zur schönsten Kleeweide umschuf. Das Haferland, worin er keinen Klee gesäet und welches er im dritten Jahr hatte liegen lassen, berasete sich von selbst sehr geschwind.

Molter, den wir nun schon als einen verständigen Mann kennen, bewies, daß sein Herz nicht weniger gut war, als hell sein Kopf. Jedem, der zu ihm kam, oder ihn zu sich berief, unterrichtete er ohne Rückhalt über

seine Erfindung. Bereits im dritten Jahr nach dem ersten Versuch erhielt er unaufhörlich Besuche naher und entfernter Landwirte, um seine Feldgewächse zu besehen, und seine neu erfundene Kunst zu lernen; und da jeder von dem Nutzen derselben sich durch den Augenschein überzeugen konnte, verbreitete sich seine Erfindung so geschwind, daß binnen wenig Jahren tausende Deimte durch das Brennen in vollkommenen fruchtbaren Stande gesetzt wurden, und noch immerwährend gebracht werden, welches eine gänzliche Umänderung in der Landwirtschaft dieser Gegenden bewürkt hat, und eine Quelle des Wohlstandes für viele geworden ist, die sonst, wären sie mit ihrem Ackerbau im alten Zustande geblieben, kaum in der Möglichkeit würden gewesen sein, die seitdem ihnen aufgelegte schwere Abgaben, gefügt bei den Unkosten des Unterhalts ihrer Dämme und Wassermühlen [1]), zu tragen.

Es macht Vergnügen zu sehen, und gibt einen sprechenden Beweis der Nützlichkeit dieser Erfindung, daß das Rasenbrennen sich bereits in den reichern Gegenden dieser Provinz, vorzüglich auf dem Hogeland und im Oldampt verbreitet hat, welches die Hofnung gewährt, daß dieses vorzügliche Verbesserungsmittel, wenn gleich neu, in kurzem alle noch dagegen herrschende Vorurtheile überwinden und in allen Theilen unsers Vaterlandes auf dazu geeignetem Boden angewandt werden wird.

Seit der ersten Erfindung des Roppens bis jetzt ist vieles daran verändert, vermehrt und verbessert, wes-

1) Viele Communen in jenem Distrikt haben ihr niedriges Land mit einem Damm umgeben und halten es durch Wassermühlen trocken.

halb eine nähere Beschreibung nach mehrjährigen Erfahrungen und Beobachtungen, gewiß sehr wünschenswerth geworden. Ich war längst dazu entschlossen, und hatte zu dem Ende von Molter selbst alle nötige Nachrichten eingezogen. Die Landbaucommission dieser Provinz lud mich vor einigen Wochen ein, meine Notizen darüber auszuarbeiten, und öffentlich herauszugeben. Gern habe ich dieses Verlangen erfüllt, um so mehr, da ich glaube die beste Gelegenheit gehabt zu haben, diese Wirtschaftsart in der Nähe kennen zu lernen, indem ich seit 6 Jahren auf einem der ausgedehntesten Güter dieser Provinz, zu Slochtern in Düürswolde, nur eine Stunde vom Ort der ersten Erfindung entfernt, diese Kunst im Großen ausgeübt, zur Cultur und Befruchtung einer ansehnlichen Fläche ähnlichen Landes, wie das von Molter; und dabei des Vortheils genoß, die Verrichtungen unsrer Bauern darin vor Augen zu haben, und mir ihre Erfahrungen zu Nutze zu machen.

Das Rasenbrennen läßt sich auf jede Art Boden anwenden, während solcher zu grün liegt, wenn auch nur so viel Unkraut, Moos u. dgl. darauf vorhanden, daß es sich brennen läßt; nur muß der Boden nicht gar zu niedrig sein, damit der Rasen hinlänglich austrocknen kann. Doch eignet sich nicht jede Bodenart gleich gut dazu. Kleilande sind am wenigsten fähig zum brennen; [1])

[1]) Der Herr Verfasser versteht darunter eigentlichen Klei, der auch an sich gut ist, und keines brennens bedarf. Das erdige Marschland aber oder was wir Meed- und Hamrichland nennen, ist zum brennen außerodentlich gut, und dessen wird im Groningschen auch bereits sehr viel gebrannt, wie ich selbst auf einer Reise dahin im vergangenen Herbst häufig gesehen. Gemeine Arbeiter äußerten, es nütze dem Lande mehr wie Gassenkoth.

darauf folgen magere dürre Sandfelder; Sand mit mooriger oder schwarzer Erde vermischt, ist wieder besser; völlig schwarzer Grund ist sehr gut dazu; darnach folgt Fehnland; das beste zum brennen aber ist der dargige Grund, wenn auch solcher mit etwas Klei oder rother Urre vermischt ist, [1]) um so mehr da diese Art Land gewöhnlich viel Moos und Unkraut hervorbringt. Ist das Land mit schwerem blauen Grase besetzt, so ist es noch besser zum brennen.

Die Arbeit muß für Sommerfrüchte von Anfang oder der ersten Hälfte des April bis Mitte Mai verrichtet werden, für Rapsaat im Juli und August, und im September, auch noch im Anfang October für Winterfrucht; später würde es für letztere nicht rathsam sein, weil die Feuchtigkeit des Bodens das brennen öfters könnte verhindern. [2])

Die Sommerfrüchte welche im gebrannten Lande gesäet werden, sind: hauptsächlich Hafer, in jeder Art Boden, auch Gerste, vorzüglich die Knubbgerste; Sommer-Rapsaat und gelbe oder rothe Wurzeln (Möhren) zur Haushaltung oder Viehfutter, welche ungemein schönen Geschmaks und sehr groß werden auf einen milden

---

1) Ohngefähr der Art ist das dargige Land im Leerer Amt, Harlingerland und Jever im Norden der Gast.

2) Es mögte vielleicht rathsamer sein, das zu Hafer bestimmte Land schon den Herbst vorher zu brennen, die Asche aber gleich unter zu pflügen; dann kann man im Frühjahr früh säen, sobald der Boden trocken. Auf niedrigem Lande, welches im Winter unter Wasser steht, ist solches besonders zu empfehlen, da dieses nach feuchten Wintern oft so spät trocken wird, daß es kaum mehr gepflügt werden kann. Ich sah im vorigen Herbst viel solch niedrig Land brennen, um es im Frühling mit Hafer zu besäen.

und lockern Boden; auch Pferdebohnen auf hohen, weniger moorigen Grund, doch nicht auf kleiigen mit rother Urre vermischten, als auf welchem sie nicht gedeihen, eben wenig auf Darggrund.

Die Winterfrüchte sind: Rapsaat, Rocken und rother Weitzen. Wintergerste ist auch versucht, doch so viel mir bekannt, nie angeschlagen.

Vielleicht gibt es noch mehrere Arten Feldfrüchte, die darauf gedeihen, worüber noch Versuche anzustellen sind, z. B. grüne und graue Erbsen, große Bohnen, Canariensamen, Sommerweitzen, Rübsamen, Mohn, und ohne Zweifel auch Buchweitzen auf solchen Stücken welche nicht mit Klei oder Urre vermischt sind; doch wird man zu dieser Frucht lieber Hochmoor nehmen.

Es ist bemerkenswerth, daß Rapsamen von gebrannt Land gewöhnlich buntfarbig ist, nicht schwer von Korn, dagegen dünnschalig und sehr ölreich, weshalb es bei den Oehlschlägern sehr beliebt ist, seiner bunten Farbe ohngeachtet; das schwerste und anscheinend schönste Saat ist manchmal weit weniger öhlhaltig.

Die Operation geschieht auf folgende Art: man pflügt mit einem gewöhnlichen Pflug mit einem, mehrst zwei Pferden bespannt, eine Furche $1^1/_2$ — 2 auch wohl $2^1/_2$ Zoll tief, 6 — 9 Zoll breit, und läßt jedesmahl einen eben so breiten Streifen stehen, dabei muß man Sorge tragen daß erstere vollkommen abgelöst werde, (welches erfolgt wenn man den Pflug etwas schief hält, zur rechten Seite,) und solche genau auf den stehen bleibenden Streifen zu liegen komme. So wird fortgearbeitet bis das ganze Stück um die andere Furche gepflügt ist, und das losgepflügte, völlig umgekehrt, auf den festen Streifen liegt.

Diese Arbeit ist eben nicht leicht für den Pflüger, der den Pflug immer fest in der Hand halten muß; oft wird aus Unachtsamkeit und Ungewohntheit zu tief gepflügt. Die Tiefe und Breite der Furche, und also auch des stehen bleibenden Streifens, wird durch die Art des Bodens bestimmt und der Quantität Asche, welche nach dem brennen davon zu erwarten. Man muß sich darin nach der mehrern oder geringern Dürftigkeit des Bodens richten; zuviel Asche kann auch nachtheilig werden, weil der Boden dadurch leicht zu geil wird. Gewöhnlich darf das Land mit der Asche nur so stark überstreut werden, daß man den Untergrund noch sehr deutlich kann durchscheinen sehen, und das Gras vom feststehenden Streifen damit wie stark bestäubt erscheint.

Ein so gepflügtes Stück Land ist bei hellem, trocknem, warmen, luftigen Wetter gewöhnlich nach 8 Tagen hinlänglich trocken und brennbar; doch bei feuchter und kalter Witterung kann es zwei bis 3 Wochen währen; zuweilen wenn der Boden sehr mooraftig ist, trocknet der Rasen auch wohl nicht hinlänglich genug um gebrannt werden zu können. Doch ein aufmerksamer Landwirth, der den gerechten Zeitpunkt in Acht zu nehmen weiß, wird sich immer zu helfen wissen, ausser in anhaltender regniger Witterung (wie 1817).

Der Rasen der aufgepflügten Furche, nachdem er trocken, wird mit Heuforken in Haufen zusammen geworfen, zu $2\frac{1}{2}$ — 3 Fuß Höhe, 2 — $2\frac{1}{2}$ im Umkreis.

Wenn der Rasen, bevor er vollkommen trocken, in Haufen gebracht wird, und so nur 24 Stunden liegen bleibt, brennt er nicht mehr, besonders wenn das Wetter nicht sehr trocken ist. Die Erfahrung hat gelehrt daß die Meinung, die Soden würden, in Haufen ge-

bracht, besser austrocknen, unrichtig sei; besser ist es daher, der Rasen bleibe ruhig liegen bis er trocken, dann geschwind in Haufen gebracht, besonders bei trockner windiger Luft, und sogleich in Brand gesteckt; welches gewöhnlich durch eine Frau geschieht, während einige Männer die Haufen aufsetzen.

Beim brennen zündet man erst einige Haufen mit etwas Kohlen, brennenden Torf oder Holz an, und bringt von diesen einige brennende Kohlen oder glühende Asche, mit einer Forke, Schaufel oder auch wohl alter Pfannkuchspfanne, woran ein langer Stiel befestigt, von einem Haufen zum andern nach der Windseite hin, wobei man sorgt, daß das also bereitete Feuer mit einem Stück guter trockner Sode zugedeckt und, so zu sagen, eingewickelt werde, damit der Wind bloß durch eine kleine Oefnung darauf spielen kann, welches bewürkt daß die Haufen geschwinder in Brand gerathen. Mehrentheils jedoch kommen sie nicht in Flammen, sondern schmauchen mit einem tauben, doch stark hitzenden Feuer bald zu Asche.

Es geschieht nicht selten, daß dieses Schmauchen 24 Stunden anhält und auch noch wohl länger; doch gewöhnlich sind die Haufen in einigen Stunden verzehrt.

Um solches zu befördern, muß ein Knabe oder Mädchen, nachdem die Haufen eine Zeitlang gelegen haben, und in der Mitte ausgebrannt sind, die noch unverzehrte äußere Soden in der Mitte zusammen werfen. Zu früh und zu stark in die glimmende Haufen herumrühren, macht solche ausgehen. Die Erfahrung lehrt auch hier das alles am besten.

Wenn während dem Anhäufen starker Regen einfällt, und die Haufen durchnäßt werden, muß man, sobald wieder

trocknes Wetter kommt sehen, ob sie noch brennen, will das nicht, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als alles wieder auseinander zu werfen, durchzueggen, und liegen zu lassen, bis die Luft es getrocknet hat und dann wieder von neuem anhäufen.

Dieses Bringen in Haufen ist wohl das wesentlichste bei der Operation. Man hat schon früh eine Art Egge erfunden, um den Rasen damit zusammen zu jagen. Diese Egge, Brandegge genannt, hat ohngefähr die Gestalt eines Erdkarrengestells, wovon die beide hintere große Räder abgenommen, das vordere kleine aber angeblieben. Das eigentliche Gestell besteht hier aus einen bogenförmigen Balken, woran unten eiserne Stäbe zu 1½ Fuß Länge befestigt werden; hinten sind zwei Bäume oder Stürzen eingefügt, die heraus genommen werden, wenn man zum Lande geht oder zurück kommt; der hintere Theil wird darum umgewendet und schleift auf zwei oben auf dem Balken befestigte Klötze, das vordere Gabelrad geht darum eben so gut. Vor diese Egge spannt man zwei Pferde, welche durch einen Mann oder Knaben geleitet werden; ein anderer geht zwischen die Stürzen. Man fährt über das Land der Länge nach, der Hintermann drückt vermittelst der Stürzen die Egge nach unten, so lange bis der vor der Egge zusammen gejagte Haufen groß genug ist, worauf er die Egge darüber hinhebt und einen neuen zusammen bringt. Ein Mann oder Frau folgt ihm, und bringt die Haufen mit der Heuforke in Ordnung. Bloß in trockner Witterung ist dieses Zusammeneggen vortheilhaft, weniger wenn der Rasen vom Regen, oder auch nur vom Thau angefeuchtet ist. Auch kann es bloß im ersten Jahr mit gutem Erfolg angewandt werden, hernach nicht. Eine

neue Egge kostet beim Stellmacher 18 Gl., beim Schmidt 22 Gl., zusammen 40 Gl. holl. (22¼ Rthlr.)

Wenn die Rasenhaufen verbrannt und zu Asche verzehrt sind, muß solche ohne Säumen mit einer hölzernen Schaufel auseinander und sehr gleichmäßig über das Feld gestreut werden, weil, wenn solche einige Tage liegen bleibt und Regen oder Thau kommt, daraus der Nachtheil entsteht, erstlich: daß die Asche sich nicht so dünn und ebenmäßig streuen läßt und zweitens, die Stellen wo die Haufen gestanden, wenn auch auf moorigem Lande solche nicht im Boden eingebrannt waren, wenigstens immer mehr Salztheile an sich ziehen, so daß das Korn, da es darauf stärker und selbst zu geil wächst, sich über das Feld ungleich zeigt, und nicht zu gleicher Zeit reif wird, auch deshalb geringern Ertrag abwirft. Man muß daher, um letztern Nachtheil vorzukommen, auf jeden Fall auf der Stelle, wo die Haufen gewesen, alle Asche mit der Schaufel rein abnehmen, so daß nicht das mindeste mehr liegen bleibt.

Folgendes sind die Unkosten des Brennens auf ein Stück von 1½ Deimt (etwa 1⅛ Diemath oder 1⅓ Matt) als so viel von den angegebenen Personen in einen Tag bestritten werden kann.

Ein Mann mit ein Spann den Rasen zu schälen; solches kostet hier . . . *f* 3 = — Stbr.

Drei Mann, die Soden in Haufen zu setzen à 12 Stbr. . . . = 1 = 16 =

Eine Frau, die Haufen anzubrennen . = — = 10 =

Ein Knabe oder Mädchen, das Feuer anschüren . . . . . = — = 6 =

Drei Mann, Asche streuen . . . . = 1 = 16 =

f 7 = 8 St. [1])

[1]) Oder 4 Rthlr. 4 Stbr., und auf ein Ostfr. Die=

Das Pflügen und Aschstreuen habe ich gewöhnlich in Taglohn verrichten lassen, weil daran mehr gelegen ist, das übrige gewöhnlich für 36 Stüber per Deimt ausverdungen, welches 2 Gl. 14 Stbr. auf 1½ Deimt beträgt, also mit obiger Summe übereinkommend.

Nachdem die Asche gut gestreut ist, geht man zur Bestellung über. Soll Hafer gesäet werden, so wählt man den schwarzen, bunten oder feinen weißen von ordentlicher Schwere; man säet solchen über den mit Asche bestreueten Boden hin, doch nicht zu dünn, und pflügt das Land flach möglichst in Acker, und zwar quer durch wenn es in die Länge abgeschält ist. Die Wendeacker müssen denn freilich in der Richtung wie sie geschält sind, auch gepflügt werden; man sorgt bloß, daß die stehen gebliebene Streifen los komme. Das Treten der Pferde und das Wenden des Pflugs verursacht, daß solche gewöhnlich zerkrümmelt werden, das Korn wächst demungeachtet gut darauf.

Nach dem Pflügen wird nicht geegt, statt dessen walzt man es mit der gewöhnlichen Walze (Rulle), welches auf solche Landen die lockere Erde haben, durchaus nothwendig ist. Zwar bleibt hie und da ein Korn unbedeckt liegen, doch das hat nichts zu bedeuten, das meiste keimt und schießt empor. Aber bemerkenswerth ist es zu sehen, mit welcher Kraft der, unter den viereckigten Rasenstücken liegende Hafer, dadurch schießt, mit einem Stiel wie eine Ahle fein und scharf, wenn auch die Sode 2 — 3 Zoll dick ist.

---

math 3 Rthlr. 32 Stbr. (ein Matt 3 Rthlr. 4 Groot) und nur 2⅙ Rthlr. wenn das Pflügen mit eigen Gespann verrichtet wird. Das Taglohn der Männer ist etwas niedrig angesetzt.

Ich muß hier nochmals wiederholen, daß man diese Rasenstücke nicht zu flach pflügen kann; und da der Pflug nur eben unter die abgeschälte Furche durch muß, (weil, wenn man flacher pflügt, die Stücke zu klein werden, und dann zu viel Samen unbedeckt liegen bleibt), so folgt auch von selbst, daß man nie zu flach schälen kann, obwohl solches eben keine leichte Sache ist und auch der beste Pflüger seinen Kopf und Arme dabei wacker anzustrengen hat. Durch zu tiefes schälen hat man gewöhnlich zu viel Asche; das ist nachtheilig sowohl für das Gewächs als für das Land.

Will man Rapsamen oder Rocken säen, so pflügt man erst quer über in Acker, wie beim Hafer und säet dann den Rocken oder Saat darüber, nimmt darauf ein Busch Sträucher unter die Egge, so daß die Zähne nicht eingreifen können, und egt es so über, Sorge tragend daß die Rasenstücke nicht von der Stelle sich schieben; demnächst walzt man es. Viele nachdem sie den Rapsamen gesäet, thun jedoch nichts weiter daran, weder mit Egge noch Walze, welches auch gut geht, wenn der Boden nicht zu leicht ist, der Rocken aber muß auf jeden Fall so viel möglich bedeckt sein. Das Grüppen darf nie unterlassen werden, wenn auch nur Hafer gesäet wird, auf niedrigem Lande besonders ist solches durchaus nothwendig, litte es gleich nicht vom Wasser.

Im algemeinen muß man auf gebrannt Land etwas stärker aussäen wie gewöhnlich, weil ziemlich viel Körner liegen bleiben und von den Vögeln verzehrt werden.

Wenn das Land es tragen kann und trocken liegt, ist es am vortheilhaftesten, im ersten Jahr Rapsaat zu säen, weil man darnach sehr guten Rocken oder Weitzen erwarten kann; doch das liegt in der Natur der Sache und ist jedem Landwirt bekannt.

Im zweiten Jahr oder zur zweiten Frucht, pflügt man blos den Boden auf die gewöhnliche Art, doch ja nicht tief, egt aber die noch nicht zergangene Sode gut durch, und säet entweder Hafer, Gerste oder Bohnen zur Sommerfrucht, Rocken oder Weitzen, wenn man Winterfrucht haben will; die Jahreszeit und die Beschaffenheit der vorhergehenden Frucht bestimmen hier, wie sonst, die Wahl.

Im dritten Jahr läßt sich von gebrantem Lande selten ein gutes Gewächs erwarten. Um indeß noch etwas daraus zu ziehen, pflügen einige es bei trocknem Wetter 4 bis 5 Zoll tief um, eggen es tüchtig, damit die Stoppels und kleine Klumpen nach oben kommen; lassen solche dann trocknen und bringen sie mit einer Harke in Haufen, die demnächst angebrannt werden; solches wird Klütjes-Branden genannt. Man kann darnach gewöhnlich noch eine gute Frucht erhalten; doch ist es sehr vorzuziehen, den Acker nur zwei Jahr nach dem ersten Brennen zu besäen, und ihn dann zu Grase niederzulegen, um in der Folge derselben Bearbeitung wieder fähig zu werden. Man thut deshalb am besten, im April oder Mai unter die zweite Frucht Klee, weißen und rothen, zu säen oder Grassamen, als welches auf gebranntem Lande vorzüglich gut fortkommt, wenn der Boden, besonders im Winter, trocken liegt. Gewöhnlich nimmt man 6 ℔ Kleesamen auf ein Deimt, ich habe aber immer 10 bis 12 ℔ genommen, und mich dabei vortreflich gestanden.

So besäet Land ist schon im dritten Jahr nach dem Brennen vortrefliches Weide- und Meedland; und bleibt einige Jahre im besten Stande, verliert dann nach und nach von seiner Ueppigkeit, bis es zuletzt in seinen Ur-

stand wieder zurücksinkt [1]) und von neuem gebrannt werden muß. Häufiges und starkes Brennen ist keineswegs gut für das Land, nicht nur wird es dadurch jedesmahl um etwas niedriger, sondern es kann auch gänzlich ausgebrannt werden. Erst wenn die Graswurzeln einen starken Rasen gebildet, sollte man wieder beim Brennen gehen, und am besten wäre es, das Feld etwa 10 Jahr grün liegen zu lassen, alsdann ein neues Brennen gar keinen Nachtheil dem Boden zufügt. Dargland läßt man manchmal nur 4 bis 5 Jahren grün liegen und dieses giebt dann auch wieder gute Früchte, doch die Erfahrung wird zeigen, daß solches oft nacheinander folgende Brennen zuletzt sehr nachtheilig wird, weil dann noch nicht genug Rasen vorhanden ist um hinlängliche Asche zu geben, also der Boden selbst alles hergeben muß. [2])

Die vorgeschriebene Methode ist die allgemeinst gebräuchliche. Es gibt noch eine andere, welche man Schillen (Schälen) nennt. Solche ist von der erstern bloß darin unterschieden, daß man, statt eine um die andere Furche zu pflügen, das ganze Stück sehr flach

---

1) Wenn nemlich es nicht gedüngt und häufig gemähet wird. Bei einiger Düngung im dritten oder vierten Jahr des Grünliegens und öftern beweiden, kann es sehr lange in gutem Stande bleiben.

2) Der Herr Verfasser urtheilt hier sehr richtig. In mehrern Gegenden Frankreichs und Englands wird das Rasenbrennen seit Jahrhunderten ausgeübt und immer mit dem herrlichsten Erfolg, wenn dabei vernünftig verfahren, und der Acker, nachdem eine oder zwei Früchte davon genommen, auf mehrere Jahre zu Grase niedergelegt wird. Wer aber, gereizt durch die ansehnliche Erndten, sein Feld 3, 4 Jahre nach einander besäete, erschöpfte es dadurch gänzlich.

pflügt oder schält, so daß der grüne Rasen nur eben umgekehrt wird, grade als wenn der Rasen abgeschält wäre; und ferner es nicht in die Quer braucht gepflügt zu werden, wiewohl dieses immer sehr nützlich ist. Solches schälen wird bloß in dem Fall angewandt, wenn das Land ganz besonders schlecht oder dünnerdig ist und wenig moorige oder sonstige brennbare Theile enthält; es steht der ersten Art, in Hinsicht des Einflusses auf die folgende Früchte sehr nach, weil dann gar kein Rasen in dem Lande bleibt, und wenn gleich das Brennen der ganzen rasigen Oberfläche das Verbrennen des Bodens selbst erspart, kann es doch meines Erachtens, nicht als empfehlungswürdig angesehen werden.

Statt des Klüitjes brennen hat man noch eine andere Methode, die wohl angewandt wird, wenn das Land zwei Jahr vorher gebrannt ist, oder auch wohl, wenn man, nachdem es hernach zwei bis drei Jahr grün gelegen, von neuem Früchte daraus ziehen will, doch das Kluitje oder ein völliges brennen entweder nicht gut für das Land hält, oder wegen der noch in demselben befindlichen Kraft, überflüssig. Man pflügt dann blos auf den Rücken der Acker, besonders wenn diese etwas rund sind, zwei, drei oder vier Furchen zusammen, je nachdem man glaubt Asche zu bedürfen und davon zu bekommen, trocknet es und brennt es wie vorbeschrieben. Diese Operation muß auch sonst im zweiten Jahr geschehen, wenn das erste brennen nicht hinlänglich genug Asche geliefert hat, um im zweiten und dritten Jahr gute Früchte zu versprechen, welches an dem Gewächs des ersten Jahres sich schon bemerken läßt.

Eine vierte Art schlecht Land durch brennen in fruchtbaren Stande zu bringen, läßt sich auf solchen Boden

anwenden, der eine nur sehr dünne Ackerkrume hat, worunter Darg sitzt, und dann sowohl auf Grün- als Ackerland, wenn gleich solches an sich nicht brennbar ist; so auch wenn man durch zu starkes oder vielfältiges Brennen den Boden gänzlich unfruchtbar gemacht hat.

Es geschieht durch doppelt pflügen, indem man zwei Pflüge hinter einander in einer Furche gehen läßt, da denn der erste Pflug den obern Grund umbricht, und der zweite, der sehr tief gestellt werden muß, den Darg auf die umgepflügte Furche wirft, welches hieselbst tweefurgen (zweifurchen) genannt wird. Dieses Zweifurchen ist sehr nützlich auf fast alle Arten Boden, welche durch starkes Besäen oder langes Liegen unfruchtbar geworden sind; weshalb ich solches fast jeden Sommer, bei der Güstfalge, habe ausführen lassen, wobei zuweilen drei Pferde vor den ersten und 4 vor den zweiten Pflug gespannt wurden, und dann immer so tief durchgepflügt, daß die Pferde, obgleich sämtlich starke Wallachen, jeden Augenblick stille stehen mußten, sich zu verschnaufen.

Wenn der durch das Doppelpflügen aufgeworfene Darg oder Moor hinlänglich trocken, wirft man die trockenste Stücke in nicht zu große Haufen, brennt sie und bestellt das Land wie angegeben. Man kann dann nicht bloß gute Sommerfrüchte, sondern auch guten Rapsamen und Rocken darauf bauen, welche nicht schlechter gerathen werden, als auf gutem mit Viehmist gedüngten Lande. Wintergerste und Weitzen würde ich indeß nicht anrathen.

Durch öfteres Brennen wird der Boden freilich nicht besser. Es geht damit wie mit allen Mißbräuchen. Doch

das nimmt nicht weg, daß mäßiges Brennen, auf die Art wie ich es beschrieben, eine höchst vortheilhafte Operation ist, und die Ausübung desselben, welche in diesen Gegenden bereits so viele Nachfolger gehabt, hat bewiesen, daß diese Erfindung vom grösten Nutzen und Wichtigkeit für denjenigen ist, der sich dessen mit Verstand zu bedienen weiß."

Soweit der Herr Verfasser. Ich habe nichts weiter hinzuzufügen, als den Wunsch, daß durch Mittheilung dieser Nachrichten, eins der vorzüglichsten Verbesserungsmittel allgemein bekannt und eingeführt möge werden. Große Hofnung ist dazu, indem dieses Mittel die Tugend hat, daß es sehr wenig kostet, ja für den Landwirt, der eigenes Gesinde hat, gar keine baare Auslagen verlangt. Schon ist in der Gemeine Suiderhusen damit der Anfang gemacht. Der Hr. Ellerbroek daselbst hat im vorigen Herbst ein Stück gebrannt mit Entzweck Gerste darin zu säen, und ist willens, noch diesen Frühling mit einem zweiten Stück den Versuch zu machen; einige andere zeigen sich geneigt, seinem Beispiel zu folgen.

5.

Cultur der Heiden und Moore.

Wenn gleich Ostfriesland 5 □Meilen wüsten heidigen Landes (ungerechnet das Hochmoor) besitzt, Jever ¼; darf man darum nicht glauben, daß solches sämtlich schlecht sei. Es gibt freilich Strecken, nicht besser wie Flugsand, die des Anbau's nicht werth sind; das meiste aber ist mittelmäßig gutes scharfsandiges Land, oft lehmiger Art, und nicht selten trift man ausgedehnte mit

hohem Heidekraute bewachsene Felder, welche an innerer Güte den Bauäckern der alten Gastdörfer gleichkommen, wohl gar sie übertreffen. Die Urbewohner legten sich bloß auf Viehzucht; Ackerbau war ihnen unbekannt. Der hohe Sandgrund bot ihrem Vieh keine Nahrung dar, wohl die durch die unzählige dem Hochmoor entströmende Bäche, gebildete Niedrigungen und noch mehr die junge Marsch. Das bestimmte ihren Wohnsitz. Daher finden wir den Rand der Gast überall so stark bewohnt; alle alte Dörfer liegen auf demselben und die wenige im Innern immer in der Nähe eines Baches. Das entferntere Gastland blieb daher, und weil mit zunehmender Bevölkerung alles der Marsch zuzog, was im alten Wohnsitz nicht mehr Platz hatte, lange Zeit ruhig liegen; und wenn auch hie und da einige Neubauern sich ansiedelten, war das im Ganzen unbedeutend. Erst seit einem halben Jahrhundert hat man sich ernstlich auf den Anbau der Heiden gelegt, und solches immer mehr ausgedehnt, je mehr Bevölkerung und Wohlstand zugenommen.

Das wüste Land gehört zum Theil den angrenzenden Gemeinen, mehrst aber der Landesherrschaft. Jenes, und namentlich das sandige Heideland, ist größtentheils cultivirt in den westlichen Gegenden, weniger im Innern und den östlichen. Vom Domainenland liegt sehr vieles noch im rohen Stande. Vor und nach wird es durch Fremde oder Einheimische angebaut, die eine Fläche von 4 bis 6 Diemath oder auch noch mehr, von der Landesherrschaft in Erbpacht nehmen, ein Häuschen darauf bauen und almählig ihr Land in Cultur bringen. Solche Neubauer heißen Colonisten, ihre Wohnungen Colonien. Früher suchte man eifrig fremde Co-

loniſten herbeizuziehen, ohne viel auf die Tüchtigkeit derſelben und ihre Moralität zu ſehen. Solche Coloniſten erhielten ¼ Diemath Land unentgeldlich, vom übrigen Lande durften ſie erſt nach 6 Freijahren eine geringe Erbpacht zu 18 bis 27 Stbr. p. Diemath entrichten und landſchaftliche Abgaben (Schatzung u. d. gl.) erſt nach 15 Jahren, außer ½ Rthl. für das Haus. Ueberdem bekam ein Ausländer, wenn er ein Haus zu 100 Rthl. Werth erbaut hatte, 40 Rthl. Baugelder, ein Einheimiſcher 25. Er wählte ſich eine Stelle, wie es ihm gefiel. Es befanden ſich fleißige, verſtändige Männer darunter, die ihr Land gut anbauten und in Wohlſtand kamen, aber mehrſt waren es arme, zum Theil der Arbeit abgeneigte Menſchen, die ſtatt einer ordentlichen Wohnung, elende Hütten von Lehm oder Torf errichteten, kein Vieh ſich anzuſchaffen vermogten, bloß vom Buchweitzenbau auf dem Hochmoor ſich ernährten und wenn dieſer mißrieth, in die bitterſte Armuth verſanken. Von daher, daß viele alte Colonien einen ſo traurigen Anblick gewähren, wie die Swarte Rype, Plaggenburg zum Theil, u. a.

In neuern Zeiten, eigentlich erſt ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts, verfährt man nach richtigern Grundſätzen; die Colonien werden jetzt regelmäßig angelegt; es wird dazu eine beſtimmte Fläche gewählt, und darin jedem ſein Theil angewieſen, gewöhnlich eine lange Aufſtreckung mit einem gradlienigen, zum nächſten Heerwege führenden Weg, an dem das Wohnhaus, jedes von ſeinem Lande umgeben, ſteht. Man ſucht nicht mehr Fremde anzuziehen, noch ihnen einen Vorzug vor dem Einheimiſchen zu geben; es iſt auch nicht nöthig; bei der immer höher ſteigenden Bevölkerung iſt an Ein-

heimischen kein Mangel. Söhne der Gastbauern und Warfsleute, auch letztere selbst, zeigen je länger je mehr Neigung, sich auf der Heide anzubauen. Sehr häufig besitzen sie einiges Vermögen, um sich ein Haus von 700 bis 1000 Gl. Werth zu bauen, oft von Steinen, im Innern des Landes von Lehm, jedoch fest; und sich ihr benöthigtes Vieh, Saatkorn ꝛc. anzuschaffen, oder sie finden Credit, welchen Ausländer nicht leicht erhalten. Von Jugend an zur Arbeit gewöhnt, bearbeiten sie mit Lust ihr Eigenthum; viele bestehen gut, wenn gleich die Erbpacht höher ist wie sonst, 3/4 bis 1 Rthl. selbst bis 1½ Rthl. per Diemath betragend, auch die Abgaben bedeutend gestiegen. Es ist ein wohlthuender Anblick, dergleichen Colonien mit freundlichen Häusern, wohl versehenen Gärten, oft mit vielen Bäumen umgeben, und gut stehenden Kornfeldern zu sehen, in Gegenden, wo wenige Jahre vorher bloß rohe Heide sich zeigte. Ein solcher Colonist besitzt 2, 4, 6, 10 auch noch mehr Diemathe, die er nach und nach cultivirt und immer unterm Pflug hält; sein Vieh weidet auf den Heiden und Mooren, meist Jungvieh, das er im ersten oder zweiten Herbst verkauft oder wenn es Kühe geworden; im Winter füttert er es mit Rocken- und Haferstroh, bloß die ärmern auch mit Buchweitzenstroh, kauft auch, wenn er kann, Heu dazu, muß er's gleich stundenweit holen. Dünger freilich wird nicht viel gemacht, weil des Winterfutters wenig ist, der Plack aber kömmt ihm treflich zu Hülfe; jährlich haut er große Quantitäten davon, und weiß vermittelst derselben seinem Acker Erndten abzugewinnen, die manchmal den auf gutem alten Gastlande übertreffen. Im Winter spinnt er mit seiner Frau um die Wette, mit dem Gewinn davon be-

zalt er den Krämer. Buchweitzenbau auf Hochmoor wirft in guten Jahren auch etwas ab, und noch mehr der Torfstich, welcher in vielen Colonien Hauptbeschäftigung ist. Auf solche Art, und höchst mäßiger Lebensweise, bringen manche Colonisten mit der Zeit etwas vor sich und gerathen nach ihrer Art in Wohlstand; besonders wo Boden und Lage günstig ist, wie zu Münkebo, Mohrhusen u. a. im Brokmerlande, wo häufig Colonate mit 10 bis 30 Diemath Land für 3, 4, 5000 Gl. verkauft werden. Freilich ist das nicht überall so, auch steht in jenen Gegenden nicht jeder sich gut, aber die meisten neuern Colonisten, wenn sie nur nicht als ganz Arme anfangen, und Lust zur Arbeit haben, finden ihr ordentliches Auskommen. —

Es wird sowohl Sand- als Moorgrund cultivirt. Ersterer ist durchgängig mit einer 1/4 bis 3/4 Fuß starken schwärzlichen Oberdecke versehen, aus den verfaulten Wurzeln, Stengeln und Blättern des Heidekrauts entstanden. Die Cultur macht nicht viel Umstände, ist indeß etwas verschieden. Vorher muß man für gehörige Abwässerung sorgen, besonders auf moorigem Lande. Bei planmäßig angelegten Colonien, wo neben dem neuen Weg zugleich ein Graben auf Kosten der Landesherrschaft gezogen wird, geht solches leichter. Niedriges und mooriges Land umgibt man dann zugleich mit Gräben (Schlöten), hohes mit Wällen. Dann erst hebt die Cultur an. Die gewöhnlichste und leichteste Art ist folgende.

Im Sommer pflügt man die Heide um. Oft ist die Oberfläche eben, da denn das pflügen ohne Hinderniß angeht; sind aber Erhöhungen und Vertiefungen da, so müssen erstere mit der Plaggenhaue vorher abgehauen

und auf die niedrige Stellen gebracht werden, wozu man zugleich Sand aus den Gräben nimmt, wenn die Stellen zu tief. Wurzeln von Gesträuch sind selten anzutreffen, kleine Kieselsteine eher, besonders im Stickhauser Amt, wo mitunter mittelmäßig große vorkommen, die weggefahren werden müssen, kleinere überwindet der Pflug. Im folgenden Jahr ist die Heide zum Theil vermodert, und wird von einigen nach 1 bis 2maligem pflügen im Herbst mit Rocken besäet, nachdem ein wenig gedüngt worden, oder auch nicht, in welchem letztern Fall das Feld, wenn es gut geht, 2 bis 3 Tonne per Diemath Ertrag gibt, darnach kann noch mittelmäßiger Hafer wachsen, und demnächst Buchweitzen; oder auch, wenn die Heide noch nicht gut vermodert war, brennt man sie im zweiten Jahr und säet Buchweizen darin. Einige brennen die Heide auch auf dem Lande ab, pflügen darauf den Boden 3mal und säen Rocken, alles in demselben Jahr, der ziemlich gut geräth; doch soll erstere Methode den Vorzug verdienen. Eine der beiden wird gewöhnlich von den Colonisten im Anfang angewandt, weil sie noch keinen Mist haben.

Besser ist es, zugleich zu düngen, und die umgebrochene Heide ein Jahr ruhig liegen zu lassen, besonders wenn der Rasen tief geht, weil er dann erst einigermaßen vermodert und fähig ist, starken Kornertrag zu geben. Im Kleinen wird wohl zuerst gegraben oder mit der Plaggenhaue gehackt; im Großen aber gleich gepflügt, am besten im Frühling, auch geht es im Herbst an, da man das Feld letzternfalls wohl anderthalb Jahr ruhig liegen läßt, sonst gewöhnlich ein Jahr, doch gibt es auch einige die es zwei volle Jahre so liegen lassen, damit der Rasen völlig vermodere; als welches für den

darin gesäeten Rocken sehr vortheilhaft ist. Nach 1 oder 1½ Jahr geht man dann wieder hin, und pflügt das Stück den Sommer durch, mehreremahl, wo möglich im ganzen 6 mahl. Vor dem letzten pflügen wird der Mist aufgefahren, so viel man darauf wenden kann, je mehr je besser, wär es auch 60 Fuder, doch kommt meist nur 30 — 40 Fuder aufs Diemath. Gewöhnlich wird in solch zubereitetes Heideland Rocken gesäet, der durchgängig vortreflich geräth und, nachdem die Witterung günstig, 5 — 8 Tonne vom Diemath aufbringt, darnach kann noch zweimahl Rocken wachsen, der etwas weniger aufbringt, doch ists besser im dritten Jahr Hafer zu nehmen. Es muß dann wieder gedüngt werden, nur nicht so stark wie zu Anfang. Statt Rocken säet man auch im ersten Jahr Hafer, auch wohl Kartoffeln.

Einige besäen das im Frühling flach umgebrochene Feld, nachdem es noch einmahl etwas tiefer gepflügt und gedüngt worden, im selben Jahr mit Rocken. Lehm leistet zur Verbesserung gute Dienste, es muß milder Lehm sein, wie der gelbe und weißliche ist; man gräbt solchen aus einer Grube und bringt ihn auf das Land nachdem die Heide abgebrannt ist, wenigstens 100 Fuder aufs Diemath, doch mehr besser, und vermischt ihn durch oftmaliges pflügen mit der Ackerkrume, düngt darauf; oder, und das ist noch besser, bringt den Lehm in einen Haufen mit Dünger vermischt, und läßt ihn so ein Jahr liegen. Solch cultivirt Land ist das beste von allen, es hält sich länger gut, und der Dünger verzehrt sich nicht so geschwind darin, als in bloß mit Mist cultivirtem Heidelande. Doch geben sehr wenige sich die Mühe, diese nützliche Arbeit zu unternehmen.

Wenn der Heiderasen sehr stark ist, wird er auch wohl

nach einer andern Methode zugerichtet. Man sticht ihn nemlich in großen, 3 Fuß langen, 1 Fuß breiten Soden ab, so dick die Wurzeln der Heide gehen; zwei Mann sind dazu nöthig, welche die abgestochene Soden an der breiten Seite anfassen, in die Höhe ziehen und umwerfen. So bleibt es ein Jahr liegen, wird darauf in kleine Stücke gehackt, gepflügt und gedüngt.

Neu cultivirtes Land, wenn ordentlich dazu gedüngt wird, trägt in den ersten Jahren sehr reichlich, und stärker wie altes Gastland, hernach verringern sich die Erndten, selbst bei guter Düngung; läßt man es aber, nachdem es zum zweitenmahl gedüngt worden und zwei Jahr Rocken getragen, zur Weide liegen auf 4 bis 5 Jahr, so wird der Boden wieder neu, und gibt bessere Erndten.

Moorgrund wird noch häufiger cultivirt wie Heideland. Ausser den Fehnen gibt es mehrere Colonien und Dörfer, die bloß mooriges Ackerland haben. Entweder wird das Moor dazu genommen, so wie es in seinem Urstande da liegt, oder, und das ist am gewöhnlichsten, erst nachdem der Torf daraus gegraben.

Das eigentliche Hochmoor, worunter solches zu verstehen, das 5 — 10 und mehr Fuß Torferde hat, wird zwar zum Buchweitzenbau stark benutzt, zur anhaltenden Cultur aber nur in den wenigen Gegenden gebracht, wo kein hoher Sandgrund ist, als auf welchen man den Rocken für sichrer hält.

Um das Hochmoor in ordentlicher Cultur zu bringen, muß es zuerst gut auf Abwässerung gelegt werden; dann wird es entweder mit Sand vermischt oder auch nicht, bloß gedüngt. Letzteres geschieht in den Kirchspielen Hatshausen und Potshausen, auch auf dem Holter Moor, sonst, so viel mir bekannt, nur hie und da von

einzelnen. Es ist darüber schon einiges gesagt [1]); ich füge bloß noch hinzu, daß solche Acker nicht immer jährlich gedüngt werden, sondern manchmal nur ums zweite Jahr, das jedoch so gut nicht sein soll.

Besser ist es, das Moor mit Sand zu vermischen; es kostet im Anfang zwar mehr, dafür erhält man aber auch bessere Bauacker, worauf der Rocken sicherer geräth als auf nicht übersandete, die auch nur alle zwei oder drei Jahr gedüngt werden dürfen, und dann nicht stärker als bloßes Moor jährlich. Bloß im Reiderland, und zwar dem Amte Weener, ist diese Culturmethode gebräuchlich; die große Kirchspiele Wenigermoor und Wymeer haben gar keine andere Bauacker als die übersandete Moorfelder, dort Fehnbaute genannt. Man legt da das rohe Moor in 7 — 8 Schritt breite Acker, zwischen jedem ein Grüpschloot zu 2 — 3 Fuß Tiefe, 2 Fuß Breite, hackt die Oberfläche auf, und fährt in trockner Witterung Sand oder sandige Erde darüber, in solcher Quantität, daß dadurch eine von Sand und Moorerde gemischte Ackerkrume zu 5 — 6 Zoll Tiefe entsteht. Hoddeerde (die Erde aus den Schlöten) ist sehr gut dazu. 500 Fuder ist nach einigen auf ein Diemath erforderlich, nach andern kaum halb so viel. Es wird dann einige mahl gepflügt, damit Sand und Moor sich mehr vermischen, im Frühjahr gedüngt, und Hafer gesäet, demnächst ein oder zweimahl Rocken. In der Folge wird es alle zwei oder drei Jahr mit 30 — 45 Fuder Mist per Diemath bedüngt und meist mit Rocken, auch Hafer, und Kartoffeln bestellt, [2]) doch nie grün gelegt.

---

1) 1. Band S. 400. 2. Band S. 78.
2) S. 1. Band S. 194. 199.

Allgemeiner ist die Cultur des Leegmoors oder Moräste, woraus der Torf gestochen, besonders auf den Fehnen. Es gibt aber auch vieles Moor, welches nur ½ bis 3 Fuß sich über den Muttergrund erhebt. Solches findet sich fast überall am Rande des Hochmoors, dehnt sich auch hie und da in ziemlich beträchtlichen Flächen aus, wie unter andern im Brokmerland, wo die Colonien Ostvictorbur, Münkebo, Mohrhusen größtentheils nur solchen Boden besitzen. Es wird gemeiniglich Darg-land genannt, und ist auf der Oberfläche gewöhnlich etwas schwerer wie eigentliches Hochmoor, woher es vielleicht kommt, daß es nach bloßem brennen guten Rocken, und noch bessern Hafer mehrere Jahre lang tragen kann. Gewöhnlich brennt man die Oberfläche jährlich und säet entweder diese Früchte — doch Rocken bloß im ersten Jahr — oder Buchweitzen, und das so lang bis das Moor so weit abgebrannt ist, daß man den unterliegenden Sand mit dem Pfluge fassen kann; geht das nicht, so gräbt man in Distanzen von 8 — 10 Schritt Grüpschlöte zu 2 bis 3 Fuß Breite und Tiefe, wirft den Sand auf den Acker und sucht solchen durch pflügen und eggen wohl mit einander zu vermischen; düngt darauf und säet.

Sandige Mooracker stehen mildem Sandboden zwar nach, sind aber scharfsandigem vorzuziehen. Sie bedürfen wenig Dünger um erträgliche Erndten aufzubringen. 30 — 40 Fuder — soviel als 3 — 4 kleine Heidkühe machen — thun darauf mehr Würkung und halten länger an, wie 40 — 50 Fuder auf scharfem Sande. Sie können darnach 3 Jahr lang besäet werden und jährlich von ½ Tonne Aussaat 3 Tonnen Rocken, 4 — 5 Tonnen Hafer aufbringen, bei 40 — 50 Fuder Mist, 4

Ton Rocken, 8 Ton Hafer; wenn nemlich der eben nicht fette Dünger vom Heidvieh dazu genommen wird. Nimmt man fettern und düngt noch stärker, wie auf den Fehnen, so kann man noch höhern Ertrag erwarten, und gewinnt auf 4 — 6 Jahre, wenn es zu Grase gelegt ist, herrliche Weiden, die schweres Marschvieh nähren. Wir sprechen darüber im Abschnitt von den Fehnen.

Zweiter Abschnitt.

Dünger.

1.

Viehmist.

Der thierische Auswurf ist bei uns, wie überall, das Hauptbeförderungsmittel der Befruchtung des Bodens. Man wendet große Sorgfalt darauf, und darin übertreffen die Friesen sehr den Deutschen Landwirt, wenn gleich manches noch besser eingerichtet werden könnte, und sie sich in Bereitung und Anwendung des Viehmistes keinesweges mit den Belgen und Schweitzern messen können.

Aller Mist wird draußen aufgelegt, im Stall bleibt nichts über einen halben Tag liegen. Man legt die Misthaufen gewöhnlich hinter dem Gebäude an, 4 — 8 Fuß von der Mauer entfernt, und nur, wo die Lage es nothwendig macht, wie in Dörfern, deren Warf nur klein ist, auch zur Seite, da denn zuweilen der Haufen

10 bis 20 Fuß von den Häusern entfernt, angelegt wird, sogar über den Fahrweg hin. Man sorgt, daß die Stelle etwas abhängig sei, damit der Mist trocken liege, und die Jauche gehörig abfließen könne, denn gesammelt wird solche nicht; man zieht vielmehr vom Stall bis zum Graben eine kleine Rinne (Göte), wodurch alle Flüssigkeit abläuft, welches freilich zur Reinlichkeit vieles beiträgt, so daß man bis nahe am Misthaufen treten kann, ohne Gefahr einzusinken, aber die kostbare Flüssigkeit geht auf die Art verlohren. Bei einzelnen, auf ebener Fläche liegenden Plätzen ist der Abfluß der aus dem Haufen dringenden Feuchtigkeit zwar nicht so gut, indeß kann die Jauche selbst, aus dem Stall vermittelst der Rinne, sich doch gehörig abziehen; manche ziehen dann noch eine kleine Rinne rund um den Haufen, damit die Flüssigkeit besser wegfließt, wenige begiessen ihn damit bei trockener Zeit. Einige indeß suchen solche zu benutzen, wie gleich wird angegeben werden.

Der Miststelle gibt man gewöhnlich gleiche Höhe mit dem anliegenden Boden; das hat den Vortheil, daß der Mist eher in Gährung geräth (sich brennt) als wenn er in einer Vertiefung geworfen wird, wo er sich erkältet und lange im rohen Zustande bleibt; auch kann man dann ihn immer trocken erhalten und nach belieben mit der Jauche begießen. Durch Länge der Zeit vertieft sich indeß die Stelle etwas, jedoch auf der Marsch nur wenig, höchstens bis ½ Fuß. Es könnte solches verhindert werden, wenn man die Stelle pflasterte, das geschieht aber selten oder nie, wohl aber wirft man Bauschutt (Steingrus) darauf, wenn man solchen hat, welches dieselben Dienste verrichtet, und zugleich das Abfahren erleichtert. Auf der Gast im Innern hölt

sich die Stelle mehr aus, und ist manchmal, und um so mehr da hier selten an Abzug der Flüssigkeit gedacht wird, vielmehr alles sich in den Boden einziehen muß, einem Sumpf ähnlich, worin der Mist wie in einer Lache schwimmt, das eben so nachtheilig ist, wie unangenehm der Anblick. Aber in den Gastdörfern am Rande ist es eben so reinlich wie in den auf der Marsch.

Man liebt es, den Misthaufen nur mäßig hoch anzulegen, hauptsächlich des leichtern Auffahrens wegen, weil der Mist mit Handkarren aufgebracht wird, weshalb, um diese Arbeit zu erleichtern, der Haufen vorn sehr niedrig bleibt, ½ bis 1 Fuß, nach hinten aber almählig steigt, zu 3 bis 4 Fuß auf ebener Fläche und 4, 5, 6 auch mehr auf abhängiger. Die Größe richtet sich nach der Menge des Viehs. Nie legt man mehr als einen Haufen an, selbst nicht auf großen Plätzen von 50, 60 Stück Vieh. Der Haufen nimmt beinah die ganze Breite des Gebäudes ein, doch so daß man aus dem Scheunenthor bequem aus und einfahren kann. Das Regenwasser vom hintern Dach kann dann zwar in den Mist fließen, doch da solches in Verhältniß nur klein ist, hat es wenig zu bedeuten; zu dem lassen viele eine Rinne von Steinen langs der Mauer legen, wodurch das Wasser zum Abzuggraben geleitet wird. Die Miststelle durch Bäume zu beschützen oder mit einem Dach zu versehen, fällt keinem ein.

Der Stallmist von allen Thieren kommt zusammen. Täglich zweimahl, Morgens und Abends, werden die Ställe ausgemistet, wozu man sich wasserdichter Karren bedient, die doppelt so schwer wie gewöhnliche Handkarren sind, nicht so hoch aber länger und an allen Seiten sich auswärts biegen, so daß viel mehr darauf

geladen werden kann wie auf gewöhnlichen, ohne das schieben mühsamer zu machen. Der Mist auf den Haufen wird täglich ausgebreitet, und von sorgsamen Landwirten so viel möglich darauf gesehen, daß am Rande der am wenigsten strohigte kommt, so daß sich kaum erkennen läßt, daß Stroh darunter ist, damit solcher um so besser verfaule; gut ist es auch, jedesmal den Mist vom Rindvieh oben aufzulegen, so kommt der von den Pferden leichter in Gährung. Der Rand geht steil ab; die Knechte wissen solches so gut einzurichten daß nichts herabrollt und verstehen überhaupt den Haufen nach bloßem Augenmaaß eine vollkommen viereckige oder längliche Gestalt zu geben.

Ein solcher Art angelegter und behandelter Haufen geräth bald in Gährung; und solches geht immer seinen ruhigen Gang fort, da weder zu viel noch zu wenig Feuchtigkeit in der Masse steckt. Zu Ende Mai ist alles in eine speckartige Masse verwandelt, ausgenommen die Oberfläche auf ¼ bis ½ Fuß, und vom Stroh wenig mehr zu bemerken; im Juli wenn der Mist auf die Brache kommt, ist auch dieses meist verzehrt, wenn dessen nicht zuviel darin war.

Die Güte des Mistes hängt natürlich von der Fütterung des Viehes ab. Je besser diese, je fetter der Dung. Am kräftigsten ist der von den Brandweinbrennern und Kuhmilchern; weißer Klee wächst von selbst auf, mit solchen Mist gedüngten Lande; man hält ihn zum Kornbau noch für besser wie den Emder Gaffenkoth. Bloßes Strohfutter, gibt zwar mageren Mist, indeß ist solcher in den Kleigegenden, wo oft so wenig Heu gewonnen wird, daß die Milchkühe dessen kaum ein Fuder erhalten, das übrige Vieh wenig oder nichts,

keinesweges schlecht, indem die Pferde, deren man in solchen Gegenden viele hält, bloß Bohnenstroh erhalten, welches sehr viel Kali oder Lauge enthält. Dadurch wird der Dünger sehr verbessert und kann bald in Gährung gerathen, wozu noch kommt, daß dem Rindvieh daselbst noch Bohnen, Oelkuchen u. d. gl. zum Beifutter gereicht wird, welches zusammengenommen beiträgt den Mist, obgleich zur Hälfte aus bloßem Stroh bestehend, so das Vieh liegen gelassen, dennoch sehr kräftig zu machen. Ein solcher strohiger Mist ist überdem dem Kleilande grade am angemessensten, und würkt da stärker als ganz zergangener. Auf leichtem Boden ist solcher Mist weniger zuträglich; hier bringt man daher, wenn mahl viel Stroh gefüttert wird, das, so das Vieh liegen läßt, nicht alle in den Mist, sondern wirft einen Theil davon in einen besondern Haufen und läßt es wenigstens ein Jahr liegen bis es verfault, da es denn auf Grünland guten Nutzen leistet. Eben so verfährt man in den Kleigegenden mit dem überflüssigen Kurzstroh, wovon bei jedem Platz jährlich große Haufen aufgethürmt, und wenn vermodert, über das Gras gestreut werden. In den leichtern Marschgegenden und der Gast, wo das Futter zur Hälfte aus Heu besteht, ist der Mist recht gut, verschlechtert sich aber im Innern nach Maaßgabe des Heu's weniger wird und Weißstroh dessen Stelle vertreten muß, ohne sonstigem Beifutter, am schlechtesten wenn, wie von manchen Colonisten geschieht, Buchweitzenstroh gefüttert wird; in solchen Mist wächst nicht einmahl Klee, wenn gleich der Saamen ausgesäet.

Auf den Misthaufen wirft man zugleich meist allen Abfall von der Küche und Dreschdiele. Das ist nicht

empfehlungswürdig. Viel Samen von Unkraut ist unter der Spreu vermischt, der demnächst wieder mit dem Dünger auf das Land kommt, und, wenn es Bauland ist, solches sehr verunreinigt. Es wäre besser, alle Abfälle nebst der Heerdasche auf einen besondern Haufen zu bringen, und zuweilen mit Jauche zu begießen, welches einen guten Compost abgeben würde. Einige thun das auch, oder lassen in der sogenannten Jiergöte (den Graben worin die Jauche fließt) ein tiefes Loch graben, und darin allen Abfall der Dreschdiele wie auch Asche werfen. Manche sorgen auch im Sommer für Reinhaltung der Miststelle. Ein verständiger Landwirt auf den nördlichen Groden sagt darüber: „Ich lasse den Misthaufen alle Jahr rein abfahren und den Platz eben machen; den ganzen Sommer durch wird die Stelle wöchentlich einmahl abgefegt, welches mir den Vortheil gewährt, daß nicht so viel Fliegen und anderes Ungeziefer in und um den Haufen herum schwärmt, auch kein übler Geruch mich beschwert, oder, wie in heißen Tagen, wohl gar die Gesundheit benachtheiligt; deshalb lasse ich auch allen Unrath und Mist, so Sommers kommt, mit einem Schlitten gleich auf solche Stücke Grünland, wo magere Stellen sind, hinfahren, oder in einen Haufen, weit vom Hause entfernt, aufsetzen."

Der Mist wird mit zweispännigen Wagen abgefahren, denselben deren man sich zu allen sonstigen Fuhren bedient, nur daß hier an einer Seite ein Mistheck aufgeführt wird, zwei durch einige Querhölzer zusammen verbundene, einige Zoll von einander entfernte Planken; an der andern Seite nur eine Planke, so daß der Mist an der einen Seite $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß hoch kommt, an der andern keinen Fuß, die Breite ist etwa $2\frac{1}{4}$ und die Länge, so weit nemlich der Mist zu liegen kommt, $8\frac{1}{2}$

bis 9, so daß man ein solches Marsch-Fuder auf 24 Cubicfuß Inhalt rechnen kann, welches zwei Pferde bequem ziehen können. Ein Gast-Fuder ist kleiner, und hält 12 bis 20 Cubicfuß.

Mistaufladen und Schlöten gelten für die schwerste der ländlichen Arbeiten. Man fängt daher, um die Hitze zu vermeiden, früh mit Tagesanbruch, im Sommer schon um 2, 3, 4 Uhr an und arbeitet bis 8, 9 oder 10 Uhr, dann erquickt sich Mensch und Thier, ersterer legt sich im Stroh und hält ein Schläfchen. Nachmittags gegen 3 Uhr fängt die Arbeit von neuem an, und dauert bis 7 oder 8. Zum Aufladen sind 1 oder 2 Mann nöthig, nachdem die Entfernung des zu bedüngenden Stücks ist, und man hinlänglich Gespann hat, daß, wenn ein Wagen beladen ist, ein leerer zurückkommt; in solchem Fall werden, im Sommer, täglich 36 bis 40 Fuder abgefahren. Auf großen Plätzen, wenn das Land in der Nähe, ladet man auch an zwei Stellen zugleich auf, da denn zu jeder nur 2 Wagen und ein Spann Pferde nöthig ist. Den Mist sticht man mit dem Spaten jedesmahl in 2 bis 3 Fuß breiten Streifen senkrecht ab, und hebt ihn mit der dreizackigen Mistforke auf den Wagen. Das hat den Vortheil, daß der Mist besser durcheinander kommt, und das Fuhrwerk unmittelbar an den Haufen fahren kann.

Der Dünger wird vom Wagen mit der Misthacke in kleinen Haufen zu 6, 8, 10 auf 1 Fuder gezogen. Das Ausbreiten (streuen) wird durch Weiber und alte Männer verrichtet, entweder in Taglohn oder auch Fuderweise, und geschieht manchmal nachlässig genug, so daß auf der Stelle, wo die Haufen gelegen, und wo von Rechtswegen nichts liegen bleiben sollte, grade das mei-

ste liegen bleibt. Mit dem streuen wartet man bis das ganze Stück bedüngt ist, und eilt dann alles unterzupflügen. Man fürchtet, daß das ausgestreuete, wenn es nur ein paar Tage in der Sommerhitze gelegen, seine beste Kräfte verliert. Ob solches richtig, oder wie neuere ökonomische Schriftsteller aus Erfahrung behaupten, im Gegentheil das liegen in Haufen nachtheilig sei und die Kraft daraus sich in den Boden ziehe, dagegen das längere liegen des ausgestreueten vortheilhaft, muß ich dahin gestellt sein lassen. Augenscheinlich muß bei regniger Witterung viele Fettigkeit aus den Haufen sich unterwärts ziehen, also bloß den Stellen nützen, wo sie liegen, dem übrigen wird dadurch um so viel mehr entzogen. Indessen geschieht es nicht gar selten, daß man die Haufen wochenlang ruhig liegen läßt, besonders wenn Winterkorn in die Brache gesäet werden soll, da der Dünger denn gewöhnlich vor der Erndte aufgefahren und erst nach Beendigung derselben gestreut und untergepflügt wird, ohne daß nachtheilige Folgen davon verspürt werden. Das lange Liegen des ausgestreueten wird auch nur im Sommer schädlich gehalten, im Frühjahr oder Herbst hat es nichts zu bedeuten, dann bringt man manchmal den Dünger auf den eben gesäeten Hafer und junges Grünland.

Die Quantität Dünger, so man auf Bauland bringt, ist sehr verschieden, je nachdem man viel oder wenig Vieh, viel oder wenig Ackerland hat. Marschland bedarf stärkerer Düngung wie Sandland, kann aber auch länger damit aus. Das ist bekannt. Aber auch die verschiedene Arten der Marsch und Gast bedürfen verschiedener Düngung. Am meisten verlangt das Meed- und Hamrichland, weniger das Brauerdige und das lehmige

Sandland; noch weniger das moorige oder Dargland, doch dieses schon öfterer wie die vorigen Arten; scharfes Sandfeld liebt öftere Düngung; am besten ists ihm alle Jahr ein wenig zu geben. Kleiboden bedarf am wenigsten Mist; 10 bis 14 Fuder per Gras können ihm schon viel helfen, besonders solcher wo viel Bohnenstroh in ist; auf leichterdigen Boden kann man im Durchschnitt 20 bis 25 Fuder rechnen, wobei das Land, wenn es in mäßig gutem Stande war, auch so erhalten werden kann nebst fleißigem grünliegen und weiden; ist es aber noch mager, so würden 25 Fuder so gut wie nichts helfen, es müßte denn Gassenkoth sein; 40 Fuder sind wenigstens erfoderlich, um Meed- oder Hamrichland in recht guten Stande zu halten. Auf der Gast kommt aufs Diemath milden Boden 25 bis 40, scharfen 30 bis 50 (kleine) Fuder, wornach es durchgängig dreimahl besäet wird; auf den Fehnen düngt man stärker.

Es ist zu beklagen, daß man eins der würksamsten Befruchtungsmittel, die Jauche (Jiere, Giere,) unbenutzt läßt. Die meisten, weit entfernt ihn aufzufangen, thun vielmehr ihr möglichstes ihn aus dem Wege zu schaffen; sehr wenige geben sich die Mühe, einen Damm in den Graben zu setzen, nicht die Jauche selbst zu erhalten, sondern bloß das daraus sich zu Boden setzende, welches dann alle 2, 3, 4 Jahr herausgenommen wird, doch so wenig ist, daß es kaum die Kosten des Ausschlötens lohnt. Man kann indessen nicht läugnen, daß sich der Benutzung dieses flüssigen Düngers auf der Marsch Localschwierigkeiten entgegensetzen, welche dort die Anwendung desselben fast unmöglich machen. Das Vieh steht bloß im Winter auf Stall. Mitte November, wenn es darauf kommt, sind die Wege

in der Regel schon unfahrbar und bleiben es oft bis Ende April. Welche Anstrengung würde es kosten, den schwer beladenen Wagen nach denjenigen Stücken zu bringen, welche des Düngers am meisten bedürfen, dem leichten erdigen Lande, so 1/4 bis 1/2 Stunde von der Wohnung entfernt liegt. Auch schon nach den nächstliegenden Stücken wäre es kaum thunlich. Der Marschgrund wird in der nassen Jahreszeit vom Fahren augenblicklich grundlos; Ackerland würde durch das Treten der Pferde völlig verdorben, und nicht einmahl würde es den Thieren möglich sein, den Wagen darüber hinzuziehen, auch auf Grünland schneiden die Räder tief ein; mit Schlitten ging es hier zwar, doch wäre die Entfernung auch noch so kurz, es würde den Pferden äußerst beschwerlich fallen, das Fuhrwerk dahin zu ziehen. Diese Schwierigkeiten lassen sich nicht überwinden, und sind wohl einzige Ursache, daß es Niemanden einfällt, die Jauche auf solche Art zu benutzen, welches sonst vielleicht geschehen würde, da auf der Marsch viele sehr vernünftige Landwirte wohnen, die nicht so sehr am Alten kleben wie auf der Gast, den Werth des Düngers zu schätzen wissen und gern alles mögliche zu dessen Vermehrung beitragen, auch die Knechte im Winter Zeit genug haben. Indessen fängt man doch hin und wieder an, mehr Aufmerksamkeit darauf zu wenden; einige leiten die Jauche vermittelst eines kleinen Grabens (Göte) in den dahinter liegenden Kohlgarten, wodurch solcher hinlänglich gedüngt wird; andere graben einen Schloot hinter dem Misthaufen, lassen die Jauche hineinfließen, und werfen von Zeit zu Zeit schlechte Erde hinein, die wenigstens ums andere Jahr herausgeholt wird, und dann guten Nutzen leistet. In Suiderhusen

benutzen schon über die Hälfte der Einwohner auf diese oder jene Art ihre Jauche.

Auf der Gast gelten die angegebene Schwierigkeiten nur zum Theil, die Wege sind da, auch im Winter, mehrentheils zu passiren, und nur in den Dörfern selbst sehr schlecht, das durch bessere Abwässerung sich heben liesse, und auch nur im Innern statt findet, nicht am Rande. Besonders würde die Jauchedüngung denen Communen großen Vortheil gewähren, die ihr Land in Kämpe liegen haben, so abwechselnd gebauet und geweidet werden, und als Grasland oft schlecht genug sind. Es gibt wohl einzelne Güter, wo die Jauche benutzt wird, wie z. B. das des Hrn. von Schrenk zu Catharinenfeld, Hn. Schreibers bei Holte und vordem auf den Gräflich Wedelschen Gütern zu Loga; aber die eigentliche Bauern auf der Gast mögen sich nicht damit abgeben, sogar die Colonisten, die des Düngers am meisten bedürfen, geben sich keine Mühe deshalb, aber freilich ist hier der Dünger manchmal so mager, daß er nicht mahl an sich feuchte genug ist, vielweniger Jauche entfließen läßt.

2.

Plackmist.

Den Gastdörfern im Innern und den Heidcolonien würde es schlecht gehen, wenn sie zur Befruchtung ihrer magern Felder bloß den Auswurf des wenigen Viehes benutzen könnten. In den Plaggen oder Plack finden sie ein vortreffliches Surrogat desselben, das, wenn auch dem Viehmist nicht gleichkommend, dennoch eine sehr gute Düngung abgiebt, und sie in Stand setzt, eben so viel, wo nicht mehr Ackerland zu besäen als die Randdörfer, wel-

che Meedland genug haben um eine hinlängliche Anzahl Vieh ernähren zu können, und sich deshalb bloß des Mistes davon bedienen.

Der Plackmist besteht aus großen Rasenstücken oder Plaggen die von sandigen Heidfeldern — nie von moorigen — genommen werden. Sie werden mit einem Plaggenhauer in langen Streifen zu 8 — 12 Zoll Breite, 1 — 2 Zoll Dicke, oder auch in viereckigen Soden, abgehauen; gewöhnlich gegen Ende Mai oder Anfang Juni, auch noch später bis im Juli. Man setzt die Rollen erst aufrecht, um etwas abzutrocknen, bringt sie darauf bei Hause oder auf das zu bedüngende Stück, und schichtet sie in einen Haufen, nachdem die Rollen vorher auseinander genommen; etwa zu Ende Juni. Ein wenig Mist muß nothwendig zwischen den Plackschichten kommen, um den Haufen in Gährung zu bringen, altes Stroh leistet auch diesen Dienst; die Quantität Mist dazu ist sehr ungleich, und kann ein Fuder auf 4 bis 10 Fuder Plack betragen; je mehr des erstern je besser freilich, doch ists schon hinlänglich wenn nur so viel dazu kommt, daß alles in Gährung geräth, (breit) denn je besser der Haufen gährt, wenn nur sich nicht verbrennt, je besser wird der Plackmist. Er bleibt so aufgeschichtet ruhig liegen bis im Herbst, da man ihn auf den Acker fährt. Da wo das Vieh Nachts nicht auf dem Lande bleibt, wird es mehrentheils in einer Umzäunung (Kaue) beim Hause eingeschlossen, welche man mit Plack belegt, und davon nach und nach mehr unterstreut, bis der Haufen 4, 5, 6 Fuß Höhe hat. Ein so zubereiteter Plackmist ist dem gewöhnlichen sehr vorzuziehen; nicht nur wird er mit mehr Dünger vermischt, sondern das Treten und Liegen des Viehes verbessert ihn auch sehr.

Die Quantität Plackmist, so auf den Acker gefahren wird, ist sehr verschieden, von 60 — 160 kleine Gast-Fuder per Diemath betragend; 60 — 80 am gewöhnlichsten. Er wird immer im Herbst aufgefahren und Rocken darin gesäet, der dem in Viehmist gleichkommt; es folgt darnach wieder Rocken, der einen viel geringern Ertrag giebt, oder Hafer; einige säen dann noch einmal Hafer, wovon aber wenig kommt; länger als 2 Jahr dauert die Würkung nicht. Sehr zuträglich wird es gefunden, abwechselnd mit reinen Viehmist und Plack zu düngen, da denn ersterer im Frühjahr aufgefahren wird zu Hafer, auch wo es angeht Gerste. Auf scharfsandigen Boden leistet der Plack vorzüglich Nutzen, welches sich leicht erklären läßt, da er fast aus lauter Wurzeln und Fasern besteht, die durch die Gährung theilweise zersetzt werden, und den Sand humoser machen; dem moorigen Lande nutzt er wenig.

Ein abgeplagtes Stück bewächst bald wieder mit Heide, doch währt es 10, 12 und mehr Jahr, ehe es von neuem abgeplagget werden kann.

3.

Gassenkoth.

Unstreitig das kräftigste aller Düngungsmittel. Er besteht aus den Abfällen der Küche, hauptsächlich der Heerdasche, dem Kehrigt von den Strassen und Modder der Gassenrinnen; ist also eigentlich ein Compost wie die Engländer und nach ihnen deutsche Oekonomen solchen vermengten Dünger nennen. Dieser Dünger thut auf jeden Boden ohne Ausname, er sei schwer oder leicht, Klei, Sand oder Moor, die herrlichste Würkung, sowohl auf Bau- als Grünland, auf letzterem besonders.

Am würksamsten ist der Gassenkoth von Emden. Hier ist er, wie in den meisten andern Städten, verpachtet. Die Pächter (Aschkerls) holen wöchentlich zweimal den Abfall aus den Häusern und fegen die Gassen ab, welches in regniger Witterung eine beträchtliche Quantität Dünger abgibt, die um so kräftiger ist, da die Stadt auf Klei liegt, ringsum von Klei umgeben. Mist kommt nicht dazu, ausser den auf den Viehmärkten gesammelte; da jeder der ein Pferd oder Rind hat, den davon kommenden Mist selbst behält. In den andern Städten ist der Gassenkoth weniger kräftig, nicht nur weil sie auf Sandgrund liegen, sondern auch viele den Abfall aus der Küche ꝛc. für ihre Gärten oder Land selbst benutzen.

Der Emder Gassenkoth ist theuer. Die Schiffsladung von etwa 20 Fuder ist nicht leicht unter 12 — 15 Rthlr. zu haben, dazu kommt noch die Fracht, so auf 1 Stunde Entfernung wenigstens 3 Rthlr beträgt, in größerer noch höher, bis 5 Rthlr., Fuderweise gekauft kostet er 36 Stbr., dennoch wird er begierig gesucht. Viel nehmen davon die Wurzelbauer; einiges Landbesitzer in Emden; das meiste aber wird von den Fehnschiffern gekauft, denen er auch wohlfeiler kommt, da sie ihn mit ihren eigenen Schiffen abholen. In den andern Städten wird er nicht so stark gesucht, ist auch wohlfeiler, zu Norden soll man im vorigen Jahr einen Haufen, der wohl 16 Schiffsladungen groß, im Ganzen für 15 Rthlr. verkauft haben, im einzelnen ist da die Ladung für 4 — 5 Rthlr. zu bekommen, das Fuder für 18 St.

Der Gassenkoth wird am meisten auf Grünland gefahren, gewöhnlich, wenn das Land schlecht war, im Frühling, sonst mehr im Herbst. Noch im selbigen Jahr sieht man die Würkung. Schlechtes Meed- oder

Hamrichland wird dadurch gänzlich verändert, das Moos mit den sauren Gräsern und anderm Unkraut verschwindet und macht feinerm kräftigerm Grase Platz, weisser Klee sproßt von selbst hervor und überzieht die ganze Fläche, wenn reichlich gedüngt war. Man muß auf solch schlecht Land nicht unter 30 Fuder per Gras bringen, 40 ist aber besser; letztere Quantität habe ich auf Grünland angewandt, und noch ist ein Stück 1808 so bedüngt, in eben so gutem Zustande wie vor 10 Jahren. Ist der Boden aber mäßig fett so können 20 Fuder hinreichen.

Weniger bringt man den Gassenkoth auf Bauland. Einige meinen er würke darauf nicht so stark wie Viehmist. Ob dem mit den von andern Städten so sei, lasse ich dahingestellt, vom Emder gilt es aber nicht, er übertrift vielmehr den Viehmist. Ich düngte 1808 ein Stück leicht Land zu $2^1/_5$ Gras mit 107 Fuder Gassenkoth, säete Gerste, darauf Rocken, dann Weitzen, und gewann vom letztern $6^1/_2$ Fuder, so $9^5/_{16}$ Tonne an Körner auslieferten, also beinah 5 Ton per Gras, während im selben Jahr ein anderes höheres und besseres Stück so 1808 güstfalgt mit 37 Fuder Mist per Gras, zum Theil fetten von Kuhmilchern, bemistet war und Saat getragen hatte, nur $3^1/_2$ Ton Weitzen aufbrachte, obgleich demselben nur eine, noch dazu verbesserende, Frucht vorangegangen war, ersterm zwei. 1814 in dem trocknen Sommer weideten auf jene $2^1/_5$ Grasen und noch $1^1/_2$ Gras ebenfalls mit Gassenkoth gedüngt, doch 4 Jahr besäet, 3 Kühe und 4 Schaafe, eine Zeitlang sogar 4 Kühe. Die Düngung mit Gassenkoth hat nur das unangenehme, daß dadurch entsetzlich viel Unkraut hervorgebracht wird, welches den Kornertrag be-

trächtlich vermindert; wie ich den auch von jenen 2 Grasen die beide erste Jahre mehr Unkraut wie Korn einerndtete, welches allein veranlaßte, es gegen die hiesige Regel, drei Jahr zu besäen.

Man glaubt gemeiniglich daß frischer Gassenkoth dem Lande nicht zuträglich sei, erst wenn er in Gährung gerathen und solche überstanden er würke. Eine meiner Erfahrungen scheint das Gegentheil zu beweisen. Ich hatte im Sommer 1808 Gelegenheit einige Ladungen frischen Gassenkoth sehr wohlfeil zu erhalten, düngte damit einen Theil des obenerwähnten Stücks, welches in dem Jahr güstfalgt wurde, 1 Gras mit 135 Karren oder 45 Fuder, 3/5 Grasen mit nur 21 Karren (weil nichts mehr vorräthig war) säete auf das eine Gras 1½ Veerp Rocken, welcher so stark aufschoß, daß gar kein Unkraut aufsteigen konnte, und 4 Fuder auslieferte, woraus 9 Tonnen gedroschen wurden, also 25fältig; die 3/5 Grasen mit Gerste bestellt, da der gesäete Weitzen auswinterte, brachten nur 1¼ Tonne auf. Bohnen und etwas Erbsen auf die 3/5 Grasen gesäet, lieferten 4½ Fuder und eben so viel Tonne aus; Merzgerste darnach zum Versuch gesäet, ebenfalls 4½ Tonne, welches in Verhältniß der ersten Früchte gegen einander auf das eine Gras 4 Tonne ausmacht, immerhin ein guter Ertrag, da Bohnen solchem leichten Boden wenig angemessen sind, Merzgerste aber gar nicht. Es liegt seitdem zur Weide und ist sichtlich besser wie die andern Theile desselben Stücks, die zwar mit 37 Fuder Mist per Gras gedüngt sind, aber dagegen nur 2 Früchte getragen haben.

Eine Art Gassenkoth oder Compost bereiten Manche auf der Gast, aus der Heerd-Asche, dem Abfall der Kü-

che und Scheune, vermischt mit Erde, welches sie, nachdem es ein Jahr gelegen, über Grünland bringen, mit dem herrlichsten Erfolg. Doch geben sich nicht viele diese Mühe, es wird für bequemer gehalten allen Abfall auf den Misthaufen zu werfen, welches auch auf der Marsch durchgängig geschieht.

4.

Asche.

Daß Torfasche ein kräftiger Dünger ist, ist bekannt. Sie macht den Hauptbestandtheil des Gassenkoths aus, und ist als solcher nur um so kräftiger. Für sich allein wird die Asche bloß von einzelnen auf der Gast im kleinen angewandt, theils in den Garten, oder auch wohl auf moorig Land, wo sie großen Nutzen leistet. In einiger Quantität kann man bloß Asche von den Ziegeleien erhalten.

Da eine Ziegelei jährlich 50, 70 und mehr Last Torf consumirt, so fällt dabei eine beträchtliche Quantität Asche ab. Die Güte derselben steht aber der der Heerdasche sehr nach, nicht nur weil es die schlechteste Art Torf ist, so die Ziegeleien consumiren, sondern auch wohl eben so viel Sand und Steingrus wie Asche aus den Ofen kommt, das denn zusammen in einen Haufen geworfen wird unter freien Himmel, welches bewürkt, daß die an sich schon nicht sehr kräftige Masse durch Sonne, Luft und Regen noch mehr ausgelaugt wird, daher selten Jemand Lust hat Geld dafür auszugeben, bloß die Fehnschiffer füllen gelegentlich ihre Schiffe damit, ohne Entschädigung, der Ziegler ist vielmehr froh von der Last befreiet zu werden.

Auf Moorland thut die Ziegelasche gute Würkung, auch auf leicht oder erdig Marschland, doch muß sie hier in beträchtlicher Quantität aufgefahren werden, soll sie würken. Ich habe mehrere Ladungen dergleichen Asche von der Ziegelei meines seel. Vaters erhalten, bloß für die Fracht. 20 Fuder auf sehr mageres Grünland gebracht, zeigten keine Würkung, aber 63 Fuder aufs Gras Bauland waren so gut, wie eben so viel Erde, und besser wie 43½ Fuder Mist auf einen andern Theil desselben Stücks. Der Nutzen zeigt sich aber, so wie der der Erde, nicht immer sogleich, wenn das Land sehr schlecht ist. Mir gab bei 63 Fuder Düngung und Güstfalge das Gras im ersten Jahr nur 1¼ Tonne Rocken, im folgenden aber 4⅘. Mageres Weideland auf ½ Gras mit 60 Karren Asche gedüngt brachte ausserordentlich starken Grünkohl (Strunkkohl) hervor, obgleich es im Jahr vorher aufgebrochen und mit Kohl ohne Düngung bepflanzt war, so nur sehr kümmerlich wuchs.

5.

Erde.

Bloß in einigen Communen des Emder Amts, und auch dort nicht so sehr wie es verdiente, wird dieses vorzügliche Verbesserungsmittel in einiger Ausdehnung angewandt, sonst nur hin und wieder von Einzelnen. Auf leichtem Boden, so wie dem knickigen Klei, ist dessen Würkung groß. Auf dem schweren Klei leistet sie wenig Nutzen, auch Sand- und Moorboden scheinen dadurch nicht zu gewinnen, wenigstens mögen die Fehnschiffer, welche manchmal Kellererde umsonst haben können, solche nicht nehmen.

Der Hr. Bürgermeister Odens zu Suiderhusen hat die Düngung mit Erde vor 30 Jahren zuerst eingeführt. Damahls wurde die Strasse durch das Dorf, welche Fuß hoch mit Erde bedeckt war, neu angelegt. Herr Odens brachte die überflüssige Erde für einen geringen Preis an sich und führte sie auf ein Stück Land. Die Würkung war außerordentlich. Das Stück, 12 Grasen haltend, war so schlechter Art, daß 7 braunhaarige Enters im Frühling darauf gebracht, im Herbst mager, mit gelbgebleichten Haaren wieder davon kamen. Nach der Uebererdung hat es jährlich 12 — 14 Kühe geweidet, auch ist es wohl gemähet und 24 — 40 Fuder Heu davon gekommen. Vor etwa 12 Jahr aufgebrochen, brachte es im ersten Jahr 48 Fuder, so 12½ Last Hafer ausdruschen, auf, im zweiten 58 Fuder, im dritten weideten wieder 11 Kühe darauf. 1818 war es das einzige Stück in hiesiger Gegend, so guten Hafer aufbrachte und zwar 11 Last. Nach diesem glücklichen, viel Aufsehen erregenden, Versuch, folgten ihm bald mehrere in Suiderhusen, Loppersum und einigen andern Communen. Allgemein hat das Mittel sich nicht verbreitet, viele scheuen die Kosten. Im Osten und Norden ist es fast ganz unbekannt.

Gartenerde wird für die beste gehalten. Man nimmt solche aus den eignen Gärten, oder kauft sie von den Warfsleuten; von letztern war sie sonst für 6 — 9 Str. das Fuder zu erhalten, ist aber nach und nach auf 12 — 18 Str. gestiegen. Der Grund wird etwa einen Fuß tief weggenommen, der Boden dadurch freilich um so viel niedriger. Doch da die Gärten auf Warfen liegen, schadet solches eben nicht, der Untergrund ist fruchtbarer Klei der nach einigen Jahren Bearbeitung wieder in Gartenerde umgewandelt wird.

Von den Warfen selbst, auch wenn eben keine Gärten darauf sind, wird manchmal Erde genommen, zu 2, 3, 4 Fuß Tiefe. Solche Erde, oder vielmehr Klei, ist auch zur Verbesserung dienlich, nur in geringerm Grade wie Gartenerde, vermuthlich weil letztere durch vielsährige Cultur und Düngung an sich fetter geworden, wie der rohe Klei. Indeß ist solches nur vom gewöhnlichen, obgleich fruchtbaren Klei zu verstehen; der wo Kalk in ist, so wie im Emder Warf, kommt an Güte der Gartenerde gleich, kann sie auch wohl übertreffen. Es ist eigentlich Wühlerde und daher ihre Würkung begreiflich. Man erhält solche vorzüglich aus Emden beim Kellergraben entweder umsonst oder für eine Kleinigkeit, muß dann aber die Erde von der Stelle bis zum nächsten Canal verfahren, und dann zu Schiffe nach dem Lande bringen lassen; dadurch kommt solcher auf 16 bis 20 Stbr. per Fuder zu stehen, ist aber das Land nahe bei der Stadt, kann man die Erde gleich vom Keller weg dahin mit Wagen fahren.

Ich habe ein paartausend Karren Kellererde auf mein Land gebracht, und gefunden daß 60 Fuder davon so würksam sind, wie 40 Fuder Gassenkoth, und mehr leisten als 60 Fuder Mist. Nur ist die Würkung auf ganz magern Lande nicht immer so geschwind wie von Gassenkoth, hauptsächlich wenn er für sich allein auf Pflugland gebracht wird; besser ist es in dem Fall immer halb Erde und halb Mist zu nehmen. Auf Grünland aber thut die Erde allein schon große Würkung; am besten ist es, solche im Herbst darauf zu bringen, so ist sie im Frühjahr zerfallen und in feine Erde verwandelt, die man durch eggen mit einer leichten oder umgekehrten Egge noch mehr zertheilen und mit der Rolle an den Boden drücken kann.

Mehreres über die Erde und deren Nutzen ist im ersten Bande (S. 305 bis 12) zu finden.

6.

Sielsperre.

Als Mittel zur Beförderung der Fruchtbarkeit des niedrigen Landes wendet man im Leerer und Stickhauser Amt die Sielsperre an, d. h. öfnet (sperrt) im Herbst die Siele und läßt das See- oder vielmehr schlammige Flußwasser über das Land laufen. Solches geschieht in der Regel um Martini wenn das Vieh auf Stall kommt; entweder bleiben die Siele dann eine kurze Zeit offen stehen, so daß das Land Ebbe und Fluth hält, und werden demnächst geschlossen, oder gewöhnlicher, man verschließt sie gleich wieder und öfnet sie während dem Herbst nur noch ein bis zweimahl.

In Erwägung der großen befruchtenden Kraft des Schlickwassers, müßte man denken, daß der Boden durch die Sielsperre außerordentlich verbessert werde. Dem ist aber nicht so. Die mehrsten Marschbewohner wollen keinen Nutzen davon spüren, geben höchstens zu daß es in der Nähe der Canäle helfe; einige halten es sogar für nachtheilig, indem viele dadurch abgehalten würden, ihre Ländereien, die sonst trocken bleiben würden, zu bearbeiten und mit Winterkorn zu bestellen; andere wollen sogar, daß das Wasser beim Abfluß die Fettigkeit des Düngers von ihren niedrigen Landen mit wegnehme. In verschiedenen Gegenden jener beiden Aemter widersetzen sie sich deshalb dem Oefnen der Siele, besonders im nördlichen Theile des Leerer Amts (Moormerland) wo auch die Bewohner der angrenzenden niedrigen Strecken des Auricher Amts sich über die Einlassung des

Seewassers beklagen. Die Gastbewohner, besonders südseits der Leda, sind dagegen ohne Ausnahme sehr für die Sielsperre eingenommen, und behaupten, daß ihr Land dadurch sehr verbessert werde; auch manche auf der Marsch theilen ihre Meinung.

Ein solcher Widerspruch ist allerdings befremdend. Beide Theile mögen Recht haben, doch ist das meiste auf Seiten der Gastbewohner. Die auf der Marsch haben weniger Interesse dabei, weil diejenige ihrer Grundstücke so Nutzen davon ziehen, die entfernteste und schlechteste sind, zudem kommen ihre Schlöte voll Schlamm, deren Ausleerung ihnen Unkosten verursacht. Die auf der Gast, für denen das niedrige Land grade den meisten Werth hat, muß es dagegen sehr wichtig sein, solches, wenn auch nur um ein weniges, verbessert zu sehen, mehr Gras und Heu davon erhalten, somit mehr Vieh halten, und dadurch ihre Gastacker besser ausdüngen zu können, auch gelegentlich dem niedrigen Lande einige gute Haferernöten abzugewinnen. Die Beschwerde der Marschbewohner, daß sie dadurch abgehalten würden, ihr Land mit Winterkorn zu besäen, ist gar nicht gegründet, denn ließe man auch kein Seewasser ein, es würde doch durch die aus den oberern Gegenden kommende Gewässer überströmt werden. Nur könnte es sein, daß im Moormerlande würklich Nachtheil entstünde, weil hier das Wasser noch sehr salzig ist, und solches, wenn es eine Zeitlang auf dem Lande stehr, die Graswurzel zuweilen verdirbt. Dieser Umstand mag Veranlassung zu dem, sonst fremd scheinenden, Verbot gegeben haben, die Siele im Moormerland zu öffnen. Im südlichen Theil vom Leerer und dem ganzen Stikhauser Amt ist es indeß nach wie vor erlaubt,

wenn gleich manchmal unter einigem Widerspruch der Marschbewohner; hier kann es gar keine Nachtheile haben, weil das Wasser nicht mehr salzig ist, und die Graswurzel, stände es auch unvermischt mit dem obern Wasser den ganzen Winter darauf, keinen Schaden dadurch leidet.

Ohne Zweifel leistet die Sielsperre Nutzen. Daß aber solcher Nutzen nur gering ist, läßt sich nicht läugnen. Die Ursache liegt nahe und wäre zu heben. Man läßt das Wasser zu spät ein und zu unregelmäßig. Mitte November ist das Wasser schon zu sehr mit dem aus den Moor- und magern Sandfeldern des höhern Westphalens kommenden Wasser (Bovenwater) vermischt, welches die Fluth zurückdrängt oder aufhält, so daß zu der Zeit in den Gegenden der Oberems nur noch sehr wenig Schlamm im Wasser sich befindet, und folglich letzteres nur noch ganz geringe Kraft zur Befruchtung des Bodens besitzen kann. Der Erfolg würde ganz anders sein, wenn man schon um Michaeli oder wenigstens 4 Wochen vor Martini, die Sielen öffnete, weil dann das Wasser in jenen Gegenden am stärksten mit Schlamm versetzt ist. Es würde dadurch bewürkt, daß der Boden nicht nur befruchtet würde, sondern auch jährlich sich erhöhete, ohne die Benutzung des Landes zu verhindern wie in den weiter der See zu liegenden Gegenden, wo das Wasser salzig ist, geschehen würde. Das süße Schlammwasser thut der Graswurzel keinen Nachtheil, und auf solche Art könnten diese niedrige Gefilde nach einigen Decennien um einen Fuß erhöhet werden, und folglich dadurch auf eine wohlfeilere, nur langsamere Art, eben der Erfolg sich erlangen lassen, den eine ordentliche Auffschlickung durch Einlassung des Wassers

während dem ganzen Jahr in, freilich viel kürzerer Zeit, aber mit mehr Aufopferung, bewürken würde. Wie leicht und gut solches geht, beweisen Potshausen, Bargerhamrich und die Ufer des Rauder Canals. So ist das Urtheil dortiger vorurtheilsloser Landwirte.

Eine Schwierigkeit stellt sich einer frühern Oefnung der Siele entgegen, die vermuthlich Ursache ist, daß solche noch nicht allgemein in den obern Gegenden hat werden wollen. Das Vieh müßte 4 bis 6 Wochen früher auf den Stall gebracht werden; und folglich wäre wenigstens 1/6 mehr Winterfutter erfoderlich als sonst; solches anzuschaffen ist für ganze Communen unmöglich, und überdem würde der Nutzen des Milchviehes beträchtlich geringer ausfallen, da es auf der Nachweide im October öfters, den Umständen nach, noch reichlich Milch gibt. Wie wichtig indeß dieser Einwand scheint, er ist doch nur scheinbar. Was hält eine Dorfschaft ab, ihr Feld durch einen Kaideich in zwei Theile zu theilen, so wie Potzhausen gethan! Die eine Hälfte könnte man dann um Michaeli, oder sobald das Heu davon geerndtet ist, unter Wasser setzen, die andere Hälfte im folgenden Jahr, während die erste trocken bliebe. Müste sich auch das Vieh im ersten Jahre einige Wochen lang etwas karg behelfen, im folgenden würde die fetter gewordene Hälfte schon viel mehr Gras aufbringen, so daß der Ausfall nicht zu spüren wäre. Auf solche Art könnte man jährlich abwechseln und in einem Jahr mehr Vortheil ziehen als bei dem jetzigen Verfahren in 20 bis 50, besonders wenn man zugleich mehr Regelmäßigkeit beim Einlassen des Wassers beobachtete, solches 24 Stunden ruhig stehen ließe, damit es alles seines Schlicks sich entledigte, dann erst abfließen und bei der nächsten

Fluth wieder frisches darauf laufen ließe; und damit fortführe, so lange das Wasser noch schlammig bliebe, welches wie erwähnt nur bis gegen Martini währt.

Am besten eignet sich zum Einlassen des Flußwassers das Stickhauser Amt, so wie die südlichste Gegenden des Leerer Amts und Reiderlands. Das niedrige Land geht da bis nahe an die Deiche, Winterkorn säet man da nicht, indem auch das höhere, unmittelbar am Deich liegende, im Winter von den obern Wassern überströmt wird. Kleinere Canäle und Siele gibt es da eine unendliche Menge, es wäre also nichts weiter nöthig als einen Damm vom Deich ab bis zum hohen Gastboden zu legen, welches für eine ganze Dorfschaft eine höchst unbedeutende Ausgabe verursacht. Dennoch geschieht es nicht. Es ist würklich traurig zu sehen, wie blind manchmal der Mensch gegen seinen eignen Vortheil ist. —

Daß auch das Seewasser in seinem (anscheinend) reinen Zustande außerordentlich befruchtende Kräfte besitzt, hat man nach der großen Fluth von 1717 erfahren. Alte Landleute in Harlingerland versichern von ihren Eltern vernommen zu haben, daß dasige schlechte Hamrichländer, so sonst nur 1 Fuder Heu vom Diemath aufbrachten, nach der Ueberströmung deren 7 gaben. [1]) Auf den Morästen, wohin das Seewasser drang, starb die Heide aus, weisser Klee stellte sich dagegen ein, der einige Jahre lang blieb und gute Weide abgab. Sandacker (vielleicht moorige), nachdem sie 5 Jahre lang einigemal überströmt waren, brachten im ersten Jahr von ½ Tonne Aussaat 22½ Tonne Rocken auf, im zweiten 15, im dritten 10; da erst ließ die außerordentliche Fruchtbarkeit nach, doch erst nach 7 Jahr durfte wieder

1) Der Gemeinnützige, S. 317.

gedüngt werden. [1]) — Sollte es unmöglich sein, diesen Wink, den die gütige Natur gab, im Großen zu benutzen? Die Moräste sind weit von der See entfernt und durchgängig hoch. Könnte man aber nicht einen Kanal, wenn auch nur in der Breite eines großen Schloots vom Deich ab dahin ziehen und das Wasser durch Mühlen auf den Moraft heben? Von einer Ueberströmung ist nicht die Rede; es dürfte bloß soviel Wasser aufgemahlen werden, daß die Oberfläche vollkommen getränkt würde, und bloß auf ein Drittel des Feldes, da 3 Jahr wenigstens die befruchtende Kraft anhält. Brächte das Feld von 1 Tonne Aussaat nur die Hälfte des obigen auf, wäre der Gewinn noch ausserordentlich, und selbst wenn nur der Ertrag dem bei gewöhnlicher Düngung mit Viehmist gleich käme, wäre der Vortheil noch groß, weil es dann keines sonstigen Düngers bedürfte. Die Moräste im nördlichen Theil des Leerer Amts sind zu dieser Operation am besten gelegen, da sie nicht sehr hoch sind, nur 1 Stunde von der Küste entfernt liegen, und schon Canäle vorhanden, die in der Ems auswässern.

7.

Seeschlamm.

Der fette Schlamm oder Schliek, den die See an der Küste absetzt, leistet als Dünger gute Dienste. Nur Schade, daß die Gewinnung desselben so große Mühe verursacht. Man muß den weichen Schlamm in ein Schiff oder Pünte werfen, demnächst ausladen und ein

1) Bericht vom Nutzen des Seewassers zur Cultur magerer Lande, vom Reg. Direktor Ihering, in den Leipziger Sammlungen v. 1746, 3. Bd. S. 669. Freese Fehne S. 53.

Jahr ruhen lassen, wobei er wenigstens 1/3 seines Volumens verliehrt; das macht ihn kostbar. Leichter ginge es, ihn am Fuß der Deiche zu graben, wie bei Spitdobben, doch solches ist nicht erlaubt. Der Seeschlamm wird daher nur sehr selten gegraben; in Emden kann man indeß zuweilen ihn wohlfeil erhalten, wenn die Stadtsgräben gereinigt werden, welches häufig erforderlich, weil sie des Sommers gewöhnlich mit Seewasser gefüllt werden [1]), daher der Schliek daraus dem außerhalb Deichs an Güte gleich kommt.

Der Schliek ist nicht nur auf erdig Marschland von Nutzen, sondern auch auf Moor- oder Fehnland. In der Groninger Fehncolonie Pekel-A hat man früher zur Cultur des abgegrabenen Fehnlandes Schliek aus dem Dollart genommen statt Viehmist, mit dem besten Erfolg, besonders wenn nicht viel Sand dem Leegmoor beigemischt war; doch geschieht solches nicht mehr, weil man den Schiffern nicht mehr erlaubt, den Schliek auf den ihnen gelegensten Stellen zu graben. [2]) Auf den ostfriesischen Fehnen wird kein Schliek gebraucht, außer auf dem Rhauder. Hier nimmt man den Schliek aus der Leda, der freilich nicht mehr so kräftig ist wie der Seeschlamm weiter nach unten; die Fehntjer holen ihn mit ihren kleinen Schiffen, so 5 bis 6 Fuder laden, gewöhnlich im Herbst; während dem Winter bleibt er in einen Haufen liegen, und wird noch besser wenn man, sobald er trocken, etwas Mist ihm zufügt. Häufig geschieht es aber auch hier nicht.

Der Schliek wird meist über Grünland gebracht, selt-

---

[1]) S. Ostfriesl. u. Jever, 1. Bd. S. 244.

[2]) Kops Magazijn van Vaderl. Landbouw. Haarl. 1805. 2de Deel p. 68.

ner auf Bauland. Er muß wenigstens ein Jahr alt sein, (noch älterer ist besser,) und nicht in zu geringer Quantität angewandt werden, sonst ist der Nutzen unbedeutend. 40 Fuder sind auf 1 Gras wenigstens nöthig, 50 bis 60 noch besser, wenn nemlich das Land schlecht war; wenn in mäßig guten Stande kann eine geringere Quantität schon helfen. Von ein Stück zu 12 Grasen — so nur $10\frac{1}{2}$ Grasen würklicher Größe hielt — düngte ich $\frac{2}{3}$ mit Gassenkoth zu 35 Fuder per Gras, $\frac{1}{3}$ eben so stark mit Schliek aus den Emder Stadt-Gräben, so schon einige Jahr alt war, wodurch es sehr gut Grünland wurde, letzterer Theil kam indeß den übrigen $\frac{2}{3}$ nicht gleich und hat sich seitdem (seit 10 Jahr) immer durch etwas schwächern Graswuchs ausgezeichnet, doch konnte das ganze jährlich 10 bis 11 Kühe weiden.

Häufiger wird die Erde aus Teichen und Schlöten genommen. Der Nutzen davon ist sehr ungleich. Am größten von solchen Schlöten, worin die Flüssigkeit des Misthaufens hinläuft, oder wo der Untergrund guter fruchtbarer Art ist; alsdann Kleiboden dadurch allein so verbessert wird, daß er keiner weitern Düngung bedarf. Ist aber der Untergrund schlecht, so hat auch die Schlooterde wenig Wehrt, wenn gleich solche meist aus verweseten Vegetabilien besteht. Wenn man indeß dergleichen Erde in einen Haufen bringt, mit etwas Viehmist, Asche, dem Abfall der Dreschdiele ꝛc. vermischt, und so ein Jahr ruhig stehen läßt, wird sie sehr verbessert, und leistet auf Grünland gefahren, gute Dienste; diese Benutzung ist auf der Marsch sowohl wie auf der Gast, ziemlich häufig.

Ein schöner Dünger wurde von dem sogenannten Tek

oder Teek bereitet werden können, wenn man solche frühzeitig im Jahr zusammen brächte und, entweder mit Asche, Mist ꝛc. vermischt, oder auch für sich allein, über Grünland ausbreitete. Teek ist der Auswurf der See, besonders der Seepflanzen, namentlich der Sülte oder Seesternblume, welche jährlich vergeht und an der Küste getrieben wird. Man könnte am Dollart und der Ems vom Loogerhook aufwärts jährlich hunderte Fuder damit beladen; doch Niemand gibt sich die Mühe, höchstens daß die Eigner oder Pächter der Weide am Deich ihn im Frühjahr zusammen harken und verbrennen.

Dritter Abschnitt.

Ackergeräth und Gespann.

1.

Pflug.

Der Pflug, welcher auf der Ostfriesischen und dem größten Theil der Jeverschen Marsch gebraucht wird, hat viel Aehnlichkeit mit dem belgischen, welcher durch Schwerz's Schrift, und der Abbildung und Beschreibung in den Annalen des Ackerbaues auch, in Deutschland bekannt geworden; doch weicht er in den einzelnen Theilen davon ab, unterscheidet sich hauptsächlich von demselben durch größere Länge und geringere Höhe.

Unser Pflug hat große Vorzüge vor andern. Er ist sehr fest und dauerhaft, geht einen sichern Gang, läßt sich leicht regieren, so daß ein 16jähriger Knabe damit

pflügen kann. Er ist zum flach- wie zum tiefpflügen geeignet; man kann den Rasen 2 bis 2½ Zoll dick damit abschälen, jeden, nicht gar zu festen Boden, ohne große Anstrengung auf 3 bis 4 Zoll Tiefe umpflügen, mäßig schweren noch tiefer, Grodenland 10, 12 ja 14 Zoll, und mit 3 Pferden, zähen feuchten Klei im Herbst zu 8 bis 9 Zoll Tiefe umbrechen; er wirft die Erde vollkommen um, selbst in 12 Zoll breiten Furchen, und man kann damit so nahe an einen Graben gehen, daß kein Rand übrig bleibt. Vor mäßigen Ziegelsteinen und Kieseln springt er nicht auf, sondern schneidet sie durch oder schiebt sie zur Seite; auf wellenförmigen Boden pflügt er eben so egal wie auf ebener Fläche, nur kann es sein daß wenn der Grund sehr höckerig ist, er sich nicht gut umwenden läßt, indessen braucht man ihn doch bei der Cultur der Heidefelder, welche immer sehr uneben sind.

Eine genaue Beschreibung des Marschpfluges wäre wünschenswerth, ich kann mich aber hier nicht darauf einlassen, da solche ohne Kupfer doch nicht verständlich sein würde. Nur einiges haupsächlich über die Dimensionen sei mir erlaubt anzuführen. Ich wähle dazu einen Pflug wie sie im Westen gewöhnlich sind; die Verhältnisse sind im wesentlichen überall gleich und nur in Kleinigkeiten etwas verschieden.

Der Pflugbaum (Boom) hat 7½ Fuß [1]) Länge, die Pflugsohle (Scheerblock) 3 Fuß; durch beide geht hinten die Stürze (Steert) oben mit einem Handgriffe versehen. Das Streichbrett (Leegbret) ist 3 Fuß lang, vorn an den Pflugbaum und Sole genagelt, hinten durch

1) Groninger Maaß, 7 Fuß derselben sind gleich 6 Fuß Rheinl.

zwei Querhölzer mit ersterer und der Stürze verbunden; es ist vorn, wo es einen Zoll vom Boden absteht, etwa 13 Zoll breit, nach hinten verjüngt es sich an beiden Seiten und hält da nur 8 bis 9 Zoll; es neigt sich ein wenig zur Seite über, so daß der hintere Theil oben 19, unten 16 Zoll von der Landseite der Pflugsole und Balkens entfernt ist. Auf dieses Streichbrett wird eine eben so lange eiserne Platte (Krop) befestigt und zwar oben der ganzen Länge nach, unten bloß an dem hintersten Ende; nach vorn hin entfernt es sich von dem Streichbret in einen schwachen Bogen, so daß da die unterste Seite von der des Streichbrets 5 — 6 Zoll entfernt steht. Auf dieser Wölbung beruht hauptsächlich der leichtere Gang des Pflugs, ihre Verfertigung erfodert daher einen Schmidt der sein Werk versteht. Vorne ist es an den die Landseite der Sole bekleidenden 1/4 Zoll dicken eisernen Beschlag geniethet. Das Schaar (Groot=Yzer) ist einem recht winklichen Dreieck ähnlich, etwa 19 Zoll lang, hinten 12 Zoll breit und nach vorn in einem stumpfen Bogen beinah grade aus sich abspitzend, hinten hat es einen 6 Zoll langen Schwanz der in der Sole eingelegt wird, und ausserdem vermittelst eines durch den Pflugbaum gehenden eisernen, oben mit einem Keil festgehaltenen Stabes, so fest an das eiserne Streichbret gepreßt wird, daß nicht die mindeste Erde durchfallen kann. Bei der Spitze des Schaars ist der Pflug 16 1/2 Zoll hoch, hinten beim Steert 14 1/2. Die Sole geht unten in gerader Linie, nur das Schaar ist nach der Spitze um ein weniges unterwärts gekrümt, darauf beruht der stäte Gang des Pflugs, ist es ganz grade, geht er nicht fest, und springt vor jedem Stein, selbst vor dem Knick, in die Höhe. Das Pflugmesser

(Klein=Yzer) steht einige Zoll vor dem Schaar voraus. Bei Stoppelpflügen und Umbrechen des Grünlandes bedient man sich statt dessen einer 8 Zoll im Diameter haltenden, sehr scharf geschliffenen, eisernen Scheibe; welche in einen in einer Gabel sich endenden eisernen Stab sich dreht; solches befördert die Arbeit außerordentlich, ein Messer würde den Rasen nur mit Mühe durchschneiden und die Stoppels sich vor ihm anhängen. Vorn am Baum ist der Bügel (Klaue), der dem am belgischen Pflug gleicht, aber 18 — 21 Zoll lang ist und 12 bis 16 Löcher hat; er ragt nur 4 Zoll über der linken Seite des Pflugbaums hervor, an der rechten 12 oder mehr und ist hier noch vermittelst eines eisernen Stabes mit dem Pflugbaum mehr befestigt. 6 — 8 Zoll vom vordern Ende ist ein Loch im Pflugbaum, wodurch der Pflugfuß geht, der unten nicht so stark aufwärts gekrümt ist, wie nach Schwerz Zeichnung, höchstens einen Zoll, und durch einen eisernen, quer durch den Baum gehenden Keil, festgehalten wird. Vermittelst des Auf= und Niederschiebens dieses Fusses kann man flach und tief pflügen und solches bis auf eine Linie bestimmen. Beim Streichbret hängt zu dem Behuf ein Hammer. Ausserdem ist gewöhnlich noch ein Pflugspaten in der Hölung des Streichbrets gelegt, ein kleiner Stab mit einem halbmondförmigen 2 Zoll breiten Eisen, womit die vor dem Streichbret sich manchmal häufende Stoppels und Unkräuter, auch in etwas feuchten Boden die sich anhängende Erde, abgestoßen wird.

Eisen ist viel an diesem Pfluge. Alles ist geschmiedet, selbst das Schaar, doch nichts verstählt. Bloß zu Niende im Jeverschen habe ich einen Pflugkrop von gegossenem Eisen, 3 Fuß lang, 40 — 50 ℔ schwer, gese=

hen, der jedoch noch nicht gebraucht war. Der Preis eines neuen Pfluges ist an Holz 3 Rthlr., Eisen 15, zusammen 18 Rthlr; das Eisen daran wiegt 130 bis 140 ℔. Er dauert 7 — 10 Jahr.

In den Marschen an der Jade bedient man sich eines Räderpflugs, der beträchtlich schwerer ist, wie der gewöhnliche und ein ziemlich schwerfälliges Ansehen hat; mehrst ziehen 4 Pferde ihn. Man behauptet daß der gewöhnliche daselbst zu schwach sei. Solches ist wohl möglich; würklich sah ich auf den äußerst zähen Lehmboden der nördlichen Polder Groningerlands ähnliche Pflüge, die selbst der durch seine große landwirtschaftliche Kenntnisse algemein geachtete Hr. Douwe Teenstra braucht, obwohl man in andern Gegenden der Marsch daselbst unsern gewöhnlichen leichten hat.

Auf der westlichen Gast wird der Marschpflug auch gebraucht. Weiter im Innern, auch zum Theil im Norden, bedient man sich mehrentheils eines leichtern und kleinern der auf Räder geht, sonst mit dem gewöhnlichen übereinkommt, außer daß vorn, statt des Bügels eine Zunge angebracht ist, die sich rechts und links drehen kann. Man meint daß nur mit einem solchen Pflug der Plack gut untergebracht werden kann, findet ihn sonst nicht leichter gehend wie den mit einem Fuß. Satt der beiden Räder hat man da auch welche mit einer Stelze woran statt des Fußes ein kleines hölzernes Rad oder Scheibe befestigt ist.

2.

Egge.

Es gibt deren vielerlei Arten, die sich doch eigentlich nur durch die Schwere und Anzahl der Zähne, von ein-

ander unterscheiden. Sie sind mehrentheils länglich viereckigt, 5½ Fuß lang, vorn 4 Fuß hinten 3⅔ Fuß breit; in Reiderland gehen sie nach vorn stark verjüngt zu, und haben bei etwa 5⅓ Fuß Länge, 4⅔ Fuß hintere und 3¼ Fuß vordere Breite. Die Eggen sind gewöhnlich vierbalkig, mit einem Querbalken und drei Querlatten; die schwersten haben 24, 26, 28 Zähne, 10 bis 12 Zoll lang, viereckig, oben 2 bis 3 Zoll hervorstehend, unten sich ein wenig vorwärts neigend; leichtere haben 28, 32, 36 Zähne die ein wenig kleiner sind. Die leichteste Eggen sind 5balkig, mit 40, 45, 50 Zähne versehen; solche werden zum eineggen des Rapsamens, der nicht tief kommen darf, und des Neubruchhafers gebraucht. Die Zähne müssen im Zickzak stehen, und die mittelste ein wenig länger wie die äußern sein, so geht die Egge schlängelnd und zertheilt die Erde besser. Am linken Balken 8 bis 10 Zoll vom vordern Ende entfernt, wird ein Ring (Kram) angeschmiedet, worin der Schwengel gehängt wird; solcher Ring wird mit 2, 3 Kerben versehen, vermittelst dessen man die Schwengel so einhängen kann, daß die Egge mehr oder weniger schief geht, und jeder Zahn neue Furchen zieht, oder grade hinter den andern schleift, nachdem es erforderlich; hinten ist ein Tau befestigt, so der Knecht in der Hand hält, und damit die Egge aufhebt, wenn sich viel Unkraut und Stoppels vor den Zähnen setzen. Mehr denn zwei Pferde spannt man nie vor, oft wäre eins schon hinreichend. Wenn der Boden sehr klosig oder trocken ist, wirft man ein Block auf die Egge, oder zwei Eggen über einander.

Auf der Gast hat man auch Eggen mit hölzernen Zähnen, die sich stark vorwärts neigen, und über den

Balken nicht hervorstehen. Hier sind die Balken manchmal halbrund.

Eine gewöhnliche Egge kostet: an Holzwerk 3 Rthlr. Eisen 7 zusammen 10 Rthlr. Die Zähne wiegen zusammen 60 bis 80 ℔.

3.

Walze.

In unsrer Provinzialsprache wird solche Rulle genannt, in Neiderland aber Welterblok und die Arbeit damit dort rullen, hier weltern. Sie ist von Holz, 6 bis 7 Fuß lang, 18 bis 27 Zoll im Diameter dick und geht in einen Rahm, der bloß durch hölzerne Keilen zusammen gehalten wird, und aus zwei etwas aufwärts gekrümten Wangen mit zwei Querhölzern besteht. Man hat sie zuweilen mit einer Deichsel, welche auf die beide Querlatten befestigt ist, da denn die Wangen so stark gekrümmt sein müssen, daß die Deichsel über die Walze hingeht; diese Einrichtung hat den Vortheil, daß der Rahmen einen festern Stand hat, da er sich sonst, indem der Schwengel an ein Tau oder Kette gehängt wird, das an der Vorderseite der beiden Wangen befestigt ist, sehr ungleich geht, je nachdem die Pferde anziehen, und stellenweise über den Boden hinrutscht zum Nachtheil der Saat, auch den Pferden die Arbeit schwerer macht. Gewöhnlich sind die Walzen rund, zuweilen auch 16, 18 kantig. Im Jeverschen hat man auf dem schweren Grodenlande auch Walzen von Sandstein, zu 1¾ bis etwa 2 Fuß Hamburger Maaß Durchmesser, und gewöhnlich 6 Fuß Länge; an jedem Ende derselben im Mittelpunkt sind etwa 1½ Zoll starke eiserne Zapfen, 4 Zoll tief eingelöthet, und 2 Zoll hervorstehend,

so zu Axen dienen, die in die Ringe (Dogen) eines eisernen Bügels sich drehen. Vier Pferde müssen davor gespannt werden (vor gewöhnlichen Walzen zwei.) Sie gewährt auf der Güstfalge, wenn solche sehr klösig ist, den besten Nutzen, auf besäetem Lande ist sie zu schwer, man zieht da hölzerne vor. Zweckmäßiger wäre es, wenn selbige einen Fuß kürzer wären und um so viel mehr im Durchmesser hielten, um an Schwere nicht zu verlieren; ihre Würkung würde dann stärker sein, und den Pferden das ziehen leichter.

Die Walze ist auf der Marsch unentbehrlich. Auf dem leichten Sande, wo sie noch nothwendiger scheint, wird sie sehr wenig gebraucht. Sonderbar scheint das zwar, doch läßt es sich wohl begreifen. Der Sand besteht aus feinen Körnern, die sich gleich nach dem pflügen und eggen fest zusammen ziehen und so die Feuchtigkeit behalten. Klei oder Kleierde dagegen läßt sich nie vollkommen fein eggen, er bleibt immer klösig; wenn auch anscheinend sehr fein zerkrümmelt, bleiben noch unendlich kleine Zwischenräume zwischen den Klöschen, worin Sonne und Luft dringen und so den ganzen Boden austrocknen, zumahl sich solcher nicht so geschwind setzt, wie der schwerere Sand. Die Walze wird, auf der Marsch, meist zum Sommerkorn gebraucht, hauptsächlich der Sommergerste welche sonst, wenn die Witterung um die Saatzeit trocken war, selten geräth. Auch walzt man Winterkorn gleich nach der Einsaat wenn der Boden sehr trocken ist, häufiger im Frühling, welches auf schweren Boden so wohl wie leichten sehr nützlich ist, auf jenen bricht es die feste obere Decke, diesen, der vom Frost leicht zu sehr aufgelockert wird, macht es wieder feste, nur muß der Boden gut abgetrocknet sein.

Eine Walze von gesundem Holze kann sehr lange dauern. Viel trägt zu ihrer Conservirung bei, wenn man sie jährlich theert, und den Winter durch in der Scheune birgt, zu welchem Ende sie dann auseinander genommen wird; einige aber lassen sie im Winter draußen liegen, welches frühere Fäulniß herbeizieht. Eine neue Walze von 6 Fuß Länge und 2 Fuß Dicke kann auf 15 bis 16 Rthlr. an Holz, 3 bis 5 Rthlr. an Eisen gerechnet werden, doch sind die Preise sehr ungleich, nachdem man Gelegenheit hat, sich ein Holzblock zu verschaffen. Aus abgängigen Mühlenaren, wenn solche noch einigermaßen gesund, lassen sich gute Walzen machen. Die steinerne kosten eben nicht mehr wie hölzerne.

4.

Molbret

Es ist seltsam daß dieses nützliche zeitersparende Ackergeräth in Deutschland nicht bekannt ist, wenigstens nicht angewandt wird. Selbst Hr. Thäer erwähnt dessen nicht in seiner rationellen Landwirtschaft, obgleich es ihm wohl bekannt war. Es dient dazu, die aus den Grüppen und Schlöten geworfene Erde über den Acker zu bringen, bloß durch Hülfe zweier Pferde und eines Knechts, erspart daher nicht nur die Kosten des Auf- und Abladens mit Wagen oder Karren, sondern befördert die Arbeit auch sehr. Nur darf die Entfernung nicht groß sein, 5 bis 10 Ruthen höchstens, sonst wird es zu schwer für die Pferde.

Das Molbret ist einer großen Schaufel mit kurzem Stiel ähnlich. Hinten 6 bis 8 Zoll hoch, 2½ bis 3 Fuß lang, 3½ Fuß breit, vorn wo es offen und etwas in die Höhe steht, oben und unten mit Eisen beschlagen.

An jeder Seite auswendig, 8 bis 12 Zoll von der Vorderseite, ist ein Haken, woran eine Kette gehängt wird mit einem Ring in der Mitte, zur Einhängung des Schwengels. Am Stiel ist ein Ring, woran ein Seil befestigt wird. Beim Gebrauch fährt man damit an die Seite des Erdhaufens ein wenig schräg, der Führer faßt den Stiel mit der einen Hand, treibt mit der andern die Pferde an, und so füllt sich die Schaufel mit Erde, welches durch hin und herbewegen des Stiels erleichtert wird; er läßt den Stiel darauf los und treibt nach der bestimmten Stelle; hier hebt er den Stiel ein wenig in die Höhe, die vordere Seite der Schaufel welche während dem hinschleppen etwas in die Höhe steht, faßt in den Boden und die ganze Schaufel schlägt um. Der Führer hält indeß das Seil eine kleine Weile, so daß die Schaufel grade aufrecht steht, damit die Erde nicht auf einmahl in einen Haufen ausstürze, sondern almählig abgleite, läßt darauf das Seil loß, so daß die Schaufel völlig umgekehrt liegt, stellt sich auf einen Augenblick darauf, faßt demnächst das Seil wieder und zieht die Schaufel mit einem Ruck wieder um, fährt dann wieder zum Erdhaufen. Diese Arbeit erfodert einige Uebung. Soll es gut geschehen, so muß der Führer das Seil so lange in der Hand, und damit das Molbret so lange aufrechtstehend halten, bis die Erde so weit auseinander gebracht und so ebenmäßig vertheilt worden, daß keine Erhöhung zu sehen. Das Treten auf die umgeworfene Schaufel ist dabei unnötig, bloß eine üble Angewohnheit der Knechte, welches den Pferden die Arbeit ohne Noth erschwert; kein Landwirt solte es dulden, manche untersagen es ihren Leuten durchaus; es wird am meisten durch ungeschickte und faule Knechte

angewandt, die die ganze Ladung gewöhnlich auf einmahl aus dem Molbret stürzen lassen, sich flugs darauf stellen und von den Pferden fortschleppen lassen, ohne daß die Arbeit dadurch im Mindesten befördert wird.

Das mollen (mullen) geht sehr geschwinde, ein Mann und 2 Pferde können in einen Tag mehr ausrichten, als 4 Mann mit 2 Karren, und überdem, wenn die Arbeit gut verrichtet ist, bedarf es weder des Spatens, noch der Egge zum Schlichten. Indes greift die Arbeit die Pferde stark an, und um so mehr, je kleiiger die Erde ist und je länger sie gelegen; hat sie sich zu stark gesetzt, ist es gut die Oberfläche vorher aufzupflügen; solches geschieht immer bei alter Schlooterde, die Jahre lang gelegen. Wenn dieses beobachtet wird, kann man alle Erhöhungen eines Bodens, er sei schwer oder leicht, bis 4 oder 5 Fuß Höhe, damit ebnen für 1/3 oder 1/4 der sonstigen Kosten.

Ein neues Molbret, seiner Einfachheit ungeachtet, ist eben nicht wohlfeil; die Kette muß sehr starke Glieder haben, gewöhnliche zerbrechen leicht. Das Holzwerk kommt auf 3 1/3 Rthlr. zu stehen, das Eisen auf 13 bis 15, zusammen 17 bis 18 Rthlr. Dennoch schafft sich in den Kleigegenden jeder eins an, so wie eine Walze, nur auf dem leichtern Lande halten 2, 3 beide Geräthe gemeinschaftlich. Auf der Gast ist das Molbret nur selten zu sehen, indeß wird es bei der Cultivirung des Heidefeldes von manchen angewandt.

5.

Verschiedenes Ackergeräth.

Ein anscheinend unbedeutendes, doch recht nützliches Geräth ist der Pflugschlitten, aus 2 starken Balken,

vorn ein wenig in die Höhe gehend, durch zwei dünnere Querbalken (Schamels) verbunden; mit 4 1 bis 1½ Fuß hohen oben abgespitzten Säulen (Dokken), so in die beide Hauptbalken senkrecht eingezapft sind; das ist das Ganze. Man bedient sich desselben zum Transport der Pflüge und Eggen nach dem Lande, deren Aufladung auf Wagen mühsam ist und wohl mahl im Abladen Jemand beschädigen könnte. Sonst wird es auch bei schlechten Wegen wohl gebraucht, zum Korn einfahren, da denn ein paar Wagenplanken darauf gelegt werden, und eine Kreite darüber oder sonstiges Holz; auch gedroschen Korn, Stroh ꝛc. verfährt man damit.

Statt des Mollbrets werden auch die Budden angewandt, wenn die Erde zu fest oder zu weit entlegen, oder das Local zum abmollen nicht bequem liegt; es sind trogähnliche Schlitten 2½ bis 3 Fuß lang, halb so breit und hoch, auf zwei starken Schlittenbalken genagelt, und werden durch ein Pferd gezogen. Auf dem Klei sind deren fast bei jedem Platz ein paar, wiewohl sie nur selten gebraucht werden. Ihrer Kleinheit ungeachtet sind sie für das Pferd schwer zu ziehen.

Gewöhnlicher sind die Erdkarren. Sie dienen sowohl zu obigem Behuf, als auch Erde nach einem andern Stücke Land zu fahren, auch wohl sonst statt der Wagen, nur nicht zum Korn und Heu fahren. Es sind 3 rädrige Sturzkarren mit einem festen Gestell; aus der hintern Axe gehen entweder zwei Bäume aus mit einem Querholz vorn verbunden, wozwischen das dritte ein wenig kleinere Rad läuft, oder auch nur ein Baum, an dessen Spitze das dritte Rad, so in dem Fall sehr klein ist, vermittelst eines eisernen durch den Baum gehenden Bolzens und Gabel läuft; letztere Einrichtung

hat den Vortheil, daß der Karren sich leicht wenden läßt, das mit einem Gabelrad nicht so gut geht. Der Kasten ist 3½ bis 4½ Fuß lang, 3 bis 4 Fuß breit und 6 bis 9 Zoll hoch, hinten offen; 2 bis 2½ solcher Karren fassen soviel als ein Wagenfuder; ein Pferd geht davor, welches fast ohne Anstrengung ihn zieht. Eine Deichsel ist nicht daran.

Die Spaten (Schoffels) sind auf der Marsch gewöhnlich von Holz, unten mit Eisen beschlagen und ein wenig moldenförmig, 5½ Zoll breit, 11 bis 12 lang die Schaufel; auf der Gast ist diese meist ganz von Eisen und flach.

Die Schwengel sind ganz so wie Schwerz sie abgebildet und beschrieben hat. Sie heißen Knüppels; die zu einem Gespan nötige ein Zilt oder ein Zilt Knüppels, und der große Schwengel zu drei Pferde, ein Dreiknüppel.

Alles Ackergeräth wird von Eichen- und Eschenholz sehr fest und dauerhaft auf der Marsch verfertigt, und mit vielem Eisen beschlagen, fast mehr als nötig zu sein scheint. Man färbt es an, meist schwarz, in Reiderland roth, auch grün, und wiederholt solches alle 2, 3 Jahr. Im Innern auf der Gast ist alles nicht nur leichter, auch weniger sorgfältig oder vielmehr ziemlich bearbeiter, und oft gar nicht gefärbt; es wird da gewöhnlich Eichenholz aus den Gebüschen genommen, welches mitunter krum gewachsen ist.

Unter den vielen gebildeten Landwirten auf der Marsch, die nützliche Erfindungen, wenn auch neue, gern sich zu eigen machen, gibt es manche, die auswärtiges Ackergeräth: Pflüge, Eggen u. dgl. entweder kommen oder nach Zeichnungen anfertigen lassen; allein, mit sehr wenigen Ausnamen, stellte man alles bald wieder bei Seite,

sich besser bei den einmal bekannten Geräthen befindend, die überdem immer mehr verbessert werden; so wie denn der Pflug, in seiner jetzigen Gestalt, Vorzüge vor dem vor 30 bis 50 Jahren hat, wie mir erfahrne Landgebräucher versichert.

6.

Gespann.

Alle Gespannarbeit auf der Marsch wird mit Pferden verrichtet. Wenn solche 4 Jahr alt sind, spannt man sie vor den Pflug, früher schon vor der Egge und Wagen. In der Regel behält man die meisten nur einige Jahre, verkauft sie dann an die Pferdehändler oder nach der Gast, wo man lieber ältere hat, weil die wohlfeiler sind.

Das Pferdegeschirr ist sehr einfach. Zum Zaum läßt man sich vom Schmid eine eiserne Stange als Gebiß machen, befestigt ein Seil daran und legt es dem Thier um den Kopf, so ists gut. Statt der schwerfälligen deutschen Kumpte hat man hanfene (hempen) Sehlen, zwei Gurten, einer vor der Brust des Pferdes, der andere auf den Rücken liegend, durch zwei eiserne Ringe oder bloßem Leder zusammen gehalten. Das ist freilich nur bei der Beackerung der Fall; vor dem Wagen schirrt man die Thiere hübscher auf, hat Zaum und Sehlen von schwarzem Leder, mit Messing beschlagen, zierlich geflochtene Leine u. dgl. kostbarer wie bei manchen deutschen Gutsbesitzer.

Gewöhnlich spannt man 2 Pferde vor den Pflug. Nur wenn im Hebstder zähek rlei zu trocken oder zu feucht ist, und zur vollen Tiefe gepflügt werden soll, nimmt man 3, die immer neben einander gehen und

durch einen Knecht regiert werden. Höchst selten kommen im Westen, namentlich den Poldern am Dollart, 4 Pferde davor, häufig aber im Osten, wo der schwere Räderpflug gebräuchlich; dann werden 2 und 2 neben einander gespannt, und 2 Knechte sind nötig, wovon der eine die beide vorderste Pferde regiert; der Schwengel des vordern Spanns wird vermittelst einer langen Kette an den Pflug befestigt. Ich sah auf die Art ein Stück Saatstoppel bei Sande umpflügen 10 bis 12 Zoll tief; es ging sehr langsam und war mühsam für die Pferde.

8 Stunden ist in der Regel die tägliche Pflugarbeit. Gegen 7 Uhr Morgens spannt man gewöhnlich an, ½ 11 oder 11 Uhr aus, Nachmittags von 2½ oder 3 bis 7. Nachdem der Boden ist und der Pflug flach oder tief geht, kann täglich ¾ Gras bis 1 Diemath umgepflügt werden. Viel hängt es auch von den Knechten ab, die, wenn sie träge und unbeobachtet sind, sich fast bei jeder Wendung eine Weile ausruhen; im Durchschnitt ist man zufrieden, wenn täglich 1 Gras umgerissen wird.

Auf der Gast werden auf ganzen Plätzen bloß Pferde gebraucht, die Colonisten und Warfsleute auch wohl halbe Platzbesitzer im Innern nehmen auch Ochsen dazu. So haben z. B. bloß die 3 Colonien Firrel, Schwerinsdorf, Siebestock im Stickhauser Amt deren 45 Spann, in letzterer Colonie ist kein einziges Pferd. Man spannt die Ochsen, wenn sie 3 oder 4 Jahr alt sind, an, läßt sie 5, 6, 7 Jahr arbeiten, sowohl vor dem Pflug als Wagen, und verkauft sie dann an die Branntweinbrenner oder den Bauern, die sie im Winter mit Hafergarben und Heu gut füttern und im Frühjahr an die Fett-

weider verkaufen. Der Ochs hat ein Joch auf der Schulter mit zwei Querstücken die den Hals drücken, Zaum und Gebiß wie ein Pferd. Sie können täglich 7 — 8 Stunde arbeiten, in der Regel aber weniger. Ein Mädchen oder Knabe läuft gewöhnlich nebenher sie anzutreiben; es geht langsam. Auf Sand- und Moorland sind diese Thiere gut, man kann damit auch den lockern Morast, nachdem er ein Jahr Buchweitzen getragen, pflügen, welches mit Pferden nicht wohl angeht.

Der Vorzug der Ochsen vor den Pferden wird auf der Gast anerkannt. Sie können mit geringerer Weide auskommen, kosten weniger Unterhalt und lassen sich zu guten Preisen wieder verkaufen. Ihre Einführung würde daher allgemeiner werden, wenn nicht die eigentliche Bauern, der Kriegsfuhren wegen, nothwendig Pferde halten müßten. Halbbauern haben indeß neben 2 Pferden wohl noch 2 Ochsen, die sie manchmal zusammen vor den Pflug spannen, welches angeht; nur muß man sich etwas mehr Zeit dazu nehmen und die Pferde einen langsamern Gang angewöhnen. Solches ist besonders im nördlichen Theil des Stickhauser und südlichsten des Auricher Amts der Fall, wo Vollbauern oft 4 Pferde vor den Pflug spannen, wenn zur vollen Tiefe gepflügt wird, so wohl weil solcher auf Rädern und ziemlich schwer geht, als auch die Pferde da nicht groß und stark aber alt sind, die mit 3 — 4 Stunden pflügen sich müde genug arbeiten. Gefalgt wird da aber immer nur mit 2 Pferden.

Für das pflügen und eggen eines Diemaths, wenn es in Verding geschiehr, bezalt man gewöhnlich 2 Rthlr., in Taglohn 1½ Rthlr. täglich.

Vierter Abschnitt.

Feldbearbeitung und Erndte.

1.

Beackerung.

Alles Land jeder Art Bodens, das unterm Pflug ist, oder gewesen, liegt in Acker. Auf dem Klei sind die Ackerbeete in der Regel schmal, zu 8, 9, 10 Fuß und ein wenig gewölbt, auf dem leichtern Marschboden ebenso wenn Winterkorn gesäet wird, zum Sommerkorn hat man sie da lieber breit zu 15, 20, 30 Fuß und ganz flach. Einige legen die schmale Beete auch gewölbter an, so daß sie in der Mitte 1/3 — 1/2 Fuß höher sind wie am Rande, ein Verfahren daß weder Empfehlung verdient noch Nutzen gewährt, vielmehr das pflügen erschwert, wenn die Acker wieder umgelegt werden, und während das Land grün liegt, verursacht, daß, zumahl auf schweren Boden, die Rücken der Acker zu stark austrocknen, da denn das leicht Gras verdorrt, in feuchten Sommern der Rand vom Vieh zertreten wird. Der sehr hohen Wühlacker und deren Nachtheile haben wir schon erwähnt.

Auf der Gast liegt das alte Bauland durchgängig in breiten mäßig hohen Aeckern, die theils durch kleine Gräben (Reedjes oder Grüppen) von einander getrennt sind, besonders wo der Boden moorig ist, theils auch nur durch eine bloße Furche, wie gewöhnlich auf hohen Gasten. In einigen wenigen Gegenden sind sie sehr hoch, wohl 3 bis 4 Fuß; daß solches nachtheilig sei, sieht man wohl ein, weiß dem aber nicht abzuhelfen, bloß

wird gesorgt, daß sie nicht noch höher werden, welches durch abwechselndes an= und abpflügen bewürkt wird. In den Kämpen die abwechselnd zu Grase liegen und auf den Fehnen, liegt alles Land in flachen Aeckern von 10, 12, 15 Fuß Breite, so auch in den meisten Colonien.

Die flache Ackerbeete, wie sie auf der Marsch gewöhnlich sind, haben Vorzüge vor ein eben oder in ein einziges Stück gepflügtes Land. Etwas Mühe macht ihre Anfertigung zwar, allein ein guter Pflüger macht sich daraus nichts. Ihr Hauptnutzen besteht darin, daß sie den Acker trocken halten, auch erlauben sie der Luft bessern Zugang, und können dadurch einigermaßen das Lagern des Getreides verhüten. In der Tiefe der Furche wenn der Boden niedrig, oder dünnerdig (mit weniger Erde über den Knick) wächst zwar kein Korn, aber an den Seiten derselben desto mehr, so daß man, wenn das Korn gut steht, nur mit Mühe durchkommen kann; ist aber der Boden hoch genug dann wächst auch in den Furchen das Korn, und steht eben so gut wie auf den Ackerbeeten. Die Erndte ist auf solchen Beeten um nichts schwieriger wie auf ebener Fläche und erfordert nicht mehr Menschen, daher denn auch, wenn es zur Wiese liegt, die Mäher nicht mehr Mähelohn dafür erhalten als für altes nicht in Aecker liegendes Meedland; die Auffahrung und Vertheilung des Düngers läßt sich leichter machen als auf ebenem Lande. Auf leichtem Boden, wo der Knick hoch liegt, sind freilich breitere Beete vortheilhaft, und ein ganz ebener Acker würde den Vorzug verdienen, indem hier in den Furchen, wo der bloße Knick zu Tage liegt, nichts wächst, auch wohl an den Seiten der Aecker, wenn Knick mit aufgestrichen

war, da denn wohl zwischen jedem Acker ein 1 — 1½ Fuß breiter leerer Zwischenraum erscheint, wodurch man ein Pferd jagen könnte, ohne das Korn zu beschädigen, besonders bei Hafer, wozu nur einmahl gepflügt ist. Bei Winterkorn ist es zwar so schlimm nicht, indem dazu der Boden mehr umgerührt wird und an den Kanten etwas gute Erde zu liegen kommt, doch kann man auch da die Furchen an den leeren oder dünnbewachsenen Zwischenräumen, schon in der Ferne erkennen, zumahl wenn der Boden niedrig. Indeß ist grade dem leichten Lande das Legen in Acker am nothwendigsten der Abwässerung wegen, wenn Rapsaat und Winterkorn gesäet werden soll; zum Sommerkorn ist es nicht so nothwendig, daher es auch nicht immer geschieht. Auf dem Escher- (sandigen Groden-) und leichten Polderlande geht es eher an, das ganze zwischen zwei Meedjeschlöten liegende Feld in ein Stück zu pflügen. Hr. Kl. Meints auf Constantia hat auf dem dasigen Polder seit drei Jahren Versuche darüber angestellt, und findet es besser und vortheilhafter als in Acker. Nur muß das Stück hoch liegen und die Abwässerung vollkommen gut sein.

Mit der Anlage der Ackerbeete richtet man sich gewöhnlich nach der Lage des Landstückes und sieht darauf, daß die Acker nach der Länge desselben liegen, welches beim pflügen einige Bequemlichkeit hat, weil nicht so oft gewendet werden darf. Sind die Stücke mehr viereckig, so ziehen einige es vor, die Aecker in der Richtung von Osten nach Westen anzulegen, indem dann die scharfe östliche Winde, welche im Frühjahr gewöhnlich herrschen, weniger nachtheilig würken. Auf Aecker mit Saat besäet, die von Süden noch Norden liegen, sieht

man nicht selten die ganze östliche Hälfte kahl, während die westliche frisch fortwächst; auch Winterkorn, selbst Gras und Klee leiden dadurch, wenn auch nicht so sehr. Andere dagegen meinen, wenn die Ackerbeete nicht zu stark gewölbt seien, wären sie auch dem Ausfrieren an der östlichen Seite weniger ausgesetzt; die Lage von Ost nach West bringe den Nachtheil, daß die Früchte auf der nördlichen Seite des Ackers gegen die auf der südlichen, welche mehr Sonne hat, merklich zurückständen, sowohl im Wuchs als Güte. Sie finden daher die Richtung von Nord nach Süd zweckmäßiger.

Das flachpflügen geht mit unserm Pfluge so leicht wie mit einem Pflug mit beweglichem Streichbret, es scheint wohl ein wenig mehr Aufenthalt zu verursachen, indem der Pflug im Zurückkommen nicht dieselbe Furche wieder durchzieht, sondern nach einer andern Stelle gehen muß. Sollte aber das Umziehen mit dem leeren Pflug von einer Fläche zur andern, welches im Durchschnitt 15 Schritt betragen mag, mehr Zeit kosten als das jedesmalige Umsetzen des Streichbrets? Man möchte solches eher verneinen; das häufige Stillstehen gibt nur zu oft Gelegenheit zum längern Säumen. Diese Art Pflügung heißt im Westen Gangen, im Harlingerland so auch im Jeverschen: eenhandigen; und wird bei der Güstfalge auf dem Klei immer angewandt, auch wohl zu Sommerkorn auf leichtem Grodenlande; wo denn jedesmal ein Meedje [1]) in ein Stück (Palte oder Feld) kommt. Einige, besonders wenn die Meedjes sehr schmal sind, pflügen eine Furche langs der ei-

1) Meedje nennt man nicht nur die kleine Abwässerungsgräben, sondern auch die ganze, zwischen zwei solcher Gräben befindliche Fläche; gewöhnlich 30 Schritt breit.

nen Seite des Meedjeschloots, im Zurückkommen eine Furche an der andern Seite desselben Schloots, dann wieder an der ersten Seite, demnächst an der andern und so fort, bis die zwei Meedjes umgepflügt sind. So ist es in eine ebene Fläche verwandelt, und bloß an einer Seite jedes Meedjes bleibt eine offene Furche. Beim zweitenmahl pflügt man in umgekehrter Richtung, die offen gebliebene Furche zuerst, und so fort. Die Meisten nehmen jedesmahl nur ein Meedje vor, da man denn entweder in die Mitte anfängt und das Meedje zusammen (te hoop) pflügt, wobei an jeder Seite eine ofne Furche bleibt, oder pflügt auch an den Rand des Meedjes eine Furche, schlept den Pflug nach der entgegengesetzten Seite desselben Meedjes und wirft da ebenfalls eine Furche auf, und fährt so fort bis das ganze Meedje um ist, da denn in der Mitte eine offene Furche (Grüppe) bleibt; es heißt von einander (van een) pflügen; zum zweitenmahl wird letzteres zusammen, ersteres von einander gepflügt. Ein Meedje jedesmahl nur zu pflügen, hat insofern Vorzug vor der erstern Methode, wo zwei zugleich vorgenommen werden, weil man da beim jedesmaligen Umkehren den Pflug nicht so weit zu schleppen hat, also Zeit gewinnt; geschieht auch immer wenn die Meedjes etwas breit sind.

Der Nutzen des Gangens oder eenhandigens besteht, ausser der leichtern Arbeit, darin: daß der Acker besser durchgeeggt und demnächst in die Quere gepflügt werden kann, als welches auf dem Klei sehr nützlich gefunden wird, aber nicht angeht, so lange es in Ackerbeete liegt, zugleich das Unkraut besser überwunden werden kann, und Sommerkorn, wenn man es untergangt, besser durch und egal zu stehen kommt. Doch läßt sich

letzteres bloß auf Land verrichten, welches eine durchlassende Unterlage hat, und dann dürfen die Quergrüppen zur Abwässerung nicht fehlen.

Auf den Gastäckern, die immer besäet werden, ist dieselbe Methode gebräuchlich, nur mit dem Unterschied, daß hier keine breite Palten gemacht werden, sondern jeder Acker für sich so behandelt wird, daher das Querpflügen nicht anwendbar, wie nützlich es auch sonst zur Vertilgung der Quecken sein würde.

Soll flaches Land in Beete gebracht werden, so wird es erst geegt, demnächst die Breite jedes Beets mit Schritten abgemessen; am obersten Ende desselben steckt der Pflüger einen Stock und hängt seinen Huth darauf um ein Zeichen zu haben, worauf er anjagen muß. Der Pflug wird so flach wie möglich gehalten und eine Furche gezogen, im Umkehren eine zweite eben so flache gegen diese aufgeworfen, wodurch der Rücken des Beets gebildet wird, darnach mißt er ein neues Beet ab, und fährt so fort bis die Anlage aller Acker eines Meedjes vollendet; er kehrt demnächst zum ersten Beet zurück stellt den Pflug etwas tiefer, wirft die 3te und 4te Furche auf, geht dann zum zweiten Beet und so weiter bis das Meedje ab ist, da er denn wieder zum ersten Beet kehrt und es fertig macht. Es muß ein guter Pflüger sein der die Beete anschießt, eine unrichtige Anlage derselben kann nicht gut wieder verändert werden bis das Stück von neuem in Palten gepflügt wird. Gewöhnlich folgt ihm ein zweiter nach, der die folgende Furchen aufschießt, auch wohl ein dritter. Sind die Ackerbeete fertig, dann jagt man den Pflug quer durch das Stück und kommt auf derselben Stelle zurück, wodurch eine tiefe Furche (Quergrüppe) entsteht, zur

Abwässerung, dergleichen mehrere in 70 bis 90 Fuß Entfernung gezogen werden. Will man zum zweitenmal pflügen, so wird von der Kante eines Beets ein flacher Streifen abgepflügt, welcher in die Furche fält, vom anliegenden Beet ebenfalls, und so nachdem der Pflug tiefer gestellt, fortgefahren. Die Lage der Beete wird dadurch ganz verändert; wo vorher der Rücken war, kommen die Furchen, und wo letztere, der Rücken des neuen Beets. So wird beim jedesmoligen pflügen verfahren und die Beete abwechselnd umgelegt; welches bewürkt daß sie immer ihre bestimmte Form behalten.

Die Tiefe, wozu man pflügt, ist sehr ungleich, und richtet sich auf der Marsch hauptsächlich nach dem Untergrunde. Ist dieser gut, so kann man auch tiefer pflügen, als wenn er schlecht ist, wie beim Knick der Fall. Wo dieser hoch liegt, mit weniger Erde bedeckt, darf nicht tief gepflügt werden, und kann in der Regel auch nicht füglich angehen, weil solcher dem Pflug widersteht, wiewohl ein weniges davon zu Tage bringen und mit der Ackerkrume vermischen, eben nicht schadet, wenn nur zugleich gedüngt wird. Auf dem leichten erdigen Marschlande ist das gewöhnlich der Fall, und daher wird hier meist nur 3 bis 4 Zoll tief gepflügt, 6 Zoll ist schon viel. Eben so auf der Gast, obwohl da das tiefpflügen, wenn auch nur nach und nach unternommen, sehr nützlich sein würde, wie die dasigen Gärten beweisen, die auf einen Fuß Tiefe gegraben werden und manchmal Rocken auch Gerste tragen, so durchgängig ein vortrefliches Gewächs aufbringen, wenn gleich eben nicht stark dazu gedüngt wird. Man schreibt solches dem Graben zu, daß aber ganz unrich-

tig ist; Sandgrund kann durch das Umgraben nicht viel gewinnen, der Pflug verrichtet die Arbeit beinah eben so gut und die Egge vollendet. Ein tief umgebrochener Boden liegt trockner, wie ein flacher, behält die Feuchtigkeit auch länger an sich, und die Wurzeln der Pflanzen finden mehr Nahrung, das mag eher die Ursache sein. Auf dem Klei, sowohl der alten als neuen Marsch, pflügt man tiefer, wenn es der Untergrund zuläßt, im Westen auf dem Escherlande sogar bis 12 und 14 Zoll, sonst doch nur selten, und wenn mahl, nimmt man lieber, statt 4 Pferde vor den Pflug zu spannen, 2 Pflüge die hintereinander gehen, wovon der erste 2 — 4 Zoll, der zweite 6 — 8 Zoll tief geht. In der Regel ist die volle Pflugtiefe dort 8 Zoll; so tief können zwei Pferde auch den kleiigsten Grund — nur nicht den knickigen — umreißen. Der Klei ist überhaupt nicht sogar schwer zu pflügen, wenn er nur in den gerechten Zustand zwischen Nässe und Trockne ist, da denn der Pflug, wie man sich ausdrückt, ihn wie Speck durchschneidet; der Knick aber bricht sich mehr Klumpenweise ab.

Auch die Breite der Furchen ist, begreiflicherweise, verschieden. Auf schwerem Boden schmäler wie auf leichtern, 6 Zoll ist die geringste Breite, 6½ — 7½ auf ersterm, 9 — 10 auf letzterm am gewöhnlichsten. Es richtet sich auch mit nach der Pflugart und der Tiefe; je tiefer der Pflug geht, je schmäler die Furche.

Daß das Pflügen bei nasser Witterung schädlich sei, ist zu bekannt, um dabei zu verweilen. Dem schweren Klei vorzüglich kann es ausserordentlichen Schaden bringen und ihn auf mehrere Jahre verderben. Sandiger Klei leidet zwar nicht so sehr dadurch, indeß wächst dar-

nach gern schwarz Gras, ein böses Unkraut. Vorzüglich gilt der Nachtheil des feuchten pflügens vom Frühjahr, im Herbst thut es weniger Schaden.

Das Bälken ist nicht gebräuchlich. Doch hat man auf dem schweren Grodenlande im Jeverschen eine ähnliche, noch bessere Methode. Man pflügt nemlich im Herbst das ganze Stück in Rücken, je eine Furche gegen die andere. Der Boden bekommt dadurch mehr Oberfläche, trocknet früher ab, und wird zur Bearbeitung bequemer; im Frühjahr egt man zeitig mit einer tiefgreifenden Egge quer über, pflügt flach, ebenfalls quer, oder wirft auch nur bloß die Rücken auseinander und egt gleich wieder, so ist alles los und mürbe. Für einen verquekten Acker ist solches eine schöne Cur. Hat man einige Tage nach dem Eggen trocken Wetter so ist die Queke verschwunden; wird dann noch 2, 3 mahl gepflügt so hat man einen reinen Boden.

Ist ein Stück besäet und gut geegt, so werden die Seitenfurchen aufgestrichen. Der Pflug geht zu dem Ende nur einmal zwischen zwei Ackerbeeten durch. Die Tiefe dieser Furchen richtet sich nachdem tief oder flach gepflügt, viel oder wenig geegt worden. Sie müssen nicht ganz von der lockern Erde entblößt sein, und auch keine merkliche Erhöhung an den Rand der Acker dadurch entstehen. Viele finden es am besten sie nur so flach aufzustreichen, daß das Wasser hinlänglich abfliessen kann, andere ziehen tiefere vor zu 6 — 8 Zoll. Es werden darauf noch tiefe Quergrüppen gezogen, die wenn sie gut sein sollen, für Winterkorn wenigstens einen Fuß tief sein müssen, und noch besser 1½. Man setzt dazu den Pflug so tief es kann, und kommt in derselben Furche wieder zurück. Taglöhner folgen mit

Schaufeln und werfen die aufgepflügte Erde über den Acker hin, graben die Grüppen auch wo es erforderlich, noch tiefer, besonders in die beiden letzten Acker an jeder Seite eines Meedjes, damit das Wasser um so besser abflieffe; stechen auch die Meedjeschlöte an der obern Seite durch den Wendeacker durch, an der untern Seite kommen bloß einige Quergrüppen durch die Wendeacker. Die Erde der Seitengrüppen bleibt auf den Rand liegen, es schadet nicht, das Korn wächst dadurch. Die Quergrüppen werden alle 25 bis 35 Schritt angebracht und durchschneiden, wenn der Boden eben ist, in grader Richtung die Acker, wenn uneben, zieht man sie durch die niedrigste Stellen. Wenn das Grüppen gut verrichtet ist und eine hinlängliche Anzahl Meedschlöte da sind, dann liegt der Acker, auch bei anhaltendem Regenwetter, vollkommen trocken, nirgends kann Wasser stehen bleiben, und wenn das Stück etwas niedrig wäre, würde es doch nach Ablauf des Wassers gleich wieder trocken sein, und daher kann man es wagen selbst auf solchem Lande Winterkorn zu säen, (nur kein Saat) da es nicht jeden Winter unter Wasser läuft, manchmal nur dieses in die Queergrüppen kommt; auf solchem Lande müssen aber die Seitenfurchen so tief möglich aufgepflügt werden.

Die Ziehung der Grüppen ist auf der alten Marsch, schweren wie leichten, durchaus nothwendig, weil der Untergrund kein Wasser durchläßt; entweder ist solcher Knick oder zäher Lehm; in beiden Fällen sammelt sich das Wasser im Obergrund, stauet da, und ersäuft die Saat. Die Ring- und Meedschlöte mögen noch so tief gegraben sein, es hilft nichts, wenn Grüppen fehlen, weil sich das Wasser nicht weit seitwärts ausdehnen

falge durchaus nothwendig. Diese haben unaufhörlich mit einer ungeheuren Menge Unkräuter zu kämpfen, die sich durch bloßes Grünliegen auf wenige Jahre so wenig überwinden lassen, wie durch 3, 4maliges pflügen zu jeder Frucht. Bohnen in Reihen gesäet, können etwas helfen, aber nicht vollkommen; den Beweis geben die Polder im Südwesten; man säet sie da häufig, muß aber doch noch öfters güstfalgen. Kartoffeln leisten mehr, ihr Anbau kann aber nicht allgemein werden, oder die ganze Feldeintheilung müßte man umändern, und sie saugen den Boden stark aus. Unangenehm ist es freilich, sein Land ein ganzes Jahr durch ungenutzt liegen zu lassen, nicht nur das, sogar noch die Grundlasten davon bezahlen zu müssen, der schweren und umständlichen Bearbeitung nicht zu erwähnen. Dagegen gewährt die Brache außer der Unterdrückung des Unkrauts, noch viele sehr wichtige Vortheile, welche jene Nachtheile stark überwiegen. Die Güstfalge ersetzt bei einem vernünftigen Fruchtwechsel den Dünger. Sehr viele Kleiländer, wenn man sie abwechselnd zur Grasung benutzt, bleiben ohne denselben in vollkommen gutem Stande, andere, welche immer unterm Pflug bleiben, oder nur 1, 2, 3 Jahr zu Grase liegen, (das Escher- und sandige Grodenland) wohl nicht ganz so, immer aber doch noch ordentlichen Ertrag abwerfend, und wenn ihnen einiger Dünger gegönnt wird, bedarf es dessen nicht viel. 15 Fuder und Güstfalge auf solchen Boden leisten so viel wie 30 Fuder ohne dieselbe. Bei der Güstfalge hat man ferner Gelegenheit, zur Pflügung des Feldes den gerechten Zeitpunkt wahrzunehmen, und das ist auf dem schweren Klei von außerordentlichem Belang und allein schon hinreichend ihn zu güstfalgen; dazu die wohlthätige Ein-

würkung der Atmosphäre im Frühling und Sommer auf den aufgelockerten Boden, so würklich bewundernswürdig ist, und sehr zur Befruchtung mithilft. Dazu kommt, daß die hauptsächlichste Arbeit auf der Güstfalge zwischen der Säe- und Erndtezeit einfällt, als wann die Geschäfte des Landwirts nicht so gehäuft und dringend sind, man also mehr Muße hat, seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die Bearbeitung derselben zu richten. Die Arbeit und Kosten werden dadurch mehr über das Ganze vertheilt und kommen wohlfeiler nach Verhältniß zu stehen. Wer keine Brache hält, kann doch nicht mit weniger Gespann zu, er bedarf im Gegentheil dessen noch mehr, weil das sonst güstfalgte nun zu einer Zeit bestellt werden muß, wenn man mit der Bearbeitung des übrigen Feldes genug zu thun hat. Und wie könnte man Rapsamen sonst säen, die Hauptfrucht der Baugegenden!

Alles dieses angeführte gibt der Beibehaltung der Brache auf dem Klei überwiegende Vorzüge, die sich nicht leicht durch andere Mittel ersetzen lassen. Anders ist es mit dem erdigen Marschlande, so $\frac{2}{3}$ der ganzen Marsch ausmacht. In diesem Boden sitzt wenig Unkraut. Der Dünger, thierischer oder mineralischer, (Erde, Wühlklei ꝛc.) ist es hauptsächlich, der ihn in fruchtbaren Stand halten kann, der Einfluß der Atmosphäre, wenn gleich nicht ganz ohne Nutzen, hilft doch nur in geringem Grade, vielfältiges pflügen kann daher nur wenig Nutzen gewähren, wohl gar schaden, weil die Oberfläche dadurch zu locker wird und das Korn im Winter vergehen macht, Rapsamen am ersten. Sehr vernünftig urtheilen daher unsre Landwirte, daß es besser sei, solchen nicht zu güstfalgen, sondern ihn entweder bloß mit Hafer zu besäen

2 — 3 Jahr, und dann wieder Grün liegen zu lassen, oder zu düngen und Gerste zu säen, demnächst Rocken oder in niedrigem Lande Hafer; es wird darnach eben so gutes Grünland als ähnliches welches güstfalget ist; und wenn auch der Geldwerth der beiden letzten Saaten dem der auf Güstfalge folgenden nicht gleich kommen mag — wenn nemlich das Rapsaat anschlägt, sonst ist das Verhältniß umgekehrt — wird doch nur selten der Vortheil für letztern so groß sein, daß dadurch die einjährige Unbenutzung des Ackers ersetzt würde. Wenn aber gewühlt oder geschlötet worden, dann ist die Güstfalge vorzuziehen, da das Saat in solchem Fall gewöhnlich vortreflich geräth.

Wenn man von dem Friesen rühmen kann, daß er auf Bearbeitung seines Bodens im algemeinen große Sorgfalt wendet, so gebührt ihm in Behandlung der Güstfalge dieses Lob besonders, zunächst auf den Klei: hierin werden sehr wenig Gegenden unsrer Halbinsel gleichkommen, keine sie übertreffen. Kein Wunder. Von einer guten sorgfältig behandelten Güstfalge hängt das Gedeihen aller folgenden Saaten wesentlich mit ab; ist sie schlecht oder nachlässig bearbeitet, wenn auch gut gedüngt, so verbreitet sich der nachtheilige Einfluß bis zum letzten Jahr des Umlaufs und nur eine neue Güstfalge oder Grünlegung kann dem wieder abhelfen; eine gut behandelte Güstfalge dagegen, wenn auch die Düngung schwach war, oder der Boden nicht zum besten, äussert den Umständen nach seinen wohlthätigen Einfluß noch lange.

Die Güstfalge auf den Klei pflügt man selten weniger denn 6= häufiger 7mahl, selbst bis 8 oder 9mahl, besonders wenn der Boden schwer ist; es kommt dabei viel

auf die Witterung an, und ob man früh oder spät damit beginnen kann. Am mehrsten wird dazu ein Stück genommen, welches Bohnen getragen, als welche vor Kornstoppel große Vorzüge hat, indem die Bohnen den schweren Boden mürbe machen und also empfänglicher für die Beackerung. Im Herbst, sobald die Bestellung der Wintersaat zu Ende, wird das Stück in Palten (S. S. 411) gepflügt 4 — 6 Zoll tief. Während dem Winter bleibt es so liegen. Im Herbst lassen einige schon die alte Ring- und Meedjeschöte reinigen, damit die Erde den Winter durchfriere, welches auch gut ist, aber neue Meedje- und andere Schlöte müssen erst im Frühjahr gegraben werden, weil mehrentheils der Untergrund zäher Klei ist, der bei nasser Witterung zerfließt und sich fest zusammen packt, welches ihn eher unfruchtbar macht wie verbessert. Einige reinigen daher lieber alle alte Schlöte erst im Sommer. Im Frühjahr, sobald der Boden trocken genug, oder vielmehr sobald man mit Bestellung der Sommersaat zu Stande gekommen, Anfang oder Mitte Mai, wird der Pflug wieder angesetzt und ohne vorheriges eggen ein zusammen gepflügtes Meetje wieder von einander gepflügt oder umgekehrt, entweder so tief wie die alte Furche, oder ein wenig tiefer; dann geegt und bald darauf zum dritten mahl gepflügt. Dieses geschieht, wo die Lage des Landes es erlaubt, in die Quere. Während dem werden die Ringschlöte und alte Meedjes, wenn es nicht schon im Herbst geschehen, gereinigt, oder man gräbt neue Meedjes, der Länge der Acker langs, 5 bis 8 Ruthen von einander entfernt, jede oben 2 — $2^1/_2$, unten $^1/_2$ — 1 Fuß breit, 2 — 3 Fuß tief, die nicht das ganze Stück durchschneiden, sondern nur bis zu den Wendeackern ge-

hen. Die Erde daraus bringt man unvorzüglich mit dem Molbret über den Acker auf die nötige Stellen, so auch die aus den andern Schlöten. Zugleich pflügt man auf der Stelle, wo die Querfurchen kommen sollen, 4 Furchen so tief wie möglich, und fährt die Erde daraus mit dem Molbret ebenfalls hinweg. Ein Stück so schon lange in Cultur gewesen, ist durchgängig eben, und hat man da nur hauptsächlich darauf zu sehen, daß die Erde so vertheilt wird, daß das zwischen zwei Quergrüppen liegende, sich ein wenig nach der Mitte wölbt, welches den Vortheil hat, daß das Wasser aus den Seitenfurchen sich um so leichter nach den Grüppen abziehen kann. Darauf wird das Stück in die Kreuz und Quer tüchtig geegt und dann zum viertenmahl in die Länge oder Quere gepflügt und zwar zur vollen Tiefe, so wie der Untergrund es zuläßt. Man sucht diese drei Pflugarten geschwind hintereinander zu geben und wo möglich noch vor Anfang oder Mitte Juni damit fertig zu sein, sowohl weil die Frühlingsluft sehr wohlthätig auf den Boden würkt, als auch, damit die Wurzeln der perennirenden (ausdauernden) Unkräuter nicht Zeit haben sich wieder einzuwurzeln, vielmehr fleißig nach oben kommen und vertrocknen; aus welcher Ursache manche das mollen lieber erst nach diesen drei Pflugarten verrichten. Hernach läßt man das Feld länger liegen, damit nun auch die Unkräuter, so sich durch Saamen fortpflanzen, vor allen der Hederich, aufschiessen. Dieser geht auf Grodenland in so großer Menge auf, daß die Aecker wie besäet scheinen mit gelben Blumen bedeckt. Wenn alles in voller Blüthe steht, pflügt man es unter, und überwindet so mit einem mal eine große Menge Unkraut, das zugleich einige Düngung abgibt. Bei diesem fünften Pflügen, von einigen schon

beim vierten, wird das Stück wieder in Ackerbeete gebracht, auf die schon beschriebene Art, und dann pflügt man noch 1 bis 4 mal nachdem Zeit und Wetter es erlauben, und man Lust hat. Jedesmal wird natürlich geegt, entweder einige Tage nach dem pflügen, oder eben erst vor dem folgenden pflügen. Ersteres hat im unreinen Acker den Vorzug, da sich der Saame desto eher entwickeln und aufkommen kann; letzteres ist in mehr reinem Boden vorzuziehen, weil die Luft besser auf die rauhe Furche würkt. Die Querfurchen werden dabei jedesmahl mit dem Pflug ausgeworfen, damit bei etwaigem Regenguß das Wasser besser ablaufen kann. Sehr gut ist es auf schwerem Boden zwischen dem vorletzten und letzten pflügen 3 Wochen vergehen zu lassen, doch während dem einigemahl zu eggen, wenn Saat gesäet werden und derselbe mit einiger Sicherheit anschlagen soll. Wird die Güstfalge gedüngt, so geschieht es, zu Rapsaat, im Juli; gewöhnlich pflügt man dann erstlich den Mist so flach nur möglich unter, und nach 14 Tagen und vorherigem eggen, von neuem etwas tiefer, so daß der Mist nicht oben sondern zwischen beiden liegen bleibt, einige pflügen auch nur einmahl zu mäßiger Tiefe, welches nicht so gut ist, doch manchmal aus Zeitmangel geschehen muß. Gegen Jacobi muß von Rechtswegen alles, bis zum letzten pflügen in gehöriger Ordnung sein. Soll Wintergerste oder Weitzen in die Güstfalge, so wird solche eben so bearbeitet, nur bleibt dann der Acker gewöhnlich von Ende Juli bis Mitte September oder Anfang ruhig liegen, den Dünger, wenn welcher gebraucht wird, bringt man aber gern noch im Juli auf, um während der Erndte dadurch nicht aufgehalten zu werden, pflügt ihn aber gleich un-

ter, einige lassen ihn auch in kleinen Haufen liegen bis nach der Erndte.

Die Güstfalge auf dem leichten Marschboden (Meed- und Hamrich- braunerdigen- oder geringern Binnenland) ist von der auf dem Klei nicht weiter unterschieden, als daß man dazu nicht so oft pflügt, 5 mahl ist am gewöhnlichsten, auch nicht so tief, des Knicks wegen. Quergepflügt wird er auch nur selten; nach dem ersten pflügen im Frühjahr führt man gewöhnlich die Schlootерde darüber, auch die Wühlerde, wenn gewühlt (geschlötet) wird. Manchmal ist dieser Boden, wenn er noch nicht besäet gewesen, sehr uneben, hat besonders an den Seiten der Ringschlöte hohe Wälle, durch das Ausreinigen nach und nach entstanden. Solche molt man dann während der Güstfalge ab, und führt die Erde auf die niedrige Stellen, wodurch das Stück eben wird und gute Abwässerung erhält. Am gewöhnlichsten wird dieser Boden nicht güstfalgt, sondern entweder nachdem er 2 bis 3 Jahr Hafer getragen, wieder zu Grase gelegt, oder nach den Hafersaaten gedüngt und dreiwerkt, eine Benennung die nur im Westen gebräuchlich ist (in Reiderland dreifalgen genannt) sonst keinen besondern Namen hat. Es ist eine halbe Güstfalge, die in so fern mit dem, was man in Deutschland unter Brache versteht, übereinkommt, daß nur 3 bis 4 mahl dazu gepflügt wird, nur mit dem Unterschied, daß man mit der Arbeit zu Ende ist, wenn die der deutschen Brache anfängt, und nicht erst Winter- dann Sommerkorn säet, sondern umgekehrt. Es wird dazu entweder im Herbst oder auch erst im Frühjahr die Stoppel umgebrochen, dann noch ein oder zweimal gepflügt, demnächst der Mist aufgefahren und un-

tergepflügt, darauf die Gerste gesäet; einige pflügen auch zweimal nach Auffahrung des Düngers. Das Dreiwerken ist gut, wenn man damit früh genug im Jahr beginnen kann, aber nach der gewöhnlichen Methode, da das erste Frühjahrspflügen nicht vor der Mitte oder Ende des Mai anheben kann, wegen Bestellung des Hafers, dessen auf solchen Boden am meisten gesäet wird, nützt sie nicht viel, da die Pflugarten zu geschwind aufeinander folgen müssen, so daß die Samen der Unkräuter nicht Zeit haben sich zu entwickeln, vielmehr erst mit der Gerste aufschießen und diese manchmal unterdrücken.

Das Güstfalgen des Sandlandes ist im nordwestlichen Ostfriesland in den aneinander grenzenden Theilen des Auricher, Norder und Berumer Amts algemein, in andern Gegenden geschicht es gar nicht, oder nur von einzelnen, außer im Bunder Kirchspiel. Hier sowohl wie in jenem nordwestlichen Winkel wird bloß guter Sandboden dazu genommen, nicht der geringere; und hauptsächlich der mit milder schwarzer, auch knickiger Erde vermischte Sand. Solcher Boden gewinnt durch Einwürkung der Atmosphäre beträchtlich und das häufig darin vorhandene Unkraut, der Krook, (eine Art Heederich) welcher stark hervorschießt und in voller Blüte untergepflügt wird, gibt zugleich einige Düngung ab, daher man solchen güstfalgten Ackern 2 auch 3 Jahr ohne Düngung gute Erndten abgewinnen kann, und mit einiger Düngung 3 bis 4 noch bessere. Man falgt dazu den Acker im Herbst ganz flach, damit die Stoppeln besser vermodern, im Frühjahr wird wiederum flach gepflügt, auf daß das Samen Unkraut keime und die Queken besser hervorkommen, dann geegt; so bleibt es

eine Zeitlang liegen, damit das Unkraut aufschieße, auch der Acker wieder dicht werde. Im Juni erst fängt man wieder mit der Arbeit an, pflügt einmahl tief und läßt es so liegen ohne zu eggen, welches die Fruchtbarkeit befördert, indem Sonne und Licht mehr darauf wirken können; sieht man aber vielem Unkraut entgegen, so wird es 14 Tage nachher geegt. Während dem sind die Schlöte und Meedjes ausgegraben; die Erde wirft man im Juli mit dem Spaten auseinander und läßt solche so eine Zeitlang liegen um durch die Luft auch einige Befruchtung zu erhalten, demnächst geegt, wodurch die darin häufig sitzende Quekwurzeln herausgezogen werden und vertrocknen. Im Anfang August wird wieder gepflügt, doch nur flach, Ende desselben Monats geegt und dann liegen gelassen bis zur Besäung, wozu man ordentlich tief pflügt, so daß beim eggen die untergepflügte Erde so halb oben kommt und halb im Grunde liegen bleibt, darnach gleich der Rocken gesäet und eingeegt, die Furchen demnächst aufgestrichen, aber selten Quergruppen gezogen. Manche pflügen vor dem tiefpflügen noch einmal flach, also im Ganzen 6 mahl; je nachdem viel Unkraut im Acker ist und er anliegt.

Das Güstfalgen des Sandbodens, besonders solchen, der immer besäet wird, wie mehrst der Fall, scheint große Vorzüge vor der gewöhnlichen Behandlung zu haben und sollte allgemeiner eingeführt werden. Der Acker wird dadurch erfrischt, gewinnt neue Kräfte, und wenn auch ein scharfsandiger oder mooriger Boden ohne Düngung nicht bestehen kann, würde dessen doch weit weit weniger erfodert werden, wenn man zugleich güstfalgte. Man könnte daher mit derselben Quantität Mist mehr Bauland düngen wie gewöhnlich, folglich

mehr Korn erndten. Angenommen ein Platz hat 12 Diemath Bauland, wovon jährlich der dritte Theil oder 4 Diemath mit 200 Fuder Mist gedüngt wird, und 4 Ton Rocken p. D. aufbrächte, also im Ganzen 48 Tonnen, so könnten mit derselben Quantität Mist und Güstfalge 6 Diemath in eben so guten Stand gesetzt werden und eben so lang Früchte tragen; man hätte dann 24 Diemath Bauland statt 12 und davon 18 besäet, die a 4 Tonnen, im Ganzen 72 Tonnen Rocken aufbrächten, also die Hälfte mehr wie sonst, welches als reiner Gewinn anzusehen, denn die mehrern Unkosten, werden durch das Stroh reichlich vergütet. Auf sehr scharfsandigen Boden, wie im nordöstlichen Theil des Stikhauser Amts und sonst noch hin und wieder, mag die Güstfalge vielleicht weniger zuträglich sein als auf moorigen und lehmigen Sand.

Die Bedüngung der Güstfalge auf dem Klei, ist im Jever- und Harlingerlande eben so ungewöhnlich, als sie algemein ist im eigentlichen Ostfriesland. In der That ein auffallender Unterschied, der sich nicht leicht erklären läßt, da im Westen eben so wohl leichtes sandiges Grodenland und schwerer Klei ist, wie im Osten. Im Kornertrag beider Gegenden ist eben kein Unterschied, und der etwaige, zum Vortheil der westlichen; so auch mit der Weide des kleiigen Bodens, die nur auf dem sandigen Grodenlande, so überdüngt wird, einen Vorzug vor nicht überdüngten haben mag. Indeß gibt es doch nicht wenige Landwirte im Westen, die das überdüngen des Graslandes dem Düngen der Güstfalge vorziehen, wenige im Osten und Nordosten, die das Gegentheil wollen. Ein Landwirt auf den Harlgroden gibt folgende Gründe für das überdüngen an: „Bringt man im

Frühjahr den Mist auf das neue Grünland dann kann die wohlthätige, alles belebende, Frühlingsluft, auf den gestreueten Dünger kräftig würken und keinesweges ihm die Kräfte entziehen wie Manche irrigerweise glauben; jagt man dann gleich anfangs das Vieh darauf, so drückt dieses den Mist fest an den Boden; die leere Stellen welche auf neuem Grünlande sich immer finden, werden durch den Mist befruchtet und der darin vorhandene Samen von Unkräuter und Gräser macht sie bald gänzlich verschwinden, so daß einen Monat nach der Ueberdüngung alles begrünt ist und keine rohe Stellen mehr zu sehen sind; man hat 2 bis 4 Jahr lang das schönste Gras- und Kleeland und das im Aufbruch gesäete Korn scheffelt besser als wenn nicht überdüngt wäre. Brächte man dagegen den Mist auf die Güstfalge, so würde der darin häufig steckende Samen der Unkräuter mit dem Getreide aufgehen und das Korn ersticken, wenigstens den Ertrag ansehnlich vermindern. Der Mist, gleich untergepflügt, entbehrt des wohlthätigen Einflusses der Atmosphäre, und manchmal geht durch zu tiefes unterpflügen alle Würkung davon verlohren. Den Pferden wird es schwerer einen beladenen Wagen über locker gepflügtes Land zu ziehen als auf den festen Rasen, und bei regniger Witterung oft unmöglich, die Arbeit zur rechten Zeit zu vollführen; das Land wird durch das fahren und treten wieder dicht gemacht und wohl gar, wenn der Boden nicht recht trocken, für die folgende Saat verdorben."

Wichtig sind diese Gründe allerdings. Indeß will man im Westen eben keinen Nachtheil von Düngung der Güstfalge spüren; des Unkrauts ist da nicht mehr, wie im Nordosten, und eben die Felder welche dessen

am meisten hervorbringen, die der Escher, bekommen gar keinen Mist. Im Sommer ist die Witterung gewöhnlich trocken, daher das befahren des Ackers solchen nicht benachtheilet, gewissermaßen sogar vortheilhaft ist. Feuchte Sommer wie von 1816 und 17 sind bloß Ausnamen von der Regel. Häufiger ists dagegen der Fall, daß im Frühling der Boden noch zu feucht ist, da dann Wagen und Pferd tief eintreten, welches dem jungen Grünlande weit nachtheiliger ist wie dem Ackerfelde, der Eindruck der Wagenräder bleibt so lange das Stück liegt, das Wasser bleibt darin stehen und versauert die Stelle. Dazu kommt daß im Sommer die Zeit am besten erlaubt den Dünger auszufahren, im Frühling und Herbst hat man sonst Arbeit genug.

3.

Säen. Erndten. Dreschen.

Alles Getreide wird breitwürfig ausgesäet, Bohnen auch wohl in Reihen. Das Säen verrichtet der Landwirt gewöhnlich selbst, auch wenn er sonst eben nicht mit arbeitet; freilich hängt er dazu keinen Sack auf den Rücken, wie in andern Gegenden, auch wohl auf der hiesigen Gast, sondern bedient sich eines Armkorbes.

In Hinsicht der Stärke der Aussaat ist man ziemlich allgemein der Meinung, daß fettes Land schwächer besäet werden müsse, wie mageres, doch scheint es, daß man auf der Marsch stärker aussäet wie auf der Gast. Je früher die Einsaat, je geringer die Quantität, je später um so stärker dieselbe, ist allgemeine Regel.

Bohnen pflügt man gewöhnlich unter; andere Gewächse selten, sondern säet sie über die rauhe oder ein wenig überegte Furche, und egt sie ein.

Ueber Wartung der Saat läßt sich nicht viel sagen. Mehrentheils, wenn der Samen in die Erde ist, und die Furchen und Quergrüppen gezogen, überläßt man sie ihrem Schicksale. Einige lassen das Unkraut wohl jäten, besonders den Hederich. Wir sprechen darüber an einem gelegneren Ort. —

Alle Feldfrüchte auf der Marsch werden mit der Sichte geschnitten oder gehauen; im Westen heißt solches sichten, im Osten scheeren. Auch auf der Gast geschieht es durchgängig so; doch auf der Jeverschen Geest und auch wohl dem leichten Binnenlande daselbst wird es manchmahl gemäht, welches mit Buchweitzen überall der Fall ist.

Die Sichte besteht aus einem halbmondförmigen Eisen (welches, so wie die Sense aus den Eisenfabriken im Bergschen kommt) an einen etwa 3 Fuß langen Stiel befestigt, mit einem Handgrif, woran unten ein Leder befestigt, wodurch der Sichter den Zeigefinger steckt. Das Eisen biegt sich nach der Spitze etwas in die Höhe, damit es nicht verletzt wird, denn man haut damit so nahe am Boden weg, daß die Stoppels fast so kurz bleiben, als wären sie gemäht, selbst beim Saat. Einen Stecken, unten mit einem eisernen Nagel der als Haken dient, versehen, faßt der Sichter in der linken Hand, hält solchen gegen das Korn und haut mit der Sichte einigemal, immer vorwärts schreitend hinein, bis er hinlänglich viel zu einer Garbe hat, dann haut er, rücklings gehend, mit der Sichte noch etwas ab und bringt mit Sichte und Haken das Korn in einer Garbe, hebt mit dem Haken die Garbe auf den Fuß und legt solche, sich umschwenkend hinter sich, mit der Spitze auf den Rücken des Ackers ruhend. Den

linken Fuß schützt er mit einem Stück Leder, so von einem alten Stiefel genommen. Ein guter Sichter kann täglich 1 Gras abthun, doch kommt es natürlich dabei auf die Stärke und Dichtstehen des Korns an; auf den Feverschen Groden muß ein Arbeiter täglich ½ bis ⅔ Matt scheeren.

Alles Korn wird mit sein eigen Stroh gebunden. Das Binden wird in den Gegenden die viel Ackerbau und wenig Viehzucht haben, größtentheils durch die Mägde verrichtet, wobei auch der kleine Knecht mit helfen muß. Im Harlinger- und Feverland, auf dem Klei, ist es Regel, daß eine Magd täglich so viel bindet als zwei Mann scheeren, und zugleich die Garben auffetzt (aufhokt). Meist nimmt man die Weiber der Taglöhner mit zu Hülfe, die, wenn sie fleißig sind, täglich 1 Gras binden können, und dafür 16 bis 20 Str. erhalten oder 22 — 27 Stbr. per Matt. Die Garben (Schoofen) werden nicht ganz in der Mitte zusammen gebunden, sondern etwas mehr nach oben, so daß die Aehren sich zusammen halten, unten die Halme sich mehr auseinander breiten, auf welche Art das Regenwasser besser abfließen kann. 8 Schofen, wenn sie ordentlich stark sind, setzt man in Haufen (Hocken) 4 und 4 schräg gegen einander, so daß zwischen ihnen unten ein freier Gang bleibt, wodurch die Luft frei streichen kann, welches, besonders beim Hafer, zwischen welchem oft viel Gras mit aufwächst, sehr das frühe Austrocknen befördert; beim reinen Winterkorn ist es so nötig nicht, von diesem setzt man auch wohl 10 bis 12 Schofen zusammen, und mehr in der Ründung. Letzteres wird gleich nach dem sichten gebunden und aufgehockt, welches beides von rechtswegen gleich zusammen

geschehen sollte, doch nicht immer beobachtet wird; Hafer und Gerste, wenn viel Gras darunter ist, läßt man lieber ein paar Tage ungebunden liegen, damit die Sonne das Gras etwas abtrocknet; gleich gebunden bleibt es feucht und schimmelt hernach; mit Winterkorn, wenn viel rother Klee darunter, ist es derselbe Fall. Jedesmahl wenn ein oder mehr Hocken aufgesetzt sind, wird mit einer gewöhnlichen Harke das liegen gebliebene aufgeharkt und ebenfalls gebunden, oder auch nur so loose auf die Hocken geworfen, das übrige wird gewöhnlich durch die Weiber und Kinder der eignen Arbeiter aufgesucht. Der sogenannten Hungerharke bedient man sich bloß auf der Gast, und auch da nicht überall; ich habe bloß im Friedeburger Amt eine gesehen, sie wurde durch einen Menschen vermittelst einer daran befestigten Schleife gezogen.

Man läßt das Korn gern einige Zeit auf dem Lande stehen, damit es, wie man's nennt, hockreif werde. Weitzen und Rocken müssen am längsten nachreifen, Hafer und Gerste können schon nach 2 Tagen abgefahren werden. Das Gedränge von Geschäften während der Erndte ist aber oft so groß, daß manches Stück wochenlang stehen bleiben muß. Regen schadet dem Korn eben nicht, wenn es nur erst in Hocken ist, das Wasser läuft an den Seiten leicht ab; nur wenn es anhaltend feucht ist, wächst das Korn am Bunde aus, selten oben in den Aehren. Es läßt sich dabei nichts weiter thun, als in Geduld trockne Witterung abzuwarten, und die Hocken den Tag vor dem Einfahren oder auch nur denselben Morgen auseinander zu werfen, damit sie, so viel möglich, trocken zu Hause kommen; in den nassen Sommern 1816 und 17 hat man sehr wenig trocknes Korn erhalten können.

Mit der Erndte sucht man so viel möglich zu eilen, und nimmt daher in den Baugegenden, ausser den eignen Taglöhnern und Knechten, auch noch fremde Arbeiter an, die aus dem Oldenburgschen und Münsterschen, auch den einländischen Gastgegenden kommen, sobald daselbst der Rocken gesichtet ist. Sie werden am gewöhnlichsten in Taglohn genommen und die Kost dazu gegeben, Bier bekommen sie gewöhnlich dazu, oft auch Brandwein. Man bedingt sie durchgängig auf eine Woche. Das Lohn ist äußerst verschieden und richtet sich nach der Concurrenz der Arbeiter und ob viel Korn zugleich reif wird; selten unter 18 Stbr. per Tag, es steigt auch auf 36 Stbr. und mehr, selbst 1½ Rthlr. hat man für einzelne Tage bezahlen müssen. Geschieht es in Verding, so meist nur von kleinern Landwirten geschieht, die kein eigen Gesinde halten, beträgt es 22½ bis 36 Stbr. per Gras ohne Kost, doch mit ¼ bis ½ Ort Genever dazu. In den östlichen Gegenden, wo viel Ackerland ist, läßt man in der Regel das Sichten oder Scheeren bloß von den Taglöhnern verrichten, die Knechte helfen nur mit, wenn es dringend nötig ist, in andern Gegenden aber müssen diese mit sichten.

Die Kleigegenden haben bei der Erndte insofern grossen Vorzug vor dem leichten Marschlande, daß daselbst verschiedene Arten Gewächse gebaut werden, die nacheinander reifen. Zuerst der Rapsaamen, dann Wintergerste, darnach Rocken, demnächst Weitzen, darauf folgen Sommergerste und Hafer; Bohnen zuletzt. So kann man mit mehr Bequemlichkeit eins nach dem andern abthun. In den leichterdigen Gegenden, wo nur Sommerkorn hauptsächlich wächst, das mehr gleichzeitig reift, kommt man dadurch oft sehr in Verlegenheit; um so

mehr da Gerste und Hafer leicht ausfallen. Freilich ist die Folge nicht immer so bestimmt wie angegeben, manchmal reifen mehrere Früchte zugleich, Wintergerste zuweilen noch früher wie Rapsaat, Neubruch Hafer mit Weitzen gleichzeitig, Bohnen wohl mahl so früh wie Hafer ꝛc. Ein aufmerksamer Landwirt weiß sich in solchen Fällen immer zu helfen, er schaft Menschen an so viel zu bekommen, müßte er auch täglich 1 Rthlr. geben; und sorgt nur daß die Gewächse, so am leichtesten ausfallen, am ehesten geschnitten werden, welches denn auch wohl Nachts bei Mondschein geschieht, wodurch man dem Ausfallen einigermaßen vorbeugt.

Das Einfahren der Feldfrüchte geschieht mit Wagen. Pferdekarren zu dem Behuf sind unbekannt. Der Handkarren bedienen sich viele Colonisten und die meisten Fehnbauern, die nur ein paar Diemath Land, beim Hause liegend, besitzen; es geht fast so geschwind wie mit Fuhrwerk. Schwere Erntewagen wie in Deutschland hält man nicht, es sind gewöhnliche Wagen durch zwei Pferde gezogen, die zu allen sonstigen Fuhren gebraucht werden. Solch ein Wagen auf der Marsch ist gewöhnlich zwischen den beiden Axen 6 Fuß lang, und innerhalb der Rungen $2^1/_3$ Fuß breit. Die Hinterräder halten $4^2/_3$ Fuß im Durchmesser, die vordern 4. Der Wagen, wie alles Ackergeräth, ist stark mit Eisen beschlagen, zu 3 — 400 ℔, wovon auf die Radringe allein 160 ℔ kommt. Er kostet neu beim Stellmacher ohngefähr 5, beim Schmidt 8, zusammen 13 Pistolen und dauert 25 bis 30 Jahr. Zwei $1^1/_2$ bis 2 Zoll dicke, 10 — $10^1/_2$ Fuß lange Dielen legt man darauf, gleichweit über die vorder und hinter Axe hervorstehend. Im Westen setzt man beim Korn einfahren durchgängig Krei-

ten auf; große leicht gezimmerte Rahmen, zusammengesetzt aus zwei, 2¼ — 3 Zoll □ haltenden Bäumen oder Latten, jede 11 — 12 Fuß lang, mit 6 Querlatten von 1 Zoll Dicke, 3 — 4 Zoll Breite, 4½ — 4¾ Fuß Länge, als so hoch denn auch der Rahm wird; die beide mittelste Latten stehen 2⅔ Fuß von einander entfernt, um die Garben dadurch auf den Wagen zu reichen. 1 — 1¼ Fuß von den untersten Balken wird auf die Querlatten eine Diele genagelt zu 6 — 8 Zoll Breite, und von demselben bis zum untersten Balken noch 6 kleine Latten befestigt, welches zum Zweck hat, daß das Stroh nicht durchdringt und in die Räder greift. Unten stehen die Kreiten 2 — 2¼ Fuß von einander, oben 5 Fuß und damit sie nicht zerbrechen, das ihrer leichten Construktion halber sonst geschehen würde, verbindet man sie da vorn und hinten mit einem Seil. Im Norden und Osten bedient man sich der Kreiten wenig, in vielen Communen daselbst kennt man sie nicht einmal, sondern der Leiter, welche den Kreiten fast gleichen, beinah eben so lang sind aber nicht halb so hoch, auch nach hinten etwas in die Höhe sich ziehen; der untere Theil ist der Länge nach mit einer dünnen Diele bekleidet, zuweilen auch der ganze Rahm. Dergleichen Leiter sind auch im Westen bei jedem Wagen ein Paar, sie werden da, so wie sonst, überall aufgesetzt wenn der Eigner ausfährt, auch bei gedroschenem Korn fahren, sind leicht gearbeitet und gefärbt, schwarz oder hellblau; roth oder grün in Reiderland. Zum Festhalten der Garben bedient man sich dabei eines Pünterstocks, ein rundgehobelter Baum von starkem Holze, so lang wie der Wagen, welcher der Länge nach über das Korn gelegt wird und vermittelst Seile an die Leiter festgehalten und

durch Kloben (Blöcke) stark angespannt werden kann. Ein solches Leiterfuder läßt sich geschwind beladen, und ist daher in den Gegenden wo das Land durchgängig nahe beim Hause liegt, vorzuziehen, Kreitenfuder dagegen sind besser für Dörfer, deren Fluren sich auf ½ — 1 Stunde weit ausdehnen, sie laden ¼ — ⅓ mehr wie jene. Ein solches Kreitenfuder wiegt an Korn und Stroh 1000 — 1300 ℔ und ist so leicht zu ziehen, daß die Knechte auf guten Kleiwegen mgnchmal im Trab fahren, und die Emder Fuhrleute durchgängig nur ein Pferd davor spannen. Auf der Gast sind die Wagen kleiner, also auch die Fuder.

Viel Korn wird beim Hause in Schelfen (Feimen) aufgelegt, weil die Scheunen solches in gewöhnlichen guten Jahren nicht alle fassen können, besonders die ältere, welche viel kleiner sind wie die neuere, obgleich man bei diesen in den Baugegenden auch oft genug Feimen sieht, zu 6, 8 und mehr wenn es ein gutes Kornjahr ist. Solche Feimen sind bequem anzulegen, ein Ablader ist hinlänglich, dagegen in den Scheunen, nach Höhe und Breite derselben, 2, 3, 4 nöthig sind, die sich die Garben zuwerfen. Doch legt man sie bloß an, wenn kein Raum in der Scheune mehr ist, weil das Korn drauffen immer etwas feuchter bleibt, wie das im Hause, die Auffenenden der Strohhalme verwittern, und wenn zu viel Regen kommt, solcher den obern Theil durchdringt, der starken Decke von alten Stroh oder Schilf ungeachtet. Weniger leidet das Heu dadurch, und deshalb setzt man solches lieber drauffen, um desto mehr Korn im Hause haben zu können. Hafer und Bohnen werden am gewöhnlichsten in Feimen aufgesetzt, Bohnen besonders, weil sie am spätesten vom Felde

kommen. Die Kornfeimen werden rund angelegt, in der Figur eines Bienenkorbs, mehr hoch wie breit, auch wohl unten sich etwas einziehend, zum bessern Ablauf des Regens; die Stelle muß vorher mit Rapstroh belegt werden einen Fuß hoch, damit das Korn nicht unmittelbar auf den Boden zu liegen kommt, sonst schimmelt die unterste Lage. Die Anlegung solcher Schelfe ist nicht so leicht und erfodert Uebung. Manche Knechte oder Tagelöhner wissen sie mit großer Genauigkeit anzulegen, als wäre alles mit einem Zirkel abgemessen; dagegen sieht man auch häufig unförmliche und schiefstehende, sogar so, daß sie gestützt werden müssen. Ein Schelf hält 6, 8, 10 Fuder.

Das Dreschen wird gewöhnlich von den festen Taglöhnern verrichtet, deren auf jeden ordentlichen Platz in den Baugegenden gewöhnlich zwei gehalten werden, und die dafür die 16te Tonne oder $^1/_{16}$ auch wohl $^1/_{18}$ bekommen nebst Kost. Auf kleinern Plätzen, oder auch größern wo weniger Korn gebaut wird, geschieht es meist durch einen Taglöhner und einen Knecht, da denn ersterer entweder die 32ste Tonne bekommt, oder auch Geld, 11 — 12 Gl. für die Last ohne, oder etwa 3 Rthlr. mit Kost. Die Drescher, sowohl die um die Tonne, als um Geld dreschen, müssen nicht nur die Garben auf der Dreschdiele werfen, sondern auch, wenn das Korn draussen steht, solches mit helfen einfahren, das Gedroschene reinigen, aufmessen und zu Boden bringen, auch das Stroh auffleien (tassen) und das Langstroh, wenn es verlangt wird, aus dem Kurzstroh ziehen und in Schofen binden, wovon sie jedoch $^1/_{20}$ erhalten, aber nichts wenn solches nicht geschieht.

Zum Dreschen bedient man sich gewöhnlich der Fle-

gel. Solche sind besser wie die deutsche. Der Stock ist unten mit Eisen beschlagen, um welches sich ein Ring dreht; auf diesen Ring ist ein sehr starkes Leder befestigt, ein ähnliches an den Flegelknüppel, und beide mit einer Aalhaut an einander geknüpft. Der Flegel kann sich also rund umdrehen, welches das Dreschen erleichtert, zugleich verhindert, daß er nicht so leicht zerbricht. Zwei Drescher können täglich bis 2 Fuder Hafer, $1\frac{1}{3}$ — $1\frac{1}{2}$ Fuder Rocken, Weitzen ꝛc. dreschen, wenn sie Morgens und Abends bei Licht arbeiten, sonst nur ein Fuder. Zum Reinmachen des Korns bedient man sich des Waiers (Staubmühle), welche in neuerer Zeit sehr vervollkommt ist, bei leichterer Bauart dieselbe Dienste und mit weniger Anstrengung leistet, wie die schwerfällige ältere. In der Regel wird das Korn zuerst durch den Waier vom Kaf gereinigt (gewaiert) dann gesiebt vermittelst eines Siebes (Seve) mit weiten Löchern, wodurch das Korn fällt, die Stoppeln aber zurückbleiben, woher es den Namen Stoppelseve erhalten. Ist viel leichtes Unkraut darin, so muß es von neuem über den Waier laufen, und scharf gewaiert werden, welches dem Befinden nach noch einmahl wiederholt wird. Auch die Trespe läßt sich auf die Art aus dem Rocken scheiden, wobei denn freilich manches kleine Rockenkorn mit durchgeht, doch das schadet nicht viel, da sie denn um so besser für das Vieh ist. Wenn ganz kleines Unkraut darunter ist, dann läßt sich solches geschwinder und besser durch das Saatsieb scheiden, welches kleine Löcher hat, wodurch der Saamen fällt, das Korn aber nicht. Rocken und Weitzen, so auch Bohnen und Erbsen werden durch ein- oder mehrmaliges werfen (worfeln) gereinigt; auch noch wohl gesiebt. Das

im Unkraut noch steckende Korn wird durch Wannen (Futterschwingen) daraus hervorgebracht.

Mit dem Dreschen fängt man um Martini an, wenn das Vieh auf Stall kommt. Gewöhnlich wird erst Sommerkorn vorgenommen, im Winter bei Frostwetter Weitzen, da solche dann am besten aus der Aehre geht, so auch Bohnen und Rocken, zuletzt kommt wieder Hafer und Gerste.

Auf den Reiderländischen Poldern und den Groden in Jeverland und dem Norden Ostfrieslands bedient man sich statt des Flegels der Dreschblöcke oder Dreschwalzen, zum geschwindern Ausbringen des Korns. Dergleichen Blöcke sind in jenen Poldern algemein, auf einigen Plätzen findet man selbst zwei, weniger algemein im Norden und Osten, doch werden sie da immer mehr auf den Groden eingeführt, nur im Westen auf den Neulanden des Pewsumer Amts hat man sie beinah gar nicht; so wie sie auch auf der alten Marsch nirgends gefunden werden. Man kennt solche auch in Deutschland, ihre Einrichtung aber muß daselbst mangelhaft sein, weil sie die Arbeit unvollkommen verrichten soll. Nicht nur in Ostfries- und Jeverland, sondern auch auf den Poldern von Groningen und Friesland, wird das Dreschblock gebraucht, welches den bestimtesten Beweis seines Nutzens gibt. Alle Arten Korn lassen sich damit dreschen oder vielmehr ausdrücken, wiewohl nicht gleich gut; am besten die Wintergerste; solche geht rein heraus; in den noch langen Tagen des Nachsommers, kann davon täglich 4/5 bis 1 Last aus dem Stroh gemacht werden. Weitzen geht, wenn er trocken, rein heraus, sitzt er aber etwas fest, muß man mit dem Flegel nachhelfen, weil ihn dann das Block

allein nicht zwingt. Der Rocken wird auf jeden Fall mit dem Flegel nachgedroschen, solcher, geht am schwersten damit aus, weshalb manche gar kein Block dazu brauchen. Hafer, wenn er gehörig zur Reife gekommen, so wie Bohnen bedürfen keiner Nachhülfe, müssen aber trocken sein. Ein Pferd und 3 — 4 Menschen sind zu der Arbeit nöthig, welche, je nachdem die Arbeit beschleunigt wird, 1/5 — 1/3 Last Weitzen, 1/3 — 2/3 Last Hafer und Bohnen täglich dreschen, doch muß das Pferd bei angestrengter Arbeit gewechselt werden. Die Taglöhner erhalten dafür soviel als wenn mit dem Flegel gedroschen würde. Das Stroh soll nach einigen, dem Vieh nicht so angenehm sein, wie das auf gewöhnliche Art behandelte, andere wollen keinen Unterschied bemerken; es wird durch das Block verwirrt; wer also Langstroh haben will, muß mit dem Flegel nachhelfen.

Ende des zweiten Bandes.

Druckfehler und Berichtigungen.

S. 53 Z. 11 st. gesichert l. sichern.
= 59 = 16 st. in= l. an=
= 68 = 12 st. den l. der.
= 71 = 17 st. Johannierorden l. Johanniterorden.
= 78 = 6 st. Osten vom l. Osten, vom.
= 100 = 8 st. wel= l. welche.
= 101 = 8 v. u. st. genommen l. gewonnen.
= 117 = 5 Nicht ganz ununterbrochen. Im Knip=hausenschen, zwischen Inhausersiel und Foslop geht das Binnenland bis zur Küste.
= 117 = 9 Der Schöne Groden ist 1718 eingedeicht und 114 Matt groß, der Baugroden später, dieser hält nicht 85 sondern ge=gen 300 Matt. Vergl. S. 295.
= 125 = 10 st. deren l. der.
= 127 = 1 aber, ist auszustreichen.
= 145 = 4 st. Hech l. Heh.
= 150 = 14 st. zweihundert l. hundert.
= 151 = 9 statt nemlch l. nemlich.
= 156 = 17 st. um l. nur.
= 159 = 9 v. u. statt 5/6 l. 5/36.
= 164 = 2 st. 199 l. 100.
= 203 = 8 st. 1 l. 9.
= 207 = 10 v. u. st. Gratuum l. Gratuit.

S. 246 Z. 5 st. ½ l. 1½.
= 258 = 13 st. Schilf l. Schille (Muschelschalen.)
= 260 = 19 nach 1695 muß ein ; gesetzt werden.
= 228 = 8 v. u. als von neuemLande, ist auszustreichen.
= 285 = 2 und sonst überall muß Kniphausen statt Knyphausen gelesen werden.
= 287 = 4 v. u. st. unmittelbar l. mittelbar.
= 291 = 14 Die Burg Kniphausen gehört zu keinem Kirchspiel, die Herrschaft und Behörden gehen nach Aecum zur Kirche, woselbst auch der gräfliche Stuhl ist.
= 296 = 3 v. u. statt anders l. anderes.
= 315 = 9 v. u. statt fruchtbar l. unfruchtbar.
= 335 = 13 st. die l. den.
= 346 = 17 st. darum l. dann.
= 349 = 14 statt oder Saat l. oder das Saat.
= 356 = 12 v. u. statt Rype l. Ryge.
= 377 = 14 v. u. statt 36 l. 27 — 30.
= 379 = 13 v. u. statt ⅗ l. 1⅗
= 385 = 13 st. die l. den.
= 400 = 3 v. u. statt 2½ bis 3 l. 2¼ bis 2½.
= 404 = 10 v. u. statt ziemlich l. zierlich.
= 408 = 12 v. u. statt leicht Gras l. Gras leicht.
= 413 = 15 st. gehalten l. gestellt.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arends, Fridrich

Ostfriesland und Jever in geographischer, statistischer und besonders landwirtschaftlicher Hinsicht

Bd.: 2

Emden 1819

Germ.sp. 19 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018375-3